This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

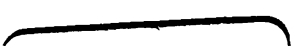
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06911454 8



Eine Abhandlung

über das

Bevölkerungsgesetz,

oder eine Untersuchung
seiner Bedeutung für die menschliche Wohlfahrt in Vergangenheit und Zukunft, nebst einer Prüfung unserer Aussichten auf eine künftige Beseitigung oder Linderung der Übel, die es verursacht,

von

Thomas Robert Malthus.

Aus dem englischen Original, und zwar nach der Ausgabe letzter Hand (6. Aufl. 1826),
ins Deutsche übertragen von **Valentine Dorn**
und eingeleitet von Professor Dr. **Heinrich Waentig**
in Halle a. S.

Zweiter Band.

Jena.
Verlag von Gustav Fischer.
1905.

69488A

Inhalt des II. Bandes.

III. Buch.

Seite

Über die verschiedenen Systeme oder Mittel zur Beseitigung der dem Bevölkerungsgesetz entspringenden Übel, die von der menschlichen Gesellschaft vorgeschlagen oder schon angewandt worden sind 1

1. Kapitel. Über Gleichheitssysteme. Wallace. Condorcet 1
2. Kapitel. Über Gleichheitssysteme. Godwin 17
3. Kapitel. Über Gleichheitssysteme. (Fortsetzung) . . 34
4. Kapitel. Über Auswanderung 44
5. Kapitel. Über Armengesetze 56
6. Kapitel. Über Armengesetze. (Fortsetzung). . . . 71
7. Kapitel. Über Armengesetze. (Fortsetzung). . . . 83
8. Kapitel. Über das Agrikultursystem 103
9. Kapitel. Über das Handelssystem 115
10. Kapitel. Über die Verbindung des Agrikultur- und Handelssystems 126
11. Kapitel. Über Korngesetze. Ausfuhrprämien . . . 140
12. Kapitel. Über Korngesetze. Einfuhrbeschränkungen 161
13. Kapitel. Über den Einfluß des zunehmenden Reichtums auf die Lage der Armen 185
14. Kapitel. Allgemeine Bemerkungen 201

IV. Buch.

Seite

Über unsere künftigen Aussichten auf die Beseitigung oder Linderung der dem Bevölkerungsgesetz entspringenden Übel 224

---

1. Kapitel. Über sittliche Enthaltsamkeit und unsere Verpflichtung, diese Tugend zu üben . . . 224
2. Kapitel. Über die Folgen, welche sich für die Gesellschaft aus dem Vorherrschen der sittlichen Enthaltsamkeit ergeben würden 237
3. Kapitel. Über die einzig wirksame Methode, die Lage der Armen zu verbessern 248
4. Kapitel. Erwägung der Einwürfe gegen diese Methode 256
5. Kapitel. Über die Wirkungen der entgegengesetzten Methode 263
6. Kapitel. Über den Einfluß, den die Kenntnis der Hauptursache der Armut auf die bürgerliche Freiheit haben würde 274
7. Kapitel. Fortsetzung desselben Gegenstandes . . . 288
8. Kapitel. Vorschlag zur allmählichen Abschaffung der Armengesetze 294
9. Kapitel. Über die Art und Weise, wie die herrschenden Ansichten über die Bevölkerung zu berichtigen sind 307
10. Kapitel. Über die Richtung unserer Mildtätigkeit . 316
11. Kapitel. Betrachtung verschiedener Vorschläge zur Verbesserung der Lage der Armen . . . 327
12. Kapitel. Fortsetzung desselben Gegenstandes . . . 344
13. Kapitel. Über die Notwendigkeit allgemeiner Grundsätze über diesen Gegenstand 360
14. Kapitel. Über unsere vernünftigen Erwartungen die künftige Verbesserung der Gesellschaft betreffend 377

Anhang 388

III. Buch.

Über die verschiedenen Systeme oder Mittel zur Beseitigung der dem Bevölkerungsprinzip entspringenden Übel, die vorgeschlagen oder in der Gesellschaft angewandt worden sind.

1. Kapitel.

Über Gleichheitssysteme. Wallace. Condorcet.

Es muß für jemanden, der die vergangenen und gegenwärtigen Zustände der Menschheit in dem Lichte betrachtet, in dem sie sich in den zwei vorhergehenden Büchern gezeigt haben, schlechterdings zum Erstaunen sein, daß alle, die über die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen und der Gesellschaft schreiben und von dem Bevölkerungsgesetze Notiz nehmen, es immer obenhin behandeln und die Schwierigkeiten, die es hervorruft, unwandelbar als in großer und fast unermeßlicher Ferne gelegen darstellen. Selbst

Wallace, der gerade diesem Momente Gewicht genug beilegte, um sein ganzes Gleichheitssystem zu zerstören, schien sich dessen nicht zu versehen, daß irgend eine Schwierigkeit aus dieser Ursache hervorgehen würde, ehe die ganze Erde gleich einem Garten bebaut und einer weiteren Steigerung des Ertrages unfähig geworden. Ich kann mir nicht denken, daß, wenn dies wirklich der Fall, und ein schönes Gleichheitssystem in anderen Beziehungen durchführbar wäre, unser Eifer in der Verfolgung eines solchen Planes durch die Betrachtung einer so fernliegenden Schwierigkeit geschwächt werden dürfte. Ein Ereignis, das noch soweit entfernt ist, kann billig der Vorsehung überlassen werden. Aber die Wahrheit ist, daß, wenn die in dieser Abhandlung angestellte Prüfung der Frage richtig sein sollte, die Schwierigkeit keineswegs in weiter Ferne liegt, sondern vielmehr nahe und unmittelbar bevorsteht. In jeder Periode während des Fortschreitens des Ackerbaues, vom gegenwärtigen Augenblick an bis zur Zeit, wo die ganze Erde einem Garten gleich geworden wäre, würden Not und Elend infolge Nahrungsmangels ununterbrochen alle Menschen bedrücken, wenn alle in gleicher Lage wären. Obschon der Ertrag der Erde in jedem Jahre wachsen würde, so würde doch die Bevölkerung die Kraft besitzen, noch viel schneller zuzunehmen, und diese überlegene Kraft muß notwendig durch das periodische oder dauernde Wirken von sittlicher Enthaltsamkeit, Laster oder Elend in Schranken gehalten werden.

Es heißt, daß Condorcets Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain unter dem Drucke seiner grausamen Ächtung geschrieben wurde, die mit seinem Tode endete. Sofern er nicht hoffen durfte, daß sie während seines Lebens eingesehen und Frankreich zu seinen Gunsten beeinflussen würde, ist sie ein seltenes Beispiel der Anhänglichkeit eines Mannes an Prinzipien, denen die tägliche Erfahrung für ihn selbst so verhängnisvoll widersprach. Bei einer der

erleuchtetsten Nationen der Welt den menschlichen Geist durch eine solche Gärung widerlicher Leidenschaften, von Furcht, Grausamkeit, Bosheit, Rachsucht, Ehrgeiz, Wahnsinn und Narrheit, erniedrigt zu sehen, die den wildesten Völkerschaften in dem unzivilisiertesten Zeitalter zur Schmach gereicht haben würde, muß seiner Vorstellung von dem notwendigen und unvermeidlichen Fortschritt des menschlichen Geistes einen so fürchterlichen Stoß versetzt haben, daß nichts als die festeste Überzeugung von der Wahrheit seiner Prinzipien, allem Anschein zum Trotz, dem hätte widerstehen können.

Diese posthume Schrift ist nur ein Entwurf eines viel größeren Werkes, das er durchzuführen gedachte. Sie ermangelt daher notwendig jener Ausführlichkeit und Gründlichkeit, die allein die Wahrheit irgend einer Theorie beweisen können. Einige Bemerkungen werden hinreichen, um zu zeigen, wie vollständig diese Theorie versagt, wenn sie auf die wirkliche und nicht auf eine eingebildete Sachlage angewendet wird.

In dem letzten Teile der Arbeit, der von dem künftigen Fortschritt des Menschen zur Vollkommenheit handelt, sagt Condorcet, daß, wenn wir bei den verschiedenen zivilisierten Nationen Europas die tatsächliche Bevölkerung mit der Ausdehnung ihres Gebietes vergleichen, und ihre Kultur, ihren Fleiß, ihre Arbeitsteilung und ihre Subsistenzmittel betrachten, wir sehen werden, daß es unmöglich sein würde, die gleichen Subsistenzmittel und folglich die gleiche Bevölkerung beizubehalten, ohne eine Anzahl Menschen, die keine anderen Mittel zur Deckung ihrer Bedürfnisse haben, als ihre Arbeit.

Nachdem er die Notwendigkeit einer solchen Menschenklasse zugegeben und später auf das unsichere Einkommen jener Familien hingewiesen, die so völlig von Leben und

Gesundheit ihres Oberhauptes abhängen würden,[1]) sagt er sehr treffend: „Es gibt folglich eine unvermeidliche Ursache der Ungleichheit, der Abhängigkeit und selbst des Elendes, die die zahlreichste und tätigste Klasse unserer Gesellschaften unaufhörlich bedroht.“ Die Schwierigkeit ist richtig und treffend festgestellt, jedoch wird, fürchte ich, seine Methode, sie zu beseitigen, völlig unwirksam befunden werden.

Er schlägt vor, daß auf Grund von Berechnungen über die wahrscheinliche Lebensdauer und den Geldzins ein Fonds angelegt werden möge, der den Alten eine Unterstützung sichern solle, die zum Teil aus ihren eigenen früheren Ersparnissen, und zum Teil von den Ersparnissen solcher Personen herrühre, die das gleiche Opfer bringen, aber sterben, ehe sie den Gewinn davon ernten. Der gleiche oder ein ähnlicher Fonds solle Frauen und Kindern, die ihre Ehemänner und Väter verlieren, Unterstützungen zufließen lassen und denen, die in dem Alter ständen, um eine neue Familie zu gründen, ein Kapital gewähren, groß genug, um sich damit eine Existenz zu gründen. Diese Einrichtungen, bemerkt er, könnten im Namen und unter dem Schutze der Gesellschaft geschaffen werden. Indem er noch weitergeht, sagt er, daß durch die richtige Anwendung von Berechnungen Mittel zur vollständigeren Erhaltung eines Gleichheitszustandes gefunden werden könnten, indem man verhüte, daß der Kredit ein ausschließliches Vorrecht großer Vermögen sei, und ihm doch eine ebenso solide Basis gebe, und indem man den Fortschritt der Industrie und die Aktivität

---

[1]) Um Zeit und lange Zitate zu sparen, werde ich hier den Hauptinhalt einiger der Gedanken Condorcets geben, und hoffe sie nicht falsch darzustellen. Dennoch verweise ich den Leser auf das Werk selbst, das ihn unterhalten wird, wofern es ihn nicht überzeugt.

des Handels weniger abhängig von großen Kapitalisten mache.

Solche Einrichtungen und Berechnungen mögen sich auf dem Papiere viel versprechend ausnehmen, aber auf das wirkliche Leben angewandt, werden sie absolut wertlos befunden werden. Condorcet gibt zu, daß eine Volksklasse, die sich gänzlich durch ihre Arbeit erhält, jedem Staate notwendig ist. Warum gibt er dies zu? Kein anderer Grund kann dafür nachgewiesen werden, als weil er einsieht, daß die zur Beschaffung des Unterhaltes einer großen Bevölkerung erforderliche Arbeit nicht ohne den Stachel der Not ausgeführt werden wird. Wenn durch Einrichtungen nach dem erwähnten Plane dieser Ansporn zur Arbeit beseitigt wird, wenn die Müßigen und Gleichgültigen, was ihren Kredit und den künftigen Unterhalt ihrer Frauen und ihrer Familien betrifft, auf gleichen Fuß mit den Tätigen und Fleißigen gestellt werden, können wir dann erwarten, Männer jene lebhafte Tätigkeit zur Verbesserung ihrer Lage entfalten zu sehen, die gegenwärtig die Triebfeder der allgemeinen Wohlfahrt ist? Wenn eine Untersuchung angestellt würde, um die Ansprüche jedes einzelnen zu prüfen und zu entscheiden, ob er sich aufs äußerste angestrengt habe, oder nicht, und dementsprechend Hilfe zu gewähren, oder zu verweigern, so würde dies wenig anderes sein als eine Wiederholung der englischen Armengesetze im größeren Maßstabe und die wahren Grundsätze der Freiheit und Gleichheit vollkommen zerstören.

Aber abgesehen von diesem wichtigen Einwande gegen jene Einrichtungen, und für einen Augenblick angenommen, daß sie die Produktion nicht hemmen würden, so bleibt die größte Schwierigkeit doch noch übrig.

Wenn jeder Mann einer behaglichen Versorgung seiner Familie sicher wäre, würde beinahe jeder eine haben, und wenn die heranwachsende Generation frei von der Furcht

vor Armut wäre, müßte die Bevölkerung mit ungewöhnlicher Schnelligkeit wachsen. Dessen scheint sich Condorcet vollkommen bewußt zu sein, und nachdem er weitere Verbesserungen geschildert hat, sagt er:

„Aber bei diesem Fortschritt von Betriebsamkeit und Wohlfahrt wird sich jede Generation zu weitergehenden Genüssen berufen sehen, und infolgedessen, bei der physischen Beschaffenheit des menschlichen Körpers, zu einem Wachsen der Personenzahl. Muß dann nicht eine Zeit kommen, wo diese gleich notwendigen Gesetze einander entgegenwirken werden? Wo, da die Zunahme der Zahl der Menschen deren Subsistenzmittel überschreitet, das unvermeidliche Resultat entweder eine Abnahme der Wohlfahrt und der Bevölkerung — eine tatsächlich rückläufige Bewegung — oder wenigstens ein Schwanken zwischen Wohlfahrt und Elend sein muß? Wird dieses Schwanken in Gesellschaften, die an dieser Grenze angekommen sind, nicht eine dauernde Ursache periodischer Not sein? Wird sie nicht den Punkt anzeigen, wo alle weitere Verbesserung unmöglich wird, und jene Grenze der Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechtes kennzeichnen, die es im Laufe von Jahrhunderten erreichen, aber nie überschreiten kann?“ Dann fährt er fort:

„Es gibt keinen Menschen, der nicht einsähe, wie fern eine solche Zeit für uns liegt. Aber werden wir sie erreichen? Es ist gleich unmöglich, sich für oder gegen die zukünftige Verwirklichung eines Ereignisses zu äußern, das nur in einem Zeitalter stattfinden kann, wo das Menschengeschlecht Stufen der Vollkommenheit erreicht haben wird, von denen wir uns jetzt kaum eine Vorstellung machen können.“

Condorcets Bild von dem, was zu erwarten steht, wenn die Zahl der Menschen deren Subsistenzmittel überschreitet, ist richtig. Das Schwanken, das er beschreibt, wird sicher-

lich stattfinden und wird ohne Zweifel eine dauernde Ursache periodischer Not sein. Der einzige Punkt, in welchem ich von dieser Schilderung Condorcets abweiche, ist die Zeit, wo sie auf das Menschengeschlecht angewendet werden kann. Condorcet glaubt, sie könne unmöglich auf ein anderes, als ein außerordentlich fernes Zeitalter anwendbar sein. Wenn das Verhältnis zwischen dem natürlichen Wachstum der Bevölkerung und dem der Lebensmittel in einem begrenzten Gebiete, welches zu Beginn dieser Abhandlung festgestellt wurde, und durch die Armut, die erfahrungsgemäß auf jeder Stufe der menschlichen Gesellschaft herrscht, eine beachtenswerte Bestätigung erfahren hat, der Wahrheit irgend nahe kommt, so wird sich im Gegenteil herausstellen, daß der Zeitpunkt, wo die Zahl der Menschen deren Mittel zu einer behaglichen Lebensführung übertrifft, seit langem gekommen ist, und daß jenes unvermeidliche Schwanken, diese dauernde Ursache periodischer Not, in den meisten Ländern seit Menschengedenken von jeher existiert hat und im gegenwärtigen Augenblick fortbesteht.

Condorcet jedoch sagt weiter, daß, wenn der Zeitpunkt, den er für so entfernt hält, je eintreten sollte, das Menschengeschlecht und die Verfechter der menschlichen Vervollkommnungsfähigkeit darüber nicht zu erschrecken brauchen. Er verschreitet dann dazu, die Schwierigkeit in einer Weise zu beseitigen, die ich, ich muß es gestehen, nicht begreife. Nachdem er bemerkt hat, daß die lächerlichen Vorurteile des Aberglaubens dann aufgehört haben würden, eine korrupte und erniedrigende Sittenstrenge zu erzwingen, spielt er auf ein regelloses Konkubinat an, das die Zeugung verhindern würde, oder auf etwas anderes, ebenso Unnatürliches. Die Schwierigkeit auf diesem Wege zu beseitigen, wird ohne Zweifel nach der Meinung der meisten Menschen gleichbedeutend sein mit der Vernichtung jener Tugendhaftigkeit und Sittenreinheit, die die Verfechter der Gleichheit und der

menschlichen Vervollkommnungsfähigkeit als Ziel und Zweck ihrer Untersuchungen erklären.

Die letzte Frage, die Condorcet zu untersuchen beabsichtigt, ist die organische Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen. Er sagt, wenn die Beweise, die bereits vorgebracht worden und die durch ihre Ausgestaltung in dem Werke selbst noch mehr Gewicht erhalten würden, hinreichten, um die unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen, unter der Voraussetzung derselben natürlichen Fähigkeiten, desselben organischen Baues, den er gegenwärtig habe, darzutun, wie groß werde die Gewißheit, wie groß das Maß unserer Hoffnungen sein, wenn dieser organische Bau, diese natürlichen Fähigkeiten selbst der Verbesserung fähig sein sollten?

Aus dem Fortschritt der Heilkunde, dem Gebrauch gesünderer Nahrung und Wohnungen, aus einer Lebensweise, die die Körperkraft durch Übung vergrößert, ohne sie durch Überanstrengung zu schwächen, aus der Ausrottung der beiden großen Ursachen der menschlichen Erniedrigung, der Not und eines übergroßen Reichtums, aus der allmählichen Unterdrückung vererblicher und ansteckender Krankheiten durch den Fortschritt der Naturerkenntnis, der noch wirksamer gemacht werde durch den Fortschritt der Vernunft und der sozialen Ordnung, schließt er, daß, wenn der Mensch auch nicht geradezu unsterblich werden wird, doch die Zeitdauer zwischen seiner Geburt und seinem natürlichen Tode ohne Unterlaß zunehmen, keine bestimmbare Grenze haben wird, und füglich durch das Wort unbegrenzt ausgedrückt werden kann. Hierauf erklärt er dieses Wort dahin, daß es entweder die Annäherung an eine unbegrenzte Ausdehnung bedeute, ohne selbige jemals zu erreichen, oder ein in die Unermeßlichkeit von Jahrhunderten gehendes Wachstum bis zu einer Ausdehnung, die größer sei als irgend ein bestimmbares Maß.

Sicherlich aber ist die Anwendung dieses Ausdruckes in jeder der beiden Bedeutungen auf die Dauer des menschlichen Lebens im höchsten Grade unphilosophisch und in keiner Weise durch irgend welche Erscheinungen in den Naturgesetzen gerechtfertigt. Veränderungen infolge verschiedener Ursachen sind wesentlich verschieden von einem regelmäßigen und nie rückwärtsschreitenden Wachstum. Die durchschnittliche Dauer des menschlichen Lebens wird bis zu einem gewissen Grade verschieden sein nach Maßgabe eines gesunden oder ungesunden Klimas, zuträglicher oder unzuträglicher Nahrung, tugendhafter oder lasterhafter Sitten und anderer Ursachen. Doch kann billig bezweifelt werden, ob in der natürlichen Dauer des menschlichen Lebens tatsächlich der geringste wahrnehmbare Fortschritt stattgefunden hat, seit wir die erste authentische Kunde vom Menschen empfingen. Die Vorurteile aller Zeitalter stehen wirklich im direkten Gegensatz zu dieser Annahme, und obgleich ich auf diese Vorurteile nicht viel Gewicht legen möchte, so müssen sie doch bis zu einem gewissen Grade beweisen, daß es keinen bemerkenswerten Fortschritt in entgegengesetzter Richtung gegeben hat.

Vielleicht wird man sagen, die Welt sei noch so jung, noch so vollständig in ihrer Kindheit, daß man nicht erwarten dürfe, es solle sich so früh irgend welche Veränderung zeigen.

Sollte dem so sein, dann ist aller menschlichen Wissenschaft mit einemmal ein Ende gemacht. Die ganze Kette der Schlußfolgerungen von Wirkungen auf Ursachen wird zerrissen werden. Wir mögen unsere Blicke vor dem Buche der Natur verschließen, da es uns nicht länger nützen kann, darin zu lesen. Die planlosesten und unwahrscheinlichsten Vermutungen können mit ebensoviel Gewißheit aufgestellt werden, wie die wahrsten und erhabensten, auf sorgfältigen und wiederholten Experimenten aufgebauten Lehren. Wir

können wieder zu der alten Art zu philosophieren zurückkehren und Tatsachen nach Systemen konstruieren, anstatt Systeme auf Tatsachen aufzubauen. Die großartige und konsequente Theorie Newtons wird auf gleichen Fuß mit der planlosen und exzentrischen Hypothese Descartes' gestellt werden. Kurz, wenn die Naturgesetze derartig unbeständig und veränderlich sind, wenn behauptet und geglaubt werden kann, daß sie sich ändern, nachdem sie während unendlicher Zeiten unwandelbar schienen, dann wird der Menschengeist keinen Anreiz mehr zum Forschen haben, sondern muß in untätigem Stumpfsinn vergraben bleiben, oder sich nur in verwirrenden Träumen und törichten Einbildungen ergehen.

Die Konstanz der Naturgesetze und von Wirkungen und Ursachen ist das Fundament alles menschlichen Wissens, und wenn wir, ohne irgend welche vorhergehenden wahrnehmbaren Symptome oder Anzeichen einer Veränderung annehmen können, daß eine Veränderung stattfinden werde, so können wir ebensogut irgend eine beliebige andere Behauptung aufstellen, und jeden Widerspruch für ebenso grundlos halten, wenn wir versichern, daß der Mond morgen mit der Erde in Berührung kommen werde, wie wenn wir sagen, daß die Sonne zu der erwarteten Zeit aufgehen wird.

Was die Dauer des menschlichen Lebens betrifft, so scheint seit den frühesten Zeiten der Welt bis auf den gegenwärtigen Augenblick nicht das geringste dauernde Symptom oder Anzeichen einer zunehmenden Verlängerung existiert zu haben. Die wahrnehmbaren Einwirkungen von Klima, Lebensgewohnheit und Nahrung, sowie anderer Ursachen auf die Lebensdauer haben den Vorwand für die Behauptung seiner unbegrenzten Ausdehnung geliefert, und das sandige Fundament, auf dem die Schlußfolgerung ruht, ist dieses: daß, weil die Grenze des menschlichen Lebens unbestimmt ist, und man dessen genaue Frist

nicht bezeichnen und nicht sagen kann, genau so lang wird es dauern und nicht länger, deshalb seine Ausdehnung ohne Ende zunehmen und im eigentlichen Sinne unendlich oder unbegrenzt genannt werden könne. Aber das Trügerische und Sinnwidrige dieses Argumentes wird sich hinlänglich durch eine oberflächliche Prüfung dessen offenbaren, was Condorcet die organische Vervollkommnungsfähigkeit oder Degeneration des Pflanzen- und Tierreiches nennt, und was, wie er sagt, als eines der obersten Naturgesetze betrachtet werden dürfe.

Ich habe gehört, daß es bei manchen Viehzüchtern Grundsatz ist, man könne jeden beliebigen Grad von Feinheit züchten; und sie gründen diese Maxime auf eine andere, die besagt, daß manche der Nachkommen die wünschenswerten Eigenschaften der Eltern im höheren Maße besitzen werden. Das Ziel der berühmten Leicestershire Schafzüchterei ist, Schafe mit kleinen Köpfen und kleinen Beinen zu erlangen. Nach diesen Maximen der Züchtung vorgehend, könnte man offenbar so lange fortfahren, bis Köpfe und Beine verschwindende Quantitäten wären. Aber dies ist eine so handgreifliche Absurdität, daß wir sicher sein können, daß die Voraussetzungen falsch sind, und daß es in Wirklichkeit eine Grenze gibt, obgleich wir sie nicht wahrnehmen oder genau sagen können, wo sie ist. In diesem Falle kann man sagen, daß der höchste Grad der Vervollkommnung, oder das kleinste Maß der Köpfe und Beine unbestimmt ist; jedoch ist dies sehr verschieden von unbegrenzt oder unendlich, in der von Condorcet angenommenen Bedeutung des Ausdruckes. Obschon ich nicht imstande sein dürfte, in dem vorliegenden Beispiele die Grenze zu bezeichnen, wo eine weitere Vervollkommnung aufhören wird, kann ich doch sehr leicht einen Punkt angeben, den sie nie erreichen wird. Ich würde kein Bedenken tragen zu behaupten, daß, wenn die Züchtung auch für immer fortgesetzt würde, die

Köpfe und Beine dieser Schafe doch niemals so klein werden würden, wie Kopf und Beine einer Ratte.

Es kann deshalb nicht wahr sein, daß unter den Tieren manche der Nachkommen die wünschenswerten Eigenschaften der Eltern in einem höheren Maße besitzen werden, oder das Tiere unendlich vervollkommnungsfähig sind.

Das Fortschreiten einer wilden Pflanze zu einer schönen Gartenblume ist deutlicher und auffallender als irgend etwas, das bei den Tieren stattfindet. Dennoch würde es selbst hier der Gipfel der Absurdität sein, zu behaupten, daß der Fortschritt unbegrenzt oder unendlich wäre. Eines der unverkennbarsten Merkmale der Vervollkommnung ist die Zunahme der Größe. Die Blume ist nach und nach durch Kultur größer gewachsen. Wenn der Fortschritt wirklich unbegrenzt wäre, könnte sie ad infinitum vergrößert werden; dies aber ist eine so gröbliche Absurdität, daß wir ganz sicher sein können, daß es sowohl bei den Pflanzen wie bei den Tieren eine Grenze der Vervollkommnung gibt, obgleich wir nicht genau wissen, wo sie liegt. Wahrscheinlich haben Gärtner, die sich um Blumenpreise bewerben, oft ohne Erfolg stärker gedüngt und beschnitten; trotzdem würde es sehr anmaßend sein, wollte jemand sagen, er habe die schönste Gartennelke oder Anemone gesehen, die jemals gezogen werden könnte. Jedoch könnte er ohne die geringste Gefahr, durch eine künftige Tatsache lügen gestraft zu werden, behaupten, daß keine Gartennelke oder Anemone jemals durch Pflege auf den Umfang eines großen Kohlkopfes gebracht werden könnte, und gleichwohl gibt es nachweisbar Quantitäten, die größer sind als ein Kohlkopf. Niemand kann sagen, er habe die größte Ähre oder die größte Eiche gesehen, die je wachsen könnte. Aber er könnte leicht und mit vollkommener Sicherheit einen Punkt der Größe angeben, den sie nie erreichen würden. Es sollte also in allen diesen Fällen ein sorgfältiger Unterschied ge-

macht werden zwischen einem unbegrenzten Fortschritt und einem Fortschritt, dessen Grenze nur unbestimmt ist.

Vielleicht wird man sagen, daß der Grund, warum Pflanzen und Tiere in ihrer Größe nicht unbegrenzt zunehmen können, der sei, daß sie unter ihrem eigenen Gewicht zusammenbrechen würden. Ich antworte, woher anders wissen wir das als aus Erfahrung? Aus der Erfahrung des Stärkemaßes, mit dem diese Körper gebildet sind. Ich weiß, daß eine Gartennelke lange bevor sie die Größe eines Kohlkopfes erreichte, von ihrem Stengel nicht getragen würde. Aber ich weiß dies nur aus meiner Erfahrung von der Schwäche und dem Mangel an Zähigkeit der Bestandteile eines Nelkenstengels. Es kann Substanzen von der gleichen Stärke geben, die einen Kelch von der Größe eines Kohlkopfes tragen würden.

Die Ursachen der Vergänglichkeit der Pflanzen sind uns gegenwärtig noch vollkommen unbekannt. Niemand kann sagen, warum solch eine Pflanze einjährig ist, und eine andere zweijährig, und warum wieder eine andere unendliche Zeiten dauert. Die ganze Sache in allen diesen Fällen, bei Pflanzen, Tieren und dem Menschengeschlecht, ist Sache der Erfahrung, und ich schließe, daß der Mensch sterblich ist, nur daraus, daß die beständige Erfahrung aller Zeiten die Sterblichkeit jener organisierten Substanz, aus der sein sichtbarer Körper gebildet ist, bewiesen hat.

„What can we reason but from what we know?“

Eine gesunde Philosophie wird mich nicht eher zur Änderung dieser Ansicht von der Sterblichkeit des Menschen auf Erden ermächtigen, als bis es deutlich erwiesen werden kann, daß das Menschengeschlecht einen entschiedenen Fortschritt zu einer unbegrenzten Ausdehnung des Lebens gemacht hat und noch macht. Und der Hauptgrund, warum ich die beiden besonderen Beispiele aus dem Tier- und Pflanzenreiche beibrachte, war, womöglich das Trüge-

rische jenes Argumentes auseinander zu setzen und zu erläutern, das auf einen unbegrenzten Fortschritt schließt, bloß weil eine teilweise Vervollkommnung stattgefunden hat, und weil die Grenze dieser Vervollkommnung nicht genau ermittelt werden kann.

Die Vervollkommnungsfähigkeit der Pflanzen und Tiere bis zu einem gewissen Grade kann unmöglich jemand bezweifeln. Es hat bereits ein deutlicher und entschiedener Fortschritt stattgefunden, und dennoch zeigt sich, glaube ich, daß es höchst widersinnig wäre, zu sagen, dieser Fortschritt habe keine Grenzen. Man kann bezweifeln, ob seit Beginn der Welt im Menschenleben irgendwelche organische Vervollkommnung des menschlichen Körpers genau nachgewiesen werden kann, obschon es infolge verschiedener Ursachen große Unterschiede gibt. Daher sind die Fundamente, auf denen die Argumente für die organische Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen ruhen, außergewöhnlich schwach, und können nur als bloße Vermutungen betrachtet werden. Jedoch scheint es keineswegs unmöglich, daß durch zielbewußte Züchtung ein gewisser Grad der Vervollkommnung, ähnlich der bei den Tieren, auch bei den Menschen erreicht werden könnte. Ob der Intellekt übertragbar wäre, ist zweifelhaft, aber Größe, Stärke, Schönheit, Gesichtsfarbe und vielleicht sogar Langlebigkeit sind einigermaßen vererblich. Der Irrtum liegt nicht darin, daß man einen geringen Grad von Vervollkommnung für möglich hält, sondern darin, daß kein Unterschied gemacht wird zwischen einer geringen Vervollkommnung, deren Grenze unbestimmt ist, und einer wirklich unbegrenzten Vervollkommnung. Da jedoch das Menschengeschlecht auf diese Weise nicht vervollkommnet werden könnte, ohne daß alle minderwertigen Exemplare zur Ehelosigkeit verdammt würden, so ist es nicht wahrscheinlich, daß eine zielbewußte Züchtung jemals allgemein werden sollte. Tatsächlich

kenne ich keine zielbewußten Versuche dieser Art, ausgenommen in der alten Familie der Bickerstaffs, die angeblich durch vorsichtige Heiraten eine weiße Haut und eine zunehmende Körpergröße in ihr Geschlecht erzielten, besonders durch jene kluge Kreuzung mit Maud, dem Milchmädchen, wodurch einige der Hauptfehler in der Körperbeschaffenheit der Familie korrigiert wurden.

Es wird, glaube ich, um die Unwahrscheinlichkeit einer Annäherung des Menschen an irdische Unsterblichkeit vollständiger zu zeigen, nicht erforderlich sein, das sehr erheblich wachsende Gewicht hervorzuheben, das eine Verlängerung der Lebensdauer der Bevölkerungsfrage verleihen würde.

Condorcets Buch kann als eine Skizze der Ansichten nicht nur einer einzelnen berühmten Persönlichkeit, sondern vieler Gelehrten Frankreichs zu Beginn der Revolution betrachtet werden. Als solche, obschon nur eine Skizze, scheint es beachtenswert.

Ich bezweifle nicht, daß viele den Versuch, ein so sinnwidriges Paradoxon wie die irdische Unsterblichkeit des Menschen oder selbst die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen und der Gesellschaft ernsthaft zu bestreiten, für eine Verschwendung an Zeit und Worten halten und meinen werden, daß man solche unbegründete Mutmaßungen am besten durch Stillschweigen beantworte. Ich gestehe jedoch, anderer Meinung zu sein. Wenn Paradoxe dieser Art von geistreichen und begabten Männern vorgebracht werden, dient Stillschweigen nicht dazu, sie von ihren Irrtümern zu überzeugen. Stolz auf das, was sie als Zeichen der Fassungskraft und Größe ihres Verstandes, des Umfangs und der Weite ihres Gesichtskreises ansehen, werden sie jenes Stillschweigen bloß als Merkmal der Kümmerlichkeit und Beschränktheit der Geisteskräfte ihrer Zeitgenossen betrachten,

und nur denken, die Welt sei noch nicht vorbereitet, ihre erhabenen Wahrheiten aufzunehmen.

Eine unparteiliche Untersuchung dieser Fragen im Verein mit völliger Bereitwilligkeit, eine durch gesunde Philosophie verbürgte Lehre zu adoptieren, dürfte im Gegenteil dazu dienen sie zu überzeugen, daß sie, indem sie unwahrscheinliche und unbegründete Hypothesen aufstellen, weit davon entfernt die Grenzen menschlichen Wissens zu erweitern, dieselben enger ziehen, weit entfernt den Fortschritt des Menschengeistes zu fördern, ihn aufhalten, daß sie uns fast wieder in die Kindheit der Erkenntnis zurückschleudern und die Fundamente jener Methode zu philosophieren schwächen, unter deren Auspizien die Wissenschaft in letzter Zeit so rasche Fortschritte gemacht hat. Der jüngsterwachte Eifer für weitgreifende und schrankenlose Spekulationen, scheint eine Art geistiger Trunkenheit gewesen zu sein, die sich vielleicht infolge der großen und unerwarteten Entdeckungen einstellte, die in verschiedenen Zweigen der Wissenschaft gemacht worden sind. Männer, von solchen Erfolgen gehoben und schwindlig gemacht, betrachteten alles als im Bereiche menschlichen Könnens gelegen, und in dieser Illusion vermengten sie Dinge, bei denen kein wirklicher Fortschritt erwiesen werden konnte, mit solchen, wo der Fortschritt merklich, zweifellos und anerkannt gewesen ist. Könnten sie sich dazu überreden lassen, sich durch ein etwas strenges und geschärftes Denken zu ernüchtern, so würden sie sehen, daß die Sache der Wahrheit und gesunden Philosophie nur leiden kann, wenn an Stelle beharrlicher Untersuchung und wohl gestützter Beweise, phantastische Schwärmerei und haltlose Behauptungen treten.

2. Kapitel.

Über Gleichheitssysteme. Godwin.

Man kann Godwins geistreiches Werk über politische Gerechtigkeit nicht lesen, ohne ergriffen zu werden von dem Feuer und der Energie seines Stiles, der Kraft und Präzision mancher seiner Schlußfolgerungen, der glühenden Färbung seiner Gedanken, und besonders dem eindrucksvollen Ernst der Ausdrucksweise, der dem Ganzen eine Gepräge von Wahrheit gibt. Trotzdem muß man einräumen, daß er bei seinen Untersuchungen nicht mit der Vorsicht verfahren ist, die gesunde Philosophie erfordert. Seine Prämissen rechtfertigen oft nicht seine Schlußfolgerungen. Es mißlingt ihm öfters Einwendungen zu beseitigen, die er selbst vorbringt; er stützt sich zu sehr auf allgemeine und theoretische Behauptungen, die keine Anwendung vertragen, und seine Mutmaßungen gehen sicherlich weit über die bescheidene Grenze der Natur hinaus. Das Gleichheitssystem, das Godwin vorschlägt, ist auf den ersten Blick das schönste und fesselndste, das bis jetzt zum Vorschein gekommen ist. Eine einzig und allein durch vernünftige Überzeugung hervorzurufende Reform des Gesellschaftszustandes verspricht eher anzudauern als irgend ein durch Gewalt erreichter und aufrecht erhaltener Wechsel. Die unbegrenzte Freiheit in der Betätigung des eigenen Urteils ist eine große und bezaubernde Lehre und besitzt ein ungeheures Übergewicht über jene Systeme, wo jeder einzelne gleichsam der Sklave der Gesamtheit ist. Der Ersatz der Eigenliebe durch Gemeinsinn als Haupttriebfeder und bewegendes Prinzip der Gesellschaft scheint auf den ersten Blick ein inbrünstig zu ersehnendes Ziel. Kurz, man kann dieses ganze liebliche Bild nicht ohne Entzücken und Bewunderung, und ein glühendes Ver-

langen nach dem Zeitpunkte seiner Verwirklichung betrachten. Aber ach, jener Augenblick kann niemals kommen. Das Ganze ist wenig besser als ein Traum. — ein Trugbild der Phantasie. Diese „schimmernden Paläste“ von Glück und Unsterblichkeit, diese „ernsten Tempel“ der Wahrheit und Tugend werden in nichts zerfließen, „wie eines Truggebildes lockerer Bau“, wenn wir zum wirklichen Leben erwachen und die wahre Lage des Menschen auf Erden ins Auge fassen.

Am Schlusse des dritten Kapitels seines achten Buches spricht Godwin über die Bevölkerung und sagt: „Es gibt ein Prinzip in der menschlichen Gesellschaft, durch das die Bevölkerung beständig auf dem Niveau des Nahrungsmittelspielraums festgehalten wird. So finden wir, daß bei den Wanderstämmen Amerikas und Asiens während des Verlaufes von Jahrhunderten die Bevölkerung nie in einem solchen Maße zugenommen hat, daß die Bebauung der Erde notwendig wurde.“ [1]) Dieses Prinzip, dessen Godwin solcherweise als einer geheimnisvollen und verborgenen Ursache Erwähnung tut, und die zu ergründen er nicht versucht, hat sich als das Gesetz der Notwendigkeit herausgestellt, — Elend und die Furcht vor Elend.

Der große Irrtum, unter dem Godwins ganzes Werk leidet, besteht darin, daß er fast alle Übel und alle Not, die in der bürgerlichen Gesellschaft herrschen, menschlichen Einrichtungen zuschreibt. Politische Maßregeln und die bestehende Eigentumsordnung sind ihm die fruchtbaren Quellen alles Übels, die Pflanzstätte aller Verbrechen, die die Menschheit erniedrigen. Läge der Fall tatsächlich so, dann würde es nicht ganz hoffnungslos erscheinen, das Übel vollkommen aus der Welt zu verbannen, und die Vernunft scheint das geeignete und entsprechende Werkzeug zur Erreichung

[1]) P. 460, 8 vo. 2 d. edit.

eines so großen Zweckes zu sein. Die Wahrheit aber ist, daß, obschon menschliche Einrichtungen die sichtbaren und sich aufdrängenden Ursachen vieles Ungemachs für die Gesellschaft zu sein scheinen und tatsächlich oft sind, sie im Vergleich mit jenen tiefer sitzenden Ursachen des Übels, die von den Naturgesetzen und den Leidenschaften der Menschen herrühren, in Wirklichkeit unbedeutend und oberflächlich sind.

In einem Kapitel über die mit einem Gleichheitssysteme verbundenen Vorteile sagt Godwin: „Der Geist der Unterdrückung, der Knechtschaft, des Betruges, das sind die unmittelbaren Erzeugnisse der bestehenden Eigentumsordnung. Sie sind dem geistigen Fortschritt gleich feindlich. Die anderen Laster des Neides, der Bosheit und der Rachsucht sind ihr unzertrennliches Gefolge. Bei einem Gesellschaftszustande, wo die Menschen mitten im Überfluß lebten, und alle gleichen Anteil an den Gaben der Natur hätten, würden diese Gefühle unvermeidlich absterben. Das engherzige Prinzip der Selbstsucht würde verschwinden. Da niemand genötigt wäre, seinen kleinen Vorrat zu bewachen, oder mit Angst und Pein für seine rastlosen Bedürfnisse zu sorgen, würde jeder seine persönliche Existenz in dem Gedanken an das allgemeine Wohl verlieren. Niemand würde der Feind seines Nachbars sein, denn sie würden keinen Anlaß zum Streit haben, und infolgedessen würde die Menschenliebe das Reich wieder gewinnen, das die Vernunft ihr zuweist. Der Geist würde von seiner beständigen Sorge um das leibliche Wohl erlöst werden und ungehemmt in dem Reiche des Gedankens umherschweifen können, welches ihm gemäß ist. Jeder würde die Forschungen aller unterstützen.“[1])

Dies würde in der Tat ein glücklicher Zustand sein. Ich fürchte aber, der Leser ist bereits zu sehr davon über-

[1]) Political Justice, b. VIII c. III p. 458.

zeugt, daß er ein bloßes Phantasiegebilde ist, mit kaum einem annähernden Zuge von Wahrheit.

Der Mensch kann nicht mitten im Überfluß leben, es können nicht alle gleichen Anteil an den Gaben der Natur haben. Gäbe es keine feststehende Eigentumsordnung, so müßte jedermann seinen kleinen Vorrat mit Gewalt bewachen. Selbstsucht würde triumphieren. Die Anlässe zum Streite nähmen kein Ende. Jeder einzelne würde in beständiger Sorge um sein leibliches Wohl leben, und nicht ein einziger Intellekt könnte ungehemmt im Reiche des Gedankens umherschweifen.

Wie wenig Godwin seine Aufmerksamkeit dem wirklichen Zustande der menschlichen Gesellschaft zugewendet hat, geht zur Genüge aus der Art und Weise hervor, wie er die Schwierigkeit einer übermäßigen Bevölkerung zu beseitigen trachtet. Er sagt: „Die einleuchtende Antwort auf diesen Einwurf ist, daß, so zu urteilen, Schwierigkeiten in weitester Ferne voraussehen heißt. Drei Viertel der bewohnbaren Erde sind jetzt unbebaut. Die bereits bebauten Teile sind unermeßlicher Verbesserungen fähig. Myriaden von Jahrhunderten mit einer stets wachsenden Bevölkerung können hingehen, und noch immer wird die Erde tauglich befunden werden zum Unterhalt ihrer Bewohner.“ [1])

Ich habe bereits gezeigt, wie irrig es ist anzunehmen, daß einer übermäßigen Bevölkerung keinerlei Not oder Schwierigkeit entspringen würde, bevor die Erde einen größeren Ertrag endgültig verweigerte. Wir wollen aber für einen Augenblick Godwins Gleichheitssystem als verwirklicht annehmen und sehen, wie bald unter einer so vollkommenen Gesellschaftsform der Druck dieser Schwierigkeit erwartet werden könnte. Eine Theorie, die sich nicht anwenden läßt, kann unmöglich richtig sein.

---

[1]) Polit. Justice, b. VIII c. X p. 510.

Nehmen wir alle Ursachen von Laster und Elend auf dieser Insel als beseitigt an. Krieg und Streit hören auf. Ungesunde Gewerbe und Fabriken existieren nicht. Es drängen sich nicht länger dichte Scharen in großen und verpesteten Städten zusammen zum Zwecke von Hofintriguen, Handelsbetrieb und lasterhaften Genüssen. Einfache, gesunde und verständige Unterhaltungen treten an Stelle von Trinken, Spielen und Ausschweifungen. Es gibt keine Städte, die groß genug wären, um schädliche Folgen für die menschliche Konstitution zu haben. Der größere Teil der Bewohner dieses irdischen Paradieses lebt in Dörfchen und Farmhäusern, die über das Land verstreut sind. Alle Menschen sind gleich. Luxusarbeiten haben ein Ende und die notwendigen landwirtschaftlichen Arbeiten werden gütlich unter alle verteilt. Wir nehmen an, die Personenzahl und der Ertrag der Insel seien die gleichen wie gegenwärtig. Der Geist der Mildtätigkeit, von unparteilicher Gerechtigkeit geleitet, wird diesen Ertrag an alle Glieder der Gesellschaft ihren Bedürfnissen entsprechend verteilen. Obwohl es unmöglich wäre, daß alle jeden Tag tierische Nahrung bekämen, würde doch Pflanzenkost, gelegentlich mit Fleisch verbunden, die Wünsche eines genügsamen Volkes befriedigen und hinreichen, es gesund, stark und munter zu erhalten.

Godwin betrachtet die Ehe als einen Betrug und ein Monopol.[1]) Nehmen wir an, der Geschlechtsverkehr sei nach Grundsätzen der vollkommenen Freiheit eingerichtet. Godwin glaubt nicht, daß diese Freiheit zu einem regellosen Verkehr führen würde, und ich stimme hierin völlig mit ihm überein. Die Neigung zur Abwechslung ist ein lasterhafter, verderbter und unnatürlicher Geschmack, und könnte bei einem einfachen und tugendhaften Gesellschaftszustande nicht erheblich herrschen. Jeder Mann würde sich wahr-

[1]) Polit. Justice, b. VIII c. VIII p. 498 et seq.

scheinlich eine Gefährtin wählen, der er anhängen würde, solange dies Festhalten der Wunsch beider Parteien bliebe. Es würde nach Godwin wenig ausmachen, wieviele Kinder eine Frau hätte, oder wem sie zugehörten. Lebensmittel und Unterstützung würden von selbst von dort, wo sie im Überfluß vorhanden sind, dahin strömen, wo sie nicht zureichen.[1]) Und jedermann würde seiner Fähigkeit entsprechend bereit sein, der heranwachsenden Generation Unterricht zu erteilen.

Ich kann mir keine Gesellschaftsform vorstellen, die der Bevölkerung alles in allem so förderlich wäre. Die Unauflöslichkeit der Ehe, wie sie jetzt besteht, schreckt ohne Zweifel viele davon ab, in diesen Stand zu treten. Ein von jeder Fessel befreiter Verkehr würde umgekehrt ein mächtiger Antrieb zu frühzeitiger Verbindung sein, und da wir keine Besorgnis hinsichtlich des künftigen Unterhaltes späterer Kinder voraussetzen, kann ich mir nicht denken, daß unter hundert Frauen im Alter von 23 Jahren eine ohne Familie wäre.

Bei diesem außerordentlichen Anreiz zur Bevölkerungsvermehrung und, wie wir angenommen haben, dem Fehlen jeder Ursache zur Entvölkerung würde die Zahl unvermeidlich schneller wachsen als in irgend einer bis jetzt bekannten Gesellschaft. Ich habe früher erwähnt, daß die Bewohner der Niederlassungen im amerikanischen Hinterlande, ihre Zahl in 15 Jahren zu verdoppeln schienen. England ist sicher ein gesünderes Land als die Niederlassungen im amerikanischen Hinterlande, und da nach unserer Annahme jedes Haus auf der Insel luftig und gesund ist, und die Ermunterung zur Familiengründung größer ist als selbst in Amerika, so kann es keinen wahrscheinlichen Grund geben, warum die Bevölkerung sich, wenn möglich, nicht in weniger als

[1]) Polit. Justice, b. VIII c. VIII p. 504.

15 Jahren verdoppeln sollte. Aber um ganz sicher zu sein, daß wir nicht über die Wahrheit hinausgehen, wollen wir nur einen Zeitraum der Verdopplung von 25 Jahren annehmen, eine Vermehrungsrate, die geringer ist als die bekanntermaßen für das gesamte Gebiet der Vereinigten Staaten von Amerika geltende.

Es kann nur geringem Zweifel unterliegen, daß die Ausgleichung des Eigentums, die wir angenommen haben, zusammen mit dem Umstande, daß die Arbeit des ganzen Gemeinwesens hauptsächlich der Landwirtschaft zugewendet wird, außerordentlich dazu dienen würde, den Ertrag des Landes zu erhöhen. Um jedoch dem Bedarf einer so rasch wachsenden Bevölkerung nachzukommen, würde Godwins Normalsatz von $^1/_2$ Arbeitsstunde täglich sicherlich nicht hinreichen. Wahrscheinlich ist, daß die Hälfte der Zeit eines jeden zu diesem Zwecke verwendet werden müßte. Dennoch wird jemand, der mit der Natur des Erdreichs in diesem Lande bekannt ist und die Fruchtbarkeit der bereits bebauten Grundstücke und die Unfruchtbarkeit der unbebauten in Betracht zieht, sehr geneigt sein zu bezweifeln, ob selbst vermittelst solcher und noch größerer Anstrengungen der ganze Durchschnittsertrag in 25 Jahren, von der gegenwärtigen Zeit ab gerechnet, möglicherweise verdoppelt werden könnte. Die einzige Aussicht auf Erfolg böte das Umpflügen des meisten Weidelandes und der nahezu völlige Verzicht auf tierische Nahrung. Doch würde dieser Plan sich vermutlich selbst vereiteln. Das Erdreich Englands wird ohne Düngung nicht viel hervorbringen, und das Vieh scheint zur Erzeugung jenes Düngers, der für den Boden am besten paßt, notwendig zu sein.

So schwierig die Verdopplung des Durchschnittsertrages der Insel in 25 Jahren sein mag, wollen wir sie doch als bewerkstelligt ansehen. Nach Ablauf der ersten Periode würde also die Nahrung, obschon fast gänzlich aus

Pflanzenkost bestehend, hinreichen, die von 11 auf 22 Millionen angewachsene Bevölkerung zu erhalten.[1])

Wo wird man während der nächsten Periode die Nahrung zur Befriedigung der ungestümen Bedürfnisse der zunehmenden Scharen finden? Wo ist neuer Boden umzubrechen? Wo der notwendige Dünger zur Verbesserung des bereits bebauten? Es gibt niemand mit den geringsten Bodenkenntnissen, der nicht sagen würde, es sei unmöglich, daß der Durchschnittsertrag des Landes während der zweiten 25 Jahre um ebensoviel vermehrt werden könnte, als es jetzt hervorbringt. Wir wollen diese Vermehrung trotzdem annehmen, so unwahrscheinlich sie ist. Die überschwängliche Stärke des Argumentes gestattet fast jedes Zugeständnis. Selbst mit diesem Zugeständnisse würden jedoch bei Ablauf des zweiten Zeitabschnittes 11 Millionen unversorgt sein. Eine dem spärlichen Unterhalte von 33 Millionen angemessene Quantität würde unter 44 Millionen zu verteilen sein.

Ach! Was wird aus dem Bilde, wo die Menschen mitten im Überfluß lebten, wo niemand genötigt war, mit Angst und Pein für seine rastlosen Bedürfnisse zu sorgen, wo das engherzige Prinzip der Selbstsucht nicht existierte, wo die Seele, von der beständigen Besorgnis um das leibliche Wohl erlöst, ungehemmt im Reiche des Gedankens umherschweifen konnte, welches ihr gemäß ist? Dieses schöne Phantasiegebilde zerfließt unter der rauhen Berührung der Wahrheit. Der Geist der Mildtätigkeit, durch den Überfluß genährt und gekräftigt, wird durch den kalten Hauch der Not zurückgedrängt. Die hassenswerten Leidenschaften, die verschwunden waren, erscheinen wieder. Das mächtige Gesetz der Selbsterhaltung vertreibt alle weicheren und er-

[1]) Die hier angeführten Zahlen beziehen sich auf die Zählung vom Jahre 1800.

habeneren Seelenregungen. Die Versuchungen zum Bösen sind zu stark, als daß die menschliche Natur widerstehen könnte. Das Korn wird ausgerissen, ehe es reif ist, oder in ungleichen Anteilen heimlich beiseite geschafft, und das ganze dunkle Gefolge von Lastern, die der Lüge angehören, wird unverzüglich ins Leben gerufen. Es fließen nicht länger Lebensmittel herbei zum Unterhalt einer Mutter mit großer Familie; die Kinder werden kränklich infolge ungenügender Nahrung, der rosige Schimmer der Gesundheit weicht vor den blassen Wangen und hohlen Augen der Not. Barmherzigkeit, die noch in manchen Herzen unschlüssig zögert, macht einige letzte Anstrengungen, bis schließlich die Eigenliebe ihr gewohntes Reich wieder einnimmt, und triumphierend überall in der Welt den Herrn spielt.

Es gab hier keine menschlichen Einrichtungen, deren Verkehrtheit Godwin die Erbsünde der schlechtesten Menschen zuschreibt.[1]) Sie hatten keinen Gegensatz zwischen öffentlichem und privatem Wohle geschaffen. Nicht waren jene Vorteile, die die Vernunft zum gemeinsamen Nutzen bestimmt, zum Monopol erhoben worden. Niemand wurde durch ungerechte Gesetze zur Übertretung der Ordnung gereizt. Die Barmherzigkeit hatte in allen Herzen ihren Thron aufgeschlagen. Und dennoch scheinen in so kurzer Zeit wie 50 Jahre Gewalttätigkeit, Unterdrückung, Falschheit, Elend, jedes hassenswerte Laster und jede Form des Ungemachs, die den gegenwärtigen Gesellschaftszustand erniedrigen und verdunkeln, durch gebieterische Umstände, durch Gesetze, die von der Menschennatur unzertrennlich und von allen menschlichen Maßregeln durchaus unabhängig sind, ins Leben gerufen worden zu sein.

Sollten wir noch nicht allzu gut von der Wahrheit dieses traurigen Bildes überzeugt sein, so wollen wir nur

---

[1]) Polit. Justice, b. VIII c. III p. 340.

einen Augenblick auf den nächsten Abschnitt von 25 Jahren schauen, und wir werden sehen, daß entsprechend dem natürlichen Wachstum der Bevölkerung 44 Millionen menschlicher Wesen ohne Subsistenzmittel sein würden, und zu Ende des ersten Jahrhunderts würde sich die Bevölkerung auf 176 Millionen vermehrt haben können, während die Lebensmittel nur für 55 Millionen ausreichten und 121 Millionen unversorgt blieben. Und gleichwohl setzen wir voraus, daß in all dieser Zeit der Ertrag der Erde schlechterdings unbegrenzt, und der jährliche Zuwachs größer ist, als der kühnste Theoretiker sich auszudenken vermöchte.

Dies ist unzweifelhaft eine ganz andere Ansicht über die dem Bevölkerungsgesetz entspringende Schwierigkeit, als sie Godwin äußert, wenn er sagt: „Myriaden von Jahrhunderten mit einer stets wachsenden Bevölkerung können hingehen, und noch immer wird die Erde tauglich befunden werden zum Unterhalt ihrer Bewohner."

Ich bin mir hinlänglich bewußt, daß die überschüssigen Millionen, die ich angeführt habe, nie existiert haben könnten. Es ist eine vollkommen richtige Bemerkung Godwins, „daß es in der menschlichen Gesellschaft ein Prinzip gibt, durch das die Bevölkerung beständig auf dem Niveau des Nahrungsmittelspielraums festgehalten wird." Die alleinige Frage ist, was ist dieses Prinzip? Besteht es in einer verborgenen und unbekannten Ursache? Ist es ein geheimnisvolles Eingreifen des Himmels, der zu einer gewissen Zeit die Männer mit Impotenz und die Frauen mit Unfruchtbarkeit schlägt? Oder ist es eine Ursache, die unseren Untersuchungen zugänglich ist, innerhalb unserer Sehweite liegt; eine Ursache, deren fortwährendes, wenn auch verschieden starkes Wirken in jeder Lage, in die der Mensch versetzt worden, beobachtet worden ist? Ist es nicht das Elend und die Furcht vor Elend, die notwendigen und unvermeidlichen Folgen der Naturgesetze auf der gegenwärtigen Stufe des Menschen-

daseins, welche menschliche Einrichtungen, weit entfernt sie zu verschärfen, bedeutend zu mildern gestrebt haben, obschon sie sie niemals beseitigen können?

Es mag merkwürdig sein zu beobachten, wie in dem von uns angenommenen Falle manche der Hauptgesetze, die gegenwärtig die zivilisierte Gesellschaft regieren, nach und nach durch die zwingendste Notwendigkeit diktiert werden würden. Da der Mensch nach Godwin das Werk der Eindrücke ist, denen er ausgesetzt ist, so könnte der Stachel der Not nicht lange bestehen, bis notwendig einzelne Verletzungen des öffentlichen oder privaten Vermögens stattfinden würden. Sowie diese Fälle an Zahl und Ausdehnung zunähmen, würden die tätigeren und einsichtigeren Kreise der Gesellschaft bald merken, daß, während die Bevölkerung rasch wüchse, der jährliche Ertrag des Landes binnen kurzem abzunehmen begänne. Die Dringlichkeit des Falles würde auf die Notwendigkeit hinweisen, unverzüglich Maßnahmen für die allgemeine Sicherheit zu treffen. Es würde dann eine Art Versammlung einberufen und die gefahrvolle Lage des Landes in den stärksten Ausdrücken festgestellt werden. Man würde sagen, daß es, solange man im Überfluß lebte, wenig auf sich hatte, wer am wenigsten arbeitete, oder am wenigsten besaß, da jeder völlig willens und bereit war, für die Bedürfnisse seines Nachbars zu sorgen; daß es sich jedoch nicht länger darum handelte, ob ein Mensch dem anderen das geben sollte, was er selbst nicht gebrauchte, sondern ob er seinem Nachbar die Lebensmittel geben sollte, die für seine eigene Existenz unbedingt notwendig wären. Man würde vorstellen, daß die Zahl derer, die in Not sind, Zahl und Mittel jener, die für sie sorgen sollten, weit überträfe; daß diese drängenden Bedürfnisse, die nach dem Stande des Ertrages des Landes nicht alle befriedigt werden könnten, offenkundige Rechtsverletzungen veranlaßt hätten; daß diese Verletzungen bereits die Vermehrung der Lebens-

mittel aufgehalten hätten, und daß sie, wenn sie sich nicht durch das eine oder andere Mittel verhüten ließen, die ganze Gesellschaft in Verwirrung stürzen würden; daß gebieterische Not zu fordern schiene, daß auf alle Fälle wo möglich eine jährliche Zunahme des Ertrages erzielt würde; daß es zur Erreichung dieses ersten wichtigen und unerläßlichen Zweckes ratsam wäre, eine vollständigere Verteilung des Bodens vorzunehmen und den Besitz jedes einzelnen durch die nachdrücklichsten Gesetze gegen Verletzung zu schützen.

Vielleicht würden einige Gegner vorbringen, daß, sowie die Fruchtbarkeit des Bodens zunähme, und mannigfache Ereignisse einträten, der Anteil mancher Menschen mehr als hinreichend für ihren Unterhalt sein dürfte, und daß sie, sobald Eigenliebe einmal ihren Thron aufgeschlagen hätte, ihren überschüssigen Ertrag nicht ohne irgend welche Entschädigung verteilen würden. Man würde erwidern, daß dies ein sehr beklagenswerter Nachteil wäre, aber ein Übel, das in keinem Vergleich stünde zu dem düsteren Zuge von Leiden, die unvermeidlich durch die Unsicherheit des Eigentums hervorgerufen würden; daß die Quantität der Nahrungsmittel, die ein Mensch verbrauchen könnte, notwendig durch das geringe Aufnahmevermögen des menschlichen Magens beschränkt würde; daß es sicher nicht wahrscheinlich wäre, daß er das übrige wegwerfen würde; und wenn er seinen überschüssigen Ertrag gegen die Arbeit anderer umtauschte, das besser sein würde, als wenn diese anderen schlechtweg hungern müßten.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würde also eine von der gegenwärtig in zivilisierten Staaten herrschenden nicht sehr verschiedene Eigentumsordnung als das beste (obschon unzulängliche) Heilmittel der Übel eingeführt werden, die die Gesellschaft bedrückten.

Der nächste, mit dem vorgehenden im engen Zusammenhang stehende Gegenstand, der zur Verhandlung käme, ist

der Verkehr der Geschlechter. Jene, die ihr Augenmerk auf die wahre Ursache der Schwierigkeiten gelenkt hätten, unter denen die Gesellschaft leidet, würden geltend machen, daß, solange jedermann sicher wäre, daß alle seine Kinder durch die allgemeine Mildtätigkeit wohl versorgt würden, die Kräfte der Erde schlechterdings unzulänglich wären, um für die sich ergebende Bevölkerung Nahrung hervorzubringen; daß, selbst wenn die gesamte Aufmerksamkeit und Arbeit der Gesellschaft auf diesen einen Punkt gerichtet wären, und durch die vollkommenste Sicherheit des Eigentums und jede andere denkbare Ermunterung jährlich die größtmögliche Vermehrung des Ertrages erlangt würde, der Zuwachs an Nahrungsmitteln dennoch keineswegs mit dem viel schnelleren Wachstum der Bevölkerung Schritt halten würde; daß deshalb ein Hemmnis der Bevölkerungsvermehrung gebieterisch erheischt würde; daß das natürlichste und einleuchtendste Hemmnis zu sein schiene, jedermann selbst für seine Kinder sorgen zu lassen; daß dies gewissermaßen wie ein Maßstab und Führer in der Bevölkerungsvermehrung wirken würde, da zu erwarten sein dürfte, daß niemand Wesen in die Welt setzen würde, für die er keine Subsistenzmittel finden könnte; daß es, wo dies trotzdem der Fall wäre, als Beispiel für andere notwendig erschiene, daß die mit einem solchen Betragen verbundene Schande und Unannehmlichkeit den Menschen träfen, der auf diese Weise sich selbst und seine unschuldigen Kinder in Not und Elend gestürzt hätte.

Die Einsetzung der Ehe oder wenigstens einer ausdrücklichen oder stillschweigenden Verpflichtung für jeden Mann, seine Kinder zu erhalten, scheint das natürliche Resultat dieser Erwägungen in einer Gesellschaft zu sein, die unter den von uns angenommenen Schwierigkeiten leidet.

Die Betrachtung dieser Schwierigkeiten macht uns mit einem sehr natürlichen Grunde bekannt, warum die Schande, die eine Verletzung der Keuschheit begleitet, bei einer Frau größer

sein mußte als bei einem Manne. Es ließ sich nicht erwarten, daß die Frauen genügende Mittel zum Unterhalt ihrer Kinder haben würden. Wenn daher eine Frau mit einem Manne lebte, der sich nicht verpflichtet hatte, ihre Kinder zu erhalten, und er, die Unbequemlichkeiten gewahrend, die ihm daraus erwachsen könnten, sie verlassen hatte, so mußten diese Kinder notwendig von der Gesellschaft erhalten werden, oder verhungern. Und um die häufige Wiederkehr einer derartigen Ungelegenheit zu verhüten, werden die Männer übereingekommen sein, da es höchst ungerecht wäre, einen so natürlichen Fehltritt durch Gefangenschaft oder Auferlegung einer Strafe zu ahnden, ihn mit Schande zu bestrafen. Außerdem ist das Vergehen bei der Frau sichtbarer, deutlicher und weniger einem Irrtum unterworfen. Der Vater eines Kindes mag nicht immer bekannt sein, aber mit Rücksicht auf die Mutter kann nicht leicht die gleiche Unsicherheit bestehen. Man wurde sich einig, daß der größte Teil der Schande dorthin fallen sollte, wo der Beweis der Schuld am vollkommensten, und gleichzeitig die Ungelegenheit für die Gesellschaft am größten wäre. Die Verpflichtung eines jeden Mannes, seine Kinder zu erhalten, konnte die Gesellschaft durch positive Gesetze erzwingen, und die größere Unbequemlichkeit oder Arbeit, die ihm eine Familie unvermeidlich auferlegen würde, verbunden mit einem Teile der Schande, die jedes menschliche Wesen auf sich laden muß, das ein anderes ins Unglück stürzt, mochte als genügende Strafe für den Mann betrachtet werden.

Daß gegenwärtig eine Frau beinahe aus der Gesellschaft ausgestoßen wird für ein Vergehen, dessen sich die Männer fast ungestraft schuldig machen, scheint ohne Zweifel eine Verletzung der natürlichen Gerechtigkeit zu sein. Der Ursprung des Brauches aber, als der einleuchtendsten und wirksamsten Methode, die häufige Wiederkehr einer bedenklichen Ungelegenheit für die Gesellschaft zu verhüten, scheint

natürlich, wenn auch nicht völlig zu rechtfertigen zu sein. Dieser Ursprung hat sich jetzt in dem neuen Gedankengange verloren, den die Sitte seitdem erzeugt hat. Was zuerst durch Staatsrücksichten vorgeschrieben werden mochte, wird jetzt durch weibliches Zartgefühl aufrecht erhalten, und wirkt mit der größten Kraft auf den Teil der Gesellschaft ein, wo, falls der ursprüngliche Zweck der Sitte gewahrt geblieben wäre, die geringste tatsächliche Veranlassung dazu vorhanden ist.

Als diese zwei grundlegenden Gesetze der Gesellschaft, die Sicherheit des Eigentums und die Institution der Ehe, einmal festgestellt waren, mußte die Ungleichheit der Lebenslage unvermeidlich folgen. Diejenigen, die nach der Verteilung des Eigentums geboren wurden, kamen in eine bereits in Besitz genommene Welt. Wenn ihre Eltern infolge einer zu großen Familie nicht imstande waren, ihnen genügende Mittel für ihren Unterhalt zu geben, was konnten sie dann in einer Welt beginnen, wo alles in festen Händen war? Wir haben die unheilvollen Folgen gesehen, die für die Gesellschaft erwachsen würden, wenn jeder einen rechtsgültigen Anspruch auf einen gleichen Anteil der Bodenprodukte hätte. Die Glieder einer Familie, die für den ihr bewilligten, ursprünglichen Anteil am Lande zu groß geworden war, konnten also keinen Teil des Überschußproduktes anderer von Rechts wegen verlangen. Es hat sich gezeigt, daß infolge der unvermeidlichen Gesetze der Menschennatur manche menschliche Wesen der Not ausgesetzt sein werden. Diese sind die unglücklichen Personen, die in der großen Lebenslotterie eine Niete gezogen haben. Die Zahl dieser Personen würde bald das Vermögen des Überschußproduktes zur Abhilfe überschreiten. Sittliches Verdienst ist, ausgenommen in ganz besonderen Fällen, ein schwieriger Prüfstein. Die Eigentümer des Mehrertrages mochten meist nach deutlicheren Kennzeichen des Vorzuges suchen, und es scheint

natürlich wie gerecht, daß ihre Wahl, von besonderen Veranlassungen abgesehen, auf jene fallen mußte, die imstande waren und sich bereit erklärten, ihre Kraft zur Beschaffung eines weiteren Mehrertrages anzustrengen, was zu gleicher Zeit die Gesellschaft fördern und die Eigentümer in den Stand setzen mußte, einer größeren Menge Unterstützung zukommen zu lassen. Alle, denen es an Nahrung mangelte, mußten durch die Not angetrieben werden, ihre Arbeit im Eintausch gegen diesen zum Leben so notwendigen Artikel anzubieten. Der zum Unterhalt der Arbeit verwendete Fonds mußte in der Gesamtmenge der Nahrungsmittel bestehen, die die Bodeneigentümer über ihren eigenen Verbrauch hinaus besaßen. Wenn die Nachfrage nach diesem Fonds groß und zahlreich war, mußte er selbstverständlich in sehr kleine Teile zerlegt werden. Die Arbeit wurde dann schlecht bezahlt. Die Menschen mußten ihre Arbeit gegen den nackten Lebensunterhalt anbieten, und Krankheit und Not das Aufziehen von Familien hemmen. Wenn umgekehrt dieser Fonds schnell zunahm, wenn er groß war im Vergleich zur Zahl der Bewerber, so wurde er in viel größere Teile zerlegt. Niemand mochte seine Arbeit austauschen, ohne eine reichliche Menge Nahrungsmittel dafür zu erhalten. Die Arbeiter konnten ein leichtes und behagliches Leben führen und demzufolge eine zahlreiche und kräftige Nachkommenschaft groß ziehen.

Von dem Stande dieses Fonds hängen das Glück oder der Grad der Not, die gegenwärtig bei den niederen Volksklassen aller bekannten Staaten herrschen, hauptsächlich ab, und von diesem Glück oder diesem Grade der Not hängen wieder vornehmlich das Wachsen, der Stillstand oder die Abnahme der Bevölkerung ab.

Und so stellt sich heraus, daß eine Gesellschaft, die auf der vortrefflichsten Verfassung ruht, die sich die Phantasie vorstellen kann, in der Gemeinsinn anstatt Eigenliebe das

bewegende Prinzip ist, und die schlechten Anlagen aller Glieder durch Vernunft und nicht durch Gewalt gebessert werden, infolge der unvermeidlichen Gesetze der Natur, und nicht infolge irgend eines Gebrechens menschlicher Institutionen in sehr kurzer Zeit zu einer Gesellschaft entarten würde, die nach einem Plane eingerichtet ist, der von dem gegenwärtig in allen bekannten Staaten herrschenden, nicht wesentlich verschieden ist; eine Gesellschaft, die in eine Eigentümerklasse und eine Arbeiterklasse geteilt ist, und in der Eigenliebe die Haupttriebfeder der großen Maschine ist.

In der von mir gemachten Annahme habe ich zweifelsohne das Wachstum der Bevölkerung kleiner, und die Vermehrung des Ertrages größer angesetzt, als sie wirklich sein würden. Es gibt keinen Grund, warum unter den gegebenen Umständen die Bevölkerung nicht rascher zunehmen sollte, als in irgend einem bekannten Falle. Wenn wir also 15 Jahre anstatt 25 Jahre als Verdoppelungsperiode annähmen, und die Arbeit erwägen, die zur Verdoppelung des Ertrages in so kurzer Zeit, selbst wenn wir sie als möglich zugäben, erforderlich wäre, so können wir ruhig die Behauptung wagen, daß, falls Godwins Gesellschaftssystem eingeführt wäre, anstatt Myriaden von Jahrhunderten nicht 30 Jahre vor seiner vollständigen Vernichtung durch das einfache Bevölkerungsgesetz vergehen könnten.

Ich habe an dieser Stelle aus einleuchtenden Gründen die Auswanderung nicht in Betracht gezogen. Wenn solche Gesellschaften in anderen Teilen Europas gegründet würden, so würden diese Länder hinsichtlich der Bevölkerung in der gleichen mißlichen Lage sein und könnten keine neuen Glieder in ihren Schoß aufnehmen. Wäre diese herrliche Gesellschaft auf unsere Insel beschränkt, so müßte sie in ihrer ursprünglichen Reinheit auffallend entartet sein und nur einen sehr kleinen Teil des vorgeblichen Glückes gewähren, ehe eines ihrer Glieder sich freiwillig bereit er-

klären würde, sie zu verlassen und unter solchen Regierungen zu leben, wie sie gegenwärtig in Europa existieren, oder sich den großen Beschwerden erster Ansiedler in bisher unbekannten Regionen zu unterziehen.

---

3. Kapitel.

Über Gleichheitssysteme (Fortsetzung).

Vor einigen Jahren ist mir von Personen, deren Urteil ich hochstelle, nahe gelegt worden, es sei ratsam, aus einer neuen Auflage das auf die Gleichheitssysteme, auf Wallace, Condorcet und Godwin bezügliche Material auszuscheiden, da es sehr an Interesse verloren habe und mit dem Hauptgegenstande der Abhandlung, der eine Erklärung und Erläuterung des Bevölkerungsgesetzes ist, streng genommen nicht zusammenhänge. Aber abgesehen davon, daß ich natürlich eine gewisse Vorliebe für jenen Teil des Werkes habe, der zu den Untersuchungen führte, auf denen der Hauptgegenstand ruht, glaube ich wirklich, es sollte irgendwo schwarz auf weiß eine auf das Bevölkerungsgesetz gegründete Widerlegung der Gleichheitssysteme geben; und vielleicht ist eine solche Widerlegung ebenso passend unter den Erläuterungen und Anwendungen des Bevölkerungsgesetzes angebracht, und hat dort Aussicht, ebensoviel Eindruck zu machen als an irgend einer anderen Stelle, für die sie bestimmt werden könnte.

Die äußeren Erscheinungen werden in allen menschlichen Gesellschaften, und besonders in allen jenen, die in Zivilisation und Vollkommenheit am weitesten vorgeschritten sind, immer derartig sein, daß sie oberflächlichen Beobachtern den Glauben einflößen, es könne durch Einführung

eines Gleichheitssystems und der Gütergemeinschaft eine bedeutende Wendung zum Besseren bewirkt werden. Sie sehen auf manchen Seiten Überfluß und auf anderen Mangel, und das natürliche und einleuchtende Heilmittel scheint eine gleichmäßige Verteilung des Ertrages zu sein. Sie sehen ungeheuer viel menschliche Anstrengung auf geringfügige, nutzlose und manchmal nachteilige Zwecke verschwendet, die entweder ganz erspart oder wirksamer angewandt werden könnte. Sie sehen, wie auf dem Gebiete des Maschinenwesens Erfindung auf Erfindung gemacht wird, was dem Anscheine nach auf das deutlichste darauf berechnet ist, die Summe schwerer Arbeit durch Menschenhand zu verringern. Trotz dieser offenbaren Mittel, allen Überfluß, Muße und Glück zu verschaffen, sehen sie die Arbeit der großen Masse der Gesellschaft unvermindert und ihre Lage, wenn nicht verschlechtert, doch nicht auffallend und fühlbar verbessert.

Unter diesen Umständen kann es nicht wundernehmen, daß Vorschläge zu Gleichheitssystemen immer aufs neue auftauchen. Nach Zeiten, wo der Gegenstand einer gründlichen Diskussion unterworfen worden ist, oder wenn ein großer Reformversuch fehlgeschlagen ist, dürfte die Frage wohl für eine Weile ruhen, und die Meinungen der Gleichheitsverfechter jenen Irrtümern beigezählt werden, die auf Nimmerwiederkehr verklungen sind. Wenn aber die Welt auch viele tausend Jahre bestehen sollte, würden Gleichheitssysteme vermutlich unter den Irrtümern sein, die gleich Drehorgelstücken, um das Bild Dugald Stewarts[1]) zu benutzen, in bestimmten Pausen immer wiederkehren.

Eine augenblickliche Tendenz zu einem Wiederaufleben dieser Art veranlaßt mich, diese Bemerkungen zu machen und dem, was ich über Gleichheitssysteme bereits gesagt

[1]) Preliminary Dissertation to Supplement to the Encyclopaedia Britannica, p. 121.

habe, noch einiges hinzuzufügen, anstatt die ganze Diskussion wegzulassen.[1])

Ein Mann, den ich aufrichtig schätze, Herr Owen von Lanark, hat kürzlich unter dem Titel „A New View of Society" ein Werk veröffentlicht, welches bestimmt ist, die Öffentlichkeit für die Einführung eines Systems der Arbeits- und Gütergemeinschaft vorzubereiten. Auch ist allgemein bekannt, daß in letzter Zeit bei manchen der niederen Gesellschaftsklassen die Anschauung herrschte, Grund und Boden sei des Volkes Gut, dessen Rente gleichmäßig unter sie verteilt werden müßte, und daß sie des Gewinnes, der ihnen von diesen ihrem natürlichen Erbe zukomme, durch die Ungerechtigkeit und Härte ihrer Verwalter, der Grundherrn, beraubt worden seien.

Owen ist, glaube ich, ein wirklich wohlwollender Mensch, der viel Gutes getan hat, und jeder Menschenfreund muß ihm Erfolg wünschen in seinen Bemühungen, einen Parlamentsbeschluß zur Einschränkung der Arbeitszeit der Kinder in den Baumwollfabriken und zur Verhütung ihrer Verwendung in zu frühem Alter durchzusetzen. Er darf ferner unsere volle Aufmerksamkeit beanspruchen in allen die Erziehung betreffenden Fragen auf Grund der Erfahrung und Kenntnis, die er sich in vieljährigem Verkehr mit 2000 Fabrikarbeitern angeeignet haben muß, und des Erfolges, der angeblich seine Behandlungsmethoden begleitet hat. Eine offenkundig auf solche Erfahrung begründete Theorie ist ohne Zweifel größerer Beachtung wert, als eine im Studierzimmer ausgebildete.

Allerdings hat der Urheber der neuen Lehren in bezug auf den Grund und Boden nur sehr wenig Anspruch auf Beachtung, und die Lehren selbst deuten auf einen hohen Grad von Unwissenheit hin; aber die Irrtümer der Arbeiter-

[1]) Geschrieben im Jahre 1817.

klassen der Gesellschaft haben immer Anspruch auf große Nachsicht und Berücksichtigung. Sie kommen natürlicher- und verzeihlicherweise daher, daß jene Klassen, dank ihrer Stellung und der spärlichen Kenntnisse, die im allgemeinen auf sie entfallen, durch den ersten Anschein und die Kniffe hinterlistiger Menschen leicht irregeleitet werden. Und, besondere Fälle ausgenommen, muß es stets der Wunsch der besser Informierten sein, ihnen ein Verständnis der Wahrheit mehr durch Geduld und die allmähliche Verbreitung von Bildung und Wissen zu übermitteln, als durch irgend welche härtere Lehrweisen.

Nach dem, was ich in den vorhergehenden Kapiteln bereits über Gleichheitssysteme gesagt habe, halte ich eine lange und gründliche Widerlegung dieser Lehren für unnötig. Ich will nur einen weiteren Grund für die Aufzeichnung einer auf das Bevölkerungsgesetz gegründeten Kritik von Gleichheitssystemen angeben, nebst einer kurzen Wiederholung dieser Kritik für praktische Zwecke.

Eines der beiden entscheidenden Argumente gegen solche Systeme ist die Untauglichkeit eines Gleichheitszustandes, sowohl der Erfahrung wie der Theorie nach, zur Erzeugung jener Reizmittel zur Anstrengung, die allein die angeborene Trägheit des Menschen überwinden können und ihn zur angemessenen Bebauung der Erde und zur Herstellung jener Genußmittel und behaglichen Einrichtungen antreiben, die zu seinem Glücke nötig sind.

Das andere ist die unvermeidliche und notwendige Armut und das Elend, auf die jedes Gleichheitssystem in kurzem hinauslaufen muß, infolge der anerkannten Neigung des Menschengeschlechtes, sich rascher zu vermehren als die Subsistenzmittel, es sei denn, eine solche Vermehrung werde durch Mittel verhindert, die unendlich grausamer sind als jene, die der Einführung des Privateigentums ent-

springen und der von Gott und der Natur jedem Manne auferlegten sittlichen Verpflichtung, für seine Kinder zu sorgen.

Ich gestehe, daß das erste dieser Argumente meinem eigenen Verstande immer hinreichend beweiskräftig vorgekommen ist. Ein Zustand, in welchem die Ungleichheit der Lebenslage den natürlichen Lohn für ein gutes Betragen darstellt und weit und breit die Hoffnung, in der Gesellschaft zu steigen, die Furcht, in ihr zu sinken, einflößt, ist ohne Frage am besten geeignet, die Energie und die Fähigkeiten des Menschen zu entwickeln, und die Übung und den Fortschritt menschlicher Tugend zu fördern;[1]) und die Geschichte hat noch in jedem Falle, wo Gleichheit herrschte, ohne Ausnahme die niederdrückenden und abstumpfenden Folgen bezeugt, die dem Mangel dieses Reizmittels entspringen. Indessen sind vielleicht wirklich weder die Erfahrung noch die Theorie über diesen Gegenstand so völlig entscheidend, um alle plausiblen Argumente auf der anderen Seite auszuschließen. Es könnte vorgebracht werden, die in der Geschichte verzeichneten Fälle, wo Gleichheitssysteme wirklich durchgeführt wurden, seien so selten und kämen dann in Gesellschaften vor, die sich vom Zustande der Barbarei noch so wenig entfernt hätten, daß sie keinen gerechten Schluß bezüglich der Zeiten zuließen, wo Zivilisation und Fortschritt zu voller Entwicklung gelangt. Daß in anderen Fällen, in alter Zeit, wo man sich einer leidlichen Gleichheit der Lebensverhältnisse zu nähern suchte, Beispiele von großer Energie und Charakterstärke auf einigen Schaffens-

[1]) Dieser Gegenstand ist sehr geschickt behandelt in einem vor nicht langer Zeit veröffentlichten Werke über die Schöpfungsgeschichte und die moralischen Attribute des Schöpfers von dem Rev. John Bird Sumner. Eine sehr verdienstvolle Arbeit, der ich bald eine so große Verbreitung wünsche, wie sie verdient.

gebieten nicht selten sind, und daß in der neueren Zeit manche Gesellschaften, besonders die mährischen Brüder, bekanntlich einen großen Teil ihres Eigentums gemeinschaftlich besitzen, ohne dadurch ihre Betriebsamkeit lahmzulegen. Man könnte ferner sagen, daß, zugegeben, der Stimulus der Ungleichheit der äußeren Verhältnisse sei notwendig gewesen, um den Menschen aus der Trägheit und Gleichgültigkeit des Wildendaseins zur Aktivität und Intelligenz des zivilisierten Lebens emporzuziehen, daraus nicht folge, daß die Erhaltung des gleichen Stimulus notwendig sei, wenn einmal diese geistige Regsamkeit und Tatkraft erreicht ist. Es dürfte dann zulässig sein, in Ruhe den Segen eines Regimes zu genießen, das man wie viele andre Reizmittel, nachdem sie ihre eigentliche Wirkung bis zu einem gewissen Punkte erzeugt, weglassen muß, wenn nicht Erschöpfung, Krankheit und Tod erfolgen sollen.

Diese Bemerkungen sind gewiß nicht derart, daß sie jene, die den menschlichen Charakter studiert haben, überzeugen, aber sie sind bis zu einem gewissen Grade plausibel und lassen keine so bestimmte und entschiedene Widerlegung zu, um den Vorschlag eines Versuches in der neueren Zeit völlig vernunftwidrig erscheinen zu lassen.

Der besondere Vorzug des anderen Argumentes gegen Gleichheitssysteme, dem das Bevölkerungsgesetz zugrunde liegt, besteht darin, daß es nicht nur in jedem Zeitalter und jedem Erdteil immer allgemeiner und übereinstimmender durch die Erfahrung bestätigt wird, sondern auch in der Theorie so hervorragend klar ist, daß es keine halbwegs einleuchtende Widerlegung gibt; und es kann demzufolge kein schicklicher Vorwand für ein Experiment vorgebracht werden. Es handelt sich um die Anwendung der einfachsten Berechnung auf die bekannten Grundbesitzverhältnisse und das Verhältnis der Geburten zu den Todesfällen, wie es fast in jedem Dorfe stattfindet. Es gibt in England viele Kirchspiele, wo trotz der

aktuellen Schwierigkeiten, die mit der Erhaltung einer Familie verbunden sind und in jedem dicht bevölkerten Lande unvermeidlich eintreten müssen, und ohne Rücksicht auf Lücken in den Geburtsregistern die Geburten zu den Todesfällen im Verhältnis von 2 zu 1 stehen. Dieses Verhältnis müßte bei der gewöhnlichen Sterblichkeitsrate in Landorten von 1 zu 50 die Bevölkerung in 35 Jahren verdoppeln, wenn niemand aus dem Kirchspiel fortzöge. Aber bei einem Gleichheitssysteme, sei es nun ein solches, wie es Owen vorschlug, oder eine Teilhaberschaft an den Gemeindeländereien, würde es nicht nur keine Möglichkeit der Auswanderung in andere Kirchspiele mit irgend welcher Aussicht auf Abhilfe geben, sondern die anfängliche Vermehrungsrate würde selbstverständlich auch viel größer sein, als bei dem gegenwärtigen Gesellschaftszustande. Was, frage ich, soll dann verhindern, daß der Anteil jedes einzelnen am Bodenertrage von Jahr zu Jahr kleiner und kleiner wird, bis die ganze Gesellschaft und jedes einzelne ihrer Glieder von Not und Elend darniedergedrückt ist?[1])

---

[1]) In dem Spenceschen System, wie es der Sekretär der Society of Spencean Philanthropists veröffentlicht, ereignet es sich unglücklicherweise, daß, nach Abzug der vorgeschlagenen Summen für Auslagen der Regierung und anderer Körperschaften im Staate, deren Unterhaltung geplant ist, schlechterdings nichts übrig bliebe, und das Volk keinen Groschen aus seinem Besitztum zöge, nicht einmal zu Anfang und unter der Voraussetzung, daß die Staatsschuld ohne die geringste Entschädigung der Staatsgläubiger völlig abgeschafft werde.

Die jährliche Rente der Ländereien, Häuser, Bergwerke und Fischereien ist auf 150 Millionen geschätzt, etwa das dreifache ihres wirklichen Ertrages, aber selbst nach dieser übertriebenen Schätzung ist ausgerechnet, daß bei der Teilung etwa nur 4 Pfund auf die Person kommen würden; nicht mehr, als den

Diese Frage ist sehr einfach und verständlich, und es sollte sicher niemand ein Gleichheitssystem vorschlagen oder unterstützen, der nicht imstande ist, sie wenigstens theoretisch rationell zu beantworten. Aber selbst in der Theorie habe ich noch keine annähernd rationelle Antwort darauf gehört.

Es ist eine sehr oberflächliche Bemerkung, die hin und wieder gemacht worden ist, daß es ein Widerspruch sei, auf die Wirksamkeit der sittlichen Enthaltsamkeit bei einem vervollkommneten und gemäß seiner gegenwärtigen Struktur sich immer mehr vervollkommnenden Gesellschaftszustande großes Gewicht zu legen und gleichwohl anzunehmen, sie werde unter einem Gleichheitssysteme, welches beinahe immer eine weitverbreitete Bildung und eine hohe Veredelung der Menschenseele voraussetzt, nicht hinlänglich stark wirken. Jene, die diese Bemerkung gemacht haben, begreifen nicht, daß die Ermunterung und der Beweggrund zu sittlicher Beschränkung in einem Gleichheitssysteme und einer Gütergemeinschaft sofort zerstört werden.

Nehmen wir an, in einem Gleichheitssysteme dränge die Bevölkerung, trotz der größten Anstrengungen mehr Lebensmittel zu beschaffen, stark wider die Grenzen des Nahrungsmittelspielraums, und alle gerieten in große Armut. Um unter diesen Umständen die Gesellschaft vor dem Verhungern zu bewahren, ist augenscheinlich eine Verminderung der Vermehrungsrate der Bevölkerung unvermeidlich. Wer aber soll die so verlangte Beschränkung üben, und entweder spät oder gar nicht heiraten? Es scheint keine notwendige Folge eines Gleichheitssystems zu sein, daß alle menschlichen Leidenschaften mit einem Male dadurch aus-

---

Leuten manchmal aus den Armensteuern gegeben wird. Eine elende Versorgung, und noch dazu eine fortwährend abnehmende!

gerottet würden. Wenn aber nicht, dann müßten die, welche zu heiraten wünschten, es schmerzlich empfinden, sollten sie zur Zahl jener gehören, die zur Unterdrückung ihrer Neigungen gezwungen werden. Da alle gleich wären und in den gleichen äußeren Verhältnissen lebten, gäbe es keinen Grund, warum ein Mensch sich für verpflichtet halten sollte, größere Zurückhaltung zu üben als ein anderer. Die Sache muß aber gemacht werden, will man irgendwie hoffen, allgemeines Elend zu verhüten, und in einem Gleichheitsstaate könnte die notwendige Beschränkung nur durch ein allgemeines Gesetz erreicht werden. Aber wie ist dieses Gesetz durchzuführen, und wie dessen Übertretungen zu bestrafen? Soll man auf den Mann, der sich früh verheiratet, mit Fingern deuten? Soll er gestäupt, oder auf Jahre ins Gefängnis gesteckt, sollen seine Kinder ausgesetzt werden? Sind nicht alle direkten Strafen für ein derartiges Vergehen im höchsten Grade anstößig und unnatürlich? Dennoch aber, wenn es zur Abwendung des drohendsten Elendes schlechterdings notwendig ist, daß der Neigung zu frühen Heiraten eine Schranke gesetzt werde, sobald die Hilfsmittel des Landes nur zur Aufrechterhaltung einer niederen Vermehrungsrate ausreichen, kann da die reichste Phantasie eine ausdenken, die zugleich so natürlich, so gerecht, so übereinstimmend wäre mit den Gesetzen Gottes und den besten Gesetzen, die von den erleuchtetsten Männern ersonnen wurden, als daß jeder einzelne für die Erhaltung seiner Kinder verantwortlich sein, d. h. daß er die natürlichen Unbequemlichkeiten und Lasten auf sich nehmen sollte, die von der Befriedigung seiner Triebe herrühren, und nichts anderes?

Es kann nicht dem leisesten Zweifel unterliegen, daß dieses natürliche Hemmnis früher Heiraten, welches der Einsicht in die Schwierigkeiten entspringt, die mit dem Unterhalt einer großen Familie verknüpft sind, in allen Gesellschaftsklassen eines jeden zivilisierten Staates in

weitestem Umfange wirkt, und daß eine Vergrößerung seiner Wirksamkeit erwartet werden darf, da die unteren Volksklassen an Wissen und Vorsicht fortwährend zunehmen. Aber das Wirken dieses natürlichen Hemmnisses hängt ausschließlich von der Existenz des Eigentums- und Erbrechtes ab, und könnte bei einem Zustande der Gleichheit und Gütergemeinschaft nur durch künstliche Vorschriften von ganz anderem Schlage und viel unnatürlicherem Charakter ersetzt werden. Dessen ist sich Owen völlig bewußt und hat infolgedessen seinen Scharfsinn aufs äußerste angestrengt, um ausfindig zu machen, auf welche Weise man sich in dem Gesellschaftszustande, dem er entgegensieht, von den Schwierigkeiten losmachen könnte, die der Bevölkerungszunahme entspringen. Seine absolute Unfähigkeit, ein Mittel zur Erreichung dieses Zweckes vorzuschlagen, das nicht im hohen Grade unnatürlich, unsittlich und grausam ist, und der gleiche Mißerfolg eines jeden anderen in alter und neuerer Zeit,[1]) der einen ähnlichen Versuch gemacht hat, scheinen zu zeigen, daß das auf das Bevölkerungsgesetz gegründete Argument gegen Gleichheitssysteme selbst theoretisch keinen plausiblen Einwand zuläßt. Die tatsächliche Tendenz der Bevölkerung, sich über die Grenzen des Nahrungsmittelspielraums hinaus zu vermehren, ist fast aus jedem Register einer Landgemeinde im Königreich zu ersehen. Ebenso sichtbar ist die unvermeidliche Folge dieser Tendenz, das gesamte Volk in Not und Elend zu versenken, es sei denn, die Zunahme der Bevölkerung werde irgendwie gehemmt; und die Unmöglichkeit, in einem Gleichheitsstaate die Vermehrungsrate zu vermindern, ohne seine Zuflucht zu Vor-

[1]) Der Leser hat bereits im 13. Kap. des I. Buches die verabscheuungswürdigen Mittel zur Hemmung der Bevölkerungszunahme kennen gelernt, die einige Gesetzgeber in alter Zeit vorschlugen, um ihre Gleichheitssysteme zu stützen.

schriften zu nehmen, die unnatürlich, unsittlich und grausam sind, bildet ein sogleich überzeugendes Argument gegen jedes derartige System.

IV. Kapitel.

Über Auswanderung.

Obgleich das Hilfsmittel der Auswanderung bei so vollkommenen Gesellschaften, wie sie die Vertreter der Gleichheit gewöhnlich im Auge haben, ausgeschlossen zu sein scheint, können wir sie doch bei dem unvollkommenen Stande des Fortschritts, der vernünftigerweise allein zu erwarten ist, billig in Betracht ziehen. Und da es nicht wahrscheinlich ist, daß die menschliche Arbeit in das Stadium ihrer besten Organisation bei allen Nationen der Erde zur selben Zeit eintreten sollte, so kann man sagen, im Falle einer überschüssigen Bevölkerung in den kultivierteren Teilen der Welt sei das natürliche und nächstliegende Heilmittel, das sich darbiete, eine Auswanderung nach jenen Gegenden, die unbebaut sind. Da diese Gegenden von großer Ausdehnung und sehr dünn bevölkert sind, dürfte diese Hilfe beim ersten Blick auf den Gegenstand als ausreichendes Heilmittel erscheinen, oder wenigstens als eines, das geeignet wäre, das Übel in eine ferne Zeit zu rücken. Wenn wir aber auf die Erfahrung und den wirklichen Zustand der unzivilisierten Erdteile achten, wird es sich anstatt als ein irgendwie ausreichendes Heilmittel, nur als schwaches Palliativ erweisen.

In den Berichten, die wir über die Besiedelung neuer Länder erhalten haben, scheinen die Gefahren, Schwierigkeiten

und Beschwerden, gegen die die ersten Ansiedler zu kämpfen hatten, jene noch zu übersteigen, denen sie unserer Vorstellung nach in ihrem Heimatlande ausgesetzt sein konnten. Das Bestreben, jenem Grade des Unglücks zu entgehen, der der Schwierigkeit, eine Familie zu unterhalten, entspringt, dürfte die Besiedelung der neuen Welt durch Europäer noch lange verzögert haben, hätten nicht jene mächtigeren Leidenschaften, Gewinnsucht, Wagemut und religiöse Begeisterung, das Unternehmen geleitet und beseelt. Diese Leidenschaften ließen die ersten Bahnbrecher über jedes Hindernis triumphieren, jedoch in vielen Fällen in einer Weise, die die Menschheit schaudern macht und den wahren Zweck der Auswanderung vereitelte. Wie immer der Charakter der spanischen Einwohner von Mexiko und Peru im gegenwärtigen Moment geartet sei, wir können die Schilderung der ersten Eroberung dieser Länder nicht lesen, ohne lebhaft zu fühlen, daß das vernichtete Geschlecht demjenigen seiner Zerstörer sowohl an sittlichem Werte wie an Zahl überlegen war.

Die von den Engländern besiedelten Teile Amerikas waren, weil schwach bevölkert, der Gründung neuer Kolonien besser angepaßt. Aber selbst hier boten sich die schrecklichsten Hindernisse. Bei der von Sir Walter Raleigh begonnenen und von Lord Delaware zu Ende geführten Besiedelung Virginias mißglückten drei Versuche vollständig. Fast die Hälfte der ersten Kolonie wurde von den Wilden vernichtet, und die übrigen, durch Anstrengung und Hunger erschöpft, verließen das Land und kehrten hoffnungslos nach Hause zurück. Die zweite Kolonie wurde bis auf den letzten Mann auf unbekannte Weise vertilgt, doch glaubt man, daß sie von den Indianern getötet wurden. Die dritte erfuhr das gleiche düstere Schicksal, und die Überlebenden der vierten waren, nachdem sie im Laufe von 6 Monaten durch Hungersnot und Krankheit von 500 Personen auf 60 zu-

sammengeschmolzen waren, in verhungertem und verzweifeltem Zustande auf dem Rückwege nach England, als sie am Eingang zur Chesapeakbucht Lord Delaware begegneten, mit einem Geschwader, das Lebensmittel und alles zu ihrer Unterstützung und Verteidigung Nötige mitführte.[1])

Die ersten puritanischen Ansiedler in Neu-England waren gering an Zahl. Sie landeten während einer schlechten Jahreszeit und hatten zu ihrem Unterhalt nichts außer ihren Privatvorräten. Es gab einen frühzeitigen und entsetzlich kalten Winter. Das Land war mit Wäldern bedeckt und bot sehr wenig zur Erquickung von Leuten, die von einer solchen Seereise geschwächt waren, oder zum Unterhalt eines Volkes im Kindheitsstadium. Fast die Hälfte ging an Skorbut, an Mangel und infolge der Rauheit des Klimas zugrunde. Aber die Überlebenden wurden durch ihre Beschwerden nicht entmutigt, sondern brachten, aufrecht erhalten durch ihre Charakterstärke und die Befriedigung darüber, sich außerhalb des Bereiches der Kirche zu finden, dieses wilde Land nach und nach dazu, ihnen eine behagliche Existenz zu gewähren.[2])

Selbst die Kolonie von Barbados, die sich später so außerordentlich schnell vergrößerte, hatte anfangs mit einem ganz trostlosen Lande zu kämpfen, mit dem größten Nahrungsmangel, einer infolge der seltenen Größe und Härte der Bäume ungewöhnlich schwierigen Abholzung, einer äußerst entmutigenden Knappheit und Dürftigkeit ihrer ersten Ernte und einer langsamen, unsicheren Versorgung von England aus.[3])

Der Versuch der Franzosen, im Jahre 1663 in Guinea

---

[1]) Burke's America, Vol. II p. 219. Robertson, b. IX p. 83, 86.

[2]) Burke's America, Vol. II p. 144.

[3]) Id., Vol. II p. 85.

mit einem Male eine mächtige Kolonie zu gründen, war von den aller schrecklichsten Folgen begleitet. 12000 Menschen landeten während der Regenzeit und wurden in Zelten und elenden Hütten untergebracht. In dieser Lage, untätig, lebensüberdrüssig und von aller Notdurft entblößt, ansteckenden Krankheiten, die stets eine Folge schlechter Nahrungsmittel sind, und allen Ausschreitungen unterworfen, die der Müßiggang bei den unteren Gesellschaftsklassen erzeugt, endeten fast alle ihr Dasein unter allen Schrecken der Verzweiflung. Der Versuch war gänzlich mißlungen. 2000 Mann, deren robuste Konstitution ihnen den Widerstand gegen die Ungunst des Klimas und das Elend, dem sie ausgesetzt waren, ermöglicht hatte, wurden nach Frankreich zurückgebracht, und die 26000000 Pfd., die für die Expedition verwendet worden, waren vollständig verloren.[1])

Was die jüngsten Niederlassungen in Port Jackson auf Neu-Holland anbelangt, so entwirft Collins ein trauriges und rührendes Bild von den Beschwerden, mit denen die junge Kolonie jahrelang zu kämpfen hatte, ehe der Ertrag ihren Bedürfnissen entsprach. Diese Bedrängnisse wurden ohne Zweifel durch den Charakter der Ansiedler verschärft; aber die von der Ungesundheit eines frisch gerodeten Landes herrührenden, das Fehlschlagen der ersten Ernten und die Unsicherheit einer Zufuhr von einem so entfernt gelegenen Mutterlande waren an sich hinreichend entmutigend, um sowohl die Notwendigkeit großer Hilfsmittel wie einer unüberwindlichen Ausdauer bei der Kolonisation wilder Länder in ein helles Licht zu stellen.

Die Gründung von Kolonien in den schwächer bevölkerten Gegenden Europas und Asiens würde augenscheinlich noch größere Hilfsmittel erfordern. Wegen der Macht und des

---

[1]) Raynal, Hist. des Indes, tom. VII liv. XIII p. 43. 10 Vols. 8 vo. 1795.

kriegerischen Charakters der Bewohner jener Gegenden wäre eine bedeutende Heeresmacht erforderlich, um ihre völlige und sofortige Vernichtung zu verhüten. Sogar die Grenzprovinzen der mächtigsten Staaten werden nur mit großer Mühe gegen so ruhelose Nachbarn verteidigt, und die friedliche Arbeit des Landmanns wird fortwährend durch ihre räuberischen Einfälle unterbrochen. Die verstorbene Kaiserin Katharina von Rußland fand es notwendig, die Kolonien durch regelrechte Festungen zu schützen, die sie in den Distrikten nahe der Wolga erbaute, und die Unbilden, die ihre Untertanen durch die Einfälle der Krimtataren erduldeten, boten einen vielleicht gerechten Vorwand, von der ganzen Krim Besitz zu ergreifen, den größten Teil dieser aufrührerischen Nachbarn zu vertreiben und die übrigen zu einer ruhigeren Lebensweise zu zwingen.

Die mit einer ersten Ansiedlung verbundenen, durch den Boden, das Klima und den Mangel an geeigneten Einrichtungen hervorgerufenen Schwierigkeiten sind selbstverständlich in diesen Gegenden fast die gleichen wie in Amerika. Eton sagt in seiner Beschreibung des türkischen Reiches, daß 75000 Christen von Rußland gezwungen wurden, aus der Krim auszuwandern und das von den Nogaitataren verlassene Land zu bewohnen. Da aber der Winter ins Land zog, ehe die für sie gebauten Häuser fertig waren, so hatten viele von ihnen keinen anderen Schutz vor der Kälte als den, welchen ihnen Erdlöcher gewährten, die sie mit allem bedeckten, was sie sich verschaffen konnten, und die meisten von ihnen gingen zugrunde. Nur 7000 waren einige Jahre später noch am Leben. Eine andere Kolonie, sagt er, die von Italien nach den Ufern des Borysthenes entsandt ward, hatte kein besseres Schicksal, dank der schlechten Geschäftsführung jener, die beauftragt waren, für sie zu sorgen.

Es ist unnötig, diesen Beispielen noch weitere hinzuzufügen, da die Schilderungen der bei neuen Ansiedlungen

beobachteten Schwierigkeiten alle nahezu gleich sind. Von einem Korrespondenten Dr. Franklins ist sehr richtig bemerkt worden, einer der Gründe, warum wir von verschiedenen europäischen Mächten so viele fruchtlose Versuche der Kolonisation mit ungeheuren Staats- und Privatunkosten erlebt haben, sei, daß die dem Mutterlande angepaßten geistigen und leiblichen Gewohnheiten dem neubesiedelten Lande und äußeren Begebenheiten gegenüber, von denen viele unvorhergesehen sind, häufig versagen, und es sei zu bemerken, daß keine der englischen Kolonien irgend welche Bedeutung erlangte, ehe die für das neue Land notwendigen Sitten erzeugt und eingebürgert waren. Pallas erwähnt besonders das Fehlen angemessener Lebensgewohnheiten in den von Rußland gegründeten Kolonien als eine der Ursachen, warum sie nicht so rasch gediehen, als man hätte erwarten können.

Außerdem wäre zu sagen, daß die Gründung einer neuen Kolonie meistens der Beleg dafür ist, daß ein Land erheblich über seinen wirklichen Ertrag hinaus bevölkert ist, und die natürliche Folge scheint zu sein, daß diese Bevölkerung, wofern sie nicht reichlich vom Vaterlande versorgt wird, zu Anfang auf das Niveau der ersten spärlichen Bodenprodukte herabgedrückt werden muß und nicht beginnt sich dauernd zu vermehren, bis die Übriggebliebenen den Boden so weit angebaut haben, daß er mehr Nahrungsmittel hervorbringt, als zu ihrem eigenen Unterhalt hinreicht, die sie folglich mit einer Familie teilen können. Der wiederholte Mißerfolg bei Gründung neuer Kolonien dient gar sehr dazu, die Rangfolge zwischen Nahrung und Bevölkerung zu zeigen.

Alsdann muß anerkannt werden, daß die Volksklasse, die von dem einer zu raschen Bevölkerungsvermehrung entspringenden Unglücke hauptsächlich befallen würde, unmöglich eine neue Kolonie in einem fernen Lande zu gründen

vermöchte. Infolge der Natur ihrer Lage muß es ihr notwendig an den Hilfsmitteln fehlen, die allein den Erfolg verbürgen könnten. Und welchen Grad des Elendes sie in ihrem eigenen Vaterlande durch den Mangel an Lebensmitteln auch zu leiden hätte, sie würde absolut unfähig sein, von einem jener unangebauten Distrikte Besitz zu ergreifen, die in so ausgedehntem Maße auf der Erde vorhanden sind, es sei denn, sie könnte unter den höheren Klassen von Unternehmungslust oder Habsucht, oder religiöser oder politischer Unzufriedenheit beseelte Führer finden, oder würde von der Regierung mit Hilfsmitteln ausgerüstet.

Sobald neue Kolonien einmal fest begründet sind, verringert sich die Schwierigkeit der Auswanderung allerdings bedeutend, aber selbst dann sind einige Geldmittel notwendig zur Beschaffung von Schiffen für die Reise und zur Unterstützung und Aushilfe, bis die Auswanderer sich ansässig machen können und in ihrem Adoptivlande Beschäftigung finden. Es mag fraglich sein, inwieweit die Lieferung dieser Geldmittel einer Regierung obliegt; aber was auch hierbei ihre Pflicht im einzelnen sei, vielleicht heißt es zuviel, zu erwarten, daß, ausgenommen in Fällen, wo man besondere koloniale Vorteile im Auge hat, die Auswanderung tätig unterstützt werden solle.

Die notwendigen Geldmittel für Transport und Unterhalt werden jedoch häufig von Individuen oder Privatgesellschaften beschafft. Während vieler Jahre vor dem amerikanischen Kriege und während einiger nach demselben war die Auswanderung nach dieser neuen Welt sehr erleichtert, und die in Aussicht stehenden möglichen Vorteile ungewöhnlich groß, und es muß unbestritten für jedes Land als ein sehr glücklicher Umstand betrachtet werden, einen so bequemen Zufluchtsort für seine überschüssige Bevölkerung zu haben. Aber ich möchte fragen, ob selbst während dieser Perioden das gewöhnliche Volk in diesem

Lande wenig oder keine Not litt, und ob jeder Mann, ehe er sich zu verheiraten wagte, sicher war, keine Schwierigkeit darin zu finden, seine Familie, wie zahlreich sie auch werden möge, ohne Gemeindeunterstützung zu ernähren? Ich fürchte, die Frage könnte nicht mit ja beantwortet werden.

Man wird sagen, es sei die Schuld der Leute, wenn sie, sobald eine Gelegenheit zu vorteilhafter Auswanderung sich biete, anstatt sie zu erfassen, ein eheloses Leben oder die größte Armut in ihrem eigenen Lande vorziehen. Tut ein Mann also Unrecht, an der heimatlichen Scholle zu hängen, die Eltern, die ihn erzogen haben, seine Verwandten, seine Freunde, die Gefährten seiner Jugend zu lieben? Oder ist es kein Übel, das er erleidet, weil er es lieber auf sich nimmt, als diese Bande, mit denen die Natur das Menschenherz so fest umwunden hat, zu zerschneiden? Es scheint freilich im großen Plane der Vorsehung zu liegen, daß diese Bande manchmal zerrissen werden, aber die Trennung verursacht deshalb nicht weniger Schmerz, und obgleich das Gemeinwohl dadurch gefördert werden mag, hört sie nicht auf für den einzelnen ein Unglück zu sein. Außerdem muß jede Auswanderung nach einem fernen Lande immer Zweifel und Unsicherheit im Gefolge haben, besonders in der Vorstellung der unteren Volksklassen. Sie können sich nicht darauf verlassen, daß die ihnen entworfenen Schilderungen von dem hohen Arbeitslohn und der Wohlfeilheit des Bodens genau zutreffen. Sie geben sich in die Gewalt von Personen, die sie mit den Mitteln für Transport und Unterhalt zu versorgen haben, und in deren Interesse es vielleicht liegt, sie zu betrügen. Und das Meer, das sie kreuzen müssen, erscheint ihnen wie die Todestrennung von all ihren früheren Verbindungen, und von einer Art, die die Möglichkeit einer Rückkehr im Falle des Mißlingens ausschließt, da sie nicht erwarten können, man werde die gleichen Mittel opfern, um sie zurückzu-

bringen. Wir können folglich nicht erstaunt sein, daß, außer in Fällen, wo sich den Beschwerden der Armut ein gewisser Unternehmungsgeist zugesellt, die Erwägung jener Umstände sie

„Eher Unglück läßt ertragen, das sie leiden,
Als anderm trotzen, dessen Art noch fremd."

Würde dieser Insel unvermutet ein ausgedehnter Strich fruchtbaren Bodens von gleicher Größe angefügt und in kleinen Stücken verkauft, oder in kleinen Gütern verpachtet, dann wäre der Fall ein ganz anderer, und die Besserung der Lage des gewöhnlichen Volkes würde plötzlich und augenfällig sein, obgleich die Vermögenden sich fortwährend über den hohen Arbeitslohn, die Anmaßung der unteren Klassen und die Schwierigkeit, Arbeit getan zu bekommen, beklagen würden. Ich höre, es seien diese Klagen in Amerika bei den Besitzenden weit verbreitet.

Doch muß jede Hilfe durch Auswanderung, wenn sie ernstlich benutzt wird, wie das der Fall wäre, von kurzer Dauer sein. Es gibt in Europa kaum einen Staat, Rußland vielleicht ausgenommen, dessen Einwohner ihre Lage nicht oft zu verbessern suchten, indem sie in andere Länder ziehen. Da diese Staaten folglich im Verhältnis zu ihrem Ertrage eher zu stark als zu schwach bevölkert sind, ist nicht anzunehmen, daß sie sich gegenseitig durch Auswanderung von dem einen in den anderen helfen könnten. Nehmen wir für einen Augenblick an, in diesem aufgeklärteren Weltteile sei die innere Verwaltung eines jeden Staates so bewunderungswürdig geregelt, daß keine Hemmnisse der Bevölkerungsvermehrung existierten, und die verschiedenen Regierungen alles zur Erleichterung der Auswanderung Nötige bereit hielten. Setzt man die Bevölkerung Europas ausschließlich Rußlands auf 100 Millionen an und rechnet man in den Stammländern mit einer größeren Vermehrung des Ertrages als wahrscheinlich oder selbst möglich ist, so

würde der Überschuß der Stammbevölkerung in einem einzigen Jahrhundert 1100 Millionen betragen, die, zur natürlichen Vermehrung in den Kolonien während derselben Zeit hinzugerechnet, die Gesamtbevölkerung der Erde nach gegenwärtiger Schätzung mehr als verdoppeln würden.

Können wir uns vorstellen, daß in den besiedelten Teilen Asiens, Afrikas oder Amerikas die größten Anstrengungen und die bestorganisierten Versuche in so kurzer Zeit eine für den Unterhalt einer solchen Bevölkerung ausreichende Menge Landes vorbereiten könnten? Wenn irgend ein Sanguiniker über den Gegenstand im Zweifel sein sollte, nun so möge er nur 25 oder 50 Jahre mehr hinzufügen, und jeder Zweifel muß in erdrückender Überzeugung erstickt werden.

Es ist darum klar, daß das Hilfsmittel der Auswanderung so lange als Abhilfe für eine überschüssige Bevölkerung hochgehalten wurde, weil es infolge der natürlichen Abneigung der Menschen dagegen, ihr Heimatland zu verlassen, und der Schwierigkeit, neues Land urbar zu machen und anzubauen, niemals erschöpfend benutzt worden ist. Wäre dieses Heilmittel tatsächlich wirksam, und hätte es die Kraft, in alten Staaten die Krankheiten des Lasters und der Not so weit zu heilen, um sie in die Lage der gedeihlichsten jungen Kolonien zu versetzen, dann würden wir die Phiole bald geleert sehen, und wenn die Krankheiten mit verdoppelter Bösartigkeit wiederkehrten, würde jede Hoffnung von dieser Seite für immer ausgeschlossen sein.

Daher unterliegt es keinem Zweifel, daß die Auswanderung, wofern man Raum für eine unbeschränkte Bevölkerungsvermehrung schaffen will, völlig unzulänglich ist; aber als teilweises und zeitweiliges Hilfsmittel und im Hinblick auf eine allgemeinere Bebauung der Erde und die weitere Verbreitung der Zivilisation scheint sie sowohl nützlich als angemessen zu sein; und wenn auch eine Verpflichtung der

Regierungen, sie tätig zu fördern, nicht dargetan werden kann, so ist es doch nicht allein auffallend ungerecht, sondern auch im höchsten Grade unpolitisch von ihnen, sie zu verhindern. Es gibt keine Furcht, die unbegründeter wäre, als die vor Entvölkerung infolge von Auswanderung. Die vis inertiae der großen Masse des Volkes und ihre Anhänglichkeit an die Heimat sind so starke und allgemeine Eigenschaften, daß wir versichert sein können, sie werde nicht auswandern, es sei denn, sie befinde sich infolge politischer Unzufriedenheit oder äußerster Armut in einem solchen Zustande, daß es ebenso zu ihren eigenen Vorteil wie zu dem ihres Landes gereicht, wenn sie es verläßt. Die Klagen über hohe Löhne infolge von Auswanderung sind am unbilligsten und sollten am wenigsten beachtet werden. Wenn in einem Lande die Arbeitslöhne derart sind, daß sie den unteren Volksklassen ein halbwegs behagliches Leben ermöglichen, so dürfen wir sicher sein, daß sie nicht auswandern werden, und sind sie nicht derart, dann ist es Härte und Ungerechtigkeit, sie zu hindern.

Die Zunahme des Wohlstandes muß in allen Ländern vornehmlich von dem Fleiße, der Geschicklichkeit und dem Erfolge der Individuen und von Lage und Bedarf anderer Länder abhängen. Daher werden in allen Ländern zu verschiedenen Zeiten in der Zunahme des Wohlstandes und der Arbeitsnachfrage große Schwankungen stattfinden. Aber obschon die Bevölkerungsvermehrung hauptsächlich durch die effektive Arbeitsnachfrage geregelt wird, so ist doch klar, daß sich die Volkszahl dieser Nachfrage nicht augenblicklich anpassen kann. Es braucht einige Zeit, um mehr Arbeit auf den Markt zu bringen, wenn sie vonnöten ist, und einige Zeit, um das Angebot zu hemmen, wenn es zu reichlich zuströmt. Wenn diese Veränderungen nicht über die in einem früheren Teile dieser Arbeit erwähnte natürliche Art von Schwingungen hinausgehen, welche die Ver-

mehrung der Bevölkerung und der Nahrungsmittel fast immer zu begleiten scheinen, sollte man sie als Teil des natürlichen Verlaufes der Dinge hinnehmen. Doch können sie gelegentlich durch gewisse Umstände bedeutend verstärkt werden, und dann sind die Arbeiterklassen während der Zeit, wo das Arbeitsangebot schneller zunimmt als die Nachfrage, der bittersten Not ausgesetzt. Wenn z. B. durch eine Verbindung äußerer und innerer Ursachen der Bevölkerungsvermehrung eines Landes zehn oder zwölf Jahre hindurch ein starker Ansporn gegeben werden sollte, und dieser ließe dann verhältnismäßig nach, so wird die Arbeit zweifelsohne mit fast unverminderter Schnelligkeit auf den Markt strömen, während die Mittel, sie zu verwenden und zu bezahlen, wesentlich verringert worden sind. Genau unter diesen Verhältnissen ist dann die Auswanderung als vorübergehende Abhilfe höchst nützlich, und Großbritannien sieht sich gegenwärtig in dieser Lage.[1]) Auch wenn keine Auswanderung stattfinden sollte, wird die Bevölkerung sich allmählich dem Stande der Arbeitsnachfrage anpassen, aber die Zwischenzeit muß sich durch die bitterste Not auszeichnen, deren Maß kaum durch irgend welche menschlichen Anstrengungen verringert werden kann, weil sie sich, obschon sie zu besonderen Zeiten gemildert werden mag und besondere Klassen berührt, verhältnismäßig auf einen größeren Zeitraum und auf mehr Menschen erstrecken wird. Die einzige wirkliche Abhilfe in einem solchen Falle ist die Auswanderung, und der Gegenstand verdient im gegenwärtigen Augenblicke recht wohl die Aufmerksamkeit der Regierung, sowohl vom Standpunkte der Menschlichkeit wie der Staatskunst.

[1]) 1816 und 1817.

5. Kapitel.

Über Armengesetze.

Um der häufig wiederkehrenden Bedrängnis der Armen abzuhelfen, sind Gesetze erlassen worden, um ihre Unterstützung zu erzwingen, und in der Einführung eines allgemeinen Systems dieser Art hat sich England besonders ausgezeichnet. Es ist aber zu befürchten, daß es, obgleich es die Größe des Mißgeschickes der einzelnen etwas gemildert haben mag, das Übel viel weiter verbreitet hat.

Es wird oft besprochen und stets als etwas höchst Erstaunliches angeführt, daß es trotz der ungeheuren Summe, die in diesem Lande alljährlich für die Armen eingehoben wird, soviel Not unter ihnen gibt. Manche glauben, sie müsse zu Privatzwecken unterschlagen werden, andere, die Kirchenvorsteher und Armenpfleger verbrauchten den größten Teil zu Gastereien. Alle stimmen darin überein, sie müsse so oder so sehr schlecht verwaltet werden. Kurz, die Tatsache, daß gerade vor den letzten Mißjahren jährlich 3 Millionen für die Armen eingezogen, und ihre Not dennoch nicht gehoben wurde, ist Gegenstand fortgesetzter Verwunderung. Aber jemand, der den Dingen ein wenig auf den Grund sieht, würde vielmehr erstaunt sein, wenn der Tatbestand anders wäre, als er, wie man sieht, ist, oder wenn ihn selbst eine Abgabe von durchgehends 18 Schillingen vom Pfund anstatt von 4 wesentlich ändern sollte.

Angenommen, durch eine Subskription der Wohlhabenden stiegen die 18 Pence oder 2 Schillinge, die die Leute jetzt verdienen, auf 5 Schillinge. Man könnte vielleicht glauben, daß sie dann bequem leben und täglich ein Stück Fleisch zu Mittag essen könnten. Aber dies würde ein ganz falscher Schluß sein. Die Überweisung von täglich 3 Schillingen

mehr an jeden Arbeiter würde die Fleischquantität im Lande nicht vergrößern. Es gibt jetzt nicht genug zu einer mäßigen Portion für alle. Was würde also die Folge sein? Die Konkurrenz der Käufer auf dem Fleischmarkte würde den Preis rasch von 8 oder 9 Pence pro Pfund auf 2 oder 3 Schillinge hinauftreiben, und die Ware würde nicht unter viel mehr verteilt werden, als gegenwärtig. Wenn ein Artikel rar ist und nicht an alle verteilt werden kann, wird jener sein Besitzer, der das stärkste Anrecht nachweisen kann, d. h. der das meiste Geld bietet. Wäre anzunehmen, die Konkurrenz der Fleischkäufer daure noch lange genug, um die jährliche Züchtung einer größeren Anzahl Vieh herbeizuführen, so könnte das nur auf Kosten des Getreides geschehen, was ein sehr unvorteilhafter Tausch sein würde, denn man weiß genau, daß das Land dann nicht die gleiche Bevölkerung ernähren könnte; und sobald die Subsistenzmittel im Verhältnis zur Volkszahl knapp sind, bedeutet es wenig, ob die untersten Glieder der Gesellschaft 2 oder 5 Schillinge haben. Sie müssen auf alle Fälle mit der schlechtesten Kost und der geringsten Menge vorlieb nehmen.

Vielleicht könnte man sagen, die Vermehrung der Abnehmerzahl in jedem Artikel würde die Produktivität anspornen, und der gesamte Ertrag des Landes zunehmen. Aber der Ansporn, den dieser eingebildete Überfluß der Bevölkerungsvermehrung geben würde, würde ihn mehr als aufwiegen, und der größer gewordene Ertrag wäre unter eine unverhältnismäßig größere Volkszahl zu verteilen.

Eine Kollekte bei den Reichen von 18 Schillingen vom Pfund würde, selbst auf die verständigste Weise verteilt, eine Wirkung ähnlich der aus der von mir soeben gemachten Voraussetzung sich ergebenden haben, und kein mögliches Opfer der Reichen, besonders an Geld, könnte während irgend einer Zeit die Wiederkehr von Not und Elend bei den unteren Gesellschaftsschichten, wer

immer sie seien, verhindern. Zwar könnten große Veränderungen vor sich gehen; die Reichen könnten arm, und manche der Armen reich werden; solange aber das gegenwärtige Verhältnis zwischen Bevölkerung und Nahrungsmitteln besteht, muß es einem Teile der Gesellschaft unvermeidlich schwer werden, eine Familie zu ernähren, und diese Schwierigkeit wird selbstverständlich die vom Geschick am wenigsten begünstigten Glieder treffen.

Es mag zunächst befremdlich erscheinen, aber ich glaube, es ist wahr, daß ich mit Geldmitteln die Lage eines armen Mannes nicht heben und es ihm nicht ermöglichen kann, viel besser als früher zu leben, ohne andere aus derselben Klasse verhältnismäßig zu schädigen. Wenn ich die in meinem Hause verbrauchte Nahrungsquantität einschränke und ihm gebe, was ich erübrigt habe, so nütze ich ihm, ohne jemand anderem als mir selbst und meinen Angehörigen etwas zu entziehen, die es möglicherweise leicht aushalten können. Wenn ich ein Stück Brachland beackere und ihm den Ertrag gebe, dann nütze ich ihm und allen Gesellschaftsgliedern, weil das, was er früher verbrauchte, dem allgemeinen Vorrat zuwächst, und etwas von dem neuen Ertrag vermutlich mit dazu. Wenn ich ihm aber nur Geld gebe, während der Ertrag des Landes, nehmen wir an, derselbe bleibt, so gebe ich ihm einen Rechtsanspruch auf einen größeren Teil dieses Ertrages als früher, welchen er nicht erhalten kann ohne Verkleinerung der Anteile anderer. Es ist klar, dieser Effekt muß in den einzelnen Fällen verschwindend klein sein, aber er muß doch vorhanden sein wie viele andere, die sich wie manche der Insekten, die die Luft bevölkern, unserer gröberen Wahrnehmung entziehen.

Angenommen, die Nahrungsmittelquantität bleibe sich in irgend einem Lande viele Jahre hintereinander gleich, so ist es einleuchtend, daß diese Nahrungsmittel je nach der Größe des Anrechtes eines jeden oder der Geldsumme, die

er für diese so allgemein verlangten Waren ausgeben kann, verteilt werden müssen. Es ist also eine überzeugende Wahrheit, daß die Anrechte einer bestimmten Gruppe von Menschen nicht größer werden könnten, ohne die einer anderen Gruppe zu verringern. Wenn die Reichen für 500 000 Menschen täglich 5 Schillinge subskribierten und hingäben, ohne ihren eigenen Tisch zu schmälern, so kann kein Zweifel bestehen, daß, da diese Menschen besser leben und eine größere Quantität Nahrungsmittel verbrauchen würden, weniger Nahrung zur Verteilung unter den übrigen bliebe, und folglich würde das Anrecht jedes einzelnen an Wert verlieren, oder für die gleichen Silberstücke würde eine minder gute Subsistenz zu erwerben sein, und der Nahrungsmittelpreis würde allgemein steigen.

Diese allgemeinen Schlußfolgerungen sind während der letzten Teuerungen auffallend bestätigt worden.[1]) Meine Annahme einer Erhebung von 18 Schillingen auf das Pfund von den Reichen traf beinahe ein, und der Effekt entsprach der Erwartung, die man hegen konnte. Wenn dieselbe Verteilung stattgefunden hätte, als kein Mangel herrschte, würde eine bedeutende Preiserhöhung der Lebensmittel die unvermeidliche Folge gewesen sein; aber im Gefolge eines Mangels, wie es der Fall war, muß ihre Wirkung doppelt stark gewesen sein. Ich glaube, niemand wird zu bezweifeln wagen, daß, wenn wir, wie ich vorhin annahm, jedem Arbeiter im Königreiche täglich 3 Schillinge mehr geben sollten, damit er zu Mittag Fleisch essen könne, der Fleischpreis in der raschesten und unerhörtesten Weise steigen würde. Ohne Zweifel aber muß während eines Kornmangels, der es für jedermann unmöglich macht, seinen üblichen Anteil zu erhalten, die Wirkung in jeder Hinsicht

[1]) Die teuren Zeiten, auf die in diesem Kapitel verwiesen wird, waren jene von 1800 und 1801.

dieselbe sein, wenn wir fortfahren, jede Person mit den Mitteln zur Anschaffung der gleichen Menge wie früher zu versehen.

Es scheint der Beobachtung größtenteils entgangen zu sein, daß der Kaufpreis während einer Teuerung viel mehr von der Hartnäckigkeit abhängt, mit der man auf der gleichen Konsumtion besteht, als von dem Grade des effektiven Mangels. Der Ausfall der Hälfte einer Ernte würde, wenn die Leute sich soforf dazu verstehen könnten, nur die Hälfte von dem zu verbrauchen, was sie vorher verbrauchten, keinen oder nur einen geringen Einfluß auf den Kornpreis ausüben. Der Ausfall eines Zwölftels könnte, wenn 10 oder 11 Monate hindurch genau der gleiche Verbrauch stattfände, den Kornpreis fast beliebig hoch treiben. Je mehr Unterstützung von der Gemeinde gewährt wird, um so mehr verstärkt sich die Tendenz, bei demselben Verbrauch zu bleiben, und um so mehr wird selbstverständlich der Kornpreis steigen, ehe die notwendige Verminderung des Verbrauches bewirkt wird.

Es ist von gewissen Leuten behauptet worden, daß hohe Preise den Konsum nicht verringern. Wäre dies wirklich der Fall, so würden wir erleben, daß bei jedem Mangel, dem durch Einfuhr nicht völlig abzuhelfen wäre, der Preis eines Scheffels Korn 100 Pfund oder mehr betrüge. In Wirklichkeit aber vermindern hohe Preise zuletzt den Konsum. Aber wegen des Reichtums des Landes, der Abneigung des Volkes, zu Ersatzmitteln zu greifen, und der ungeheuren Summen, welche die Gemeinden verteilen, kann dieses Ziel erst erreicht werden, wenn die Preise übertriebene werden und selbst die mittleren Gesellschaftsklassen, oder doch jene, die sich direkt an die Armen anschließen, zwingen, am Brote zu sparen wegen der effektiven Unmöglichkeit, es in der üblichen Menge zu kaufen. Die Armen, die von ihren Gemeinden unterstützt wurden, hatten keinerlei Grund, über den hohen Kornpreis zu klagen, denn es war die außer-

ordentliche Höhe dieses Preises, und diese allein, die, indem sie eine solche Ersparnis erzwang, mehr Korn für den Verbrauch der untersten Klassen übrig ließ, welches Korn sie sich dank der Zuschüsse der Gemeinde verschaffen konnten. Am meisten litten ohne Zweifel durch den Mangel die direkt den Armen übergeordneten Klassen, und diese wurden in der auffallendsten Weise durch die übermäßigen Gaben, die den unter ihnen Stehenden gewährt wurden, geschädigt. Fast alle Armut ist relativ, und ich zweifle sehr, ob diese Leute, wenn man ihnen eine der Hälfte jener Gaben gleichkommende Summe direkt abgenommen hätte, so arm gemacht worden wären, wie sie es durch die neue Verteilung des Geldes der Gesellschaft, die tatsächlich stattfand, wurden.[1]) Indem diese Verteilung den ärmeren Klassen soviel mehr Nahrungsmittel zugänglich machte, als worauf sie unter den bestehenden Verhältnissen des Landes nach dem Grade ihrer Geschicklichkeit und ihres Fleißes ein Recht haben, verminderte sie genau im selben Verhältnis die Verfügungsgewalt über die Lebens-

---

[1]) Angenommen, die unteren Klassen verdienten im Durchschnitt 10 Schillinge pro Woche, und die nächsthöheren Klassen 20, so kann nicht bezweifelt werden, daß während eines Mangels diese letzteren in ihrer Verfügungsgewalt über die Lebensnotdurft mehr beschränkt sein würden, wenn man den ihnen untergeordneten wöchentlich 10 Schillinge schenkte, als wenn von ihrem eigenen Verdienst wöchentlich 5 Schillinge abgezogen würden. In dem einen Falle würden alle auf das gleiche Niveau gebracht werden, der Lebensmittelpreis würde infolge der starken Konkurrenz außerordentlich steigen, und alle würden ein schweres Auskommen haben. Im anderen Falle würden die den Armen übergeordneten Klassen bei alledem ein gut Teil ihres relativen Vorranges behalten, der Lebensmittelpreis würde keineswegs im selben Grade steigen, und mit den ihnen bleibenden 15 Schillingen könnten sie vielmehr kaufen, als mit den 20 Schillingen im anderen Falle.

notdurft, welche die Klassen über ihnen vermöge ihrer überlegenen Geschicklichkeit und ihres größeren Fleißes naturgemäß besitzen würden, und es dürfte fraglich sein, ob der Grad der Unterstützung, der den Armen zuteil wurde und sie hinderte, von jenen Ersatzmitteln Gebrauch zu machen, die in jedem anderen Lande bei solchen Gelegenheiten ein starkes Gesetz der Notwendigkeit lehrt, nicht mehr als überwogen wurde durch die Heftigkeit des Druckes auf eine so große Masse des Volkes infolge der äußerst hohen Preise, und den beständigen Schaden, der daraus hervorgehen muß, daß so viele Personen der Gemeinde aufgedrungen werden, die sich vorher fast außerhalb des Bereiches der Not glaubten.

Wenn wir das Vermögen aller, die über 100 Pfund jährliches Einkommen haben, verdoppelten, würde der Einfluß auf den Kornpreis langsam und unbedeutend sein; wenn wir aber im ganzen Reiche den Arbeitspreis verdoppeln sollten, so würde der Einfluß auf die Steigerung des Kornpreises schnell und empfindlich sein. Die allgemeinen Prinzipien über diesen Gegenstand sind unbestreitbar, und daß in dem besonderen Falle, den wir in Betracht gezogen haben, die Gaben an die Armen von einer Größe waren, daß sie eine äußerst starke Wirkung in dieser Richtung hervorrufen mußten, wird hinreichend erhellen, wenn wir uns erinnern, daß vor den letzten Zeiten der Teuerung die für die Armen eingezogene Summe auf drei Millionen berechnet wurde, und daß sie im Jahre 1801 zehn Millionen betragen haben soll. Zusätzliche sieben Millionen auf dem Boden der Wagschale,[1])

[1]) Siehe eine kleine im November 1800 veröffentlichte Flugschrift mit dem Titel An Investigation of the Cause of the present high Price of Provisions. Diese Flugschrift wurde irrtümlich von manchen für eine Untersuchung der Ursache des Mangels gehalten, und als solche mußte sie natürlich unvollständig erscheinen, da sie hauptsächlich nur auf eine Ursache hinweist. Aber der alleinige Zweck der Flugschrift war, die

lie schließlich zum Ankaufe von Lebensmitteln verwendet wurden, müssen in Gemeinschaft mit einer bedeutenden Lohnerhöhung in vielen Gegenden des Königreiches und verstärkt durch eine ungeheure Summe, die in Gestalt freiwilliger Almosen verausgabt wurde, einen äußerst starken Einfluß auf die Preiserhöhung der Lebensbedürfnisse gehabt haben, wofern man sich auf die klarsten allgemeinen Prinzipien, die durch die Erfahrung tunlichst bestätigt wurden, irgendwie verlassen kann. Ein Familienvater hat meines Wissens wöchentlich 14 Schillinge von der Gemeinde bekommen. Sein gewöhnliches Verdienst betrug 10 Schillinge pro Woche, und es belief sich demnach sein wöchentliches Einkommen auf 24 Schillinge. Vor der Teuerung war er gewohnt, wöchentlich einen Scheffel Mehl für etwa 8 Schillinge zu kaufen, und es blieben ihm folglich von seinen 10 Schillingen 2 übrig zur Deckung anderer Bedürfnisse. Während der Teuerung ward er befähigt, dieselbe Menge fast zum dreifachen Preise zu kaufen. Er bezahlte 22 Schillinge für seinen Scheffel Mehl, und hatte wie früher 2 Schillinge übrig für andere Bedürfnisse. Solche Fälle hätten unmöglich allgemein sein können, ohne den Weizenpreis sehr viel höher zu treiben, als er tatsächlich jemals während der Teuerung stand. Aber ähnliche Fälle waren keineswegs selten, und die Methode selbst, die Unterstützung nach dem Kornpreise zu bemessen, war allgemein.

Wenn die Umlaufsmittel des Landes einzig in barem Gelde bestanden hätten, welches nicht sofort hätte vermehrt werden können, so würde es unmöglich gewesen sein, eine

---

Hauptursache des ungemein hohen Preises der Lebensmittel anzugeben, und zwar im Verhältnis zum Grade des Mangels, wobei der Ausfall eines Viertels zugestanden wird, wie dies im Briefe des Herzogs von Portland geschieht; was, wie ich glauben möchte, der Wahrheit ziemlich nahe kommt.

Extrasumme von 7 Millionen unter die Armen zu verteilen, ohne die Handelsoperationen erheblich zu stören. Es mußte also zu Beginn dieser ausgedehnten Armenunterstützung. die notwendig eine entsprechende Veränderung der Ausgaben für Lebensmittel bei allen Gesellschaftsklassen hervorrufen mußte. ein starkes Bedürfnis nach einer Vermehrung der Umlaufsmittel fühlbar werden. Das damals hauptsächlich in Gebrauch stehende Mittel war derartig, daß es nach Bedarf sofort vermehrt werden konnte. Aus den dem Parlamente vorgelegten Rechenschaftsberichten der Bank von England erhellte, daß von dieser Seite keine erheblich stärkere Banknotenausgabe stattfand. Die zu ihrer früheren Durchschnittsemission hinzugekommenen $3^1/_2$ Millionen waren vermutlich nicht viel mehr als hinreichend, um die der Zirkulation entzogene Menge baren Geldes zu ersetzen. Wenn diese Voraussetzung richtig sein sollte, (und die geringe Menge Goldes. die zu jener Zeit zum Vorschein kam, gibt allen Grund zu glauben, daß fast ebensoviel zurückgezogen worden sein mußte), so würde sich ergeben, daß der von der Bank von England ausgehende Teil der Umlaufsmittel, obwohl in seiner Art verändert, an Menge nicht sehr zugenommen hatte; und hinsichtlich der Wirkung des Umlaufsmittels auf alle Warenpreise ist kein Zweifel, daß sie genau dieselbe sein würde, ob dieses Mittel nun hauptsächlich aus Guineen bestände, oder aus Pfundnoten und Schillingen, die vollgültig für Guineen angenommen würden.

Es war also hauptsächlich den Provinzialbanken überlassen, dem Bedürfnis nach einer Vermehrung des Umlaufsmittels abzuhelfen, von denen nicht zu erwarten war, daß sie zögern würden, eine so vorteilhafte Gelegenheit auszunützen. Die Banknotenausgabe einer Provinzialbank richtet sich, soweit ich sehe, nach der Menge ihrer Noten, die im Umlauf bleiben, und diese Menge wiederum richtet sich, vorausgesetzt, daß volles Vertrauen besteht, nach der zur

Weiterführung aller Geldgeschäfte in der Nachbarschaft notwendigen Summe. Infolge des hohen Lebensmittelpreises erforderten alle diese Geschäfte größere Summen. Schon allein an der wöchentlichen Auszahlung der Arbeitslöhne einschließlich der Gemeindezuschüsse zeigt sich deutlich, daß man eine starke Vermehrung der Umlaufsmittel in der ganzen Umgegend benötigen mußte. Hätten die Provinzialbanken versucht, die gleiche Menge Banknoten auszugeben ohne eine solche besondere Nachfrage danach, so würden sie durch das rasche und drängende Wiedereinlaufen derselben schnell an ihren Fehler gemahnt worden sein. Aber zu jener Zeit waren sie zum unmittelbaren und täglichen Gebrauche notwendig und wurden deshalb begierig von der Zirkulation absorbiert.

Es dürfte sogar fraglich sein, ob die Provinzialbanken unter den gleichen Verhältnissen nicht fast dieselbe Menge Banknoten ausgegeben haben würden, wenn die Zahlungen der Bank von England in barem Gelde nicht eingeschränkt worden wären. Vor diesem Ereignis wurde die Banknotenausgabe der Provinzialbanken durch die Masse geregelt, die die Zirkulation aufnehmen mochte, und nach wie vor waren sie genötigt, die Noten, die zu ihnen zurückströmten, mit Noten der Bank von England einzulösen. Der Unterschied in beiden Fällen mochte sich vorwiegend aus der seit der Bankrestriktion angenommenen verderblichen Praxis ergeben, Ein- und Zweipfundnoten zu emittieren, und aus der gewissen Vorliebe, die manche Leute, wenn sie kein Gold erhalten konnten, für Provinzialbanknoten gegenüber den Noten der Bank von England hegen mochten.

Diese in den Jahren 1800 und 1801 sehr zahlreich kursierenden Provinzialbanknoten waren also augenscheinlich zuerst mehr eine Folge als eine Ursache der Teuerung der Lebensmittel, aber nachdem sie erst in Zirkulation getreten waren, mußten sie unvermeidlich Einfluß auf den

Preis aller Waren haben und dem Sinken desselben große Hindernisse in den Weg legen. Darin besteht der große Nachteil des Systems. Während der Dauer des Kornmangels setzte die Vermehrung der Umlaufsmittel, indem sie den sonst zu erwartenden Wirren in Handel und Spekulation vorbeugte, das Land ohne Zweifel in den Stand, alle Gewerbszweige mit geringerer Unterbrechung weiterzubetreiben oder mehr Getreide einzuführen, als es sonst gekonnt hätte. Aber dieser zeitweilige Vorteil dürfte durch ein dauerndes Übel überwogen werden, das der Gesellschaft auferlegt wurde, und die aus der Zeit eines Mangels stammenden Preise dürften infolge der Schwierigkeit, jene vermehrten Umlaufsmittel wiederaufzusaugen, permanente werden.

Mit Rücksicht darauf ist es jedoch bei weitem besser, daß die starke Notenausgabe von den Provinzialbanken herrührte, als von der Bank von England. Solange diese ihre Zahlungen in barem Gelde einstellt, gibt es keine Möglichkeit, sie zu zwingen, ihre überflüssigen Banknoten wieder einzuziehen. Den Provinzialbanken aber werden ihre Noten, sobald dieselben im Verkehr nicht mehr gebraucht werden, wieder zufließen, und falls die Noten der Bank von England nicht vermehrt werden, wird die ganze Masse der Umlaufsmittel auf diese Weise vermindert werden.

Wir dürfen uns besonders glücklich schätzen, daß auf die beiden Mißjahre zwei Ereignisse folgten, die am besten geeignet waren, Fülle und Wohlfeilheit wieder herzustellen, nämlich eine reichliche Ernte und Friede, die zusammen in der Seele von Käufern wie Verkäufern die Überzeugung vorhandenen Überflusses wachriefen, und indem sie die einen bedächtig im Einkauf, die anderen willig zum Verkauf machten, eine Überfüllung des Marktes und dem zufolge ein schnelles Sinken des Preises veranlaßten, wodurch es den Gemeinden möglich wurde, ihre Armenunterstützungen zu verringern

und so eine Rückkehr hoher Preise zu verhindern, nachdem sich die Besorgnis der Verkäufer verloren hatte.

Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß, falls auf die beiden Mißjahre nur mittelmäßige Ernten gefolgt wären, der Getreidepreis, weil keine Überfüllung des Marktes hätte stattfinden können, vergleichsweise nur wenig gesunken wäre, die Gemeindealmosen nicht hätten vermindert werden können, dieselbe große Menge Papiergeld weiter nötig gewesen wäre, und der Preis aller Waren sich allmählich dauernd nach der Menge der zirkulierenden Umlaufsmittel gerichtet hätte.

Hätte man anstatt der zeitweiligen Unterstützung durch Gemeindealmosen, die beim ersten Sinken des Preises zurückgezogen werden konnte, den Arbeitslohn durchgängig erhöht, so würden die Hindernisse für eine Verminderung der Umlaufsmittel und für die Rückkehr der Wohlfeilheit nur noch mehr gewachsen sein, und der hohe Arbeitslohn wäre zu einem dauernden geworden ohne irgendwelchen Vorteil für die Arbeiter.

Niemand kann eine wirkliche Erhöhung des Arbeitslohnes eifriger wünschen als ich, aber den Versuch, dieses Ziel durch gewaltsame Erhöhung des Nominalpreises zu erreichen, den man bis zu einem gewissen Grade während der letzten Mißjahre machte und fast allgemein empfahl, muß jeder denkende Mensch als kindisch und fruchtlos verwerfen.

Der Arbeitspreis ist, wenn man ihn seinen natürlichen Stand finden läßt, ein höchst wichtiges politisches Barometer, indem er das Verhältnis zwischen dem Lebensmittelvorrat und der Nachfrage danach, zwischen der verfügbaren Quantität und der Zahl der Konsumenten im Durchschnitt zum Ausdruck bringt, und von zufälligen Umständen abgesehen, zeigt er ferner deutlich das Bedürfnis der Gesellschaft hinsichtlich der Bevölkerungsvermehrung

an; d. h. wieviele Kinder auf jede Ehe auch notwendig sind, um die gegenwärtige Volkszahl genau zu erhalten, der Arbeitslohn wird zur Erhaltung dieser Zahl eben hinreichen, oder darüber, oder darunter stehen, je nach dem Stande der tatsächlichen Fonds zum Unterhalt der Arbeit, d. h. je nach dem diese stationär sind, wachsen, oder zurückgehen. Aber anstatt ihn in diesem Lichte zu betrachten, sehen wir ihn als etwas an, das wir nach Belieben hinauf- oder hinunterdrücken können, als etwas, das vornehmlich von Sr. Majestät Friedensrichtern abhängt. Wenn ein Steigen der Lebensmittelpreise bereits anzeigt, daß die Nachfrage für den Vorrat zu groß ist, erhöhen wir, um die Arbeiter in die frühere Lage zu versetzen, den Arbeitslohn, d. h. wir erhöhen die Nachfrage, und sind dann sehr erstaunt, wenn die Lebensmittelpreise fortfahren zu steigen. Wir handeln in diesem Falle beiläufig so, wie wenn wir, wenn das Quecksilber im Barometer auf Regen steht, es durch irgend einen mechanischen Druck auf beständig schön höben, und uns dann höchlich verwunderten, daß es weiterregnet.

Dr. Smith hat klar bewiesen, daß die natürliche Tendenz eines Mißjahres entweder ist, eine Menge Arbeiter beschäftigungslos zu machen, oder sie zu zwingen, für weniger zu arbeiten als früher, weil die Meister nicht imstande sind, dieselbe Zahl zum selben Lohn zu beschäftigen. Die Erhöhung des Arbeitslohnes trägt notwendig dazu bei, noch mehr arbeitslos zu machen und die guten Wirkungen zu verhindern, die sich, wie er sagt, bisweilen aus einem Jahre von mäßiger Teuerung ergeben und darin bestehen, daß die unteren Klassen mehr arbeiten und sparsamer und fleißiger werden. Die vielen stellenlosen Dienstboten und unbeschäftigten gewerblichen Arbeiter in den letzten Mißjahren waren eine traurige Bestätigung dieser Sätze. Wenn eine den Lebensmittelpreisen entsprechende allgemeine Erhöhung des Arbeitslohnes eingetreten wäre, dann hätten

es sich nur Gutsbesitzer und einige wenige Herren leisten können, dieselbe Anzahl Arbeiter anzustellen. Es würden noch viel mehr Dienstboten und gewerbliche Arbeiter entlassen worden sein, und die auf solche Weise beschäftigungslos gewordenen hätten keine andere Zuflucht als die Gemeinde gehabt. Im natürlichen Laufe der Dinge muß ein Mißjahr mehr dahin tendieren, den Arbeitslohn herabzusetzen, als ihn zu erhöhen.

Ich gestehe, es befremdet mich, daß nach der Herausgabe und allgemeinen Verbreitung eines Werkes, wie dasjenige Dr. Smith's, so viele, die doch beanspruchen als Volkswirte betrachtet zu werden, der Meinung sind, es liege in der Macht der Friedensrichter oder gar der Allgewalt des Parlaments, durch ein „*fiat*" die Gesamtheit der Verhältnisse eines Landes zu ändern, und wenn die Nachfrage nach Lebensmitteln größer ist als deren Vorrat, durch ein besonderes Edikt den Vorrat mit einem Male ebenso groß wie die Nachfrage oder größer zu machen. Viele, die vor der Normierung eines Preismaximums zurückschrecken würden, möchten ihrerseits beantragen, daß der Arbeitslohn nach dem Lebensmittelpreis bemessen werden sollte, und scheinen sich nicht bewußt zu sein, daß die beiden Vorschläge einander sehr ähnlich sind, und daß beide geradezu auf eine Hungersnot abzielen. Es ist belanglos, ob wir es dem Arbeiter möglich machen, dasselbe Quantum Lebensmittel zu kaufen wie früher, indem wir diesen einen festen Preis geben, oder den Arbeitslohn verhältnismäßig erhöhen. Der einzige Vorteil auf Seite der Lohnerhöhung besteht darin, daß das Steigen der Lebensmittelpreise, das notwendig darauf folgt, die Einfuhr befördert. Sieht man aber von der Einfuhr ab, die möglicherweise auch durch Krieg oder andere Umstände verhindert werden könnte, so würde eine allgemeine Lohnerhöhung im Verhältnis zu den Lebensmittelpreisen, verbunden mit einer entsprechenden Gemeindeunterstützung der Arbeitslosen, indem sie gerade so wie ein Preismaximum jede Art Ersparnis hinderte,

bewirken, daß die ganze Ernte, die für zwölf Monate reichen sollte, in neun aufgezehrt würde, und so eine Hungersnot hervorrufen.

Gleichzeitig dürfen wir nicht vergessen, daß Menschlichkeit wie echte Staatskunst gebieterisch von uns verlangen, den Armen bei solchen Gelegenheiten jede Unterstützung angedeihen zu lassen, welche die Natur der Sache gestattet. Sollten die Lebensmittel dauernd auf dem Teuerungspreise stehen bleiben, so müßte der Arbeitslohn notwendig steigen, oder Krankheit und Hunger würden die Zahl der Arbeiter rasch vermindern, und da das Arbeitsangebot der Arbeitsnachfrage nicht gleichkäme, würde der Lohn bald in noch höherem Maße steigen als der Preis der Lebensmittel. Aber selbst ein oder zwei Mißjahre könnten, wenn die Armen gänzlich auf sich selbst angewiesen wären, eine ähnliche Wirkung hervorbringen; und mithin erfordert es unser Interesse wie unsere Pflicht, ihnen in solchen Notzeiten vorübergehend Hilfe zu leisten. Gerade bei solchen Gelegenheiten sollte man zu jedem billigen Ersatzmittel für Brot greifen und auf jede Weise Nahrungsmittel zu ersparen suchen. Auch sollten wir nicht zu schnell über den hohen Kornpreis klagen, der, indem er die Einfuhr fördert, die Zufuhr vermehrt.

Da sich die Unzulänglichkeit der Armengesetze und der Versuche, den Arbeitslohn gewaltsam zu steigern, zur Zeit eines Mangels am deutlichsten zeigt, hielt ich es für richtig, sie unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten, und da diese Ursachen der Preiserhöhung während des letzten Mißjahres durch die Vermehrung der Umlaufsmittel sehr verstärkt wurden, hoffe ich, daß man die wenigen Bemerkungen, die ich über diesen Gegenstand gemacht habe, als erlaubte Abschweifungen ansehen wird.

6. Kapitel.

Über Armengesetze. (Fortsetzung.)

Abgesehen von allen Betrachtungen bezüglich eines Mißjahres muß offenbar jede Volksvermehrung ohne entsprechende Zunahme der Nahrungsmittel den Wert von jedermanns Verdienst herabsetzen. Die Nahrung muß notwendig in kleineren Mengen verteilt werden, und folglich wird eine Tagesarbeit ein kleineres Quantum Nahrungsmittel erstehen. Eine Verteuerung der Lebensmittel pflegt entweder einzutreten, wenn die Bevölkerung sich schneller vermehrt als die Subsistenzmittel, oder infolge einer abweichenden Verteilung des Geldes der Gesellschaft. Die Nahrungsmittel eines seit langem bewohnten Landes vermehren sich, soweit sie es tun, langsam und regelmäßig und können unmöglich plötzlichen Anforderungen angepaßt werden. Aber Veränderungen in der Verteilung des Geldes der Gesellschaft kommen nicht selten vor und gehören ohne Zweifel zu den Ursachen, die das beständige Schwanken der Lebensmittelpreise veranlassen.

Die Armengesetze Englands neigen dazu, die allgemeine Lage der Armen auf diese zwei Arten zu verschlechtern. Ihre erste deutliche Tendenz ist, die Bevölkerung zu vermehren ohne eine gleichzeitige Vermehrung der zu ihrem Unterhalte notwendigen Lebensmittel. Ein armer Mann mag heiraten mit geringer oder gar keiner Aussicht darauf, eine Familie ohne Gemeindeunterstützung erhalten zu können. Man kann also sagen, sie schaffen die Armen, die sie unterhalten, und da die Lebensmittel des Landes wegen der Bevölkerungsvermehrung jedermann in kleineren Portionen zugeteilt werden müssen, so muß offenbar die Arbeit jener, die nicht durch Gemeindealmosen unter-

stützt werden, ein kleineres Quantum Lebensmittel erstehen als früher, und folglich werden ihrer mehr gezwungen sein, um Hilfe zu bitten.

Zweitens schmälert die Menge der Lebensmittel, die in Arbeitshäusern von einem Teile der Gesellschaft verzehrt werden, der im allgemeinen nicht als der wertvollste betrachtet werden kann, die Portionen, die sonst fleißigen und würdigen Gliedern zukommen würden, und zwingt so noch andere in die Abhängigkeit. Wenn die Armen in den Arbeitshäusern besser zu leben hätten als jetzt, so würde diese neue Geldverteilung der Gesellschaft die Lage der außerhalb des Arbeitshauses befindlichen noch offensichtlicher verschlechtern, weil sie eine Erhöhung der Lebensmittelpreise verursachen würde.

Zum Glück für England herrscht unter dem Landvolke noch immer das Verlangen nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit. Die Armengesetze sind aber ganz darauf berechnet, es auszurotten. Es ist ihnen zum Teil gelungen; wäre es ihnen jedoch so ganz gelungen, als wohl zu erwarten gewesen wäre, dann würde ihre verderbliche Tendenz nicht solange verborgen geblieben sein.

Wie grausam es auch in einzelnen Fällen erscheinen mag, abhängige Armut sollte für entehrend gelten. Ein solcher Stachel scheint schlechterdings notwendig zur Förderung der Wohlfahrt der großen Masse der Menschen, und jeder allgemeine Versuch, diesen Stachel abzustumpfen, muß der besten Absicht zum Trotz seinen Zweck stets verfehlen. Wenn die Leute durch die bloße Aussicht auf eine Gemeindeversorgung zum Heiraten veranlaßt werden, so werden sie nicht nur in unverantwortlicher Weise dazu verführt, Elend und Abhängigkeit über sich und ihre Kinder zu bringen, sondern sie werden auch, ohne es zu wissen, dazu verführt, alle ihresgleichen zu schädigen.

Die Armengesetze Englands haben augenscheinlich zur

Erhöhung der Lebensmittelpreise und zur Herabsetzung des Arbeitslohnes beigetragen. Sie haben demnach zur Verarmung derjenigen Volksklasse beigetragen, deren alleiniger Besitz in ihrer Arbeit besteht. Man kann sich auch schwer der Vermutung enthalten, daß sie mächtig zur Erzeugung jener bei den Armen zu beobachtenden Sorglosigkeit und jenes Mangels an Sparsamkeit beigetragen haben, die dem bei kleinen Geschäftsleuten und kleinen Pächtern allgemein auffallenden Hange so entgegengesetzt sind. Die armen Arbeiter scheinen, um einen landläufigen Ausdruck zu gebrauchen, immer von der Hand in den Mund zu leben. Ihre momentanen Bedürfnisse nehmen ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und sie denken selten an die Zukunft. Selbst wenn sie Gelegenheit zum Sparen haben, benutzen sie sie selten, sondern aller Verdienst, der über ihren augenblicklichen Bedarf hinausgeht, wandert im Grunde genommen in die Bierschenke. Man kann also sagen, die Armengesetze vermindern bei dem gewöhnlichen Volke sowohl das Vermögen wie den Willen zu sparen, und schwächen solcherweise einen der stärksten Antriebe zur Nüchternheit und zum Fleiße und mithin zur Wohlfahrt.

Es ist eine allgemeine Klage der Fabrikanten, daß hohe Arbeitslöhne alle ihre Arbeiter ruinieren. Aber man kann sich schwer denken, daß diese Leute nicht einen Teil ihres hohen Lohnes für den künftigen Unterhalt ihrer Familien beiseite legen würden, statt ihn durch Trunk und Ausschweifung zu vergeuden, wenn sie sich nicht darauf verließen, daß die Gemeinde in unvorhergesehenen Fällen für ihren Unterhalt mitaufkommen werde. Und daß für die in Fabriken beschäftigten Armen diese Hilfe der Grund ist, warum sie glauben, ihren ganzen Verdienst verbrauchen und sich so lange vergnügen zu dürfen, als sie können, geht deutlich aus der Menge der Familien hervor, die, sobald eine große Fabrik die Arbeit einstellt sofort der Gemeinde zur

Last fallen, während vielleicht der Lohn, der in dieser Fabrik, solange sie florierte, verdient wurde, den Tagelohn für gewöhnliche Landarbeit genügend überstieg, um ihnen hinreichende Ersparnisse zu ermöglichen, daß sie davon hätten leben können, bis sie eine andere Beschäftigung gefunden.

Ein Mann, den die Erwägung, daß im Falle seines Todes oder wenn er erkranken sollte, sein Weib und seine Kinder auf die Gemeinde angewiesen wären, nicht abhalten könnte, in die Bierschenke zu gehen, dürfte am Ende doch zaudern, seinen Verdienst so zu vergeuden, wenn er sicher wüßte, daß in einem der beiden Fälle seine Familie hungern oder von zufälligen Almosen leben müßte.

Die Summe der Wohlfahrt des gemeinen Volkes kann nur abnehmen, wenn eines der stärksten Hemmnisse des Müssigganges und der Verschwendung auf diese Weise beseitigt wird, und positive Einrichtungen, durch welche die abhängige Armut so allgemein wird, entkräften jene Schmach, die ihr aus den besten und humansten Gründen anhaften muß.

Die Armengesetze Englands wurden ohne Zweifel in der wohlwollendsten Absicht erlassen, doch ist es klar ersichtlich, daß sie dieselbe nicht erreicht haben. Sie mildern freilich einige Fälle dringendster Not, die sonst eintreten dürften, obwohl die Lage der von den Gemeinden unterhaltenen Armen, von allen Seiten betrachtet, eine höchst erbärmliche ist. Einer der stärksten Einwürfe aber gegen das System ist der, daß wegen der einigen Armen erteilten Unterstützung, die an und für sich ein recht zweifelhafter Segen ist, der breiten Masse des englischen Volkes eine Menge lästiger, störender und tyrannischer Gesetze aufgebürdet werden, die mit dem wahren Geiste der Landesverfassung völlig unvereinbar sind. Die ganze Lösung der Niederlassungsfrage ist selbst in ihrer gegenwärtigen verbesserten Form allen freiheitlichen Ideen zuwider. Die Art, wie

die Gemeindebeamten Personen verfolgen, von denen sie fürchten, daß ihre Familien der Gemeinde zur Last fallen werden, und mittellose Frauen, die dicht vor ihrer Niederkunft stehen, ist eine schimpfliche und abscheuliche Tyrannei. Und die durch diese Gesetze fortwährend hervorgerufenen Störungen auf dem Arbeitsmarkte haben die beständige Tendenz, es jenen noch schwerer zu machen, die danach streben, sich ohne Unterstützung durchzuschlagen.

Diese den Armengesetzen anhaftenden Übel scheinen unheilbar. Wenn einer gewissen Volksklasse Unterstützung zukommen soll, muß es Bevollmächtigte geben, welche die würdigen Personen heraussuchen und die Interessen der erforderlichen Institute wahrnehmen. Aber jede ernstliche Einmischung in die Angelegenheiten anderer ist eine Art Tyrannei; und im gewohnten Lauf der Dinge steht zu erwarten, daß die Ausübung dieser Vollmacht denen lästig werden wird, die um Unterstützung nachsuchen müssen. Die Tyrannei der Kirchenvorsteher und Armenpfleger bildet eine ständige Klage der Armen, aber der Fehler liegt nicht so sehr an diesen Personen, die, ehe sie zur Macht gelangten, vermutlich nicht schlechter waren als andere Leute, sondern in der Natur aller solchen Institute.

Ich bin überzeugt, daß, falls es in diesem Lande niemals Armengesetze gegeben hätte, wenn auch vielleicht einige Fälle dringendster Not mehr vorgekommen wären, die Totalsumme der Wohlfahrt der Masse des Volkes doch größer gewesen sein würde, als sie jetzt ist.

Das Grundübel aller derartigen Systeme liegt in der Tendenz, die Sache derer zu verschlimmern, die nicht von der Gemeinde unterstützt werden, und noch mehr Arme zu schaffen. In der Tat, wenn wir einige unserer Gesetze mit Bezug auf das Bevölkerungsprinzip genau prüfen, werden wir finden, daß sie etwas schlechtweg Unmögliches anstreben,

und wir können uns deshalb nicht wundern, wenn sie ihren Zweck stets verfehlen.

Das berühmte 43. Gesetz der Königin Elisabeth, das so oft herangezogen und bewundert worden ist, befiehlt, daß die Armenpfleger „von Zeit zu Zeit mit Zustimmung zweier oder mehrerer Richter Maßregeln ergreifen sollen, um alle Kinder, deren Eltern nach der Meinung besagter Personen außer Stande sind, ihre Kinder zu ernähren, sowie jene Personen, sie seien ledig oder verheiratet, die keine Mittel zu ihrem Unterhalt haben und keinem regelmäßigen und täglichen Erwerbe nachgehen, zur Arbeit anzuhalten; ferner, daß sie wöchentlich oder anderweitig auf Grund einer Schatzung eines jeden Einwohners ihres Kirchspiels und eines jeden Grundbesitzers innerhalb desselben (in ihnen angemessen scheinenden Mengen) einen hinlänglichen Vorrat an Flachs, Hanf, Wolle, Garn, Eisen und anderen notwendigen Waren und Stoffen beschaffen sollen, um die Armen damit zu beschäftigen."

Was heißt dies anders, als daß die Mittel zum Unterhalt der Arbeit in diesem Lande nach Belieben und ohne Ende durch ein „*fiat*" der Regierung oder eine Einschätzung durch die Armenpfleger vermehrt werden können? Ehrlich gesagt, diese Klausel ist nicht weniger anmaßend und ungereimt, als wenn sie befohlen hätte, daß überall da, wo bisher eine Weizenähre wuchs, von nun an zwei zu wachsen hätten. Als Knut den Wellen gebot, seine königlichen Füße nicht zu benetzen, maßte er sich tatsächlich keine größere Macht über die Naturgesetze an. Den Armenpflegern sind keine Weisungen gegeben, wie sie die Mittel zum Unterhalt der Arbeit vermehren sollen; es wird nicht betont, daß zu diesem Zwecke bei der Verwaltung des landwirtschaftlichen und kaufmännischen Kapitales Fleiß, Sparsamkeit und erleuchtete Anstrengung vonnöten sind; sondern man erwartet, daß auf eine von einigen unwissenden Gemeindebeamten durchgeführte Ver-

ordnung der Regierung hin unverzüglich eine wundersame Vermehrung jener Mittel erfolgen müßte.

Würde diese Klausel wirklich und bona fide durchgeführt, und wäre die Schande, die dem Empfang von Gemeindealmosen anklebt, abgeschüttelt, so könnte jeder Arbeitsmann mit der sicheren Aussicht auf ordentliche Versorgung aller seiner Kinder so früh heiraten, als ihm beliebt, und da vorauszusetzen ist, daß die Furcht vor Armut nach der Heirat kein Hemmnis der Bevölkerungsvermehrung mehr sein würde, so würde diese mit einer in alten Staaten beispiellosen Schnelligkeit vor sich gehen. Nach dem, was in den vorhergehenden Kapiteln dieses Werkes gesagt worden ist, bleibt es dem Leser überlassen zu entscheiden, ob in diesem Falle die äußersten Anstrengungen der aufgeklärtesten Regierung die Vermehrung der Nahrungsmittel so steigern könnten, daß sie mit der Bevölkerungsvermehrung Schritt halten würde. Um so weniger kann dies eine willkürliche Verordnung, deren Tendenz gewiß mehr ist, die Mittel zum Unterhalt produktiver Arbeit zu schmälern, als sie zu vermehren.

In dem Zustande, in dem sich gegenwärtig alle Länder befinden, scheint die Produktivkraft der Natur immer bereit, fast ihre ganze Stärke zu entfalten, aber von allen im Bereiche der Möglichkeit liegenden Dingen ist vielleicht nichts unwahrscheinlicher oder jeder Regierung unerreichbarer, als die Betriebsamkeit ihrer Untertanen so anzuleiten, daß die größte Menge menschlicher Nahrungsmittel erzeugt würde, welche die Erde zu tragen imstande wäre. Offenbar könnte das nicht geschehen ohne die größte Verletzung des Eigentumsrechtes, woraus bisher alles, was dem Menschen wertvoll, hervorgegangen ist. So stark ist der Trieb zur Ehe, besonders bei ganz jungen Leuten, daß, wenn die Schwierigkeiten, eine Familie zu unterhalten, völlig beseitigt wären, gar wenige mit 22 Jahren noch ledig sein würden. Aber

welcher Staatsmann oder welche vernünftige Regierung könnte beantragen, daß alle tierische Nahrung verboten, daß keine Pferde zur Arbeit oder zum Vergnügen gebraucht werden sollten, daß alle Leute nur von Kartoffeln leben, und die ganze Arbeit der Nation außer auf die Herstellung der notwendigsten Kleidung und Behausungen nur auf den Kartoffelbau verwendet werden sollte? Wäre ein solcher Umschwung, wenn möglich, etwa wünschenswert? Besonders, da in einigen wenigen Jahren, trotz aller Anstrengungen, abermals Mangel mit geringerer Zuflucht als je unvermeidlich eintreten würde.

Nachdem ein Land einmal den besonderen Umständen einer jungen Kolonie entwachsen ist, werden wir stets finden, daß bei dem wirklichen Stande seiner Kultur oder demjenigen, der vernünftigerweise unter der erleuchtetsten Regierung zu erwarten ist, der Zuwachs seiner Nahrungsmittel niemals auf längere Zeit eine uneingeschränkte Bevölkerungsvermehrung verstatten kann, und deshalb ist die genaue Durchführung der Klausel in dem 43. Gesetze der Königin Elisabeth als stehendes Recht eine physische Unmöglichkeit.

Man wird vielleicht einwerfen, daß die Erfahrung der Theorie widerspreche, und daß die in Frage stehende Klausel in Kraft blieb und während der letzten zwei Jahrhunderte befolgt worden ist. Hierauf würde ich ohne Bedenken antworten, daß sie nicht wirklich befolgt worden, und daß es nur ihrer unvollkommenen Durchführung zuzuschreiben ist, wenn sie sich gegenwärtig noch in unserm Gesetzbuche befindet.

Die den Bedürftigen gewährte kümmerliche Unterstützung, die launische und verletzende Art, mit der sie oft von den Armenpflegern verteilt wird, und der natürliche und geziemende Stolz, der unter dem Landvolk Englands noch nicht ganz erloschen ist, haben den bedächtigeren und besseren Teil desselben von dem Wagnis einer Heirat ab-

geschreckt, wenn sie für den Unterhalt ihrer Familien keine bessere Aussicht hatten als die bloße Gemeindeunterstützung. Der Wunsch, unsere Lage zu verbessern, und die Furcht, sie zu verschlechtern, ist die vis medicatrix reipublicae, die, wie die vis medicatrix naturae in der Medizin, in der Politik unaufhörlich den Krankheiten entgegenwirkt, die von kurzsichtigen menschlichen Einrichtungen herrühren. Trotz der Vorurteile zugunsten der Bevölkerungsvermehrung und der direkten Ermunterung zur Heirat durch die Armengesetze wirkt sie als vorbeugendes Hemmnis der Vermehrung entgegen, und es ist ein Glück für dieses Land, daß sie es tut. Aber außer diesem Geiste der Unabhängigkeit und klugen Vorsicht, der, ungeachtet der Ermunterung durch die Armengesetze, der Häufigkeit der Heiraten steuert, führen diese Gesetze selbst ein nicht unbedeutendes Hemmnis mit sich und verhindern so mit der einen Hand, was sie mit der anderen fördern. Da jedes Kirchspiel verpflichtet ist, seine eigenen Armen zu unterhalten, fürchtet es natürlich, deren Zahl zu vermehren, und jeder Grundbesitzer ist folglich eher geneigt, Hütten niederzureißen, als aufzubauen, ausgenommen, wenn die Nachfrage nach Arbeitern wirklich dringend ist. Dieser Mangel an Arbeiterwohnungen wirkt notwendig als starkes Heiratshemmnis, und dieses Hemmnis ist wahrscheinlich der Hauptgrund, warum wir imstande gewesen sind, das System der Armengesetze solange fortzuführen.

Diejenigen, welche sich durch diese Gründe nicht eine Zeitlang abhalten lassen zu heiraten, erhalten entweder eine sehr kärgliche Unterstützung in ihren eigenen Wohnungen, wo sie alle Folgen schmutziger Armut erdulden, oder sie werden mit vielen anderen in enge und ungesunde Arbeitshäuser zusammengepfercht, wo fast ohne Ausnahme und besonders unter den kleinen Kindern eine große Sterblichkeit Platz greift. Jonas Hanway's schrecklicher Bericht über die Behandlung der Londoner Gemeindekinder ist wohl be-

kannt, und aus Howlett und anderen Schriftstellern geht hervor, daß die Lage der Kinder auf dem Lande in manchen Gegenden nicht viel besser ist. So wird ein großer Teil der überschüssigen Bevölkerung, welche die Armengesetze hervorbrachten, durch ihre eigene Wirkung oder wenigstens durch ihre schlechte Handhabung wieder aufgerieben. Der übrige Teil, der fortlebt, verschlechtert die Lage aller derer, die sich nicht im Arbeitshause befinden, insofern ihretwegen die Mittel zum Unterhalt der Arbeit unter mehr verteilt werden müssen, als durch sie ordentlich ernährt werden können, und so ein bedeutender Teil des Unterhaltes des emsigen und sparsamen Arbeiters für den Unterhalt des faulen und nachlässigen verwendet wird; er treibt mit jedem Jahre mehr ins Arbeitshaus und hat schließlich das ungeheure Übel erzeugt, das wir alle mit Recht beklagen, d. h. die große und unnatürliche Menge von Leuten, die jetzt von fremder Mildtätigkeit abhängig geworden sind.

Wenn diese Darstellung der Art und Weise, wie die in Frage stehende Klausel durchgeführt worden ist, und der Folgen, die sie gehabt hat, richtig sein solite, so muß man zugeben, daß wir die Armen in unverzeihlicher Weise absichtlich getäuscht und etwas versprochen haben, was wir durchaus nicht gehalten.

Die Versuche, die Armen irgendwie in großem Maßstabe in Fabriken zu beschäftigen, sind fast ausnahmslos gescheitert, und das Kapital wie die Materialien vergeudet worden. In den wenigen Kirchspielen, die infolge besserer Verwaltung oder reicherer Mittel das System beibehalten konnten, muß die Wirkung dieser neuen Fabriken auf dem Markte darin bestanden haben, viele selbständige Arbeiter, die vorher ein Gewerbe ähnlicher Art betrieben, beschäftigungslos zu machen. Diese Wirkung ist von Daniel de Foe in einer Giving Alms no Charity betitelten Adresse an das Parlament hell beleuchtet worden.

Indem er über die Beschäftigung von Gemeindekindern in Fabriken spricht, sagt er: „Für jedes Bund Garn, das diese armen Kinder spinnen, muß von einer armen Familie, die es vorher spann, eines weniger gesponnen werden, und für jedes Stück Fries, das auf diese Weise in London fabriziert wird, muß in Colchester oder sonstwo eines weniger fabriziert werden.“ [1]) Sir F. M. Eden bemerkt über denselben Gegenstand, daß, „ob nun Scheuerwische und Besen von Kindern im Arbeitshause, oder von privaten Arbeitern hergestellt werden, doch nicht mehr verkauft werden können, als das Publikum braucht.“ [2])

Vielleicht wird man sagen, das gleiche Urteil treffe jedes neue Kapital, das in einem bestimmten Gewerbe oder einer Industrie mitwerbend auftritt, was selten geschehen kann, ohne in gewissem Grade die früher Beschäftigten zu schädigen. Doch besteht ein wesentlicher Unterschied

---

[1]) Siehe in F. M. Eden's trefflichem Werke über die Armen S. I p. 261, Auszüge aus Daniel de Foe.

[2]) F. M. Eden bemerkt ganz richtig, indem er von dem angeblichen Recht auf Arbeit jedes Armen, solange er dazu fähig ist, und auf Unterstützung im Falle der Invalidität spricht: „Jedoch läßt sich bezweifeln, ob irgend ein Recht, das zu verwirklichen undurchführbar scheint, als wirklich bestehend betrachtet werden kann.“ Vol. I p. 447. Niemand hat so viel Material zur Beurteilung der Folgen der Armengesetze gesammelt als F. M. Eden, und er drückt das Resultat also aus: „Im ganzen scheint man demnach mit Recht schließen zu können, daß die Summe des Guten, das von einer obligatorischen Armenunterstützung zu erwarten steht, weit überwogen werden wird durch die Summe des Übels, das sie unvermeidlich erzeugen wird.“ Vol. I p. 467. — Ich schätze mich glücklich, meine Ansicht über die Armengesetze durch einen so praktischen Forscher bestätigt zu sehen.

zwischen diesen beiden Fällen. In dem letzteren ist die Konkurrenz vollkommen gerecht, und etwas, womit jeder rechnen muß, wenn er sein Geschäft beginnt. Er darf sicher sein, nicht verdrängt zu werden, es wäre denn sein Konkurrent geschickter und fleißiger. Im anderen Falle wird die Konkurrenz durch eine große Prämie unterstützt, mit deren Hilfe der selbständige Arbeiter möglicherweise unterboten wird trotz der weit geringeren Geschicklichkeit und Betriebsamkeit auf seiten seiner Konkurrenten. Er selbst muß vielleicht zu dieser Konkurrenz zum Schaden seines eigenen Verdienstes beitragen, und die Mittel zum Unterhalt der Arbeit werden so von einem Gewerbe, das einen angemessenen Profit gewährt, auf eines gelenkt, das sich nicht ohne Almosen halten kann. Man sollte allgemein beachten, daß, wenn ein Fonds für den Unterhalt der Arbeit durch Steuern aufgebracht wird, der größte Teil desselben kein neues Kapital ist, das investiert wird, sondern ein altes vorher viel profitabler angelegtes, das nur in ein neues Bett geleitet wird. Der Landwirt zahlt an Armensteuern zur Förderung einer schlechten und uneinträglichen Industrie, was er mit unendlich größerem Nutzen für sein Land auf sein Grundstück verwendet haben würde. In dem einen Falle vermindern sich die Mittel zum Unterhalt der Arbeit täglich, in dem anderen nehmen sie täglich zu. Und diese offenbare Tendenz der Besteuerung zur Beschäftigung der Armen, die tatsächlichen Mittel zum Unterhalt der Arbeit eines Landes zu vermindern, erhöht die Absurdität der Annahme, es liege in der Macht einer Regierung, für alle Untertanen Beschäftigung zu finden, wie schnell sich dieselben auch vermehren mögen.

Diese Sätze sollen sich nicht gegen jede Weise richten, die Armen zu beschäftigen, wenn es in beschränktem Maße und so geschieht, daß nicht gleichzeitig deren Vermehrung gefördert wird. Ich möchte allgemeine Grundsätze

nie zu weit getrieben sehen, wenngleich ich der Ansicht bin, daß sie allzeit im Auge zu behalten sind. In besonderen Fällen kann das zu erreichende individuelle Gute so groß sein, und das allgemeine Übel so klein, daß das erstere das letztere offenbar überwiegt.

Meine Absicht ist nur zu zeigen, daß die Armengesetze, systematisch durchgeführt, auf einem groben Irrtum beruhen, und daß die gewöhnlichen Redensarten, die man so unzählige Male liest und hört, nämlich, daß der Marktpreis der Arbeit hinreichend sein müsse, um eine Familie ordentlich zu ernähren, und daß für alle Arbeitswilligen Beschäftigung gefunden werden müsse, eigentlich so viel heißt, als daß die Mittel zum Unterhalt der Arbeit in diesem Lande nicht allein unerschöpflich, sondern auch keiner Veränderung unterworfen seien, und daß, ob die Hilfsmittel eines Landes sich nun schnell oder langsam vermehren, ob sie sich gleich bleiben oder abnehmen, das Vermögen, die arbeitenden Klassen vollauf zu beschäftigen und gut zu bezahlen, immer genau dasselbe bleiben müsse, — eine Folgerung, die im Widerspruch steht mit den einfachsten und offenkundigsten Grundsätzen von Angebot und Nachfrage, und die sinnlose Behauptung in sich schließt, ein begrenztes Gebiet könne eine unbegrenzte Bevölkerung ernähren.

---

7. Kapitel.

Über Armengesetze. (Fortsetzung.)

Die im vorigen Kapitel gemachten Bemerkungen über die Natur und die Folgen der Armengesetze sind in schlagendster Weise durch die Erfahrungen der Jahre 1815, 1816 und

1817 bestätigt worden.[1]) Im Laufe dieser Jahre sind zwei Punkte von der allerhöchsten Bedeutung derart festgestellt worden, daß kein vernünftiger Mensch mehr daran zweifeln kann.

Erstens, daß das Land tatsächlich das Versprechen nicht erfüllt, das es den Unbemittelten in den Armengesetzen gibt, nämlich diejenigen, welche sich oder ihre Familien entweder infolge von Arbeitsmangel oder aus anderen Ursachen nicht ernähren können, mit Hilfe von Gemeindesteuern zu unterhalten und mit Arbeit zu versehen.

Zweitens, daß das Land trotz einer bedeutenden Erhöhung der gesetzlichen Gemeindesteuern, wozu noch reichliche und lobenswerte Beiträge freiwilliger Mildtätigkeit kommen, völlig außerstande war, hinreichende Beschäftigung für die zahlreichen ländlichen und gewerblichen Arbeiter zu finden, die arbeiten konnten und wollten.

Man kann wahrlich nicht länger sagen, daß die Armengesetze wirklich erfüllen, was sie versprechen, wenn man weiß, daß in London und anderen großen Städten viele Familien fast dem Verhungern nahe aufgefunden worden sind, die davor zurückschreckten, sich an die Gemeinde zu wenden, weil die Arbeitshäuser, in die sie aufgenommen werden würden, wenn das überhaupt möglich sein sollte, überfüllt und in ungesundem und fürchterlichem Zustande sind; wenn man ferner weiß, daß viele Kirchspiele absolut außerstande waren, die erforderlichen Steuern einzutreiben, deren Erhöhung nach den bestehenden Gesetzen nur dazu gedient hat, mehr und mehr Personen der Gemeinde zur Last fallen zu lassen und die Wirkung des Gesammelten immer mehr abzuschwächen; und wenn man endlich weiß, daß von einem Ende des Königreichs bis zum anderen ein fast allgemeiner Ruf nach

---

[1]) Dieses Kapitel wurde 1817 geschrieben.

freiwilligen Almosen ergangen ist, um den Gemeindeabgaben zu Hilfe zu kommen.

Diese sicheren Anzeichen der Erfolglosigkeit der Armengesetze sind nicht allein als unbestreitbare Beweise dafür anzusehen, daß jene nicht erfüllen, was sie versprechen, sondern sie legen auch aufs deutlichste die Mutmaßung nahe, daß sie das gar nicht tun können. Der beste aller Gründe für den Bruch eines Versprechens ist die absolute Unmöglichkeit, es zu halten; ja, sie ist in der Tat die einzig gültige Entschuldigung. Aber wenn es auch verzeihlich sein mag, etwas Unmögliches nicht zu halten, so ist es doch unverzeihlich, wissentlich etwas derartiges zu versprechen. Und wenn man es noch immer für ratsam hält, sich nach diesen Gesetzen soweit als tunlich zu richten, so würde es doch sicher klug sein, deren Wortlaut und allgemeine Auslegung soweit zu ändern, daß den Armen kein falscher Begriff von dem wirklich Ausführbaren beigebracht werde.

Ferner hat es sich als Tatsache herausgestellt, daß ungemein große freiwillige Beiträge, in Verbindung mit bedeutend erhöhten Gemeindeabgaben und unterstützt von den geschicktesten und unablässigen Anstrengungen einzelner, nicht imstande waren, denjenigen die notwendige Beschäftigung zu verschaffen, die infolge der plötzlichen Abnahme der Nachfrage während der letzten zwei oder drei Jahre arbeitslos geworden sind.

Man hätte vielleicht voraussehen können, daß, da wahrscheinlich die großen Bewegungen der Gesellschaft, jene Hauptursachen, die eine Nation für längere oder kürzere Perioden fortschreiten, stehen bleiben, oder sinken lassen, nicht sehr von Gemeindesteuern oder mildtätigen Gaben abhängen können, es nicht zu erwarten war, daß irgend welche Bemühungen dieser Art die Macht haben sollten, bei einer stationären oder sinkenden Konjunktur jene effektive Arbeitsnachfrage zu schaffen, die nur einer Periode des Aufschwungs

eigen ist. Jenen aber, welche diese Wahrheit nicht schon früher eingesehen haben, muß sie durch die traurige Erfahrung der beiden letzten Jahre[1]) unwiderstehlich zum Bewußtsein gebracht worden sein.

Es folgt jedoch keineswegs hieraus, daß die Anstrengungen, die zur Linderung des gegenwärtigen Notstandes gemacht worden sind, verfehlt waren. Im Gegenteil, sie sind nicht nur den lobenswertesten Motiven entsprungen, sie haben nicht allein die große sittliche Pflicht erfüllt, unseren Mitmenschen in der Not beizuspringen, sondern sie haben tatsächlich viel Gutes geschaffen oder wenigstens viel Schlimmes verhütet. Ihr teilweises Mißlingen bezeugt nicht notwendig einen Mangel an Energie oder Geschicklichkeit bei jenen, die sich an die Spitze dieser Bestrebungen gestellt haben, sondern nur, daß bloß ein Teil dessen, was versucht wurde, ausführbar ist.

Ausführbar ist es, die Heftigkeit der gegenwärtigen Not zu mildern und ihren harten Druck abzuschwächen, so daß man die Leidenden durch diese Zeit hindurch in eine bessere hinüberträgt, obgleich selbst dies nur mit Hilfe gewisser Opfer nicht allein der Wohlhabenden, sondern auch anderer Klassen der Unbemittelten getan werden kann. Unausführbar aber ist es, irgendwie durch private oder nationale Anstrengungen mit einem Male jene energische Arbeitsnachfrage wieder herzustellen, die durch Ereignisse verloren gegangen ist, die, welches auch immer ihr Ursprung sei, jetzt nicht mehr zu beherrschen sind.

Die ganze Angelegenheit ist allerseits von den allergrößten Schwierigkeiten umgeben, und in keinem anderen Falle ist es so notwendig, sich der im vorigen Kapitel angeführten Worte Daniel de Foe's zu erinnern. Die Industriearbeiter im ganzen Lande und besonders die Weber in Spital-

[1]) Die Jahre 1816 und 1817.

field befinden sich im tiefsten Elend, welches unmittelbar und direkt von der mangelnden Nachfrage nach den Erzeugnissen ihres Gewerbes herrührt, und der daraus sich ergebenden Zwangslage der Meister, viele ihrer Arbeiter zu entlassen, um den Warenvorrat in das richtige Verhältnis zu der verminderten Nachfrage zu bringen. Nichtsdestoweniger haben einige wohlmeinende Leute den Vorschlag gemacht, durch Subskription ein Kapital aufzutreiben zu dem ausdrücklichen Zwecke, diejenigen wieder mit Arbeit zu versehen, welche von ihren Meistern entlassen worden sind, was einzig und allein eine Überfüllung des Marktes zur Folge haben könnte, der so wie so schon überreichlich versehen ist. Dagegen müssen die Meister natürlicher- und billigerweise Einspruch erheben, weil es sie verhindert, das Angebot einzuschränken und den einzigen Weg einzuschlagen, der dem totalen Verlust ihres Kapitals und der Notwendigkeit, alle ihre Arbeiter zu entlassen, anstatt eines Teiles derselben, vorbeugen könnte.

Andrerseits schreien einige Klassen von Kaufleuten und Gewerbetreibenden laut nach dem Verbot aller ausländischen Waren, die mit den einheimischen Erzeugnissen konkurrieren und, wie sie zu verstehen geben, auf die Beschäftigung britischen Gewerbefleißes störend einwirken können. Dagegen sprechen aber wiederum selbstverständlich und mit Recht sehr eindringlich andere Klassen der britischen Untertanen, welche mit der Zurichtung und Herstellung jener Waren beschäftigt sind, womit wir unsere Einfuhrartikel aus fremden Ländern erstehen. Und man muß unbedingt zugeben, daß ein Hofball, bei dem nur englische Stoffe gestattet sind, der Anlaß sein kann, daß in dem einen Teil des Landes ebenso viele Menschen brotlos werden, als in einem anderen dadurch Arbeit erhalten.

Trotz alledem wäre es wünschenswert, wenn möglich, alle Arbeitslosen zu beschäftigen, wäre es auch nur, um die üblen sittlichen Folgen der Untätigkeit und der schlechten

Gewohnheiten zu vermeiden, die entstehen können, wenn sie eine beträchtliche Zeit von bloßen Almosen leben. Allein die eben festgestellten Schwierigkeiten werden zeigen, daß wir bei diesem Teile des Versuches mit großer Vorsicht vorgehen, und daß solche Beschäftigungsarten gewählt werden sollten, deren Ergebnisse nicht etwa die vorhandenen Kapitalien benachteiligen würden. Dazu gehören öffentliche Arbeiten aller Art, der Bau und die Ausbesserung von Landstraßen, Brücken, Eisenbahnen, Kanälen usw., und gegenwärtig, seit dem großen Verluste landwirtschaftlichen Kapitals, vielleicht jede Art Feldarbeit, die durch öffentliche Subskription fortgeführt werden könnte.

Aber selbst bei dieser Art von Arbeitsverwendung muß der Vorteil der einen den anderen Nachteil bringen. Jener Teil des Einkommens eines jeden, der etwa auf derartige Subskriptionen verwendet werden sollte, muß selbstverständlich den mannigfachen Geschäftszweigen verloren gehen, die unterhalten worden wären, wäre er in der üblichen Richtung verausgabt worden, und der so dort verursachte Mangel an Nachfrage muß bewirken, daß sich drückende Not auf Gebieten fühlbar macht, die sonst vielleicht davon verschont geblieben wären. Dies aber ist eine Wirkung, die in derartigen Fällen nicht zu vermeiden ist, und als eine zeitweilige Maßnahme ist es nicht nur barmherzig, sondern auch gerecht, das Übel über eine größere Fläche zu verteilen, auf daß seine Heftigkeit an einzelnen Stellen so gemildert werde, daß alle es ertragen können.

Die Hauptsache, die im Auge behalten werden muß, ist, die Leute in der, wie ich zuverlässig glaube, berechtigten Hoffnung auf bessere Zeiten während ihrer gegenwärtigen Notlage zu unterstützen. Die Schwierigkeit wird ohne Zweifel dadurch sehr verschlimmert, daß der Bevölkerungsvermehrung des Landes in den letzten Jahren so erstaunlich Vorschub geleistet worden ist, und die Folgen davon nicht mit einem

Male aufhören können. Doch wird sich bei den nächsten statistischen Erhebungen über die Bevölkerungsvermehrung wahrscheinlich zeigen, daß die Eheschließungen und Geburten abgenommen, und die Todesfälle noch mehr zugenommen haben als in den Jahren 1800 und 1801; und sollte diese Erscheinung während einiger Jahre bis zu einem gewissen Grade andauern, so wird sie die Bevölkerungsvermehrung verlangsamen und im Verein mit den infolge ihres wachsenden Reichtums zunehmenden Bedürfnissen Europas und Amerikas, sowie der Anpassung des Warenangebotes im eigenen Lande an die durch den Wechsel des Zirkulationsmittels veranlaßte neue Verteilung von Geld und Gut, allen unseren kaufmännischen und landwirtschaftlichen Unternehmungen wieder Kraft und Leben einflößen, und den arbeitenden Klassen ausgiebige Beschäftigung und guten Lohn zurückbringen.[1])

Über das Elend der armen Leute und besonders die Zunahme des Pauperismus in den letzten Jahren sind die irrigsten Meinungen in Umlauf gekommen. Während des Krieges schrieb man die verhältnismäßige Zunahme derer, welche Gemeindeunterstützung forderten, hauptsächlich der Teuerung der Lebensmittel zu. Wir haben gesehen, daß zur selben Zeit, wo der Preis dieser Lebens-

---

[1]) 1825. Dies ist im hohen Maße der Fall gewesen, aber mehr infolge der zuletzt erwähnten Ursachen als der ersten. Aus den statistischen Erhebungen von 1821 geht hervor, daß die Mißjahre 1817 und 1818 nur wenig zur Abnahme der Heirats- u. Geburtsziffer beigetragen hatten, im Vergleich zu dem Steigen derselben infolge der verhältnismäßig großen Zahl guter Erntejahre, so daß sich die Bevölkerung in den 10 Jahren vor 1821 mit großer Schnelligkeit vermehrte. Aber infolge dieser starken Bevölkerungszunahme konnten die arbeitenden Klassen nicht so ausgiebig beschäftigt werden, als nach dem Gedeihen von Handel und Ackerbau während der letzten 2 oder 3 Jahre zu erwarten gewesen wäre

mittel plötzlich und bedeutend herunterging, ein noch größerer Prozentsatz der Bevölkerung von der Gemeinde unterstützt werden mußte.

Jetzt heißt es, die Steuer sei die alleinige Ursache ihrer Not und der außergewöhnlichen Stagnation der Arbeitsnachfrage, und doch bin ich fest überzeugt, daß, wenn morgen alle Steuern aufgehoben würden, diese Stagnation nicht aufhören, sondern erheblich zunehmen würde. Ein derartiges Ereignis würde eine neuerliche und allgemeine Werterhöhung des Umlaufsmittels veranlassen und jene Erlahmung der Betriebsamkeit mit sich führen, mit der eine solche Umwälzung in der Gesellschaft stets verknüpft sein muß. Wenn auch, wie man es dargestellt hat, die arbeitenden Klassen jetzt mehr als die Hälfte ihres Einkommens an Steuern bezahlen, so muß doch derjenige wenig von den Grundsätzen wissen, nach denen sich die Arbeitslöhne regeln, der auch nur für einen Augenblick annehmen kann, daß, wenn die Waren, für die sie ausgegeben werden, durch die Aufhebung der Steuern um die Hälfte billiger geworden sind, diese Löhne selbst den gleichen Nominalwert beibehalten würden. Sollten sie sich auch nur für kurze Zeit gleich bleiben, während alle Warenpreise gesunken, und der Wert des Umlaufsmittels im Verhältnis reduziert worden wäre, so dürfte man bald sehen, daß die Arbeiter mit einem Male scharenweise entlassen werden würden.

Die Besteuerung hat ohne Zweifel in vielen Fällen äußerst nachteilige Folgen; dennoch kann man als Regel, die nur wenige Ausnahmen erleidet, diese aufstellen, daß die durch Aufhebung einer Steuer gewährte Erleichterung in keiner Beziehung dem durch Auferlegung einer solchen zugefügten Schaden gleichkommt; und im allgemeinen kann man sagen, daß der spezifische Nachteil der Besteuerung mehr in der dadurch verursachten Hemmung der Produktion besteht, als in der dadurch bewirkten Abnahme der Nach-

frage. Was allerdings die Inlandproduktion und den Inlandbedarf von Waren anbetrifft, so ist ganz sicher, daß die Umwandlung von Kapital in Einkommen, die Folge der Aufnahme von Anleihen, die Nachfrage im Verhältnis zum Angebot notwendig erhöhen muß, und die Umwandlung des Einkommens der Individuen in Staatseinkommen, die Folge richtig auferlegter Steuern, kann, sei diese Steuer für den Einzelnen noch so drückend, nicht die Tendenz haben, den Gesamtbetrag der Nachfrage zu verringern. Sie wird natürlich die Nachfrage von seiten der besteuerten Personen verringern, weil sie deren Kaufkraft schwächt; aber um genau soviel, als die Kaufkraft jener Personen vermindert ist, wird die der Regierung und ihrer Angestellten zunehmen. Wenn auf einem Gute, das jährlich 5000 £ abwirft, 2000 £ als Hypothek stehen, so können zwei Familien sehr behaglich von seinen Renten leben, und beide eine lebhafte Nachfrage nach Häusern, Möbeln, Wagen, feinen Tuch-, Seiden- und Baumwollstoffen usw. entwickeln. Der Besitzer des Gutes ist sicher viel schlechter daran, als wenn der Pfandbrief verbrannt wäre, aber den Fabrikanten und Arbeitern würde das so wenig zum Vorteil gereichen, daß es eine beträchtliche Zeit dauern würde, ehe die neuen Bedürfnisse und der Geschmack des reicher gewordenen Besitzers die frühere Nachfrage wieder hergestellt hätten; und wenn es ihm einfallen sollte, sein vergrößertes Einkommen für Pferde, Hunde oder Dienerschaft auszugeben, was wahrscheinlich ist, so würden nicht allein die Fabrikanten und Arbeiter, die früher ihre Seiden- Tuch- und Baumwollstoffe geliefert hatten, außer Erwerb gesetzt werden, sondern die an deren Stelle tretende Nachfrage würde dem Wachstum des Kapitals und der allgemeinen Hilfsquellen des Landes viel weniger günstig sein.

Die vorstehende Erläuterung schildert besser, als man im allgemeinen denken mag, die Folgen einer Staatsschuld für die arbeitenden Klassen und den außerordent-

lich großen Irrtum, der in der Annahme liegt, daß, weil die Nachfrage eines bedeutenden Teiles der Gesellschaft durch die Tilgung der Schuld erhöht werden würde, diese Steigerung nicht durch den Verlust der Nachfrage seitens der Kapitalisten und der Regierung aufgewogen und oft mehr als aufgewogen werden würde.

Durch diese Bemerkungen soll keineswegs angedeutet werden, daß eine Staatsschuld nicht so schwer sein könne, um einem Staate zum äußersten Nachteil zu gereichen. Die Teilung und Verteilung des Eigentums, die so zuträglich ist, wenn sie nur bis zu einem gewissen Punkte geht, wird der Produktion verhängnisvoll, wenn sie zum äußersten getrieben wird. Die Teilung eines Gutes, das jährlich 5000 £ abwirft, wird meistens darauf hinwirken, die Nachfrage zu steigern, die Produktion anzuspornen und die Struktur der Gesellschaft zu verbessern. Aber die Teilung eines Gutes mit 80 £ jährlichem Reinertrag wird in der Regel die entgegengesetzten Folgen haben.

Abgesehen aber von der Wahrscheinlichkeit, daß die durch eine Staatsschuld herbeigeführte Teilung des Eigentums in vielen Fällen zu weit gehen kann, so wird der Teilungsprozeß durch Mittel bewirkt, welche die Produktion manchmal stark behindern. Diese Behinderung muß bis zu einem gewissen Grade fast bei jeder Art von Besteuerung notwendig eintreten, wird aber unter günstigen Umständen durch den Ansporn überwunden, welcher der Nachfrage im Vergleich zum Angebot erteilt wird. Aus der wunderbaren Zunahme der Produktion und der Bevölkerung während des letzten Krieges kann man billig schließen, daß die Produktivkraft trotz der enormen Steuern nicht wesentlich gehemmt wurde; aber unter den Umständen, die seit dem Frieden eintraten, und bei dem außerordentlichen Sinken des Tauschwertes der Rohprodukte des Landes und der davon herrührenden erheblichen Verminderung der Umlaufsmittel,

mußte die ganz überraschende Erhöhung der Steuerlast die anderen Ursachen, welche die Produktion beeinträchtigen, bedeutend verschärfen. Diese Wirkung ward auf dem Lande in außerordentlichem Umfange verspürt; doch ist die Not dort schon viel gelinder geworden,[1]) und im Handel und in der Industrie, wo die Zahl der Beschäftigungslosen am größten ist, entspringt das Übel offenbar nicht so sehr dem Mangel an Kapitalien und Produktionsmitteln, als dem Mangel eines Marktes für die produzierten Waren, — ein Mangel, für den die Aufhebung der Steuern, wie richtig und absolut notwendig sie als dauernde Maßregel sein mag, sicherlich nicht das sofortige und spezifische Heilmittel ist.

Die Hauptursachen der zunehmenden Verarmung sind, von der gegenwärtigen Krise abgesehen, erstens die allgemeine Ausbreitung des Industriesystems und die unvermeidlichen Schwankungen der industriellen Arbeit, und zweitens namentlich die in einigen Grafschaften aufgekommene und jetzt fast über das ganze Reich verbreitete Sitte, einen bedeutenden Teil dessen, was Arbeitslohn sein sollte, aus den Gemeindesteuern zu bezahlen. Als während des Krieges die Nachfrage nach Arbeit groß und im Steigen begriffen war, konnte sicherlich nichts als eine derartige Sitte die Arbeitslöhne irgendwelche Zeit verhindern, sich völlig den Lebensmittelpreisen anzupassen, mochten diese Lebensmittel infolge der Besteuerung noch so sehr gestiegen sein. Man sah demgemäß, daß in jenen Teilen Großbritanniens, wo diese Sitte am wenigsten herrschte, die Arbeitslöhne am meisten stiegen. Dies war in Schottland und einigen anderen Gegenden Nord-Englands der Fall, wo die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen und ihre zunehmende Kaufkraft besonders stark hervortraten.

---

[1]) Im Jahre 1817 geschrieben. — Später stieg sie wieder infolge eines weiteren starken Sinkens des Kornpreises nach 1818.

Und wenn in anderen Teilen des Landes, wo die Sitte nicht so sehr herrschte, und vor allem in den Städten, die Löhne nicht ebenso stiegen, so war dies dem Zustrom und der Konkurrenz der billig auferzogenen Bevölkerung der umliegenden Grafschaften zuzuschreiben.

Adam Smith hat richtig bemerkt, daß die Versuche der Gesetzgebung, den Gehalt der Pfarrer zu steigern, stets unwirksam geblieben wären, weil die Stipendien, welche angehende Kirchendiener auf den Universitäten empfingen, ein wohlfeiles und reichliches Angebot an solchen herbeiführten. Und ebenso wahr ist, daß keine menschlichen Anstrengungen den Taglohn derart steigern können, daß ein Mann eine kleine Familie durch seinen Verdienst ernähren kann, solange man dafür hält, daß diejenigen, die mehr als zwei Kinder haben, gerechten Anspruch auf Gemeindeunterstützung besitzen.

Sollte dieses System allgemein werden, und ich gestehe, daß mir die Armengesetze dahin zu führen scheinen, so gibt es keinen Grund, warum die Gemeindeunterstützung nicht allmählich früher und früher einsetzen sollte, und ich nehme keinen Anstand zu behaupten, daß, wenn die Regierung und Verfassung des Landes in allen anderen Punkten so vollkommen wären, wie sie der wildeste Schwärmer gestalten zu können glaubte, wenn die Parlamentswahlen jährliche, das Stimmrecht allgemein, Kriege, Steuern und Pensionen unbekannt wären, und die Zivilliste 1500 £ jährlich betrüge, die große Masse des Volkes dennoch ein Haufen von Bettlern sein würde.

Man hat mich angeklagt, ein Gesetz vorgeschlagen zu haben, das den Armen das Heiraten verbiete. Das ist nicht wahr. Weit entfernt ein solches Gesetz vorzuschlagen, habe ich ganz entschieden gesagt, daß, wenn jemand ohne die Aussicht, eine Familie ernähren zu können, heiraten will, er die vollkommenste Freiheit dazu behalten müsse, und wenn

mir von Personen, die aus meinen Äußerungen falsche Schlüsse gezogen haben, Verbote als rätlich geschildert worden sind, so habe ich sie standhaft und ausnahmslos zurückgewiesen. Ich bin in der Tat entschieden der Meinung, daß jedes positive Gesetz behufs Begrenzung des Heiratsalters sowohl ungerecht wie unmoralisch wäre, und mein Haupteinwand gegen ein Gleichheitssystem und das System der Armengesetze (zwei Systeme, die, so verschieden sie in ihren Ausgangspunkten, dennoch von Natur darauf berechnet sind, die gleichen Resultate hervorzubringen) besteht darin, daß die Gesellschaft, in der sie wirklich zur Ausführung gebracht werden, schließlich vor die elende Alternative gestellt wird, zwischen allgemeiner Not und dem Erlaß direkter Eheverbote zu wählen.

Was ich wirklich vorgeschlagen habe, ist eine ganz andere Maßregel, nämlich die allmähliche, und zwar sehr allmähliche Abschaffung der Armengesetze.[1]) Und der Grund, warum ich einen derartigen Vorschlag der Erwägung zu unterbreiten wagte, ist meine feste Überzeugung, daß sie die Löhne der arbeitenden Klassen entschieden gedrückt und ihre Lage im allgemeinen wesentlich schlechter gestaltet haben, als sie sein würde, wenn diese Gesetze niemals existiert hätten. Ihre Wirksamkeit ist überall niederdrückend, aber besonders hart schädigen sie die arbeitenden Klassen in großen Städten. In ländlichen Kirchspielen erhalten die Armen tatsächlich einen gewissen Ersatz für ihre niedrigen Löhne, ihre Kinder werden, wenn sie eine gewisse Zahl überschreiten, durch die Gemeinde erhalten, und obgleich es für einen Arbeiter ein quälender Gedanke sein muß, kaum heiraten zu können, ohne der Vater von Bettlern

[1]) So allmählich, daß niemand von den gegenwärtig Lebenden, oder denjenigen, die in den nächsten zwei Jahren geboren werden, dadurch betroffen wird.

zu werden, so wird ihm, wenn er sich mit dem Gedanken aussöhnen kann, ohne Zweifel die Entschädigung, so wie sie nun einmal beschaffen ist, tatsächlich zu teil. Aber in London und allen großen Städten des Reiches muß das Übel ohne Entschädigung ertragen werden. Die mit Hilfe von mildtätigen Gaben auf dem Lande auferzogene Bevölkerung strömt selbstverständlich und notwendig in die Städte und arbeitet ebenso selbstverständlich und notwendig auf das Sinken der Löhne in denselben hin; während tatsächlich diejenigen, die in den Städten heiraten und zahlreiche Familien haben, von ihren Gemeinden keine Unterstützung empfangen, wenn sie nicht effektiv Hungers sterben; und im ganzen ist der Beistand, den die Fabrikarbeiter als Zulage zu ihren reduzierten Löhnen für den Unterhalt ihrer Familien erhalten, ganz und gar bedeutungslos.

Um die Folgen dieses Mitbewerbes der Landbevölkerung auszugleichen, waren die Handwerker und Fabrikarbeiter entschlossen, sich zusammenzuschließen, um den Arbeitspreis auf seiner Höhe zu erhalten und zu verhindern, daß unter einem bestimmten Satze gearbeitet werde. Solche Koalitionen sind nicht allein ungesetzlich,[1]) sondern auch unvernünftig und unwirksam; und wenn das Angebot von Arbeitern in irgend einem Erwerbszweig ein derartiges sein sollte, daß es den Lohn naturgemäß drückt, so muß dessen gewaltsame Aufrechterhaltung die Entlassung so vieler zur Folge haben, daß die Kosten ihres Unterhaltes dem durch den höheren

[1]) Das ist seitdem anders geworden, aber der folgende Teil des Satzes läßt sich vortrefflich auf die gegenwärtige Zeit — Ende 1825 — anwenden. Die Arbeiter sehen allmählich ein, daß, wenn sie ihre Löhne höher treiben könnten, als der Stand der Nachfrage und die Warenpreise es erlauben, die Beschäftigung aller oder doch der meisten schlechtweg unmöglich wäre. Die Meister könnten nicht ebenso viele wie früher beschäftigen, ohne damit ihren Ruin zu besiegeln.

Lohn erreichten Gewinn völlig gleichkommen, und so dieser höhere Lohn in bezug auf die Gesamtmasse vollkommen illusorisch wird.

Es kann als eine absolute Unmöglichkeit bezeichnet werden, daß alle verschiedenen Gesellschaftsklassen sowohl gut bezahlt, wie voll beschäftigt sein sollen, wenn das Angebot von Arbeitskräften im ganzen die Nachfrage überschreitet. Und da die Armengesetze die augenfälligste Tendenz haben, das Arbeitsangebot gegenüber der Nachfrage zu steigern, so muß ihre Wirkung entweder das allgemeine Sinken aller Löhne sein, oder wenn einige künstlich auf ihrer Höhe erhalten werden, die Entlassung einer großen Menge von Arbeitern, wodurch die Armut und das Elend der arbeitenden Klassen stetig vermehrt wird.

Liegen die Dinge so (und ich bin fest überzeugt, daß sie es tun), so können jene, welche um das Wohl der Massen besorgt sind, nur aufs tiefste bedauern, daß die Schriftsteller, die jetzt am meisten von den niederen Ständen gelesen werden, gerade die Verhaltungsregel zum Gegenstand ihrer Mißbilligung erwählt haben, welche allein die Lage der Arbeiter verbessern kann, und zum Gegenstande ihrer Billigung dasjenige System, das sie unvermeidlich in Armut und Elend stürzen muß.

Man lehrt sie, es gebe keinerlei Veranlassung, ihren Neigungen irgend welchen Zwang aufzuerlegen oder in Sachen der Eheschließung irgendwie kluge Vorsicht zu üben, da die Gemeinde verpflichtet sei, für alle zu sorgen, die geboren werden. Man lehrt sie, es sei ebensowenig Veranlassung, sich sparsamer Lebensführung zu befleißigen und sich der Sparkassen zu bedienen, um ihren überschüssigen Verdienst, während sie ledig sind, zurückzulegen, und sich, wenn sie heiraten, ein Häuschen einrichten und ihr Leben anständig und behaglich beginnen zu können, weil, so vermute ich, die Gemeinde verpflichtet ist, ihre Blöße zu decken, und ihnen ein Bett und einen Stuhl zu liefern.

Man lehrt sie, daß jede Bemühung seitens der höheren Klassen, ihnen die Verpflichtung zu Vorsicht und Sparsamkeit einzuschärfen, nur dem Wunsche entspringen könne, das Geld, das sie für die Armensteuer zahlen, zu sparen, obschon es durchaus sicher ist, daß die mit den Gesetzen der Sittlichkeit und Religion allein verträgliche Methode, den Armen den größten Teil von dem Eigentume der Reichen zuzuwenden, ohne daß die ganze Gesellschaft in Not versinkt, darin besteht, daß die Armen Vorsicht in der Eheschließung üben und vor wie nach der Verheiratung sparsam sind.

Man lehrt sie, daß das Gebot des Schöpfers, zu wachsen und sich zu vermehren, dazu bestimmt ist, denjenigen Gesetzen zu widersprechen, die er selbst für die Zunahme des Menschengeschlechtes gegeben hat, und daß es die Pflicht eines jeden sei, ebenso früh zu heiraten, wenn wegen der Unmöglichkeit, die Nahrungsmittel des Landes, in dem er lebt, zu vermehren, der größere Teil seiner Kinder frühzeitig sterben muß, und folglich keine Vermehrung durch sie stattfinden kann, wie wenn die Kinder aus solchen Ehen alle gut unterhalten werden können, und Raum wie Nahrung für eine große und schnelle Bevölkerungsvermehrung vorhanden sind.

Man lehrt sie, daß hinsichtlich der Lage der arbeitenden Klassen zwischen einem Lande wie England, das seit langem dicht bevölkert, und wo der noch nicht in Anbau genommene Boden verhältnismäßig unfruchtbar ist, und einem Lande wie Amerika, wo noch Millionen Morgen vortrefflichen Bodens für einen Spottpreis zu haben sind, kein anderer Unterschied bestehe, als der von der Besteuerung herrührende.

Und endlich lehrt man sie, — o ungeheure Widersinnigkeit! — daß der alleinige Grund, warum der amerikanische Arbeiter pro Tag einen Dollar verdient, der englische dagegen zwei Schillinge, darin liege, daß der englische Arbeiter

einen großen Teil von diesen zwei Schillingen für Steuern bezahlt.

Manche dieser Lehren sind so haarsträubend absurd, daß ich nicht bezweifle, sie werden von dem gesunden Menschenverstande vieler Arbeiter sofort zurückgewiesen. Es muß ihnen auffallen, daß, wenn sie sich bezüglich des Unterhaltes ihrer Kinder hauptsächlich auf die Gemeinde verlassen müssen, sie nur Gemeindekost, Gemeindekleidung und Gemeindemöbel, ein Gemeindehaus und eine Gemeindeverwaltung erwarten dürfen, und sie müssen einsehen, daß Personen, die auf diese Weise leben, weder Glück noch Gedeihen finden können.

Es kann der Beobachtung des gewöhnlichen Handwerkers kaum entgehen, daß die Arbeiter bei jeder Gelegenheit einen um so größeren Teil von dem Werte dessen, was sie für ihre Meister produzieren, zurückbehalten, je geringer ihre Zahl ist, und es ist ein höchst natürlicher Schluß, daß Vorsicht in der Eheschließung, die das einzige sittliche Mittel ist, um einen Überschuß der Arbeiter über die Nachfrage zu verhüten, auch der einzige Weg sein kann, um den Armen dauernd einen großen Anteil an allem, was das Land hervorbringt, zu verschaffen.

Ein gewöhnlicher Mann, der seine Bibel gelesen hat, muß überzeugt sein, daß ein von einem gütigen Gotte einem vernunftbegabten Wesen erteiltes Gebot nicht so ausgelegt sein will, daß es nur Krankheit und Tod anstatt Vervielfältigung hervorruft, und ein schlichter, gesunder Verstand muß ihn einsehen lassen, daß, wenn in einem Lande, in dem die Nahrungsmittel wenig oder gar nicht vermehrt werden können, jedermann mit 18 oder 20 Jahren heiraten wollte, wo er im allgemeinen am meisten dazu geneigt ist, mehr Armut, mehr Krankheiten und mehr Todesfälle, und nicht mehr Menschen die Folge sein müssen, wenigstens solange es wahr bleibt (was er schwerlich wird bezweifeln

wollen), daß mehr Menschen nicht ohne mehr Nahrungsmittel leben können.

Ein einigermaßen gewiegtes Urteil muß jedem Arbeiter, der mit der Natur des Bodens vertraut ist, den Argwohn einflößen, daß, ganz abgesehen von der Besteuerung, zwischen einem Lande wie Amerika, das leicht fünfzigmal so viele Einwohner ernähren könnte als jetzt, und einem Lande wie England, das nicht ohne außerordentliche Anstrengungen zwei- oder dreimal soviel ernähren könnte, ein großer Unterschied bestehen muß. Mindestens würde er sehen, daß zwischen einem kleinen, schon reichlich mit Vieh versehenem Landgute und einem sehr großen, das noch nicht den fünfzigsten Teil des Viehes aufweist, das es ernähren könnte, ein himmelweiter Unterschied in der Fähigkeit, eine weitere Viehmenge zu ernähren, bestehen muß; und da er wissen würde, daß Reiche wie Arme ebenso wie alle anderen Geschöpfe von den Erzeugnissen der Erde leben müssen, wird er wohl zu dem Schlusse kommen, daß, was in dem einen Fall so klar ist, in dem anderen nicht falsch sein kann. Diese Erwägungen dürften es ihm natürlich und wahrscheinlich erscheinen lassen, daß in den Ländern, wo ein großer Bedarf an Menschen vorhanden ist, die Arbeitslöhne derartige sein müssen, um frühe Ehen und große Familien zu begünstigen, und zwar aus dem besten aller möglichen Gründe, nämlich weil alle, die geboren werden, sehr leicht und bequem erhalten werden können; daß dagegen in jenen Ländern, die bereits fast vollständig bevölkert waren, die Arbeitslöhne nicht derartige sein können, um frühe Ehen in gleichem Maße zu fördern, nämlich aus dem sicherlich nicht viel schlechteren Grunde, weil die so in die Welt gesetzten Geschöpfe nicht gehörig ernährt werden können.

Nur wenige unter unseren Handwerkern und Landarbeitern haben nichts von den hohen Preisen des Brotes, Fleisches

und der Arbeit in diesem Lande im Vergleich mit dem Kontinent gehört, und gleichzeitig haben sie in der Regel erfahren, daß diese hohen Preise hauptsächlich durch die Besteuerung veranlaßt wurden, die, obschon sie unter anderen Dingen den Geldlohn der Arbeit gesteigert, dem Arbeiter eher Böses als Gutes zugefügt hat, weil sie vor allem Brot und Bier und andere Artikel, für die er seinen Verdienst verausgabt, verteuerte. Auf Grund all dieser Erfahrungen würde sich auch der mittelmäßigste Verstand gegen den Gedanken sträuben, daß genau dieselbe Ursache, welche den Geldpreis der Arbeit bei allen europäischen Völkern viel tiefer hielt als in England, nämlich das Fehlen von Steuern, das Mittel gewesen, um ihn in Amerika auf mehr als das Doppelte in die Höhe zu treiben. Er würde völlig überzeugt sein, daß, welche auch die Ursache des hohen Geldlohnes der Arbeit in Amerika sei, was er vielleicht nicht gleich verstehen dürfte, sie doch ganz wo anders liegen muß als in dem bloßen Fehlen von Steuern, das nur eine ganz entgegengesetzte Wirkung haben könnte.

Was die seit der Revolution eingetretene Hebung der Lage der unteren Volksklassen in Frankreich betrifft, die auch vielfach betont worden ist, so würde sie, wenn die begleitenden Umstände gleichzeitig geschildert würden, den stärksten Anhalt gegen die Lehren liefern, die in letzter Zeit verbreitet worden sind. Die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen in Frankreich seit der Revolution steht in Verbindung mit einer bedeutenden Herabsetzung des Geburtsverhältnisses, was die natürliche und notwendige Folge gehabt hat, daß diesen Klassen ein größerer Anteil an dem Ertrage des Landes zuteil wurde, und daß der aus dem Verkauf der Kirchenländereien und anderer Nationaldomänen entspringende Gewinn, der sonst in kurzer Zeit verloren gegangen sein würde, sich erhielt. Die Wirkung der Revolution in Frankreich war, jedermann mehr von sich

und weniger von anderen abhängig zu machen. Die arbeitenden Klassen sind also fleißiger, sparsamer und bezüglich ihrer Verheiratung vorsichtiger geworden als früher, und es ist ganz sicher, daß ohne diese Wirkungen die Revolution ihnen nichts genützt haben würde. Eine Reform des Regierungssystems hat ohne Zweifel die natürliche Tendenz, diese Wirkungen hervorzubringen und so die Lage der Armen zu verbessern. Wenn aber ein ausgebreitetes System kommunaler Armenpflege, und Lehren, wie sie jüngst eingeschärft worden sind, ihnen entgegenwirken und die arbeitenden Klassen verhindern, sich auf ihre eigene Vorsicht und Arbeitsamkeit zu verlassen, dann wird jede Anderung zum Bessern in anderer Beziehung von verhältnismäßig geringer Bedeutung sein, und unter der denkbar besten Regierungsform können Tausende und Abertausende brotlos werden und halb verhungern.

Wenn gelehrt wird, daß alle, die geboren werden, ein Recht auf Unterhalt gegenüber dem Lande haben, gleichviel wie groß ihre Zahl, und daß kein Grund vorhanden sei, in der Heiratsfrage irgend welche Vorsicht zu üben, um jene Zahl einzuschränken, so wird nach allen bekannten Gesetzen der menschlichen Natur diese den Versuchungen unterliegen, und es werden allmählich immer mehr Leute auf Gemeindeunterstützung angewiesen sein. Es kann daher keine größere Inkonsequenz und keinen größeren Widerspruch geben, als wenn jene, welche diese Lehren betreffs der Armen vertreten, sich dennoch über die Zahl der Bettler beklagen. Solche Lehren und eine Schar von Bettlern sind unvermeidlich miteinander verknüpft, und es geht absolut über die Macht einer Revolution oder eines Regierungswechsels hinaus, sie zu trennen.

8. Kapitel.

Über das Agrikultursystem.

Da es das Wesen der Landwirtschaft mit sich bringt, für eine größere Anzahl von Familien, als im Geschäfte des Landbaues Verwendung finden können, Nahrungsmittel hervorzubringen, so könnte man vielleicht annehmen, daß eine Nation, welche strikte das Agrikultursystem verfolgte, stets mehr Nahrung haben müßte, als für ihre Angehörigen nötig wäre, und daß ihre Bevölkerungsvermehrung niemals durch einen Mangel an Subsistenzmitteln gehemmt werden könnte.

Es ist allerdings unverkennkar wahr, daß die Bevölkerungsvermehrung eines solchen Landes weder durch den Mangel an Produktivkraft noch auch durch das Zurückbleiben des wirklichen Bodenertrages hinter der Bevölkerung unmittelbar gehemmt wird. Wenn wir jedoch die Lage seiner arbeitenden Klassen prüfen, werden wir finden, daß ihr realer Arbeitslohn derart ist, daß er ihre Zunahme wesentlich hemmt und reguliert, indem er ihre Verfügungskraft über die Subsistenzmittel hemmt und reguliert.

Ein Land von gewisser Bodengüte und geographischer Lage und mit ungenügendem Kapital kann es vorteilhaft finden, mit seinen Rohprodukten lieber Waren vom Auslande zu kaufen, als sie im Lande zu fabrizieren, und in diesem Falle wird es notwendigerweise mehr Rohprodukte bauen, als es konsumiert. Aber dieser Stand der Dinge hat wenig mit der dauernden Lage der arbeitenden Klassen und ihrer Vermehrungsrate zu tun, und in einem Lande, wo das Agrikultursystem vorherrscht, und die Betriebsamkeit fast aller auf den Ackerbau gerichtet ist, zeigt die Lage des Volkes fast jeden Grad der Verschiedenheit.

Unter Herrschaft des Agrikultursystems sind vielleicht die beiden Extreme in der Lage der Armen zu finden, d. h. Fälle, wo sie in der besten, und Fälle, wo sie in der schlechtesten Verfassung sind, die wir kennen.

In einem Lande, wo es Überfluß an gutem Boden gibt, wo der Kauf und die Verteilung desselben keinen Schwierigkeiten unterliegt, und die Rohprodukte leichten Absatz nach dem Auslande finden, wird sowohl der Kapitalgewinn wie der Arbeitslohn hoch sein. Diese hohen Gewinne und hohen Löhne werden, wenn Sparsamkeit ziemlich allgemein vorherrscht, die Mittel zu einer schnellen Anhäufung von Kapital und einer großen und dauernden Nachfrage nach Arbeit liefern, während die daraus sich ergebende rasche Bevölkerungsvermehrung die Nachfrage nach Produkten unvermindert erhalten und das Abnehmen der Gewinne verhüten wird. Ist die Gebietsausdehnung bedeutend, und die Bevölkerung verhältnismäßig gering, so kann das Land längere Zeit hindurch trotz einer raschen Vermehrung des Kapitals und der Bevölkerung mit beiden gleichwohl nicht hinreichend versehen sein, und gerade unter diesen Umständen des Agrikultursystems geschieht es, daß die Arbeit imstande ist, über den größten Anteil an Lebensbedarf zu verfügen, und die Lage der arbeitenden Klassen der Gesellschaft die beste ist.

Der einzige Nachteil für den Wohlstand der arbeitenden Klassen ist unter diesen Verhältnissen der relativ geringe Wert der Rohprodukte.

Wird in einem solchen Lande ein bedeutender Teil seines Bedarfs an Fabrikaten durch den Export seiner Rohprodukte erstanden, so ist die notwendige Folge, daß der relative Wert seiner Rohprodukte geringer und der seiner Fabrikate höher sein wird als in den Ländern, mit denen es einen solchen Handel treibt. Wo aber eine gegebene Menge Rohprodukte nicht so viele Fabrikate und ausländische Waren zu erstehen pflegt, wie in anderen Ländern, da kann die

Lage des Arbeiters nicht genau nach der Menge der Rohprodukte, die auf seinen Anteil entfallen, bemessen werden. Wenn z. B. in dem einen Lande der Jahresverdienst eines Arbeiters in Geldwert sich auf fünfzehn Malter Weizen beläuft und in einem anderen auf neun, so würde der Schluß, daß ihre relative Lage und der Komfort, den sie genießen, im selben Verhältnis ständen, unrichtig sein, weil nicht der ganze Verdienst eines Arbeiters für Nahrungsmittel ausgegeben wird; und wenn derjenige Teil, welcher nicht dafür ausgegeben wird, in dem Lande, wo der Wert von fünfzehn Maltern verdient wird, nicht annähernd soweit zum Kaufe von Kleidern und anderen Genußmitteln reicht, als in den Ländern, wo der Wert von neun Maltern verdient wird, so ist es klar, daß im ganzen die Lage des Arbeiters in dem letzteren Lande derjenigen des Arbeiters in dem ersteren näher kommen kann, als man zuerst annehmen möchte.

Gleichzeitig sollte man sich erinnern, daß die Quantität einen Ausfall an Wert stets erheblich aufzuwiegen strebt, und der Arbeiter, der die größte Zahl Malter verdient, kann noch immer im ganzen über die größte Menge von notwendigen und angenehmen Dingen verfügen, wenn auch nicht in dem Umfange, wie es nach den Verhältnissen der Rohprodukte den Anschein hat.

Amerika bietet ein praktisches Beispiel für ein Agrikultursystem, wie es der Lage der arbeitenden Klassen am günstigsten ist. Die Natur des Landes legt es nahe, einen sehr hohen Prozentsatz seines Kapitals im Ackerbau zu verwenden, und die Folge ist eine sehr rasche Zunahme dieses Kapitals gewesen. Diese rasche Zunahme des Kapitals sowohl der Menge wie dem Werte nach hat eine stetige und dauernde Nachfrage nach Arbeitern aufrecht erhalten. Die arbeitenden Klassen waren infolgedessen besonders gut bezahlt. Sie konnten sich eine ungewöhnliche Menge Lebensbedarf ver-

schaffen, und die Bevölkerung vermehrte sich ungewöhnlich schnell.

Aber selbst hier ist infolge der relativen Billigkeit des Getreides ein gewisser Nachteil zu spüren gewesen. Da Amerika bis zum letzten Kriege den größten Teil seines Bedarfes an Waren von England einführte, und England Mehl und Weizen von Amerika importierte, so mußte der Wert der Lebensmittel im Vergleich zu den Fabrikaten in Amerika entschieden geringer sein als in England. Auch mußte dieser Effekt nicht bloß bei den in Amerika eingeführten ausländischen Waren eintreten, sondern auch bei denjenigen seiner heimischen Fabrikate, in deren Herstellung es keine besonderen Vorteile voraus hat. In der Landwirtschaft mochte der Überfluß guten Bodens die hohen Arbeitslöhne und die hohen Kapitalgewinne aufwiegen, und den Kornpreis trotz der großen Auslagen für Arbeitslohn und Kapitalgewinn mäßig erhalten. Aber bei der Produktion von Gewerbserzeugnissen mußten sich diese Auslagen notwendig geltend machen, ohne daß irgend ein besonderer Vorteil sie aufgewogen hätte, und im allgemeinen sowohl die inländischen wie ausländischen Waren im Vergleich zu den Lebensmitteln im Preise steigen lassen.

Unter diesen Umständen kann die Lage der arbeitenden Klassen hinsichtlich der Mittel zu behaglichem Lebensgenusse nicht so viel besser sein als die der Arbeiter anderer Länder, wie man aus der relativen Menge der Nahrungsmittel, die sie verdienen, schließen könnte. Der Franzose Simond, der über zwanzig Jahre in Amerika gelebt hat, äußert in seinen in den Jahren 1810 und 1811 geschriebenen, sehr verständigen Berichten über eine Reise durch einen großen Teil Englands sein Erstaunen über die Behaglichkeit und den Komfort in den Häusern unserer Landleute, und über die Nettigkeit und Sauberkeit ihrer Kleidung. Er sah auf seiner Reise in manchen Gegenden so viele hübsche Bauernhäuser, so viel

gut gekleidete Leute, und so wenig anscheinende Armut und Not, daß er sich staunend frug, wo die Armen Englands und ihre Wohnungen versteckt seien. Diese Bemerkungen eines fähigen und anscheinend ganz unparteiischen Beobachters, der eben aus Amerika gekommen war und England zum erstenmal besuchte, sind interessant und belehrend, und die Tatsachen, deren er Erwähnung tut, müssen, obschon sie zum Teil auf die verschiedenen Sitten und Lebensgewohnheiten zurückzuführen sein mögen, die in den beiden Ländern herrschen, hauptsächlich in den oben angeführten Ursachen ihren Grund haben.

Ein sehr auffallendes Beispiel von der nachteiligen Wirkung eines relativ niedrigen Lebensmittelpreises für die Lage der Armen ist in Irland zu beobachten. Die Nahrungsmittel Irlands haben sich während des letzten Jahrhunderts so rasch vermehrt, und die unteren Klassen sind so reichlich mit dem versehen gewesen, was ihr Hauptnahrungsmittel bildet, daß die Bevölkerungsvermehrung schneller vor sich ging, als fast in allen bekannten Ländern, Amerika ausgegenommen. Der in Kartoffeln bezahlte irische Arbeiter erwarb vielleicht die Unterhaltsmittel für die doppelte Anzahl von Personen, die von dem Verdienst eines in Weizen bezahlten englischen Arbeiters ernährt werden könnten, und die Zunahme der Bevölkerung in den beiden Ländern während des letzten Jahrhunderts stand fast im Verhältnis zur relativen Menge der gewohnten Nahrungsmittel, die den Arbeitern in einem jeden derselben zugebilligt wird. Allein ihre allgemeine Lage bezüglich der Mittel zu behaglichem Lebensgenuß ist gar weit entfernt in einem gleichen Verhältnis zu stehen. Die große Menge von Nahrungsmitteln, die ein mit Kartoffeln bepflanztes Grundstück zu gewähren pflegt, und die daraus folgende Billigkeit der damit unterhaltenen Arbeiter zielt eher darauf ab, eine Steigerung als eine Ermäßigung der Grundrente zu bewirken, und so weit die Rente reicht, den Preis

der im Gewerbe benötigten Materialien und aller anderen Rohprodukte, mit Ausnahme der Kartoffeln, hochzuhalten. Die Indolenz und der Mangel an Geschicklichkeit, die gewöhnlich einen solchen Stand der Dinge begleiten, tendieren ferner dazu, alle Gewerbserzeugnisse verhältnismäßig zu verteuern. Man wird sich also hinsichtlich der heimischen Industrieprodukte relativ sehr im Nachteil befinden, und noch vielmehr hinsichtlich der Rohstoffe und Gewerbserzeugnisse fremder Länder. Der Wert der Nahrungsmittel, die der irische Arbeiter über seinen eigenen und den Verbrauch seiner Familie hinaus verdient, wird nicht weit zum Ankauf von Kleidung, Wohnung und anderen Bequemlichkeiten reichen, und folglich ist seine Lage in dieser Beziehung äußerst elend, obwohl er gleichzeitig über verhältnismäßig reichliche Subsistenzmittel, wie sie nun eben sind, verfügen kann.

In Irland ist der Geldpreis der Arbeit kaum mehr als halb so hoch wie in England. Die Menge der verdienten Nahrungsmittel entschädigt keineswegs für ihren sehr niederen Preis. Ein bestimmter Teil des Lohns des irischen Arbeiters, z. B. 1/4 oder 1/5, wird daher für den Ankauf von Fabrikaten und ausländischen Produkten nicht entfernt ausreichen. In den Vereinigten Staaten hingegen beträgt sogar der Geldlohn der Arbeit fast doppelt soviel wie in England. Obwohl daher der amerikanische Arbeiter Fabrikate und ausländische Waren mit den von ihm verdienten Nahrungsmitteln nicht so billig kaufen kann wie der englische Arbeiter, so entschädigt ihn doch die größere Menge dieser Nahrungsmittel für ihren niedrigen Preis. Seine Lage mag zwar derjenigen der arbeitenden Klassen Englands nicht so sehr überlegen sein, wie ihre relativen Subsistenzmittel nahelegen könnten, muß aber dennoch im ganzen entschieden höher stehen, und alles in allem können wohl die Vereinigten Staaten als Beispiel eines Agrikultursystems angeführt werden, in welchem

die Lage der arbeitenden Klassen die beste ist, die wir überhaupt kennen.

Die Fälle, wo unter dem Ackerbausystem die Lage der unteren Klassen sehr erbärmlich ist, sind häufiger. Wenn die Anhäufung von Kapital, aus welchem Grunde immer, stockt, so wird die Bevölkerung, ehe sie den Höhepunkt erreicht, stets so dicht an die Grenzen der jeweiligen Subsistenzmittel gedrängt werden, als die Lebensweise der unteren Klassen es verstattet, d. h. der reale Arbeitslohn wird sinken, bis er nur mehr hinreicht, eine stationäre Bevölkerung zu ernähren. Ereignet sich dies, wie es oft der Fall ist, solange der Grund und Boden noch im Überfluß vorhanden, und das Kapital selten ist, so wird der Kapitalgewinn naturgemäß hoch, das Korn aber dank der Güte und dem Überfluß an Land, und der trotz hohen Kapitalgewinns stationären Nachfrage danach sehr billig sein, während diese hohen Gewinne in Verbindung mit dem Mangel an Geschicklichkeit und geeigneter Arbeitsteilung, die die gewöhnlichen Begleiter eines unzureichenden Kapitals sind, alle einheimischen Gewerbserzeugnisse verhältnismäßig sehr verteuern werden. Diese Sachlage wird natürlich die Erzeugung jener meist einem behaglichen Lebensgenusse entspringenden Gewohnheiten kluger Vorsicht nicht begünstigen, und es ist zu erwarten, daß die Bevölkerungszunahme nicht eher aufhört, bis der Arbeitslohn, selbst in Nahrungsmitteln geschätzt, sehr niedrig ist. In einem Land aber, wo der in Nahrungsmitteln geschätzte Arbeitslohn niedrig, und die Nahrungsmittel im Vergleich zu den einheimischen wie ausländischen Gewerbserzeugnissen von sehr geringem Werte sind, muß die Lage der arbeitenden Klassen die denkbar schlechteste sein.

Polen und einige Gegenden Rußlands, Sibirien und die europäische Türkei liefern Beispiele dieser Art. In Polen scheint die Bevölkerung fast völlig still zu stehen oder nur

ganz langsam zuzunehmen, und da im Vergleich zu dem Gebietsumfange sowohl die Bevölkerung wie die Produktion gering ist, so können wir daraus mit Sicherheit schließen, daß sein Kapital gering ist und auch nur langsam wächst. Daraus folgt, daß die Nachfrage nach Arbeitskräften sehr langsam steigt, und daß der effektive Arbeitslohn oder die Verfügungskraft der arbeitenden Klassen über die Erfordernisse und Genüsse des Lebens derartig sind, daß sie die Bevölkerung auf dem Niveau des ihr zufallenden, sich nur langsam vermehrenden Quantums erhalten. Und da nach der Lage des Landes die Bauernschaft an behaglichen Lebensgenuß nicht sehr gewöhnt sein kann, so werden die Hemmnisse der Bevölkerungsvermehrung wahrscheinlich mehr positiver als vorbeugender Natur sein.

Dennoch ist hier das Getreide im Überfluß vorhanden, und es werden jährlich große Mengen davon ausgeführt. Daraus geht hervor, daß es weder die Produktivkraft des Landes noch gar seine tatsächliche Produktion ist, welche die Bevölkerungsvermehrung begrenzt und regelt, sondern die Menge und der Wert der Nahrungsmittel, die bei der gegebenen Lage der Dinge dem Arbeiter zugestanden werden, und das Verhältnis, in dem sich diese bewilligten Fonds vermehren.

In dem gegenwärtigen Falle ist die Nachfrage nach Arbeitskräften sehr gering, und die Bevölkerung zwar nicht groß, aber doch zu groß, als daß das geringe Kapital des Landes sie vollauf beschäftigen könnte. Die Lage des Arbeiters ist daher gedrückt, weil er nur über eine Nahrungsmenge verfügen kann, wie sie eine stationäre oder sehr langsam zunehmende Bevölkerung erhält. Sie ist ferner gedrückt durch den niedrigen relativen Wert der Nahrungsmittel, die er erwirbt, wodurch der Überschuß, den er besitzen mag, eine sehr geringe Kaufkraft für Gewerbserzeugnisse oder ausländische Produkte erhält.

Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß alle Schilderungen Polens die Lage der unteren Gesellschaftsklassen als äußerst elend darstellen, und die anderen Länder Europas, welche Polen in ihren Boden- und Kapitalverhältnissen ähnlich sind, gleichen ihm auch in der Lage ihrer Bevölkerung.

Es muß jedoch zur gerechten Beurteilung des Ackerbausystems bemerkt werden, daß die vorzeitige Hemmung der Kapitalbildung und der Nachfrage nach Arbeitskräften, welche in manchen Ländern Europas vorkommt, während Grund und Boden noch in großer Fülle vorhanden ist, nicht durch die besondere Richtung ihrer Betriebsamkeit, sondern durch die Fehler der Regierung und die Struktur der Gesellschaft verursacht werden, die ihre vollständige und ebenmäßige Entwicklung in dieser Richtung verhindern.

Polen wird unaufhörlich als ein Beispiel für die elenden Folgen des Ackerbausystems angeführt. Doch kann sicherlich nichts unbilliger sein. Das Elend Polens rührt nicht daher, daß die Arbeit seiner Bewohner hauptsächlich dem Ackerbau zugewendet ist, sondern von der infolge der Armut und knechtischen Lage des Volkes nur geringen Förderung von jeglicher Art Tätigkeit. Solange das Land von Leibeigenen bebaut wird, deren Arbeitsertrag lediglich ihren Herrn gehört, und solange die ganze Gesellschaft nur aus diesen erniedrigten Wesen und den Herrn und Besitzern großer Landstrecken besteht, wird es offenbar keine Klasse von Leuten geben, welche die Mittel besäßen, entweder im Lande eine entsprechende Nachfrage nach den überschüssigen Bodenproduckten zu entfalten, oder neue Kapitalien anzuhäufen und die Nachfrage nach Arbeitskräften zu steigern. Bei dieser elenden Sachlage wäre ohne Frage die Einführung von Handel und Gewerbe das beste Heilmittel, weil diese allein die Masse des Volkes von der Sklaverei befreien und der Arbeit und Kapitalbildung den nötigen

Antrieb erteilen könnte. Wäre aber das Volk bereits frei und betriebsam, und der Grundbesitz leicht teilbar und übertragbar, so könnte es für ein Land wie Polen dennoch von Nutzen sein, seine feineren Fabrikate mit seinen Rohprodukten vom Auslande zu kaufen und so noch viele Jahre hindurch vorwiegend agrarisch zu bleiben. Unter diesen veränderten Umständen würde es aber ein ganz anderes Bild gewähren als jetzt, und die Lage der Bevölkerung würde mehr derjenigen der Einwohner der Vereinigten Staaten gleichen, als derjenigen der Einwohner der nicht ackerbautreibenden Länder Europas. Tatsächlich ist Amerika jetzt vielleicht das einzige moderne Beispiel einer heilsamen Wirkung des Agrikultursystems. In allen europäischen Ländern und in den meisten ihrer Kolonien in anderen Weltteilen bestehen für die Kapitalanlagen im Ackerbau noch furchtbare Hindernisse, die von den Resten des Feudalsystems herrühren. Allein diese Hindernisse, die den Ackerbau sehr wesentlich zurückgehalten, haben andere Erwerbszweige darum keineswegs im Verhältnis gefördert. Handel und Gewerbe sind für den Ackerbau notwendig, noch mehr aber ist es der Ackerbau für Handel und Gewerbe. Es muß stets wahr bleiben, daß das Überschußprodukt der Landwirte, im weitesten Sinne genommen, die Zunahme derjenigen Gesellschaftsklassen mißt und begrenzt, die nicht im Landbau beschäftigt sind. In der ganzen Welt muß die Zahl der Fabrikanten, Kaufleute, Grundbesitzer und der in den verschiedenen Staatsstellungen beschäftigten Personen genau diesem Überschußprodukt entsprechen und kann der Natur der Dinge nach nicht darüber hinausgehen. Wäre die Erde mit ihren Produkten so knauserig gewesen, daß alle ihre Bewohner darum arbeiten müßten, so hätten niemals Gewerbe oder müßige Personen existieren können. Sie aber bot dem Menschen zuerst ein freiwilliges Geschenk an, zwar kein sehr großes, aber doch hinreichend als Vorrat

für seinen Unterhalt, bis er sich einen größeren verschaffen konnte. Und die Macht, einen größeren zu beschaffen, ward ihm in der Eigenschaft der Erde gegeben, vermöge deren sie veranlaßt werden kann, eine weit größere Menge von Nahrungsmitteln und Rohstoffen zu Kleidung und Wohnung zu liefern, als nötig ist, um die mit der Bodenbewirtschaftung beschäftigten Personen zu ernähren, zu kleiden und zu behausen. Diese Eigenschaft ist die Grundlage jenes Überschußproduktes, welches den auf den Boden verwendeten Fleiß besonders auszeichnet. Je nachdem die Arbeit und der Scharfsinn des Menschen dieses Überschußprodukt vermehrt haben, fanden eine größere Anzahl von Personen Muße, sich mit all den Erfindungen zu beschäftigen, welche das zivilisierte Leben verschönern, während der Wunsch, von diesen Erfindungen zu profitieren, die Landwirte antrieb, ihr Überschußprodukt zu vergrößern. Dieser Wunsch ist in der Tat als fast absolut notwendig zu betrachten, um ihm seinen gehörigen Wert zu geben und seine fernere Ausdehnung zu fördern. Immer aber muß, streng genommen, in der Reihenfolge das Überschußprodukt vorangehen, weil dem Gewerbetreibenden die Mittel zu seinem Unterhalte vorgeschossen werden müssen, ehe er seine Arbeit vollenden kann; und in keinem anderen Erwerbszweig kann ein Schritt getan werden, ehe nicht die Landwirte mehr auf dem Boden erzielen, als sie selbst verbrauchen.

Wenn wir, um die eigentümliche Produktivität der auf den Boden verwendeten Arbeit festzustellen, nur auf die bloße Geldrente blicken, die eine gewisse Anzahl von Grundbesitzern bezieht, so betrachten wir die Sache unzweifelhaft von einem sehr engen Gesichtspunkte. In den vorgerückten Stadien der Gesellschaft bildet diese Rente allerdings den hervorragendsten Teil des hier gedachten Überschußproduktes, aber es kann in den früheren Perioden des Ackerbaus ebenso die Gestalt hoher Löhne und Gewinne annehmen, während

keine oder nur eine kleine Rente erzielt wird. Der Arbeiter, der einen Wert gleich 15 oder 20 Malter Getreide jährlich verdient, hat vielleicht nur drei oder vier Kinder, und verbraucht an Naturalien vielleicht nicht über fünf oder sechs Malter, und der Besitzer des landwirtschaftlichen Kapitals, das hohe Gewinne liefert, verbraucht vielleicht nur einen sehr mäßigen Teil davon als Nahrung und Rohmaterial. Der ganze Rest, möge er in Löhnen und Gewinnen, oder in Renten bestehen, kann als Überschußprodukt des Bodens angesehen werden, das seiner Größe entsprechend einer gewissen Anzahl von Leuten die Mittel zum Unterhalt und die Materialien zu Kleidung und Wohnung liefert, von denen manche ohne körperliche Arbeit leben können, und andere sich mit Umwandlung der der Erde abgewonnenen Rohstoffe in diejenigen Formen beschäftigen, die zur Befriedigung des Menschen am geeignetsten sind.

Ob also ein Land als hauptsächlich ackerbautreibend zu betrachten ist, oder nicht, das wird natürlich ganz und gar davon abhängen, ob es ihm paßt, einen Teil seines Überschußproduktes gegen ausländische Waren auszutauschen, anstatt ihn im Lande zu konsumieren. Und solch ein Austausch von Rohprodukten gegen Fabrikate oder ausländische Produkte besonderer Art kann für eine gewisse Periode einem Staate zusagen, der mit Polen vielleicht nur den einen Zug gemein hat, daß er Getreide exportiert.

Es ergibt sich also, daß Länder, deren Einwohner hauptsächlich mit dem Ackerbau beschäftigt sind, und aus welchen fortdauernd Getreide ausgeführt wird, sich großen Überflusses erfreuen oder großen Mangel leiden können, je nach den besonderen Umständen, in denen sie sich befinden. Sie werden in der Regel den zeitweiligen Übeln eines aus den Schwankungen der Ernte hervorgehenden Mangels nicht sehr ausgesetzt sein; aber die dem Arbeiter dauernd zugestandene Nahrungsmenge kann eine derartige sein, daß

sie eine Zunahme der Bevölkerung nicht gestattet; und ob diese Länder fortschreiten, stillstehen oder niedergehen, wird von anderen Ursachen als davon abhängen, daß sie ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich der Landwirtschaft zuwenden.

---

9. Kapitel.

Über das Handelssystem.

Ein Land, das in Handel und Gewerbe hervorragt, kann Getreide von vielen anderen Ländern kaufen, und man darf vielleicht annehmen, daß es bei der Fortdauer dieses Systems eine immer größere Menge kaufen und eine rasch zunehmende Bevölkerung ernähren kann, bis bei allen Nationen, mit denen es Handel treibt, der Grund und Boden vollständig kultiviert ist. Da dieses Ereignis notwendig erst in sehr ferner Zeit eintreten kann, so dürfte anscheinend die Bevölkerung eines solchen Landes durch die Schwierigkeit der Nahrungsmittelbeschaffung vor Ablauf vieler Menschenalter nicht gehemmt werden.

Indessen sind fortwährend Ursachen in Wirksamkeit, die diese Schwierigkeit herbeiführen, lange ehe das hier in Betracht gezogene Ereignis eintritt, und während die Möglichkeit der Nahrungsmittelerzeugung in den benachbarten Ländern noch eine verhältnismäßig große ist.

Erstens können Vorteile, welche ausschließlich von Kapital und Geschick und dem derzeitigen Besitz gewisser Handelswege abhängen, ihrer Natur nach nicht dauernde sein. Wir wissen, wie schwer es ist, Verbesserungen im Maschinenwesen auf eine einzige Stelle zu beschränken, wir wissen, daß es das beständige Ziel einzelner wie ganzer

Länder ist, ihr Kapital zu vermehren, und wir wissen aus der früheren Geschichte der Handelsstaaten, daß die Handelswege nicht selten eine andere Richtung nehmen. Es ist daher unvernünftig zu erwarten, daß irgend ein Land nur kraft seiner Geschicklichkeit und seines Kapitals, ungestört durch ausländische Konkurrenz, im Besitze seiner Märkte bleiben sollte. Wenn aber eine mächtige ausländische Konkurrenz einsetzt, müssen die Exportwaren des fraglichen Landes bald auf Preise herabsinken, welche den Gewinn bedeutend schmälern, und das Sinken der Gewinne wird sowohl die Möglichkeit wie den Willen zum Sparen vermindern. Unter diesen Umständen wird die Kapitalanhäufung und dementsprechend die Nachfrage nach Arbeitskräften erlahmen, bis sie fast zum Stillstand kommt, während vielleicht die neuen Konkurrenten entweder durch die Selbsterzeugung ihrer Rohmaterialien oder durch andere Vorteile ihre Kapitalien wie ihre Volkszahl noch immer ziemlich schnell vermehren.

Zweitens aber, selbst wenn es möglich wäre, eine lange Zeit hindurch jede gefährliche ausländische Konkurrenz auszuschließen, so bringt doch, wie sich gezeigt hat, die innere Konkurrenz fast unvermeidlich dieselben Wirkungen hervor. Wenn in einem bestimmten Lande eine Maschine erfunden wird, mittels deren ein Mensch die Arbeit von zehn Menschen verrichten kann, werden ihre Besitzer zuerst ungewöhnlich hohe Gewinne erzielen; sobald aber die Erfindung allgemein bekannt ist, wird soviel Kapital und Arbeit auf diese neue gewinnreiche Anlage verwandt werden, daß die Produktion die ausländische wie die inländische Nachfrage zu den alten Preisen weit übersteigt. Diese Preise werden daher fortwährend sinken, bis Kapital und Arbeit, die in dieser Richtung angewendet werden, aufhören, ungewöhnliche Gewinne einzubringen. In diesem Falle ist es klar, daß, wenn auch in der Frühperiode eines solchen Gewerbes das tägliche

Produkt der Tätigkeit eines Mannes gegen eine solche Menge Nahrung hätte umgetauscht werden können, daß 40 oder 50 Personen davon zu ernähren wären, doch in einer späteren Periode das Produkt der gleichen Arbeit vielleicht nicht den Unterhalt von 10 Personen zu erstehen vermöchte.

Die Baumwollindustrie dieses Landes, die sich während der letzten 25 Jahre so wunderbar entwickelt hat, ist bisher durch ausländische Konkurrenz noch sehr wenig beeinträchtigt worden.[1]) Der sehr bedeutende Preisfall in Baumwollwaren, der eingetreten ist, ist fast ausschließlich der inneren Konkurrenz zuzuschreiben, und diese Konkurrenz hat sowohl die einheimischen wie die ausländischen Märkte derart überfüllt, daß die in diesem Gewerbe angelegten Kapitalien trotz der ausnehmenden Vorteile, die sie infolge von Arbeitsersparnis besitzen, aufgehört haben, irgend einen besonderen Vorzug in der allgemeinen Rate ihrer Profite zu genießen. Obwohl jetzt mit Hilfe der in der Baumwollspinnerei benützten wunderbaren Maschinerie ein Knabe oder ein Mädchen soviel herstellen kann wie früher viele erwachsene Personen, so ist dennoch weder der Lohn des Arbeiters noch der Gewinn seines Arbeitgebers höher als in jenen Geschäften, wo keine Maschinen benutzt werden, und keine Arbeitsersparnis erreicht wird.

Mittlerweile hat das Land jedoch großen Gewinn davon gehabt. Nicht allein können alle seine Einwohner bessere Kleiderstoffe für weniger Arbeit und Geld hergestellt erhalten, was als großer und dauernder Vorteil zu betrachten ist, sondern die hohen zeitweiligen Gewinne des Gewerbes haben auch eine bedeutende Kapitalanhäufung und demzufolge eine starke Nachfrage nach Arbeitskräften verursacht, während die Erweiterung des Absatzes im Ausland und die auf die heimischen Märkte gelangten neuen Werte eine solche Nachfrage

[1]) 1816.

nach den Produkten von aller Art Gewerben, der landwirtschaftlichen und kolonialen, wie der kommerziellen und gewerblichen, geschaffen hat, daß ein Sinken der Gewinne verhütet wurde.

Unser Land hat wegen der Ausdehnung seines Gebietes und seines reichen Kolonialbesitzes eine weite *Arena* für die Anlage seines wachsenden Kapitals, und die allgemeine Rate seiner Profite ist, wie es scheint, durch die Kapitalanhäufung nicht leicht und schnell zu reduzieren. Ein Land aber, wie wir es im Auge haben, das hauptsächlich industriell beschäftigt und unfähig ist, seiner Produktion dieselbe große Mannigfaltigkeit zu geben, würde seine Gewinnrate durch eine Zunahme des Kapitals schneller vermindert sehen, und nur eine beständig fortschreitende maschinelle Technik könnte es nach einer gewissen Periode vor niedrigen Gewinnen und niedrigen Löhnen und deren natürlichen Folgen, einer Hemmung der Bevölkerungsvermehrung, bewahren.

Drittens. Ein Land, welches genötigt ist, sowohl die Rohmaterialien seiner Industrie wie die Nahrungsmittel für seine Bevölkerung vom Auslande zu kaufen, ist hinsichtlich der Zunahme seines Wohlstandes und seiner Bevölkerung fast gänzlich von der Zunahme des Wohlstandes und der Nachfrage der Länder abhängig, mit denen es Handel treibt.

Man hat manchmal gesagt, ein Industrieland sei von dem Lande, das es mit Nahrung und Rohstoffen versieht, nicht abhängiger als das Agrikulturland von demjenigen, welches für letzteres Gewerbserzeugnisse liefert. Allein dies ist tatsächlich ein Spiel mit Worten. Ein Land mit großen Bodenschätzen kann es entschieden vorteilhaft finden, den größten Teil seines Kapitals in der Landwirtschaft anzulegen und seinen Bedarf an gewerblichen Erzeugnissen einzuführen. Indem es dies tut, wird es oft seine gesamte Arbeit höchst produktiv anwenden und sein Kapital außerordentlich schnell vermehren. Wenn aber die industrielle Trägheit seiner Nachbarn, oder eine andere Ur-

uche den Import von Gewerbserzeugnissen bedeutend hemmen der ganz und gar verhindern sollte, so kann ein Land, das ich selbst mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen versieht, doch nicht lange in Verlegenheit sein. Eine Zeitlang würde es allerdings nicht so gut versorgt sein, allein es würden sich bald Fabrikanten und Handwerker finden und leidliches Geschick erwerben;[1]) und obwohl das Kapital und die Bevölkerung des Landes unter den neuen Verhältnissen, in die es versetzt würde, nicht so schnell wie früher zunehmen dürften, so würde es doch noch immer fähig sein, beide in hohem Umfange zu vermehren.

Wenn andrerseits einem reinen Industrievolke Nahrungsmittel und Rohstoffe versagt würden, so könnte es offenbar nicht länger existieren. Aber die Existenz eines solchen Volkes hängt im äußersten Falle nicht allein von seinem Außenhandel ab, sondern sein Fortschritt im Wohlstande muß sich auch fast gänzlich nach dem Fortschritt und dem Bedarf jener Länder richten, mit denen es Geschäfte macht. Wie fleißig, geschickt und sparsam ein solches Volk auch sein mag, wenn seine Kunden aus Trägheit und Mangel an Ersparnissen nicht einen jährlich zunehmenden Betrag seiner Waren entnehmen wollten oder könnten, so würden die Wirkungen seiner Geschicklichkeit und seiner Maschinerie nur von kurzer Dauer sein.

Daß die in einem Lande durch Geschicklichkeit und Maschinerie herbeigeführte Verbilligung der Fabrikate eine Zunahme der Rohprodukte in anderen Ländern fördern muß, kann niemand bezweifeln. Allein wir wissen zugleich, daß in einem indolenten und schlecht regierten Staate lange Zeit hohe Gewinne fortdauern können, ohne eine Zunahme des Wohlstandes hervorzubringen. Wenn jedoch eine solche Zu-

[1]) Dies hat sich in Amerika im Jahre 1816 aufs deutlichste erwiesen.

nahme des Wohlstandes und der Nachfrage in den benachbarten Ländern nicht stattfindet, so würden die zunehmende Findigkeit und wachsenden Anstrengungen des Handels- und Industriestaates in ständig sinkenden Preisen verloren gehen. Er würde nicht allein, je nachdem seine Geschicklichkeit und sein Kapital steigen, eine größere Menge von Fabrikaten für die Rohprodukte, die er dagegen empfängt, hingeben müssen, sondern dürfte unfähig sein, selbst durch die Versuchung herabgesetzter Preise seine Kunden zu Käufen anzureizen, groß genug, eine Zunahme der Einfuhr von Nahrungsmitteln und Rohstoffen zu gestatten; und es ist klar, daß ohne eine solche zunehmende Einfuhr die Bevölkerung stationär werden muß.

Dies würde eintreten, ob nun die Unfähigkeit, eine größere Menge Nahrungsmittel zu erhalten, durch den steigenden Geldpreis des Getreides, oder den sinkenden Geldpreis der Industrieerzeugnisse verursacht würde. In beiden Fällen würde die Wirkung die gleiche sein, und es ist sicher, daß dieselbe auf beiderlei Weise, infolge wachsender Konkurrenz und Kapitalanhäufung bei dem Industrievolke, und des Mangels daran bei dem Ackerbauvolke, eintreten könnte, lange bevor in der Getreideproduktion eine wesentliche Zunahme der Produktionsschwierigkeiten eingetreten wäre.

Viertens ist ein Volk, das von anderen Völkern fast alle seine Rohstoffe und Nahrungsmittel kaufen muß, nicht allein gänzlich von der verschiedentlich durch Trägheit, Fleiß oder Laune beeinflußten Nachfrage seiner Kunden abhängig, sondern auch einer notwendigen und unvermeidlichen Verminderung der Nachfrage infolge des natürlichen Fortschreitens dieser Länder zu demjenigen Maße von Geschicklichkeit und Kapitalkraft unterworfen, das sie, wie man wohl erwarten darf, nach einer bestimmten Zeit besitzen mögen. Es ist in der Regel eine zufällige und zeitweilige, nicht eine natürliche und dauernde Arbeitsteilung, welche den einen Staat zum Fabrikanten und

Frachtführer für andere macht. Solange bei diesen Ackerbauvölkern die landwirtschaftlichen Gewinne sehr hoch bleiben, mag es ihnen passen, andere für sich fabrizieren und spedieren zu lassen. Wenn aber die landwirtschaftlichen Gewinne sinken, oder die Pachtbedingungen nicht derartige sind, daß sie zur Anlage eines wachsenden Kapitals ermutigen, werden die Besitzer des Kapitals natürlich daran denken, Handel und Industrie zu treiben, und da sie, wie Adam Smith und die Ökonomisten richtig ausführen, im eigenen Lande sowohl die Rohstoffe der Industrie wie die Nahrungsmittel und dazu die Fähigkeit vorfinden, mit anderen Ländern selber Handel zu treiben, so werden sie vermutlich imstande sein, selbst billiger zu fabrizieren und zu spedieren, als wenn sie es dauernd andern überließen. Solange die Ackerbauvölker ihr wachsendes Kapital hauptsächlich dem Boden zuwendeten, mußte diese Zunahme des Kapitals für das Industrie- und Handelsvolk von größtmöglichem Vorteil, ja die Hauptursache und der Hauptregulator seines Fortschrittes an Wohlstand und Bevölkerung sein. Nachdem sie aber ihre Aufmerksamkeit auf Handel und Industrie gelenkt, würde die weitere Kapitalzunahme bei ihnen das Signal des Verfalls und der Vernichtung für die Industrie und den Handel sein, die sie früher gestützt hatten. Und so muß im natürlichen Verlaufe des nationalen Fortschritts und ohne die Konkurrenz überlegener Geschicklichkeit und größeren Kapitals ein bloßer Handelsstaat unterboten und durch diejenigen, welche den Vorteil des Bodens besitzen, von den Märkten vertrieben werden.

Hinsichtlich der Verteilung des Reichtums während fortschreitender Kultur sind die Interessen eines unabhängigen Staates anderen gegenüber wesentlich verschieden von denen einer einzelnen Provinz gegenüber dem Reiche, zu dem sie gehört, ein Punkt, der nicht hinlänglich beachtet worden ist. Wenn das landwirtschaftliche Kapital zunimmt, und in Sussex die landwirtschaftlichen Gewinne sinken, so wird das

überflüssige Kapital nach London, Manchester, Liverpool oder einem anderen Platze wandern, wo es in der Industrie oder im Handel wahrscheinlich vorteilhafter anzulegen ist als daheim. Wäre Sussex aber ein unabhängiges Reich, so könnte das nicht stattfinden, und das Getreide, welches jetzt nach London geschickt wird, müßte zurückbehalten werden, um in seinem Gebiete lebende Fabrikanten und Händler zu ernähren. Wenn daher England in die sieben Königreiche der Heptarchie geteilt geblieben wäre, könnte London unmöglich geworden sein, was es ist, und die Verteilung des Wohlstandes und der Bevölkerung, welche jetzt stattfindet, und die wir füglich als die größte Wohltat für das ganze Reich betrachten dürfen, würde eine wesentlich andere geworden sein, wenn das Ziel gewesen wäre, die größte Menge von Reichtum und Bevölkerung in einzelnen Distrikten, anstatt auf der ganzen Insel anzuhäufen. Zu allen Zeiten aber liegt es im Interesse jedes unabhängigen Staates, in seinen Grenzen die größtmögliche Menge von Reichtum anzusammeln. Folglich kann das Interesse eines unabhängigen Staates mit Rücksicht auf die Länder, mit denen er Handel treibt, kaum dasselbe sein, wie das Interesse einer Provinz mit Rücksicht auf das Reich, zu dem sie gehört, und die Kapitalanhäufung, welche in dem einen Falle die Einstellung des Getreideexports verursachen müßte, würde ihn in dem anderen vollkommen ungestört lassen.

Wenn durch die Wirksamkeit einer oder mehrerer der angeführten Ursachen die Getreideeinfuhr in einem Industrie- und Handelsstaate wesentlich gehemmt werden, und entweder tatsächlich abnehmen, oder an der Zunahme gehindert werden sollte, so ist es ganz klar, daß seine Bevölkerungsvermehrung fast im selben Maße gehemmt werden muß.

Venedig liefert ein augenfälliges Beispiel eines Handelsstaates, der in seinem Fortschritt zu Wohlstand und Bevölkerung mit einem Schlage durch auswärtige Konkurrenz

aufgehalten wurde. Die durch die Portugiesen gemachte Entdeckung eines Seewegs nach Indien um das Kap der guten Hoffnung verlegte die Bahn des indischen Handels vollständig. Die hohen Gewinne der Venetianer, welche den Grund zu ihrem rasch wachsenden Reichtum und ihrem außerordentlichen Übergewicht als See- und Handelsmacht gelegt hatten, wurden plötzlich nicht allein reduziert, sondern der Handel selbst, der diese hohen Gewinne eingebracht hatte, wurde beinahe vernichtet, und ihre Macht und ihr Reichtum waren bald auf jene engen Grenzen zusammengeschrumpft, welche ihren natürlichen Hilfsquellen entsprachen.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war Brügge in Flandern das große *entrepôt* des Handels zwischen dem Norden und dem Süden Europas. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts fing sein Handel unter der Konkurrenz von Antwerpen zu sinken an. Viele englische und fremde Kaufleute verließen daher die niedergehende Stadt, um sich in derjenigen anzusiedeln, die an Handel und Wohlstand rasch emporstieg. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts stand Antwerpen im Zenith seiner Macht. Es hatte über 100 000 Einwohner und galt allgemein als die berühmteste Handelsstadt, als diejenige, die den größten und gewinnreichsten Handel im ganzen nördlichen Europa trieb.

Die steigende Größe von Amsterdam ward durch die unselige Belagerung und Eroberung Antwerpens durch den Herzog von Parma befördert, und die Konkurrenz der außerordentlichen Betriebsamkeit und der zähen Anstrengungen der Holländer hinderte Antwerpen nicht allein, seinen Handel wieder herzustellen, sondern versetzte auch dem Außenhandel fast aller übrigen Hansestädte einen empfindlichen Stoß.

Der spätere Verfall des Handels von Amsterdam selbst ward teils durch das aus einheimischer Konkurrenz und

Kapitalüberfluß sich ergebende Sinken der Gewinne, teils durch eine übermäßige Besteuerung, welche den Preis der notwendigen Lebensbedürfnisse verteuerte, herbeigeführt; aber mehr noch als dadurch vielleicht durch den Fortschritt anderer, größere natürliche Vorteile besitzenden Völker, die imstande waren, selbst bei geringerer Geschicklichkeit, Betriebsamkeit und Kapitalkraft einen großen Teil des Handels vorteilhaft zu betreiben, der vorher fast ausschließlich den Holländern zugefallen war.

Schon 1669 und 1670, als Sir William Temple in Holland war, waren die Wirkungen des Kapitalüberflusses und der heimischen Konkurrenz derartige, daß der auswärtige Handel, außer dem indischen, meist verlustbringend war, und daß keiner mehr als zwei oder drei Prozent abwarf.[1]) Bei einer solchen Sachlage mußte sowohl die Kraft wie der Wille zu sparen bedeutend nachlassen; das Kapital mußte entweder stationär bleiben, oder sinken, oder im besten Falle nur sehr langsam zunehmen. In der Tat spricht sich Sir William Temple dahin aus, daß der holländische Handel seit einigen Jahren seinen Höhepunkt überschritten und langsam zu sinken begonnen hätte.[2]) Später, als der Fortschritt anderer Nationen sich noch mehr geltend machte, ging aus unbestrittenen Dokumenten hervor, daß die meisten Gewerbe Hollands, wie auch seine Fischerei entschieden nachgelassen hatten, und das kein Zweig seines Handels die frühere Kraft bewahrt, außer dem Handel mit Amerika und Afrika und dem auf dem Rhein und der Maas, die von auswärtiger Macht und Konkurrenz unabhängig sind.

Im Jahre 1669 wurde die Gesamtbevölkerung von Holland und Westfriesland von Johann de Witt auf 2400000 ge-

---

[1]) Temples Works, Vol. I p. 69, fol.

[2]) Id., Vol. I p. 67.

schätzt,[1]) 1778 die Bevölkerung der sieben Provinzen auf nur 2 000 000,[2]) und demnach hatte sich die Bevölkerung im Laufe von etwa 100 Jahren nicht wie gewöhnlich vermehrt, sondern bedeutend vermindert.

In all diesen Fällen von Handelsstaaten scheint die Zunahme des Wohlstandes und der Bevölkerung durch eine oder mehrere der oben erwähnten Ursachen gehemmt worden zu sein, was natürlich die Verfügungskraft über die Subsistenzmittel mehr oder weniger beeinträchtigen mußte.

Im allgemeinen kann man sagen, daß, wenn aus irgend einer oder irgend welchen Ursachen die Mittel für den Unterhalt der Arbeit in einem Lande nicht mehr zunehmen, die wirksame Nachfrage nach Arbeitskräften ebenfalls abnehmen, und der Arbeitslohn auf den Betrag reduziert werden wird, der bei den bestehenden Lebensmittelpreisen und den bestehenden Lebensgewohnheiten des Volkes gerade hinreicht, um die Bevölkerung auf ihrem dermaligen Stande zu erhalten. Ein Staat in solcher Lage befindet sich in der moralischen Unmöglichkeit, zuzunehmen, wie groß auch der Getreidereichtum oder die Kapitalgewinne anderer Länder sein mögen.[3]) Später und unter neuen Verhältnissen kann er freilich allmählich wieder zunehmen. Wenn durch eine glückliche technische Erfindung, durch Entdeckung eines neuen Handelsweges, oder durch eine außergewöhnliche Zunahme des landwirt-

[1]) Interest of Holland, Vol. I p. 9.

[2]) Richesse de la Hollande, Vol. II p. 349.

[3]) Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß Sir William Temple zu den Ursachen des Niedergangs des holländischen Handels die Billigkeit des Getreides rechnet, die, wie er sagt, „in diesen 12 Jahren oder noch länger überall in diesen Teilen Europas geherrscht hat“. (Vol. I p. 69.) Er sagt, diese Billigkeit hemmte den Absatz von Gewürzen und anderen indischen Waren bei den baltischen Nationen, weil sie deren Kaufkraft verminderte.

schaftlichen Wohlstandes und der Bevölkerung in den Nachbarländern die Nachfrage nach seinen Exporten, welcher Art sie immer seien, ungewöhnlich steigen sollte, kann er wiederum eine zunehmende Menge Getreide einführen und eine Bevölkerungszunahme erfahren. Aber solange er unfähig ist, seine jährliche Lebensmitteleinfuhr zu steigern, ist er offenbar auch unfähig, einer zunehmenden Bevölkerung die Subsistenzmittel zu liefern, und diese Unfähigkeit wird notwendig eintreten, wenn nach dem Stande seiner Handelsgeschäfte die Mittel für den Unterhalt der Arbeit stationär werden, oder abzunehmen beginnen.

---

10. Kapitel.

Über die Verbindung des Agrikultur- und Handelssystems.

Auch in einem ganz ausschließlich auf den Ackerbau beschränkten Lande werden manche seiner Rohstoffe für den einheimischen Bedarf verarbeitet werden. In einem Staate, der ganz überwiegend Handel treibt, wird, wenn er nicht geradezu auf die Mauern einer Stadt beschränkt ist, ein Teil der Lebensmittel seiner Einwohner oder seines Viehs von dem kleinen Gebiete in der Nachbarschaft bezogen werden. Wenn man aber von einer Kombination des Agrikultur- und Handelssystems spricht, so meint man mehr, als dieser Ausdruck besagen will; man will auf Länder verweisen, in denen sowohl die Vorräte an Boden wie die in Handel und Gewerbe angelegten Kapitalien bedeutend sind und einander nicht erheblich überwiegen.

Ein Land in dieser Lage besitzt die Vorteile beider

Systeme, während es gleichzeitig frei ist von den besonderen Übeln, die einem jeden, für sich genommen, eigen sind.

Das Gedeihen von Industrie und Handel in einem Staate schließt zugleich dessen Befreiung von den schlimmsten Seiten des Feudalsystems in sich. Es beweist, daß die große Masse des Volkes sich nicht im Zustande der Knechtschaft befindet, daß sie sowohl die Kraft wie den Willen zu sparen hat, daß sie, wenn das Kapital sich häuft, die Mittel zu einer sicheren Anlage findet, und daß folglich die Regierung von der Art ist, um dem Eigentum den nötigen Schutz gewähren zu können. Unter diesen Umständen ist es kaum möglich, daß ein Land jemals jene vorzeitige Stagnation in der Nachfrage nach Arbeitskräften und Bodenprodukten erfahren sollte, welche zeitweise die Geschichte der meisten europäischen Nationen gekennzeichnet hat. In einem Lande, in welchem Industrie und Handel blühen, werden die Bodenprodukte stets einen guten Markt daheim finden, und ein solcher Markt ist der allmählichen Kapitalszunahme besonders günstig. Aber die fortschreitende Zunahme des Kapitals, und besonders der Menge und des Wertes der Mittel zum Unterhalt der Arbeit, ist die Hauptursache der Nachfrage nach Arbeitskräften und eines hohen Getreidelohns, während der durch die Verbesserung der Maschinerie und die ausgedehnte Investierung von Kapital in der Industrie verursachte verhältnismäßig hohe Preis des Getreides, zusammen mit dem Gedeihen des Außenhandels, den Arbeiter befähigt, jeden gegebenen Teil seines Verdienstes in Korn gegen eine verhältnismäßig große Menge einheimischer und ausländischer Genußmittel und Luxusgegenstände umzutauschen. Selbst wenn die wirksame Nachfrage nach Arbeitskräften nachzulassen beginnt, und der Getreidelohn reduziert wird, erhält dennoch der hohe relative Wert des Getreides die Lage der arbeitenden Klassen verhältnismäßig aufrecht, und obwohl ihre

Vermehrung gehemmt ist, so kann doch eine große Menge von ihnen gut wohnen, sich gut kleiden und ist imstande, sich an ausländischen Genußmitteln und Luxusgegenständen zu erfreuen. Auch können sie niemals in die elende Lage der Leute jener Länder herabgedrückt werden, wo zu derselben Zeit, da die Nachfrage nach Arbeitskräften stationär ist, der Wert des Getreides im Vergleich zu den Gewerbserzeugnissen und ausländischen Waren ganz außerordentlich niedrig ist.

Alle die eigentümlichen Nachteile eines reinen Ackerbaulandes werden also vermieden durch Wachstum und Gedeihen von Industrie und Handel.

Ebenso wird man finden, daß die eigentümlichen Nachteile, die bloße Industrie- und Handelsstaaten auszeichnen, durch den Besitz von Bodenvorräten vermieden werden.

Ein Land, das seine eigenen Nahrungsmittel zieht, kann nicht durch irgendwelche auswärtige Konkurrenz mit einem Male dahin gebracht werden, daß seine Bevölkerung notwendig zusammenschrumpfen muß. Wenn die Ausfuhren eines bloßen Handelsstaates durch auswärtige Konkurrenz stark vermindert werden, so kann er in sehr kurzer Zeit seine Fähigkeit verlieren, die gleiche Menge Menschen zu ernähren. Wenn aber die Ausfuhren eines Landes, das Vorräte an Boden besitzt, vermindert werden, so wird es nur einige seiner ausländischen Genußmittel und Luxusgegenstände einbüßen, und der größte und wichtigste Handel, der daheim zwischen Stadt und Land betriebene, wird verhältnismäßig ungestört bleiben. Er kann wohl eine Zeitlang durch das Fehlen des nämlichen Ansporns in der Schnelligkeit seines Fortschrittes gehemmt werden, aber es ist kein Grund vorhanden, warum er rückschreiten sollte, und es unterliegt keinem Zweifel, daß das durch den Verlust des Außenhandels frei gewordene Kapital nicht müßig liegen bleiben

wird. Es wird einen Kanal finden, in dem es mit Vorteil, wenn auch nicht mit dem gleichen wie zuvor, angelegt werden kann, und wird eine zunehmende Bevölkerung erhalten können, wenn sie auch nicht in dem Maße zunehmen kann, wie unter dem Ansporn eines blühenden Außenhandels.

Die Wirkungen der einheimischen Konkurrenz werden in den beiden verglichenen Staaten ebenfalls sehr verschiedene sein.

In einem bloßen Industrie- und Handelsstaat können die heimische Konkurrenz und der Überfluß an Kapital den Preis der Fabrikate im Vergleich zu den Rohprodukten dermaßen reduzieren, daß die Vergrößerung des in der Industrie angelegten Kapitals im Austausch keine größere Menge von Nahrungsmitteln zu beschaffen vermag. In einem Lande, wo es Vorräte an Boden gibt, kann dies nicht eintreten, und wenn auch infolge maschineller Verbesserungen und der abnehmenden Fruchtbarkeit des neu in Kultur genommenen Landes für die Rohprodukte eine größere Menge von Fabrikaten gegeben wird, so kann doch die Masse der Fabrikate niemals infolge einer Konkurrenz des Kapitals in diesem Erwerbszweige, die nicht von einer entsprechenden Konkurrenz des landwirtschaftlichen Kapitals begleitet wäre, im Werte sinken.

Außerdem ist zu bemerken, daß in einem Staate, dessen Einkünfte einzig in Gewinn und Lohn bestehen, die Verminderung von Gewinn und Lohn sein disponibles Einkommen stark beeinträchtigen kann. Die Zunahme des Kapitalbetrages und der Arbeiterzahl vermag in vielen Fällen nicht hinreichend für die verminderte Rate der Gewinne und der Löhne zu entschädigen. Wo aber die Einkünfte des Landes ebensowohl aus Renten, wie aus Gewinnen und Löhnen bestehen, wird ein großer Teil dessen, was an Gewinn und Lohn verloren wird, in Renten gewonnen, und

das disponible Einkommen bleibt verhältnismäßig ungeschmälert.

Ein anderer hervorragender Vorteil eines Volkes, das reich an Boden wie an Handel und Gewerbe ist, besteht darin, daß die Zunahme seines Wohlstandes und seiner Bevölkerung verhältnismäßig wenig von dem Zustande und dem Fortschritt anderer Länder abhängig ist. Eine Nation, deren Wohlstand ausschließlich von der Industrie und dem Handel abhängt, kann nicht zunehmen, ohne daß die Rohprodukte der Länder zunehmen, mit denen sie Handel treibt, oder ohne daß sie ihnen einen Teil dessen raubt, was sie für gewöhnlich verbraucht haben, wovon sie sich jedoch selten trennen werden; und so kann die Unwissenheit und Trägheit anderer ihrem Fortschritt nicht allein nachteilig, sondern sogar verhängnisvoll werden.

Ein Land mit Bodenvorräten kann diesen Unannehmlichkeiten niemals ausgesetzt sein, und wenn sein Fleiß, seine Findigkeit und seine Sparsamkeit zunehmen, so wird auch sein Wohlstand und seine Bevölkerung zunehmen, welches auch die Lage und das Verhalten der Völker sei, mit denen es Handel treibt. Wenn sein industrielles Kapital zu groß, und seine Fabrikate zu billig werden, braucht es nicht auf die Zunahme der Rohprodukte seiner Nachbarn zu warten. Die Übertragung seines eigenen überschüssigen Kapitals auf seinen eigenen Grund und Boden wird neue Produkte erzielen, gegen die seine Gewerbserzeugnisse umgetauscht werden können, und durch die doppelte Wirksamkeit einer verhältnismäßigen Verminderung des Angebots und entsprechenden Vermehrung der Nachfrage ihren Preis erhöhen. Wenn die Rohprodukte zu reichlich vorhanden sind, wird eine ähnliche Operation das Niveau zwischen den landwirtschaftlichen und industriellen Gewinnen wieder herstellen. Und nach demselben Grundsatze wird sich das Kapital des Landes in seinen verschiedenen und entlegenen Provinzen

je nach den Vorzügen verteilen, die sich nach ihrer besonderen Lage für die Investierung landwirtschaftlichen oder industriellen Kapitals darbieten.

Ein Land, in welchem auf diese Weise Landwirtschaft, Industrie und Handel, sowie alle verschiedenen Teile eines weiten Gebietes wechselseitig aufeinander einwirken, könnte offenbar an Reichtum und Macht wachsen, selbst wenn es von Bischof Berkely's ehernem Wall umgeben wäre. Ein solches Land würde natürlich von seinem Außenhandel, welcher auch sein jeweiliger Stand, den besten Gebrauch machen, und dessen Zu- oder Abnahme würde seiner eigenen Produktion einen mächtigen Ansporn geben oder nehmen. Dennoch aber würde die Zunahme dieser Produktion in sehr erheblichem Umfange vom Auslande unabhängig sein, und obwohl sie durch den Niedergang des ausländischen Handels verlangsamt werden dürfte, könnte sie doch weder aufgehalten noch rückgängig gemacht werden.

Ein vierter Vorteil der Vereinigung von Ackerbau und Industrie, besonders wenn sie einander ziemlich die Wage halten, besteht darin, daß das Kapital und die Bevölkerung eines solchen Landes nie genötigt werden können, eine rückläufige Bewegung zu machen einzig wegen des natürlichen Fortschreitens anderer Länder zu dem Stande der Entwicklung, dem sie alle ununterbrochen zustreben.

Nach allen allgemeinen Grundsätzen wird es schließlich den meisten Nationen, die reich an Grund und Boden sind, zum Vorteil gereichen, sowohl ihre eigenen Fabrikate herzustellen, wie ihren eigenen Handel zu betreiben. Daß die Rohbaumwolle in Amerika verschifft, einige tausend Meilen weit in ein anderes Land gebracht, dort ausgeladen, verarbeitet und wieder nach dem amerikanischen Markt verschifft wird, ist ein Zustand, der nicht von Dauer sein kann. Daß er eine Zeitlang dauern kann, unterliegt keinem Zweifel, und ich bin weit entfernt andeuten zu wollen, daß ein

Vorteil, solange er dauert, nicht benutzt werden sollte, weil er nicht immer dauern kann. Wenn aber der Vorteil seiner Natur nach temporär ist, so ist es sicherlich klug, dies im Auge zu behalten und sich seiner auf eine solche Weise zu bedienen, daß, wenn er aufhört, er im ganzen nicht mehr Übel als Gutes geschaffen haben möge.

Wenn ein Land, dank derartigen temporären Vorteilen, seinem Handel und seiner Industrie ein solches Übergewicht verliehen hat, daß ein großer Teil seines Volks von ausländischem Getreide ernährt werden muß, so ist es sicher, daß der wachsende Fortschritt fremder Länder in Industrie und Handel nach einer gewissen Zeit jenes Land einer Periode der Armut und des Rückganges in Kapital und Bevölkerung unterwerfen könnte, welche die vorher genossenen zeitweiligen Vorteile mehr als aufwiegen dürfte, während eine Nation, bei der die handeltreibende und industrielle Bevölkerung durch ihren Ackerbau erhalten wird, für beide von solchen zeitweiligen Vorteilen einen starken Ansporn erhalten kann, ohne bei ihrem Aufhören irgend welchem wesentlichen Schaden ausgesetzt zu sein.

Die Länder, welche solcherweise große ländliche Hilfsquellen mit einem blühenden Stande des Handels und der Industrie verbinden, und in denen der handeltreibende Teil der Bevölkerung den landwirtschaftlichen niemals bedeutend überschreitet, sind vor plötzlichen Umschlägen hervorragend sicher. Ihr zunehmender Wohlstand scheint außerhalb des Bereiches aller gewöhnlichen Zufälle zu liegen, und es läßt sich kein Grund angeben, warum sie an Reichtum und Bevölkerung nicht für Hunderte, ja für Tausende von Jahren zunehmen könnten.

Wir dürfen jedoch nicht glauben, daß dieser Fortschritt keine Grenze habe, obgleich sie entfernt und sicherlich noch von keiner Nation erreicht worden, die reich an Grund und Boden ist.

Wir haben bereits gesehen, daß die Grenze der Bevölkerungszunahme handeltreibender Völker die Periode ist, wo sie nach dem dermaligen Stande der auswärtigen Märkte unfähig werden, regelmäßig eine steigende Menge von Nahrungsmitteln einzuführen. Und die Grenze der Bevölkerungszunahme eines Volkes, das alle seine Nahrung auf seinem eigenen Gebiete baut, beginnt, wenn das Land so vollständig besiedelt und bewirtschaftet ist, daß die Beschäftigung eines neuen Arbeiters darauf im Durchschnitt kein weiteres Quantum Nahrungsmittel erzeugt, das hinreichte, eine Familie von solcher Größe zu ernähren, daß eine Bevölkerungsvermehrung möglich ist.

Dies ist offenbar die äußerste praktische Grenze für die Bevölkerungsvermehrung, welche bis jetzt noch kein Volk erreicht hat, noch jemals erreichen wird, da hier noch kein Anschlag für anderen Lebensbedarf als Nahrung, noch für den Kapitalgewinn gemacht worden ist, die beide, seien sie noch so gering, immer nicht unbedeutend sein können.

Aber selbst diese Grenze bleibt weit hinter dem zurück, was die Erde hervorbringen könnte, wenn alle, die nicht mit der Produktion anderer Bedarfsartikel beschäftigt sind, d. h. Soldaten, Matrosen, Dienstboten und alle Handwerker, die Luxusgegenstände verfertigen, sich der Bodenbewirtschaftung widmen müßten. Sie würden freilich nicht den Unterhalt für eine Familie, und zuguterletzt nicht einmal für sich selbst produzieren, aber solange die Erde nicht schlechterdings jeden Ertrag verweigerte, würden sie etwas zum allgemeinen Vorrat hinzufügen, und durch die Vermehrung der Subsistenzmittel die Mittel zum Unterhalt einer zunehmenden Bevölkerung herbeischaffen. Die Gesamtbevölkerung eines Landes könnte auf diese Weise während ihrer ganzen Lebenszeit zur Produktion der bloßen Lebensnotdurft verwendet werden, und für andere Geschäfte irgend welcher Art bliebe keine Muße. Allein diese Sach-

lage könnte nur herbeigeführt werden, wenn die Arbeit der Nation durch die Staatsgewalt zwangsweise auf eine einzige Bahn gedrängt würde. Nach dem Grundsatze des Privateigentums, der, wie man billig annehmen kann, stets in der Gesellschaft vorherrschen wird, kann dies niemals eintreten. In Rücksicht auf das Privatinteresse, sei es des Grundherrn oder Pächters, kann kein Arbeiter jemals im Ackerbau beschäftigt werden, der nicht mehr als den Betrag seines Lohnes produziert, und wenn dieser Lohn im Durchschnitt nicht hinreichte, um ein Weib zu erhalten und zwei Kinder bis zum Heiratsalter zu ernähren, so müssen offenbar beide, die Bevölkerung wie die Produktion, zum Stillstand kommen. Mithin muß an der äußersten praktischen Grenze der Bevölkerungsvermehrung der Zustand des Landes ein solcher sein, daß es die zuletzt angestellten Arbeiter in den Stand setzt, den Unterhalt von etwa vier Personen zu produzieren.

Und es ist ein Glück für die Menschheit, daß die Naturgesetze derartig sind. Wenn der Wettkampf um den notwendigsten Lebensbedarf bei fortschreitender Bevölkerung das ganze Menschengeschlecht in die Notwendigkeit ununterbrochener Arbeit dafür versetzen könnte, würde der Mensch immer tieferer Erniedrigung zustreben, und alle Fortschritte, welche die mittleren Stufen seiner Laufbahn kennzeichneten, würden am Ende derselben vollständig verloren sein. In Wirklichkeit aber und gemäß dem allgemeinen Prinzipe des Privateigentums wird zu der Zeit, wo es nicht mehr lohnt, mehr Arbeit auf den Boden zu verwenden, der von den Landwirten nicht konsumierte Überschuß der Rohprodukte in Gestalt von Renten, Gewinnen und Arbeitslöhnen, vornehmlich in der ersteren Gestalt, nahezu einen ebenso großen Betrag des Ganzen ausmachen wie zu irgend einer früheren Zeit, und auf alle Fälle hinreichen, einen großen Teil der Gesellschaft zu ernähren, der entweder überhaupt ohne Handarbeit lebt, oder sich mit der Umwandlung der

Rohstoffe des Landes in diejenigen Formen beschäftigt, die am besten zur Befriedigung des Menschen geeignet sind.

Wenn wir daher auf die praktischen Grenzen der Bevölkerungsvermehrung verweisen, so ist es von großer Wichtigkeit, sich daran zu erinnern, daß sie hinter der äußersten Fähigkeit der Erde, Nahrungsmittel zu produzieren, zurückbleiben müssen.

Ebenso ist es von großer Wichtigkeit sich zu erinnern, daß lange bevor diese praktische Grenze in einem Lande erreicht ist, die Vermehrungsrate der Bevölkerung allmählich abnehmen wird. Wenn infolge schlechter Regierung, Trägheit, Verschwendung oder einer plötzlichen Stockung des Handels das Kapital eines Landes stationär wird, so ist es wohl möglich, daß die Hemmung der Bevölkerungsvermehrung ziemlich plötzlich eintritt, obschon sie in diesem Falle nicht ohne eine bedeutende Erschütterung stattfinden kann. Wenn aber die Kapitalbildung eines Landes infolge seiner fortgesetzten Ansammlung und der Erschöpfung des bestellbaren Bodens zum Stillstand kommt, so müssen sowohl die Kapitalgewinne wie die Arbeitslöhne lange Zeit allmählich gesunken sein, bis sie so tief stehen, daß sie der Kapitalvermehrung keinen weiteren Antrieb geben und keine Mittel für den Unterhalt einer zunehmenden Bevölkerung mehr liefern. Ließe sich annehmen, daß das auf den Boden verwendete Kapital zu allen Zeiten so groß wäre, als irgendwie mit dem gleichen Gewinne angelegt werden könnte, und daß es keine landwirtschaftlichen Verbesserungen zum Zwecke der Arbeitsersparnis gäbe, so müßten offensichtlich in dem Maße, als die Kapitalanhäufung fortschritte, Gewinne und Arbeitslöhne regelmäßig sinken, und die Abnahme der Vermehrungsrate der Bevölkerung ganz regelmäßig sein. In Wirklichkeit aber kann dies niemals geschehen, und verschiedene natürliche und künstliche Ursachen werden zusammenwirken, um diese Regelmäßigkeit zu verhindern und zu verschiedenen

Zeiten große Schwankungen in dem Tempo herbeiführen, in welchem die Bevölkerungsvermehrung ihrer schließlichen Grenze zuschreitet.

Erstens ist der Grund und Boden fast niemals hinreichend mit Kapital befruchtet. Dies rührt teils von den gewöhnlichen Bedingungen her, unter denen Landgüter verpachtet sind, die wegen der Erschwerung der Kapitalübertragung von Handel und Industrie es hauptsächlich auf dem Lande erzeugt werden lassen; und teils von der besonderen Natur eines großen Teiles des Bodens in fast allen großen Ländern, die eine solche ist, daß die Anlage eines kleinen Kapitals nur wenig einbringt, während die Investierung eines großen Kapitals zur Drainage oder Umgestaltung des Bodencharakters durch eine hinreichende Menge natürlichen und künstlichen Düngers im hohen Grade produktiv sein kann; und zum Teil auch von dem Umstande, daß nach jedem Sinken der Gewinne und Löhne oft für die Anlage eines viel größeren Kapitals in der Landwirtschaft Raum sein wird, als diejenigen zur Verfügung haben, die, weil sie im tatsächlichen Besitz der Güter sind, es allein in dieser Weise anwenden können.

Zweitens, Fortschritte des Ackerbaues. Wenn neue und bessere Bewirtschaftungsmethoden erfunden werden, durch welche nicht allein der Grund und Boden besser behandelt, sondern auch mit weniger Arbeit bestellt wird, so ist es klar, das geringerer Boden mit einem höheren Gewinn angebaut werden kann, als zuvor von fruchtbarem Boden zu erzielen war, und ein verbessertes Bewirtschaftungssystem kann beim Gebrauch besserer Geräte eine lange Zeit hindurch die Tendenz einer ausgedehnten Kultur und einer großen Kapitalzunahme, geringere verhältnismäßige Erträge zu liefern, mehr als aufwiegen.

Drittens, industrielle Fortschritte. Wenn infolge größerer Geschicklichkeit und der Erfindung verbesserter Maschinerie

in der Industrie ein Mann fähig wird, soviel zu leisten als vorher acht oder zehn, so sinken bekanntermaßen nach dem Grundsatze der einheimischen Konkurrenz und der daraus folgenden großen Zunahme ihrer Menge die Preise solcher Fabrikate bedeutend; und soweit sie die notwendigen Bedarfsartikel und gebräuchlichen Genußmittel der Landarbeiter und Pächter sind, müssen sie darauf hinwirken, den Teil vom Werte des Gesamtproduktes, der notwendig auf dem Lande konsumiert wird, zu verringern, und einen größeren Rest übrig lassen. Von diesem größeren Reste kann eine höhere Gewinnrate bezogen werden, trotz der Zunahme des Kapitals und der Ausdehnung der Kultur.

Viertens, das Gedeihen des Außenhandels. Wenn infolge eines blühenden Außenhandels unsere Arbeit und einheimischen Waren bedeutend im Preise steigen, während, wie es sehr oft geschieht, die ausländischen Waren nur sehr wenig steigen, so ist es klar, daß der Pächter oder Landarbeiter imstande sein wird, den Tee, Zucker, die Baumwoll-, Leinen- und Lederwaren, den Talg, das Bauholz usw., die er braucht, für eine geringere Menge Getreide oder Arbeit zu erhalten als zuvor, und diese gesteigerte Kaufkraft für ausländische Waren wird genau denselben Effekt haben wie die eben erwähnten industriellen Fortschritte, nämlich den, daß sie die Mittel zu einer ausgedehnten Kultur ohne Sinken des Gewinns gewähren.

Fünftens, ein zeitweiliges Steigen des verhältnismäßigen Preises der Rohprodukte infolge gesteigerter Nachfrage. Setzt man den gewiß nicht richtigen Fall, daß eine Verteuerung der Rohprodukte nach einer bestimmten Reihe von Jahren eine verhältnismäßige Verteuerung der Arbeit[1]) und anderer

---

[1]) Eine Verteuerung, ausschließlich veranlaßt durch die gesteigerte Arbeitsmenge, die bei dem Fortschreiten der Gesellschaft zur Erzeugung einer gegebenen Menge Getreide auf dem

Waren veranlasse, so kann doch offenbar während der Zeit, wo der Preis der Rohprodukte die Führung übernimmt, der Gewinn im Ackerbau bei einer ausgedehnten Landwirtschaft und einer fortgesetzten Kapitalansammlung steigen. Und diese Zwischenzeiten müssen, wie zu beachten ist, von unbegrenzter Wichtigkeit im Fortschritt des Wohlstandes eines Ackerbauvolkes sein, besonders mit Rücksicht auf die vorher erwähnten Ursachen mangelnder Kapitalverwendung auf den Boden. Wenn größtenteils der Boden das neue Kapital erzeugt, das zur Erweiterung seiner Kultur verwendet wird, und wenn die Anlage eines bedeutenden Kapitals für eine gewisse Zeit den Boden oft in einen solchen Zustand versetzt, daß er später mit verhältnismäßig geringen Kosten kultiviert werden kann, so kann eine auch nur acht oder zehn Jahre dauernde Periode hoher landwirtschaftlicher Gewinne oft das Mittel sein, einem Lande etwas zu geben, das gleichwertig ist mit einer neuen Bodenmenge.

Obwohl es daher fraglos und unumstößlich wahr ist, daß die Tendenz einer beständigen Zunahme des Kapitals und Ausdehnung der Bodenkultur dahin geht, ein allmähliches Sinken sowohl der Gewinne wie der Löhne zu veranlassen, so sind dennoch die oben aufgezählten Ursachen offenbar hinreichend, um große und langwährende Unregelmäßigkeiten in diesem Fortschreiten zu erklären.

Wir sehen infolgedessen in allen europäischen Staaten zu verschiedenen Zeiten große Schwankungen in der Zunahme ihres Kapitals und ihrer Bevölkerung. Manche Länder haben, nachdem sie jahrelang in einem fast stationären Zustand geschlummert, einen plötzlichen Aufschwung ge-

---

zuletzt in Kultur genommenen Boden erforderlich ist, muß sich natürlich auf die Rohprodukte beschränken, und wird sich nicht auf jene Waren erstrecken, bei deren Produktion keine Zunahme der Arbeitsmenge stattfindet.

nommen und sind in einem Tempo gewachsen, das fast an neue Kolonien erinnert. Rußland und manche Gegenden Preußens haben Beispiele dieser Art geliefert und sind in diesem Tempo des Fortschrittes fortgefahren, nachdem die Kapitalansammlung und die Ausdehnung der Bodenkultur schon viele Jahre mit großer Schnelligkeit vor sich gegangen war.

Infolge des Wirkens derselben Ursachen haben wir in unserem eigenen Lande die gleichen Schwankungen erlebt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war der Zinsfuß 3 Prozent, und wir können daraus schließen, daß der Kapitalgewinn ungefähr ein ähnlicher war. Zu dieser Zeit vermehrte sich die Bevölkerung, soweit das aus der Zahl der Geburten und Eheschließungen zu folgern ist, nur langsam. Vom Jahre 1720 bis 1750, einer Periode von dreißig Jahren, wird die Zunahme bei einer Bevölkerung von 5 565 000 nur auf 900 000 geschätzt.[1]) Seit dieser Zeit hat sich das Kapital des Landes unzweifelhaft ungeheuer vermehrt, und seine Bodenkultur hat sich bedeutend ausgedehnt. Doch während der letzten zwanzig Jahre haben wir den Geldzins auf über 5 Prozent stehen sehen, bei entsprechenden Gewinnen, und von 1800 bis 1811 eine Vermehrung der Bevölkerung um 1 200 000 auf 9 287 000 erlebt, eine Vermehrungsrate, die ungefähr 2½ mal so groß ist wie die der früheren Periode.

Aber ungeachtet dieser Ursachen der Unregelmäßigkeit in der Zunahme des Kapitals und der Bevölkerung ist es ganz sicher, daß sie ihre notwendige praktische Grenze nur sehr allmählich erreichen können. Bevor die Kapitalansammlung notwendig zu einem Stillstande kommt, müssen die Kapitalgewinne lange Zeit so niedrig gewesen sein, daß sie kaum einen Antrieb zum Sparen gewährten, und ehe die Bevölkerungszunahme endgültig aufhört, muß der reale

---

[1]) Population Abstracts, Preliminary Observations, table, p. XXV.

Arbeitslohn sich allmählich vermindert haben, bis er nach den bestehenden Lebensgewohnheiten des Volkes nur noch so kleine Familien ernähren kann, daß sie die dermalige Bevölkerung eben nur auf ihrer Höhe erhalten.

Es ergibt sich demnach, daß die Kombination des Agrikultur- und Handelssystems, und nicht eines derselben allein, geeignet ist, die größte Nationalwohlfahrt zu erzeugen; daß ein Land mit einem ausgedehnten und reichen Gebiete, dessen Kultur durch Fortschritte in der Landwirtschaft, in der Industrie und im Außenhandel angespornt wird, so mannigfache und reiche Hilfsquellen hat, daß es äußerst schwer zu sagen ist, wann sie ihre Grenzen erreichen werden; daß es jedoch eine Grenze gibt, die das Kapital und die Bevölkerung eines Landes, wenn sie fortdauernd zunehmen, schließlich erreichen und nicht überschreiten können, und daß diese Grenze unter der Herrschaft des Privateigentums weit hinter der äußersten Kraft der Erde, Nahrungsmittel zu produzieren, zurückbleiben muß.

---

11. Kapitel.

Über Korngesetze. Ausfuhrprämien.

Man hat beobachtet, daß manche Länder mit großen Bodenvorräten und einer offenbaren Befähigung, eine stark gewachsene Bevölkerung durch ihre eigenen Bodenprodukte zu ernähren, dennoch große Mengen ausländischen Getreides einzuführen pflegten und von anderen Staaten für einen großen Teil ihrer Zufuhren abhängig geworden sind.

Die Ursachen, welche zu einer solchen Sachlage führen scheinen hauptsächlich die folgenden zu sein.

Erstens, Hindernisse, welche die Gesetze, die Verfassung und die Gewohnheiten eines Landes der Kapitalanlage im Ackerbau bereiten, die aber nicht mit gleicher Kraft auf die zunehmende Kapitalanlage im Handel und in der Industrie wirken.

In jedem Staate, wo das Feudalsystem geherrscht hat, gibt es Gesetze und Gewohnheiten dieser Art, welche die freie Teilung und Veräußerung des Grund und Bodens nach Art anderen Eigentums verhindern und die Vorbereitungen für eine Ausdehnung der Kultur oft ebenso schwer wie kostspielig machen. In solchen Ländern wird die Melioration hauptsächlich von Pächtern betrieben, die großenteils keinen oder wenigstens keinen langen Pachtvertrag haben, und obgleich ihr Wohlstand und Ansehen in den letzten Jahren sehr gestiegen ist, ist es doch nicht möglich, sie auf gleichen Fuß mit unternehmenden Besitzern zu stellen, und ihnen dieselbe Unabhängigkeit und denselben Unternehmungsgeist in der Verwendung ihres Kapitals beizulegen wie Kaufleuten und Fabrikanten.

Zweitens, ein System direkter oder indirekter Besteuerung von solcher Art, daß es die Landwirtschaft eines Landes entweder unbillig belastet, oder doch aus besonderen Gründen von Handel und Industrie besser getragen werden kann.

Es ist allgemein anerkannt, daß eine direkte Steuer auf einheimisches Getreide, soweit sie nicht durch eine entsprechende Besteuerung der Einfuhr aufgewogen wird, den Getreidebau plötzlich vernichten und ein Land in die Lage versetzen kann, seinen ganzen Bedarf einzuführen; und eine teilweise Wirkung derselben Art würde eintreten, wenn durch ein System indirekter Besteuerung der allgemeine Preis der Arbeit gesteigert würde, und dennoch vermittelst von Rückzöllen auf einheimische und ausländische Waren, durch einen großen Überfluß an Kolonialprodukten und durch jene be-

sonderen Artikel,[1]) deren Nachfrage im Auslande durch die Preissteigerung nicht sehr geschädigt werden würde, der Wertbetrag des gesamten Exports, wenn auch nicht seine Menge, eine Steigerung zuließe.

Drittens, verbesserte Maschinerie, in Verbindung mit ausgedehnter Kapitalverwendung und einer sehr vorteilhaften Arbeitsteilung.

Wenn in einem Lande vermittelst von Kapital und Maschinerie ein Mann imstande ist, die Arbeit von zehn zu leisten, so ist es ganz klar, daß, ehe sich die gleichen Vorteile auf andere Länder ausdehnen, eine Preissteigerung der Arbeit die Fähigkeit zum Verkauf solcher Waren, in deren Produktion das Kapital und die Maschinerie so wirksam angewendet sind, nur sehr wenig beeinflussen wird. Es ist ganz richtig, daß eine die Kosten des Getreidebaues erhöhende Steigerung des notwendigen Arbeitslohnes dieselbe Wirkung für viele Waren neben dem Getreide haben kann; und wenn es keine anderen gäbe, so würde die Einfuhr ausländischen Getreides nicht gefördert werden, da es keine Mittel geben dürfte, es billiger im Auslande zu kaufen. Aber eine große Gruppe der ausführbaren Waren eines Handelsstaates sind von anderer Art. Es sind entweder Artikel, die dem Lande und seinen Dependenzen im hohen Grade eigentümlich sind, oder solche, die vermittelst größeren Kapitals und besserer Maschinen erzeugt, und deren Preise mehr durch die einheimische als die auswärtige Konkurrenz bestimmt werden. Alle derartigen Waren werden ohne Zweifel imstande sein, ohne wesentlichen Schaden eine Preissteigerung der Arbeit zu ertragen, manche dauernd, andere eine lange Zeit hindurch. Die so veranlaßte Preissteigerung der Ware oder vielmehr die Verhinderung jenes Sinkens im Preise, das

[1]) Ein Steigen des Arbeitspreises in China würde sicherlich die Einnahmen, die es aus seinem Teehandel zieht, vergrößern.

sonst eingetreten wäre, mag freilich immer die Wirkung haben, die Menge der exportierten Waren einigermaßen zu vermindern, aber es folgt keineswegs, daß sich im ganzen ihr Barrenwert im Auslande vermindern wird, und gerade dies ist es, was den Barrenwert und in der Regel auch die Menge der Retouren bestimmt. Wenn die Baumwollwaren Großbritanniens jetzt auf die Hälfte ihres augenblicklichen Preises fielen, so müßten wir ohne Zweifel eine größere Menge exportieren als jetzt; aber ich zweifle sehr, ob wir, wenigstens viele Jahre lang, doppelt soviel exportieren würden, und doch müßten wir es, um soviel ausländische Produkte kaufen zu können wie früher. In diesem Falle wie in vielen ähnlichen gehen Menge und Wert zwar bis zu einem gewissen Punkte miteinander Hand in Hand, wenn auch nicht im gleichen Schritt; über diesen Punkt hinaus aber vermindert eine fernere Zunahme der Menge nur den hervorgebrachten Gesamtwert und den Betrag der Retouren, die man dafür erhalten kann.

Es ist daher einleuchtend, daß ein Land trotz eines verhältnismäßig hohen Preises der Arbeit und Rohmaterialien, leicht die Konkurrenz mit dem Auslande in solchen Waren aushalten kann, auf die es ein überlegenes Kapital und überlegene Maschinerie mit großem Erfolge verwenden kann, obwohl ein solcher Preis der Arbeit und Rohmaterialien den Ausländern im Ackerbau und manchen anderen Produktionsarten, wo die gleiche Arbeitsersparnis nicht eintreten kann, einen unbestreitbaren Vorteil gewähren mag. Mithin kann es ein solches Land wohlfeiler finden, einen bedeutenden Teil seines Getreidebedarfs mit seinen Gewerbserzeugnissen und den ihm eigentümlichen Produkten vom Auslande zu kaufen, als den ganzen Bedarf im Inlande zu ziehen.

Wenn ein Volk aus einer oder allen diesen Ursachen für die Ernährung eines großen Teils seiner Angehörigen vom Auslande abhängig wird, so muß es, solange eine

solche Abhängigkeit dauert, offenbar manchen jener Übelstände unterworfen sein, mit denen ein bloßes Industrie- und Handelsvolk behaftet ist. In einer Hinsicht wird es allerdings noch immer eine große Überlegenheit haben; es wird Bodenvorräte besitzen, auf die es zurückgreifen kann, sobald seine Industrie und sein Handel, sei es infolge auswärtiger Konkurrenz oder anderer Ursachen, zu sinken beginnen. Aber um diesen Vorteil auszugleichen, wird es während der Zeit, wo große Einfuhren notwendig sind, viel größeren Schwankungen in seinen Getreidezufuhren unterworfen sein, als Länder, die lediglich Industrie und Handel treiben. Der Bedarf Hollands und Hamburgs dürfte den Kaufleuten, welche sie versorgen, sehr genau bekannt sein. Steigt er, so steigt er allmählich, und da er keinen großen und plötzlichen Schwankungen von Jahr zu Jahr unterworfen ist, so mag es sicher und ausführbar sein, über die durchschnittliche Bedarfsmenge regelmäßige Kontrakte abzuschließen. Anders aber ist es mit Ländern wie England und Spanien. Ihr Bedarf ist wegen der Schwankungen der Ernte notwendig ebenfalls sehr schwankend, und wenn die Kaufleute mit Exportländern über die in Durchschnittsjahren erforderliche Menge abschließen wollten, so könnten zwei oder drei reiche Jahre sie ruinieren. Sie müssen notwendig den Stand der Ernte in jedem Jahr abwarten, um ihr Vorgehen in Sicherheit danach einzurichten; und obwohl es gewiß nur das Defizit der Durchschnittsernte, und nicht das ganze Defizit ist, das alles in allem in Europa im Lichte einer neuen Nachfrage betrachtet werden kann, so muß doch die Größe und die vorherige Ungewißheit dieses gesamten Defizits, die Gefahr, Jahreskontrakte über eine bestimmte Menge abzuschließen, sowie die größere Möglichkeit feindlicher Kombinationen gegen große und kriegerische Staaten, die Schwierigkeit, eine ständige Zufuhr herbeizuschaffen, bedeutend verschärfen. Und wenn es wahr ist, daß un-

günstige Ernten nicht selten allgemein eintreten, so kann man sich doch unmöglich der Einsicht verschließen, daß sie gelegentlich großen Preisschwankungen unterworfen sein werden.

Man hat manchmal behauptet, daß Mißernten nur partiell, nicht allgemein seien, und daß ein Defizit in einem Lande stets durch eine reiche Zufuhr in anderen ausgeglichen werde. Aber dies scheint eine ganz unbegründete Annahme zu sein. Bei der von der Kommission des Unterhauses im Jahre 1814 über die Korngesetze veranstalteten Enquête antwortete einer der Kornhändler auf die Frage, ob es häufig vorkomme, daß in den Ostseeländern die Ernten mißraten, wenn sie hier mißraten: „Wenn die Ernten in einem Teile Europas ungünstig sind, so sind sie es in der Regel mehr oder weniger in den anderen auch.“ [1]) Wer sich die Mühe geben will, die gleichzeitigen Getreidepreise in den verschiedenen Ländern Europas für eine längere Zeit zu prüfen, wird sich überzeugen, daß die hier gegebene Antwort vollkommen richtig ist. Unter den letzten 150 Jahren finden sich mehr als 20, wo die Preissteigerung für Frankreich und England gemeinsam ist, obgleich im Getreidehandel zwischen ihnen selten viel Verkehr war; und Spanien und die Ostseeländer scheinen, so weit ihre Preise gesammelt sind, häufig an der gleichen allgemeinen Mißernte teilgenommen zu haben. Sogar in den letzten fünf Jahren sind zwei vorgekommen, nämlich die Jahre 1811/12 und 1816/17, in denen bei außerordentlich hohen Preisen in Großbritannien die Einfuhren verhältnismäßig unbeträchtlich waren, was nur daher gekommen sein kann, daß jene Mißernten über den größten Teil Europas allgemein verbreitet gewesen sind.

Nehmen wir an, unser Land bedürfe unter diesen Um-

[1]) Report, p. 93.

ständen jährlich im Durchschnitt einer Getreideeinfuhr von zwei Millionen Malter, und weiter, daß eine Million Malter infolge einer schlechten Ernte mangele. Der ganze Ausfall, für den aufzukommen wäre, würde dann drei Millionen betragen.

Wäre die Knappheit in Europa allgemein, so könnte man mit Recht schließen, daß einige Staaten die Ausfuhr ihres Getreides gänzlich verbieten, und andere sie sehr hoch besteuern würden, und wenn wir eine Million oder anderthalb Million Malter erhalten könnten, so ist dies wohl das höchste, was vernünftigerweise erwartet werden dürfte. Dann würden uns aber zwei Millionen oder anderthalb Millionen Malter fehlen. Wenn wir andrerseits unsern Bedarf gewöhnlich selbst gebaut und infolge einer schlechten Ernte eine Million Quarter Ausfall hätten, so ist es kaum wahrscheinlich, daß wir nicht trotz einer allgemeinen Knappheit infolge unserer gesteigerten Preise imstande sein sollten, drei oder vierhunderttausend Malter zu erhalten, besonders wenn die üblichen Preise unseres Getreides und unserer Arbeit höher wären als in dem übrigen Europa. Und in diesem Falle wäre der Betrag unseres gesamten Defizits nur 6 oder 700000 Malter, anstatt 1 1/2 oder 2 Millionen. Hätte uns das laufende Jahr (1816/17) in einer Lage gefunden, wo unsere Getreideproduktion gewohnheitsmäßig weit hinter unserer Konsumtion zurückgeblieben wäre, so würde der Notstand des Landes furchtbar verschärft worden sein.

Um sich gegen derartige Zufälle zu schützen und sich einen reichlicheren und mit der Zeit stetigeren Getreidevorrat zu sichern, hat man ein System von Korngesetzen empfohlen, deren Zweck es ist, durch Zölle oder Verbote die Einfuhr fremden Getreides zu hindern und die Ausfuhr heimischen Getreides durch Prämien zu fördern.

Ein solches System ist in unserem Lande im Jahre

1688[1]) zur Durchführung gelangt, und Adam Smith hat dasselbe ziemlich weitläufig erörtert.

Wie auch die allgemeine Frage endgültig entschieden werden mag, es muß von allen, welche die Wirksamkeit des großen Prinzipes von Angebot und Nachfrage anerkennen, zugestanden werden, daß die von dem Verfasser des *Wealth of Nations* gegen das System vorgebrachten Argumente im wesentlichen irrig sind.

Er behauptet erstlich, daß, welche Ausdehnung auch der ausländische Markt durch die Prämie erfahren könne, dieselbe in jedem bestimmten Jahre nur auf Kosten des heimischen Marktes zu gewinnen sei, da jeder Scheffel Getreide, der mit Hilfe der Prämie ausgeführt wird, und ohne dieselbe nicht ausgeführt worden wäre, auf dem heimischen Markte geblieben wäre, um den Verbrauch zu steigern und den Preis jener Ware zu ermäßigen.[2])

Hier wendet er offenbar den Ausdruck Markt falsch an. Weil man durch den billigeren Verkauf einer Ware leicht eine größere Menge davon auf einem bestimmten Markte los wird, als sonst der Fall gewesen wäre, kann man nicht mit Recht sagen, daß durch diesen Prozeß solch ein Markt verhältnismäßig ausgedehnt werde. Wenn auch die Abschaffung der beiden Steuern, die, wie Adam Smith behauptet, in der Prämie bezahlt werden, sicherlich die Kaufkraft der unteren Klassen vermehren würde, so muß doch der Verbrauch in jedem einzelnen Jahre schließlich durch die Bevölkerung begrenzt sein, und die durch die Abschaffung dieser Steuern veranlaßte Zunahme des Verbrauchs würde

---

[1]) Wenn auch der hier festgestellte Zweck nicht der eigentliche des Gesetzes vom Jahre 1688 gewesen sein mag, so ist es doch sicherlich der Zweck, zu welchem das System später empfohlen worden ist.

[2]) Vol. II b. IV c. 5.

keineswegs hinreichen, um dem Ackerbau denselben Ansporn zu geben, wie das Hinzutreten der ausländischen Nachfrage. Wenn der Preis englischen Getreides auf dem heimischen Markte infolge der Prämie steigen sollte, ehe der Produktionspreis gestiegen ist (und von Adam Smith wird eine unmittelbare Steigerung ausdrücklich anerkannt), so ist das ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß die wirksame Nachfrage nach englischem Getreide dadurch erweitert, und die Verminderung der heimischen Nachfrage, wie groß sie immer sein möge, durch die Ausdehnung der ausländischen mehr als aufgewogen wird.

Adam Smith sagt ferner, daß die beiden auf Rechnung der Prämie vom Volke gezahlten Steuern, nämlich die eine an die Regierung, um diese Prämie zu bezahlen, und die andere, die in dem erhöhten Preise der Ware erlegt wird, entweder die Subsistenzmittel der arbeitenden Klassen verringern, oder eine der Steigerung des Geldpreises ihres Lebensunterhaltes entsprechende Erhöhung ihrer Geldlöhne verursachen müßten. So weit sie auf die eine Weise wirkt, muß sie die arbeitenden Klassen unfähiger machen, ihre Kinder groß zu ziehen und auszubilden, und insofern auf die Hemmung der Bevölkerungsvermehrung des Landes abzielen. Soweit sie auf die andere Weise wirkt, muß sie die Fähigkeit der Arbeitgeber der Armen vermindern, so viele zu beschäftigen, als sie sonst könnten, und insofern zur Einschränkung der Industrie des Landes tendieren.

Man wird bereitwillig zugeben, daß die durch die Prämie veranlaßte Steuer die eine oder andere der hier betrachteten Wirkungen haben wird, aber man kann nicht gelten lassen, daß sie beide haben wird. Dennoch hat man bemerkt, daß, obwohl die Steuer, welche jene Einrichtung dem ganzen Volke auferlegt, für diejenigen, welche sie bezahlen, eine große Last ist, sie denen, die sie empfangen, doch nur geringen Vorteil bringt. Dies ist sicher ein Widerspruch. Wenn, wie

später behauptet wird, der Arbeitspreis im Verhältnis zum Weizenpreise steigt, wie kommt es, daß die Fähigkeit der Arbeiter, eine Familie zu erhalten, geringer wird? Und steigt der Arbeitspreis nicht im Verhältnis zum Weizenpreise, wie ist die Ansicht zu verfechten, die Grundherren und Pächter könnten auf ihrem Lande nicht mehr Arbeiter beschäftigen? Dennoch hat der Verfasser des *Wealth of Nations* gerade in diesem Widerspruch angesehene Anhänger, und manche derjenigen, die seiner Meinung, der Getreidepreis bestimme den Preis der Arbeit und aller übrigen Waren, beipflichten, betonen bei alledem den Schaden, der den arbeitenden Klassen durch eine Erhöhung des Getreidepreises zugefügt werde, und den Gewinn, den sie aus einem Sinken desselben herleiten würden.

Das Hauptargument aber, das Adam Smith gegen die Prämie vorbringt, besteht darin, daß, da der Geldpreis des Getreides denjenigen aller übrigen einheimischen Waren bestimmt, der Vorteil des Grundbesitzers von der Erhöhung des Geldpreises kein wirklicher, sondern nur ein scheinbarer ist, weil er das, was er beim Verkaufe gewinnt, bei seinen Einkäufen verlieren muß.

Bis zu einem gewissen Umfange stimmt diese Behauptung, keineswegs aber insoweit, daß die Bewegung des Kapitals zu und von dem Lande verhindert würde, was doch der eigentliche Streitpunkt ist. Der Geldpreis des Getreides in einem einzelnen Lande ist ohne allen Zweifel das bei weitem einflußreichste Moment bei der Regulierung des Preises der Arbeit und aller übrigen Güter. Aber es genügt zum Beweise von Adam Smiths Behauptung nicht, daß der Getreidepreis das einflußreichste Moment sei; es muß nachgewiesen werden, daß, wenn andere Ursachen sich gleich bleiben, der Preis jeder Ware genau im Verhältnis zum Kornpreis steigt und fällt, und das ist durchaus nicht der Fall. Adam Smith selbst nimmt alle ausländischen Waren

aus, aber wenn wir die ungeheure Menge unseres Importes, und die vielen ausländischen Artikel, die in unserer Industrie gebraucht werden, in Betracht ziehen, dann ist allein diese Ausnahme von der größten Bedeutung. Wolle und Rohhäute, zwei äußerst wichtige einheimische Stoffe, hängen nach Adam Smiths eigenen Ansichten (1. Buch, 11. Kapitel S. 363 ff.) nicht besonders vom Getreidepreis und der Grundrente ab, und die Preise von Flachs, Talg und Leder werden selbstverständlich gar sehr durch die Quantität unseres Imports beeinflußt. Aber Wollstoffe, Baumwoll- und Leinenwaren, Leder, Seife, Kerzen, Tee, Zucker usw., die in den oben genannten Artikeln inbegriffen sind, bilden fast alles, was die arbeitenden Gesellschaftsklassen für ihre Kleidung und Luxusbedürfnisse brauchen.

Ferner ist zu bemerken, daß in allen Ländern, deren Industrie erheblich durch fixes Kapital unterstützt wird, der Teil vom Preise des Fabrikates, der den Profit solchen Kapitals bezahlt, nicht notwendig steigen wird, wenn der Getreidepreis steigt, ausgenommen, insoweit es allmähliche Erneuerung erfordert, und der Vorteil, der sich aus einer Maschinerie ergibt, die vor der Erhöhung des Arbeitspreises hergestellt worden ist, hält natürlich einige Jahre an.

Auch im Falle großer und zahlreicher Verzehrungssteuern würde ein Steigen oder Sinken des Getreidepreises, obschon dadurch jener Teil des Arbeitslohnes, der in Nahrung umgesetzt wird, größer oder kleiner würde, doch offenbar den Teil weder vergrößern noch verkleinern, der zur Zahlung von Steuern bestimmt ist.

Es kann daher nicht als allgemeiner Grundsatz anerkannt werden, daß der Geldpreis des Getreides in irgend einem Lande ein sicherer Maßstab des wirklichen Silberwertes in jenem Lande sei. Aber alle diese Erwägungen, obgleich von großer Wichtigkeit für die Grundbesitzer, können die Lage der Pächter nicht über die laufenden Pachten

hinaus beeinflussen. Bei Ablauf einer Pacht würde dem Pächter jeder besondere Vorzug, den er durch ein günstiges Verhältnis zwischen dem Preise des Getreides und der Arbeit genossen hätte, genommen, und jeder Schaden infolge eines ungünstigen Verhältnisses ausgeglichen werden. Der einzige Grund, der das Verhältnis des in der Landwirtschaft angelegten Kapitals bestimmen würde, wäre die Größe der effektiven Nachfrage nach Getreide, und wenn die Prämie diese Nachfrage tatsächlich erhöht hätte, was sicher geschehen wäre, so kann man unmöglich annehmen, daß nicht mehr Kapital auf den Boden verwendet worden wäre.

Wenn Adam Smith sagt, daß die Natur der Dinge dem Getreide einen realen Wert aufgedrückt hat, der nicht geändert werden kann, indem man einfach den Geldwert ändert, und daß weder eine Ausfuhrprämie noch ein Monopol auf den Binnenhandel jenen Wert erhöhen, und keine noch so freie Konkurrenz ihn herabdrücken kann, so ist klar, daß er die Frage nach dem Gewinne der Getreidebauer oder der Grundbesitzer in die nach dem natürlichen Werte des Getreides selbst umwandelt. Ich will gewiß nicht sagen, daß die Prämie den natürlichen Getreidewert ändert, so daß etwa ein Scheffel ebensogut eine größere Anzahl Arbeiter als früher ernährt. Wohl aber möchte ich behaupten, daß die Prämie für den britischen Landwirt bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge die Nachfrage nach britischem Getreide tatsächlich erhöht, ihn so ermutigt, mehr zu säen, als er sonst getan haben würde, und mithin in den Stand setzt, mehr Scheffel Korn zum Unterhalt einer größeren Arbeitermenge zu verwenden.

Wäre Adam Smiths Theorie richtig, und das, was er den realen Getreidepreis nennt, unveränderlich oder unfähig, eine relative Wertsteigerung oder Verminderung im Vergleich zu dem der Arbeit und anderer Waren zu erfahren, dann würde sich die Landwirtschaft tatsächlich in übler

Lage befinden. Sie wäre mit einem Male ausgeschlossen von der Wirksamkeit jenes im *Wealth of Nations* so ausgezeichnet erklärten Prinzipes, durch welches das Kapital von einem Geschäftszweige in den andern strömt, je nach den mannigfachen und notwendig schwankenden Bedürfnissen der Gesellschaft. Sicher aber können wir nicht daran zweifeln, daß der reale Getreidepreis wechselt, wenn auch vielleicht nicht so sehr wie der reale Preis anderer Güter, und daß es Perioden gibt, wo alle Fabrikate im Verhältnis zum Getreidepreis billiger, und Perioden, wo sie teurer sind; und in dem einen Falle fließt das Kapital aus der Industrie in die Landwirtschaft, und im anderen aus der Landwirtschaft in die Industrie. Diese Perioden zu übersehen oder zu glauben, sie seien von geringer Bedeutung, ist unzulässig, weil sie in jedem Geschäftszweig den wichtigsten Ansporn zu einer Vermehrung des Angebots bilden. Ohne Zweifel kann der Geschäftsgewinn in irgend einem besonderen Industriezweige niemals für lange Zeit größer bleiben als in anderen; wie aber wird er herabgesetzt, wenn nicht durch den von diesem hohen Gewinn herrührenden Zufluß von Kapital? Es kann niemals ein Ziel nationaler Politik sein, den Gewinn irgend einer besonderen Sorte von Händlern ununterbrochen zu vermehren. Das nationale Ziel ist die Vermehrung des Angebotes; dieses aber ist nicht anders zu erreichen, als indem man vorher den Gewinn dieser Händler erhöht und so eine größere Menge von Kapital für dieses besondere Unternehmen bestimmt. Die Reeder und Schiffer Großbritanniens erzielen jetzt keine größeren Gewinne als vor der Navigationsakte; aber das Ziel der Nation bestand nicht darin, die Gewinne der Reeder und Schiffer, sondern die Menge der Transporte und die Zahl der Seeleute zu vergrößern, und dies konnte nur durch ein Gesetz erreicht werden, welches durch Erhöhung der Nachfrage nach ihnen, den Gewinn des vorher auf diese Weise angelegten Kapitals

erhöhte und eine größere Menge davon vermochte, sich in den gleichen Kanal zu ergießen. Durch Einführung einer Prämie bezweckt eine Nation nicht die Erhöhung des Gewinnes der Pächter oder der Renten der Grundherrn, sondern eine größere Menge des nationalen Kapitals dem Boden zuzuführen und somit das Angebot zu vermehren; und mag auch im Falle eines Steigens des Getreidepreises infolge einer erhöhten Nachfrage das Steigen der Arbeitslöhne, der Renten, und das Sinken des Silbers einigermaßen dazu dienen, unsere Ansicht über diesen Gegenstand zu trüben, so dürfen wir doch nicht leugnen, daß der reale Getreidepreis während hinreichend langer Perioden wechselt, um die Richtung der Kapitalanlage zu beeinflussen, oder wir werden in die Verlegenheit geraten zuzugeben, daß kein irgendwie denkbares Maß der Nachfrage den Getreidebau befördern kann.

Man muß also einräumen, daß das eigentümliche, von Adam Smith bei dieser Gelegenheit vorgebrachte Argument bezüglich der Natur des Getreides nicht aufrecht zu erhalten ist, und daß eine Ausfuhrprämie für Getreide die Nachfrage danach steigern und dessen Produktion in derselben Weise, wenn nicht im selben Grade befördern muß, wie eine Ausfuhrprämie für irgend eine andere Ware.

Es ist aber ferner behauptet worden, diese erhöhte Produktion müsse notwendig dauernde Wohlfeilheit veranlassen, und eine beträchtlich lange Periode während der ersten 64 Jahre des vorigen Jahrhunderts, wo hierzulande eine Prämie ihre volle Wirkung tat, ist als Beweis dafür angeführt worden. Es liegt jedoch die Vermutung ziemlich nahe, daß hierbei eine ihrer Natur nach vorübergehende Wirkung, mag sie auch von einiger Dauer sein, irrtümlich für eine permanente angesehen wurde.

Nach der Theorie von Angebot und Nachfrage dürfte eine Prämie in folgender Weise wirken:

Im *Wealth of Nations* wird wiederholt festgestellt, daß

eine starke Nachfrage ein starkes Angebot zur Folge hat, auf einen großen Mangel großer Überfluß, auf ungewöhnlich hohe Preise ungewöhnlich wohlfeile folgen. Man hat tatsächlich gefunden, daß eine starke und unbegrenzte Nachfrage im allgemeinen ein unverhältnismäßig größeres Angebot hervorruft. Dieses Angebot bewirkt ebenso natürlich ungewöhnlich billige Preise; aber wenn diese Wohlfeilheit eintritt, muß sie ihrerseits die Produktion der Ware hemmen, und diese Hemmung ist nach dem gleichen Prinzipe geneigt, länger als nötig anzudauern, und wieder eine Rückkehr zu hohen Preisen herbeizuführen.

Allem Anscheine nach ist dies die Wirkung, die von einer Ausfuhrprämie auf Korn zu erwarten ist, wenn sie unter Umständen gewährt wird, die ihrer Wirksamkeit günstig sind, und sie scheint tatsächlich in eben dieser Weise in dem einzigen Fall gewirkt zu haben, wo sie ordentlich erprobt worden ist.

Ohne etwa das Mitwirken anderer Ursachen leugnen, oder die relative Wirksamkeit der Prämie abschätzen zu wollen, muß man unbedingt zugeben, daß, wenn der Kostenpreis des Korns nach Adam Smith nur 28 Schillinge pro Malter betrug, und die Getreidepreise Englands ebenso niedrig waren als die des Kontinents, eine Ausfuhrprämie von 5 Schillingen pro Malter eine Erhöhung des realen Preises verursacht und den Getreidebau befördert haben muß. Aber der Wechsel in der Bewegung des Kapitals zu oder von dem Boden wird stets langsam vor sich gehen. Diejenigen, welche ihr Kapital in kaufmännischen Unternehmungen anzulegen pflegten, wenden es nicht kurzerhand der Landwirtschaft zu, und eine noch schwierigere und langsamere Operation ist es, das Kapital aus der Landwirtschaft zurückzuziehen und es im Handel anzulegen. Während der ersten 25 Jahre nach Einführung der Prämie in England stieg der Kornpreis von 2 auf 3 Schillinge pro Malter; wahrscheinlich

ber infolge der Kriege von Wilhelm und Anna, der chlechten Ernten und einer Geldknappheit scheint die In-estierung von Kapital in der Landwirtschaft nur langsam or sich gegangen zu sein, und es wurde keine große Über-chußproduktion erzielt. Erst nach dem Utrechter Frieden egann das Kapital des Landes sich merklich zu vermehren, nd unbedingt muß die Prämie allmählich dem Boden einen größeren Teil davon zugeführt haben, als ihm sonst zuge-flossen wäre. Die Folge war während 30 oder 40 Jahren eine Überschußproduktion und ein Fallen des Preises.

Man wird sagen, diese Periode niedriger Preise habe zu lange gedauert, um, selbst nach der eben aufgestellten Theorie, durch eine Prämie veranlaßt worden zu sein. Das ist vielleicht wahr, und aller Wahrscheinlichkeit nach würde die Periode kürzer gewesen sein, wenn die Prämie allein wirksam gewesen wäre; aber in diesem Falle verbanden sich damit noch andere Ursachen in einflußreicher Weise.

Das Sinken des Preises englischen Getreides war von einem Sinken der Preise auf dem Kontinent begleitet. Welche allgemeinen Ursachen immer dieses Ergebnis im Auslande hervorgerufen haben, wahrscheinlich ist, daß sie in England nicht ganz ohne Wirkung blieben. Auf jeden Fall konnte nichts besser geeignet sein, niedrige Preise zu schaffen und eine langsame Rückkehr zu hohen Preisen zu veran-lassen, als eine sehr beträchtliche Überproduktion, die von anderen Nationen ungern und nur zu niedrigen Preisen ab-genommen wurde. Hatte man eine solche Überproduktion erzielt, so war notwendigerweise einige Zeit erforderlich, um ihr durch wohlfeile Preise Einhalt zu tun, besonders da der moralische Antrieb der Prämie wohl zu wirken fortfahren mußte, lange noch nachdem das Sinken der Preise begonnen hatte. Wenn wir zu diesen Ursachen noch hinzu-fügen, daß ein bedeutendes Sinken des Zinsfußes zur selben Zeit einen Überfluß an Kapital und die daraus

folgende Schwierigkeit einer vorteilhaften Investierung bezeugte, und ferner die natürlichen Hindernisse in Betracht ziehen, die sich entgegenstellen, wenn Kapital aus dem Boden zurückgezogen werden soll, dann werden wir hinreichend verstehen, warum selbst eine lange Zeit vergehen kann, ohne daß in dem verhältnismäßigen Überfluß und der Wohlfeilheit des Getreides eine wesentliche Änderung eintritt.

Adam Smith schreibt diese Wohlfeilheit einem Steigen des Silberwertes zu. Das Sinken des Getreidepreises, das etwa zur selben Zeit in Frankreich und einigen anderen Ländern stattfand, dürfte für diese Vermutung sprechen. Aber die jüngsten Berichte über den Ertrag der Minen zu der in Frage stehenden Zeit unterstützen sie nicht genügend, und es ist viel wahrscheinlicher, daß sie von dem verhältnismäßigen Friedenszustande herrührte, in den Europa nach Beendigung der Kriege Ludwig des Vierzehnten versetzt wurde, was die Übertragung von Kapital auf den Boden erleichterte und zu landwirtschaftlichen Verbesserungen ermunterte.

Mit Rücksicht auf unser Land bemerkt Adam Smith allerdings selbst, daß die Arbeit [1]) und andere Artikel im Preise stiegen, eine Tatsache, die der Annahme einer Werterhöhung der edlen Metalle nicht günstig ist. Es sank nicht allein der Geldpreis des Getreides, sondern es wurde auch sein relativer Wert gegenüber anderen Artikeln herabgesetzt, und

---

[1]) Es ist ohne Zweifel eine sehr auffallende Tatsache, daß Adam Smith, obgleich er wiederholt in der deutlichsten Weise behauptet, daß die Arbeit allein der wahre Maßstab des Silberwertes und desjenigen aller übrigen Waren sei, annehmen mochte, daß das Silber zur selben Zeit stieg, wo, wie er sagt, der Geldpreis der Arbeit stieg. Es kann keinen entschiedeneren Widerspruch geben.

dieses Sinken des relativen Wertes im Verein mit starken Ausfuhren wies deutlich darauf hin, daß eher ein relativer Getreideüberfluß, mochte er wie immer entstanden sein, die Hauptursache der beobachteten Tatsachen war, als ein Mangel an Silber. Dieser starke Preissturz auf dem englischen Kornmarkte, vornehmlich während der zehn Jahre von 1740 bis 1750, begleitet von einem starken Sinken der Preise auf den kontinentalen Märkten, das vielleicht im gewissen Grade von den besonders in den Jahren 1748, 1749 und 1750 stattfindenden großen Ausfuhren englischen Getreides. herrührte, muß dessen Anbau etwas gehemmt haben, während gleichzeitig das Steigen des wirklichen Arbeitspreises ein Antrieb zur Bevölkerungsvermehrung gewesen sein muß. Das vereinte Wirken dieser beiden Ursachen ist völlig geeignet, einen Getreideüberschuß zuerst zu vermindern und schließlich ganz zu vernichten; und da nach 1764 der Wohlstand und die gewerbetreibende Bevölkerung Großbritanniens schneller zunahmen als die seiner Nachbarn, so war der wiederkehrende Ansporn zum Ackerbau, der sich fast ausschließlich aus der heimischen Nachfrage ergab, so groß er auch war, nicht imstande, eine Überschußproduktion hervorzurufen, und war, da er sich dank der Änderung der Korngesetze nicht mehr wie früher auf englischen Getreidebau beschränkte, sogar ungenügend, um eine unabhängige Bedarfsdeckung zu bewirken. Wären die alten Korngesetze in voller Kraft geblieben, so würden wir infolge der oben erwähnten Ursachen, wahrscheinlich auch dann unsere Überschußproduktion verloren haben, wennschon wir dank ihrer einschränkenden Klauseln unmittelbar vor der Knappheit von 1800 sicherlich der unabhängigen Deckung unseres Bedarfes· näher gestanden haben würden.

Man braucht daher, um die Prämie zu bekämpfen, nicht mit Adam Smith zu sagen, daß das Sinken des Getreidepreises während der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts

trotz der Prämie eingetreten sein müßte, und unmöglich infolge derselben hätte eintreten können. Wir dürfen im Gegenteil einräumen, was wir meiner Meinung nach allen allgemeinen Grundsätzen gemäß einräumen sollten, daß nämlich die Prämie, wenn sie unter günstigen Umständen gewährt wird, wirklich geeignet ist, nachdem sie eine Zeit der Teuerung überdauert, den Überfluß und die billigen Preise zu erzeugen, die ihre Verfechter versprechen[1]); aber nach denselben Grundsätzen müssen wir einräumen, daß dieser Überfluß und diese billigen Preise nicht sehr lange bestehen können, weil sie gleichzeitig die Produktion hemmen und die Bevölkerungsvermehrung befördern.

Der Einwand gegen eine Getreideprämie, abgesehen von allen Einwänden gegen Prämien im allgemeinen, besteht also darin, daß sie, wenn sie unter den günstigsten Umständen eingeführt wird, nicht imstande ist, dauernd billige Preise zu erzeugen, und daß wenn sie unter ungünstigen Umständen auferlegt wird, d. h. wenn man eine Ausfuhr durch eine entsprechende Prämie zu einer Zeit zu erzwingen versucht, wo das Land nicht einmal ganz seinen eigenen Bedarf erzielt, nicht allein die für diesen Zweck notwendige Steuer offenbar sehr hoch sein muß, sondern daß die Wirkung für die Bevölkerung schlechthin nachteilig sein und die Überschußproduktion durch ein Opfer erkauft werden wird, das ihren Wert weit übersteigt.

---

[1]) Soweit die Prämie etwa darauf hinwirkt, die Bebauung minderwertigen Bodens zu erzwingen, soweit würde sie ohne Zweifel die Tendenz haben, den Getreidepreis in die Höhe zu treiben. Wir wissen aber aus Erfahrung, daß einer natürlich, auf diese Weise veranlaßten Preiserhöhung durch landwirtschaftliche Verbesserungen fortgesetzt entgegengewirkt wird. Es muß als Tatsache zugegeben werden, daß während der Periode des vorigen Jahrhunderts, wo der Getreidepreis sank, mehr Boden in Kultur genommen worden sein muß.

Aber ungeachtet der gewichtigen Einwürfe gegen Prämien aus allgemeinen Gründen und deren Unanwendbarkeit in Fällen, die nicht selten sind, muß anerkannt werden, daß sie während ihres Wirkens, d. h. während sie eine Ausfuhr hervorrufen, die sonst nicht stattgefunden haben würde, ohne Frage in den Ländern, wo sie eingeführt sind, zur Vermehrung des Getreidebaues ermuntern oder ihn auf einer Höhe erhalten, die er anders nicht erreicht haben würde.

Unter besonderen und günstigen Umständen könnte vielleicht ein Land während sehr langer Zeit eine erhebliche Überschußproduktion bei einem unbedeutenden Steigen des Kostenpreises des Getreides und, einschließlich schlechter Erntejahre vielleicht einem geringen oder gar keinem Steigen des Durchschnittspreises aufrechterhalten.[1]) Wenn von irgend einer Periode während des letzten Jahrhunderts ab, wo dank des Anspornes einer Prämie eine durchschnittliche Überschußproduktion für die Ausfuhr erzielt worden war, die ausländische Nachfrage nach unserem Getreide ebenso gestiegen wäre wie die einheimische, dann dürfte unsere Überschußproduktion permanent geworden sein. Auch nachdem die Prämie aufgehört hätte, zu neuen Anstrengungen anzuspornen, würde ihr Einfluß keineswegs verloren sein. Sie würde auf Jahre hinaus dem englischen Getreidebauer einen unbedingten Vorzug vor dem ausländischen verliehen haben. Dieser Vorzug würde selbstverständlich nach und nach geringer werden, weil es in der Natur jeder effektiven Nachfrage liegt, schließ-

[1]) Der Durchschnittspreis ist vom Kostenpreise verschieden. Schlechte Erntejahre, die gelegentlich eintreten müssen, beeinflussen den Durchschnittspreis wesentlich. Und wenn eine überschüssige Getreidemenge gebaut wird, was auf eine Verhinderung von Notzeiten abzielt, so tendiert dies wieder zur Erniedrigung dieses Durchschnittspreises und bringt ihn dem Kostenpreise näher.

lich gedeckt zu werden und die Produzenten zu nötigen, zu dem billigsten Preise zu verkaufen, der ihnen in Übereinstimmung mit der allgemeinen Gewinnrate möglich ist. Aber nachdem der englische Getreidebauer eine Periode entschiedener Ermunterung durchgemacht hätte, würde er sich daran gewöhnt haben, einen größeren Markt als seinen eigenen zu denselben Preisen wie seine Konkurrenten zu versorgen. Und wenn die ausländischen und englischen Märkte fortführen, sich im gleichen Maße auszudehnen, würde er fortfahren, seine Lieferungen auf beide im Verhältnis zu verteilen, weil er niemals seine Lieferung nach dem Ausland einstellen könnte, ohne den Preis seiner ganzen Ernte herabzusetzen, es sei denn, die einheimische Nachfrage stiege in ganz besonderem Maße; und so würde sich die Nation im Besitze eines dauernden Vorrates für schlechte Erntejahre befinden.

Aber selbst angenommen, daß durch eine Prämie im Verein mit dem allergünstigsten Preisstande in anderen Ländern ein einzelner Staat fortwährend eine durchschnittliche Überschußproduktion zu Ausfuhrzwecken aufrecht erhalten könnte, so darf man sich natürlich nicht einbilden, daß seine Bevölkerungsvermehrung nicht doch durch die Schwierigkeit der Beschaffung von Subsistenzmitteln gehemmt werden würde. Er würde allerdings dem besonderen, von schlechten Erntejahren herrührenden Drucke weniger ausgesetzt sein, in anderer Hinsicht aber wäre er denselben Hemmnissen unterworfen, wie sie in den vorhergehenden Kapiteln bereits geschildert worden sind; und ob man Getreide auszuführen pflegte, oder nicht, die Bevölkerungsvermehrung würde durch den realen Arbeitslohn reguliert werden und zum Stillstand kommen, sobald die Lebensmittel, welche jener Lohn erstehen könnte, bei den bestehenden Gewohnheiten des Volkes nicht ausreichten, eine Vermehrung seiner Zahl zu befördern.

12. Kapitel.

Über Korngesetze. Einfuhrbeschränkungen.

Obgleich die Gesetze, welche die Einfuhr ausländischen Getreides verhindern, durchaus nicht einwandfrei sind, so lassen sie doch nicht dieselben Einwände zu wie Prämien, und man muß zugeben, daß sie dem Zwecke, den sie im Auge haben, d. h. eine unabhängige Bedarfsdeckung zu sichern, entsprechen. Ein Land, das Bodenvorräte besitzt und entschlossen ist, nur dann Getreide einzuführen, wenn der Preis das Herannahen einer Knappheit anzeigt, wird in Durchschnittsjahren notwendig seinen eigenen Bedarf decken. Wenn wir also auch vernünftigerweise die Beschränkungen der Einfuhr ausländischen Getreides verwerfen dürfen, weil sie darauf abzielen, die vorteilhafteste Verwendung des Kapitals und der Arbeit der Nation zu verhindern, die Bevölkerungsvermehrung zu hemmen und die Ausfuhr unserer Manufakturwaren zu erschweren, so können wir doch nicht leugnen, daß sie auf die Beförderung des einheimischen Getreidebaues und auf die Beschaffung und Erhaltung einer unabhängigen Zufuhr hinwirken. Es hat sich gezeigt, daß eine Prämie, die groß genug ist, um ihren Zweck, die Erzwingung einer Überschußproduktion, zu erreichen, in vielen Fällen eine so außerordentlich hohe direkte Steuer erfordern und zum Gesamtpreis des Getreides in einem so großen Verhältnis stehen würde, daß sie in manchen Ländern fast undurchführbar ist. Einfuhrbeschränkungen legen dem Volke keine direkte Steuer auf. Sie könnten im Gegenteil, falls man es für ratsam hielte, zu Einkommensquellen der Regierung gemacht werden, und sie können stets ohne Schwierigkeit durchgeführt und so gehandhabt werden, daß sie ihren ausdrück-

lichen Zweck, in Durchschnittsjahren eine für die tatsächliche Bevölkerung hinreichende Getreideproduktion zu sichern, unfehlbar erfüllen.

In den vorigen Kapiteln haben wir die Nachteile, die mit einem entweder ausschließlichen Agrikultur- oder ausschließlichen Handelssysteme verknüpft sind, und die eigentümlichen Vorteile eines Systemes, in dem sie vereinigt sind und gemeinsam blühen, betrachtet. Es hat sich ferner gezeigt, daß in einem Lande mit großen Bodenvorräten die handeltreibende Bevölkerung aus besonderen Ursachen so sehr vorherrschen kann, daß es manchen der Übelstände unterliegt, die einem bloß handel- und gewerbetreibenden Staate eigen sind, und einem größeren Schwanken des Kornpreises, als in einem solchen Staate erfahrungsgemäß stattfindet. Es ist offenbar möglich, durch Beschränkung der Einfuhr ausländischen Getreides, ein Gleichgewicht zwischen ackerbautreibenden und handeltreibenden Klassen aufrecht zu erhalten. Es handelt sich bei der Frage nicht um die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit der vorgeschlagenen Maßnahmen, sondern um ihre Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit. Der Zweck kann ohne Zweifel erreicht werden, aber er mag zu teuer erkauft sein, und denjenigen, die nicht mit einem Male alle Untersuchungen dieser Art verwerfen, weil das ein Prinzip in Frage ziehen hieße, das ihnen heilig ist, muß die Frage, ob das Gleichgewicht zwischen ackerbautreibenden und handeltreibenden Gesellschaftsklassen, das sich nicht auf natürlichem Wege einstellen sollte, unter gewissen Umständen künstlich zu unterhalten ist, als eine höchst wichtige praktische Frage erscheinen.

Einer der Einwände gegen die Annahme der Lehre, Einfuhrbeschränkungen seien vorteilhaft, besteht darin, daß es unmöglich als allgemeine Regel aufgestellt werden könne, daß jeder Staat sein eigenes Korn zu bauen habe. Es gibt

einige Staaten, die sich in einer solchen Lage befinden, daß die Regel auf sie klar und deutlich unanwendbar ist.

Erstens gibt es viele Staaten, die in der Geschichte eine Rolle gespielt haben, deren Gebiet im Vergleich zu ihrer Hauptstadt oder ihren Hauptstädten völlig unbedeutend gewesen ist, und ganz unfähig, die jeweilige Bevölkerung mit Nahrung zu versehen. In solchen Gemeinwesen muß, was man den hauptsächlichen Binnenhandel eines großen Staates nennt, der Handel zwischen Stadt und Land, unbedingt Außenhandel sein, und die Einfuhr ausländischen Getreides ist zu ihrer Existenz schlechtweg notwendig. Man kann sagen, daß sie ohne den Vorteil von Grund und Boden geboren werden, und welchen Risiken und Nachteilen ein ausschließliches Handels- und Gewerbesystem auch ausgesetzt sein möge, sie sind nicht imstande ein anderes zu wählen. Alles, was sie tun können, ist, das Beste aus ihrer eigenen Lage im Vergleich zu derjenigen ihrer Nachbarn zu machen, und sich zu bemühen, durch überlegenen Fleiß, Geschicklichkeit und Kapital einen so wichtigen Mangel auszugleichen. In diesen Bestrebungen sind manche Staaten, über die wir unterrichtet sind, bewundernswert erfolgreich gewesen. Aber die Rückschläge, denen sie ausgesetzt gewesen sind, waren fast ebenso sichtbar wie ihr Gedeihen im Vergleich zur Kärglichkeit ihrer natürlichen Hilfsquellen.

Zweitens lassen sich Beschränkungen der Einfuhr ausländischen Getreides offenbar nicht in einem Lande anwenden, das wegen seines Bodens und Klimas sehr großen und plötzlichen Schwankungen seiner einheimischen Zufuhr infolge von Witterungsschwankungen unterworfen ist. Ein Land in solcher Lage wird ohne Frage seine Aussicht auf eine gleichmäßige Getreidezufuhr dadurch vergrößern, daß es so viele Handelsplätze als möglich für Einfuhr und Ausfuhr eröffnet, und dies wird allem Vermuten nach geschehen, selbst wenn andere Länder gelegentlich die Ausfuhr ihres

Getreides verbieten oder besteuern sollten. Der eigentümliche Nachteil, dem solch ein Land unterworfen ist, kann nur gemildert werden durch Förderung des denkbar freiesten Außenhandels in Getreide.

Drittens lassen sich Einfuhrbeschränkungen nicht in einem Lande anwenden, dessen Gebiet sehr unfruchtbar ist, mag es auch ziemlich ausgedehnt sein. Ein Versuch, solch ein Gebiet völlig anzubauen und zu meliorieren, indem man ihm gewaltsam Kapital zuführt, würde wahrscheinlich unter allen Umständen mißglücken, und der tatsächliche, auf diese Weise erlangte Ertrag dürfte durch Opfer erkauft werden, die das Kapital und die Arbeit der Nation unmöglich lange ertragen könnten. Welcher Vorteile sich jene Länder auch erfreuen mögen, die imstande sind, eine zahlreiche Bevölkerung durch den Ertrag ihres eigenen Bodens zu ernähren, jedenfalls liegen sie nicht im Bereiche eines Staates, der sich in obiger Lage befindet. Entweder muß er sich damit bescheiden, ein armes und unbedeutendes Gemeinwesen zu sein, oder er muß seine Haupthoffnung auf andere Hilfsquellen setzen als auf den Boden. Er gleicht in vieler Hinsicht jenen Staaten, die von geringem Gebietsumfang sind, und seine Politik mit Rücksicht auf die Getreideeinfuhr muß selbstverständlich fast dieselbe sein.

In allen diesen Fällen ist kein Zweifel an der Unzweckmäßigkeit des Versuches, zwischen den ackerbau- und handeltreibenden Gesellschaftsklassen ein Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, das auf natürlichem Wege nicht eintreten würde.

Unter anderen und entgegengesetzten Umständen jedoch ist diese Unzweckmäßigkeit durchaus nicht so offenbar.

Wenn eine Nation ein großes Gebiet besitzt, das aus Land von durchschnittlicher Güte besteht, so kann sie ohne Schwierigkeit von dem Ertrag ihres eigenen Bodens eine Bevölkerung unterhalten, die völlig ausreicht, um ihren Rang an Reichtum und Macht unter jenen Ländern zu behaupten,

mit denen sie in kaufmännischen oder kriegerischen Beziehungen steht. Gebiete von einer gewissen Ausdehnung müssen zuguterletzt ihre Bevölkerung der Hauptsache nach selbst ernähren. Da jedes exportierende Land jenem Höhepunkt von Reichtum und Bevölkerung, nach dem es naturgemäß strebt, näher rückt, wird es nach und nach das Getreide zurückziehen, das es eine Zeitlang für seine mehr handel- und gewerbetreibenden Nachbarn erspart hatte, und es ihnen überlassen, von ihren eigenen Hilfsquellen zu leben. Die jedem Boden und Klima eigentümlichen Erzeugnisse sind Objekte des Außenhandels, die unter keinen Umständen versagen können. Aber Nahrung ist kein eigentümliches Erzeugnis, und das Land, welches sie in größtem Überfluß hervorbringt, dürfte gemäß den Gesetzen, welche den Fortschritt der Bevölkerung regieren, nichts für andere zu sparen haben. Ein ausgedehnter Außenhandel in Getreide, der das aus der Ungleichheit der Ernten in verschiedenen Ländern sich ergebende Maß überschreitet, ist mehr ein vorübergehender und gelegentlicher Handel, der hauptsächlich von den mannigfachen Stadien der Vervollkommnung, die verschiedene Länder erreicht haben mögen, und von anderen zufälligen Umständen abhängt, als ein Handel, der seiner Natur nach permanent ist, und dessen Ansporn im Fortschritt der Gesellschaft ungeschwächt bleiben wird. Im Eifer der Spekulation hat man vorgeschlagen (natürlich mehr im Scherz als im Ernst), Europa sollte sein Getreide in Amerika bauen und sich selbst ausschließlich der Industrie und dem Handel widmen, was die beste Arbeitsteilung auf dem Erdenrund wäre. Aber selbst unter der überspannten Voraussetzung, daß der natürliche Lauf der Dinge für eine Zeitlang zu einer solchen Arbeitsteilung führen könnte, und daß Europa durch solche Mittel eine zahlreichere Bevölkerung aufziehen könnte, als seine Ländereien möglicherweise zu erhalten vermöchten, so wären die Folgen mit Recht zu

fürchten. Es ist eine unzweifelhafte Wahrheit, daß es jedem Staate mit bestimmtem Territorium in seinem natürlichen Fortschreiten zum Wohlstande zusagen muß, für sich selbst zu fabrizieren, es sei denn, die Länder, von denen er seine Fabrikate kaufte, besäßen außer Kapital und Geschicklichkeit noch andere Vorteile, die nur ihnen allein eigentümlich sind. Sobald aber Amerika diesem Prinzipe gemäß Europa sein Getreide zu entziehen begänne, und die landwirtschaftlichen Anstrengungen Europas nicht ausreichten, um den Ausfall zu ersetzen, so würde man ohne Zweifel merken, daß der zeitweilige Vorzug größeren Reichtums und zahlreicherer Bevölkerung (gesetzt den Fall, daß beides wirklich erreicht wurde) durch eine lange Zeit des Rückschritts und der Not sehr teuer erkauft worden wären.

Wenn daher ein Land von solcher Ausdehnung ist, daß man billig erwarten kann, es werde schließlich seine eigene Bevölkerung mit Nahrung versehen können; wenn die Bevölkerung, die es so mittels seiner eigenen Bodenkräfte ernähren kann, groß genug ist, um ihren Rang und ihre Macht neben anderen Nationen behaupten zu können; und wenn ferner mit Recht zu befürchten steht, daß nicht allein das ausländische Getreide, das man eine bestimmte Zeitlang verbraucht hat, schließlich entzogen werden wird, was ja ein fernliegendes Ereignis sein möchte, sondern daß auch die unmittelbaren Folgen eintreten werden, die mit dem starken Vorherrschen einer gewerbetreibenden Bevölkerung verbunden sind, wie größere Kränklichkeit, größere Unruhe, größere Schwankungen des Getreidepreises und größere Unterschiede im Arbeitslohn; dann dürfte es nicht unklug scheinen, auf künstliche Weise ein größeres Gleichgewicht zwischen den ackerbautreibenden und handeltreibenden Klassen herzustellen, indem man die Einfuhr ausländischen Getreides einschränkt und dafür sorgt, daß die Landwirtschaft mit der Industrie besser Schritt hält.

Drittens, wenn der Boden und das Klima eines Landes so beschaffen sind, daß seine jährliche Getreideproduktion weniger schwankt als in den meisten anderen Ländern, so kann dies ein Grund mehr sein, die Politik der Beschränkung der Einfuhr ausländischen Getreides zuzulassen. Der Grad der Schwankungen, denen ihre jährlichen Zufuhren unterworfen sind, ist in den einzelnen Ländern sehr verschieden, und wenn es auch ohne Frage wahr ist, daß, wenn alle in dieser Hinsicht beinahe gleich, und der Getreidehandel wirklich frei wäre, die Stetigkeit des Preises in einem einzelnen Staate mit der Zunahme der Zahl der Nationen steigen würde, mit denen es durch den Getreidehandel in Verbindung steht, so folgt doch keineswegs daraus, daß derselbe Schluß sich bestätigen wird, wenn die Voraussetzungen wesentlich andere sind, d. h. wenn die Getreideerträge einiger der Länder, welche untereinander in Handelsverkehr stehen, sehr großen verhältnismäßigen Schwankungen unterworfen sind, und wenn dieser Nachteil noch verschärft wird durch den anerkannten Mangel wirklicher Freiheit im Außenhandel in Getreide.

Angenommen z. B. die äußersten Schwankungen ober- und unterhalb der durchschnittlich erzielten Getreidemenge betrügen in England 1/4, in Frankreich 1/3, so würde ein ungehinderter Verkehr zwischen den beiden Ländern wahrscheinlich die Wandelbarkeit der englischen Märkte erhöhen. Und wenn außer England und Frankreich noch ein Land wie Bengalen zugezogen und in den Verkehr aufgenommen werden könnte, ein Land, wo nach Sir George Colebrook der Reis manchmal in dem einen Jahre viermal so billig verkauft wird als im folgenden, ohne daß Hungersnot oder Mangel herrschte,[1])

[1]) Husbandry of Bengal, p. 108 Note. Er bemerkt im Text derselben Seite, daß der Getreidepreis viel mehr schwankt als in Europa.

und wo ungeachtet der Häufigkeit reicher Ernten zeitweise Ausfälle in einem Umfange eintreten, daß ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung notwendig zugrunde gehen muß, dann würden ganz sicher die Zufuhren sowohl von England wie von Frankreich noch vielmehr schwanken als vor dem Hinzutritt von Bengalen.

Tatsächlich hat man Grund zu glauben, daß die britischen Inseln, dank der Natur ihres Bodens und Klimas, ganz besonders frei von großen Schwankungen in ihrer jährlichen Getreideproduktion sind. Wenn wir die Getreidepreise Englands und Frankreichs von Beginn der Eton-Tabellen bis zu Anfang des Revolutionskrieges vergleichen, so finden wir, daß in England der höchste Preis des Malters Weizen zu 8 Scheffeln während der ganzen Periode 3 £ 15 s. 6 3/4 d. betrug (im Jahre 1648), und der niedrigste 1 £ 2 s. 1 d. (im Jahre 1743), während in Frankreich der höchste Preis des Sesters 62 frcs. 78 cts. (im Jahre 1662) und der niedrigste 8 frcs. 89 cts. (im Jahre 1718) betrug.[1]) In dem einen Falle beträgt der Unterschied etwas mehr als das 3 1/4 fache, und im anderen nahezu das 7 fache. In den englischen Tabellen kommt es in Zeiträumen von 10 oder 12 Jahren nur zweimal vor, daß der Unterschied das dreifache beträgt; in den französischen Tabellen kommt es während gleichlanger Perioden einmal vor, daß sich der Unterschied auf das vierfache oder noch höher beläuft. Diese Schwankungen sind vielleicht durch den Mangel an Freiheit im inneren Getreidehandel verschärft worden, aber sie werden aufs nachdrücklichste durch die Berechnungen Turgots bestätigt, die sich allein auf Schwankungen des Ertrages beziehen, ohne Rücksicht auf irgendwelche Schwierig-

---

[1]) Garniers Ausgabe des Wealth of Nations, Bd. II Tabelle, p. 188.

keiten oder Behinderungen des freien Transportes von einem Teile des Landes zum anderen.

Auf Boden von mittlerer Güte schätzt er den Ertrag auf sieben Sester pro Morgen in sehr reichen Erntejahren, und auf drei Sester pro Morgen in Jahren großer Knappheit, während er den Durchschnittsertrag auf fünf Sester pro Morgen berechnet.[1]) Diese Berechnungen, meint er, kommen der Wahrheit ziemlich nahe, und hierauf weiterbauend, bemerkt er, daß in einem besonders reichen Erntejahre der Ertrag fünf Monate über seinen Durchschnittskonsum hinausreichen und in einem sehr schlechten um ebensoviel dahinter zurückbleiben werde. Diese Schwankungen sind meines Erachtens viel größer als jene, die hierzulande stattfinden, wenigstens wenn wir nach den Preisen urteilen dürfen, besonders da bei einem gegebenen Grade von Knappheit in beiden Ländern es kaum zweifelhaft ist, daß dank dem größeren Reichtum Englands und der ausgedehnten Gemeindeunterstützung, die es den ärmeren Klassen in teuren Zeiten gewährt, seine Preise höher über den üblichen Durchschnitt hinausgehen würden als die Frankreichs.

Betrachten wir die Weizenpreise Spaniens während derselben Periode, so werden wir gleichfalls viel größere Schwankungen als in England finden. In einer im Anhang zum Bullion Report[2]) veröffentlichten Preistabelle des Fanega Weizen auf dem Markte von Sevilla von 1675 bis einschließlich 1764 beträgt der höchste Preis 48 Reale de vellon (im Jahre 1677), und der niedrigste 7 Reale de vellon (im Jahre 1720), ein Unterschied um fast das siebenfache; und in Perioden von 10 oder 12 Jahren beträgt der Unterschied in zwei oder drei Fällen das vierfache. In einer anderen Tabelle von 1788 bis einschließlich 1792 betreffend die Städte von

[1]) Oeuvres de Turgot, tom. VI p. 143. Edit. 1808.
[2]) Appendix p. 182.

Alt-Kastilien betrug der höchste Preis im Jahre 1790 pro Fanega 109 Reale de vellon, und im Jahre 1792 war der niedrigste Preis pro Fanega nur 16 Reale de vellon. Auf dem Markte von Medina del Rio Seco, einer Stadt des Königreichs Leon, das inmitten eines sehr fruchtbaren Getreidelandes liegt, war der Preis einer Ladung Weizen von vier Fanegas im Mai 1800 100 Reale de vellon, und im Mai 1804 600 Reale de vellon, und beide galten im Vergleich zu den höchsten Preisen des Jahres für niedrige Preise. Der Unterschied würde größer sein, wenn die hohen Preise mit den niedrigen verglichen würden. So betrug im Jahre 1799 der niedrige Preis der vier Fanegas 88 Reale de vellon, und der hohe Preis der vier Fanegas im Jahre 1804 640 Reale de vellon, — ein Unterschied um mehr als das siebenfache in der kurzen Zeit von sechs Jahren.[1])

In Spanien wird ausländisches Getreide unbehindert zugelassen; und doch scheint in den Städten Andalusiens, einer am Meere gelegenen Provinz, die außerdem von dem Guadalquivir durchzogen wird, die Preisschwankung, wenn sie auch nicht so groß ist wie die eben erwähnte, darzutun, daß die Küsten des Mittelmeers keineswegs sehr gleichmäßige Zufuhren liefern. Es ist in der Tat bekannt, daß Spanien der Hauptmitbewerber Englands beim Getreidekauf an der Ostsee ist. Und da es keinem Zweifel unterliegt, daß der sogenannte Kosten- oder übliche Getreidepreis in Spanien viel niedriger ist als in England, so folgt daraus, daß der Unterschied zwischen den Preisen in reichen und kärglichen Erntejahren ein sehr bedeutender sein muß.

Ich bin nicht imstande, Schwankungen in den Erträgen und Preisen der nördlichen Nationen festzustellen. Sie sind aber gelegentlich groß, da es allgemein bekannt ist, daß manche dieser Länder zuzeiten drückendem Mangel aus-

[1]) Bullion Repport. Appendix, p. 185.

gesetzt sind. Die bereits angeführten Beispiele genügen jedoch, um zu zeigen, daß ein Land, das sich hinsichtlich der Stetigkeit seiner einheimischen Zufuhren in vorteilhafter Lage befindet, diese Stetigkeit eher vermindern als erhöhen kann, wenn es seine Interessen mit einem Lande verbindet, das sich in dieser Hinsicht in weniger günstiger Lage befindet. Und diese Stetigkeit wird unfraglich noch mehr verringert, wenn das Land, dessen Zufuhren am meisten schwanken, das andere mit seinen Ernten überschwemmen darf, wenn sie sehr groß sind, während es sich selbst das Vorrecht bewahrt, sie in Zeiten einer gewissen Knappheit, wenn seine Handelsfreunde sich gerade in größter Not befinden, zurückzuhalten.[1])

Drittens, wenn eine Nation über ein Gebiet verfügt, das nicht allein groß genug ist, um bei der bestehenden Bewirtschaftung eine Bevölkerung unterhalten zu können, die einem Staate ersten Ranges angemessen ist, sondern dessen Fruchtbarkeit auch noch so wenig erschöpft ist, daß eine sehr starke Bevölkerungsvermehrung vor sich gehen kann, so würde eine solche Sachlage natürlich die Maßnahme der Einfuhrbeschränkung für ausländisches Getreide anwendbarer erscheinen lassen.

Ein Land, das, obgleich fruchtbar und dicht bevölkert, schon beinahe bis zum äußersten angebaut worden ist, würde seine Bevölkerung durch kein anderes Mittel vermehren können, als durch die Zulassung ausländischen Getreides. Aber auf den britischen Inseln sind augenblicklich noch keinerlei Anzeichen einer solchen Erschöpfung wahrnehmbar. Die unvermeidlichen Begleiterscheinungen eines bis aufs äußerste ausgebeuteten Gebietes sind sehr niedriger Gewinn und Zins,

---

[1]) Diese beiden Umstände ändern wesentlich die Voraussetzungen, von denen es abhängt, ob eine freie Einfuhr in einem bestimmten Staate tunlich ist.

eine sehr flaue Arbeitsnachfrage, niedrige Löhne und eine stationäre Bevölkerung. Manche dieser Symptome können allerdings auftreten, ohne daß das Gebiet völlig erschöpft wäre; aber ein Gebiet kann nicht erschöpft sein, ohne daß alle diese Symptome sich zeigten. Anstatt solcher Symptome haben wir aber hierzulande während der zwanzig Jahre vor 1814 einen hohen Zinsfuß und hohe Gewinne beobachten können, eine sehr starke Arbeitsnachfrage, hohe Löhne und eine raschere Bevölkerungsvermehrung als vielleicht während irgend einer Periode unserer früheren Geschichte. Die Kapitalien, die ausgelegt wurden, um neues Land in Kultur zu bringen oder das alte zu meliorieren, müssen notwendig große Gewinne gebracht haben, oder man hätte sie bei der derzeitigen Rate der allgemeinen Gewinne nicht auf diese Weise angelegt; und wenn es auch unbedingt wahr ist, daß das Kapital, je mehr davon dem Boden zufließt, schließlich immer weniger Gewinn bringen muß, so gehen diese beiden Ereignisse dank der Zunahme landwirtschaftlicher Fertigkeiten und anderen in einem früheren Kapitel erwähnten Ursachen doch keineswegs stets nebeneinander her. Obgleich sie schließlich zusammenfallen und die Laufbahn ihres Fortschrittes vereint vollenden müssen, sind sie im Verlaufe ihrer Entwicklung doch oft eine beträchtliche Zeit und sehr weit voneinander getrennt. In manchen Gegenden und bei manchen Bodenarten ist die Menge des Kapitals, das absorbiert werden kann, ehe notwendig eine wesentliche Abnahme der Gewinne eintritt, so groß, daß seine Grenze nicht leicht zu berechnen ist, und führwahr, wenn wir in Betracht ziehen, was in manchen Distrikten Englands und Schottlands tatsächlich getan worden ist, und es mit dem vergleichen, was in anderen Bezirken noch zu tun ist, so müssen wir zugeben, daß man sich dieser Grenze noch nicht sehr genähert hat. Wegen des hohen Geldpreises der Arbeit und der Bestandteile des landwirt-

schaftlichen Kapitals, der zum Teil durch direkte oder indirekte Besteuerung, zum Teil oder vielleicht hauptsächlich durch das große Gedeihen unseres auswärtigen Handels[1]) hervorgerufen wird, können nur dann neue Grundstücke in Kultur genommen, und die alten wesentlich verbessert werden, wenn der Geldpreis des Getreides ein hoher ist. Aber diese Grundstücke, sobald sie derartig in Kultur genommen oder melioriert worden sind, haben sich durchaus nicht als unproduktiv erwiesen. Quantität und Wert ihres Ertrages waren der Menge des Kapitals und der Arbeit, die auf sie verwendet wurden, vollkommen angemessen, und sie wurden so lange mit großem Nutzen sowohl für den einzelnen wie für den Staat bewirtschaftet, als dasselbe oder beinahe dasselbe Verhältnis zwischen dem Wert des Ertrages und den Produktionskosten, das diese Bewirtschaftung in Gang brachte, fortbestand.

Bei einem solchen Zustande des Bodens dürfte das britische Reich unstreitig imstande sein, nicht allein mittels seiner eigenen landwirtschaftlichen Hilfsquellen seine gegenwärtige Bevölkerung zu ernähren, sondern deren Zahl mit der Zeit zu verdoppeln, ja vielleicht sogar zu verdreifachen, und mithin dürfte eine Einfuhrbeschränkung für ausländisches Getreide, die man in einem Lande, das fast am

[1]) Keine Einschränkung der Getreideeinfuhr, mag sie noch so sinnlos streng sein, könnte dauernd unsere Getreide- und Arbeitspreise viel höher erhalten als anderwärts in Europa, wenn derartige Einschränkungen auf das Gedeihen unseres auswärtigen Handels wesentlich störend einwirkten. Wenn der Geldpreis der Arbeit in irgend einem Lande hoch ist, oder was dasselbe, der Geldwert niedrig, so kann nichts ihn an dem Bestreben hindern, sein Niveau zu finden, als einige verhältnismäßige Vorteile, seien sie natürliche oder erworbene, die ein solches Land in den Stand setzen, die Größe seines Exports trotz des hohen Geldpreises der Arbeit aufrecht zu erhalten.

Ende seiner Hilfsquellen angekommen ist, sehr verwerflich erachten mag, in einem anderen Lichte erscheinen, wenn es sich um ein Land handelt, das imstande ist, mit dem Ertrag seines eigenen Bodens eine sehr erheblich wachsende Bevölkerung zu ernähren.

Aber man wird sagen, daß, auch wenn man zugeben könne, ein Land sei imstande, mit dem Ertrage seines eigenen Bodens nicht allein eine große, sondern eine sich mehrende Bevölkerung zu unterhalten, es dennoch, wenn es anerkanntermaßen eine größere und schneller zunehmende Bevölkerung ernähren könnte, falls es den Import ausländischen Getreides anstandslos zuließe, unverantwortlich sei, von unserem Wege abzuweichen, um diese Tendenz zu hemmen und jenen Grad von Reichtum und Bevölkerung zu verhindern, der sich naturgemäß einstellen würde.

Dies ist ohne Zweifel ein machtvolles Argument, und wenn man die Voraussetzungen im vollen Umfange zugibt, ist eine Widerlegung nach den Prinzipien der Volkswirtschaftslehre allein nicht möglich. Ich würde jedoch sagen, daß, wenn deutlich erwiesen werden könnte, daß ein größerer Reichtum und eine zahlreichere Bevölkerung die Gesellschaft einer größeren Unsicherheit in ihren Getreidezufuhren, größeren Lohnschwankungen, erhöhter Kränklichkeit und Unsittlichkeit infolge einer verhältnismäßigen Vermehrung des in Fabriken beschäftigten Bevölkerungsteiles, und einer erhöhten Aussicht auf langandauernde und hemmende Rückschritte infolge des natürlichen Fortschrittes jener Länder aussetzen würden, von denen Getreide importiert worden wäre, ich nicht zögern würde, Reichtum und Volksvermehrung als viel zu teuer erkauft zu betrachten. Das Glück der Gesellschaft ist schließlich der wahre Endzweck auch ihres Reichtums, ihrer Macht und ihrer Bevölkerungsvermehrung. Es ist sicherlich wahr, daß mit Rücksicht auf die diesem Glücke günstigste Struktur der Gesellschaft und einen entsprechen-

den Ansporn zur vollen Ausnutzung der Bodenkräfte ein sehr erheblicher Zusatz handel- und gewerbetreibender Bevölkerung zur ackerbautreibenden absolut notwendig ist. Aber kein Argument ist so häufig und so ersichtlich falsch als dieses, daß, was bis zu einem gewissen Grade gut ist, es in jedem Grade sei; und obgleich man bereitwilligst zugeben wird, daß bei einer großen Nation mit weitem Gebiete die Übelstände, die dem Handels- und Gewerbesystem anhaften, durch seine Vorteile mehr als aufgewogen werden, solange es durch die Landwirtschaft unterstützt wird, so kann doch hinsichtlich der Wirkung des Übermaßes, das nicht auf diese Weise unterstützt wird, billig bezweifelt werden, ob die Übelstände nicht entschieden vorherrschen.

Adam Smith macht die Bemerkung, „das Kapital, welches ein Land durch Handel und Gewerbe erwirbt, ist so lange ein sehr unsicherer und prekärer Besitz, bis ein Teil desselben im Anbau und in der Melioration seines Bodens sichergestellt und verwertet ist.“ [1])

An einer anderen Stelle heißt es, indem das Monopol des Kolonialhandels die kaufmännische Gewinnrate erhöhe, schrecke es von der Melioration des Bodens ab und verzögere die natürliche Zunahme jener großen ursprünglichen Quelle des Einkommens — der Grundrente. [2])

Nun ist es sicher, daß zu keiner Zeit die Industrie des Landes, der Handel und der Verkehr mit den Kolonien soviel Kapital absorbiert haben, wie während der zwanzig Jahre einschließlich 1814. Man gibt allgemein zu, daß vom Jahre 1764 bis zum Frieden von Amiens der Handel und die Industrie des Landes schneller zunahmen als dessen Landwirtschaft, und daß es für seinen Unterhalt mehr und mehr von

[1]) Vol. II b. III c. 4 p. 137.
[2]) Vol. II b. IV c. 8 p. 495.

ausländischem Getreide abhängig wurde. Seit dem Frieden von Amiens erforderte der Stand seines kolonialen Monopols und seiner Industrie eine ungewöhnliche Kapitalmenge, und wenn die eigentümlichen Begleiterscheinungen des nachherigen Krieges, nämlich die hohen Fracht- und Versicherungsspesen und die Dekrete Bonapartes, die Einfuhr ausländischen Getreides nicht außerordentlich schwierig und kostspielig gestaltet hätten, so würden wir uns allen allgemeinen Prinzipien gemäß gegenwärtig daran gewöhnt haben, einen viel größeren Teil der Bevölkerung davon zu ernähren, als zu irgend einer früheren Zeit unserer Geschichte. Die Bodenbewirtschaftung des Landes würde sich in einem ganz anderen Zustande befinden als jetzt. Es würden sehr wenige oder keine jener großen Verbesserungen stattgefunden haben, von denen man sagen kann, daß sie dem Staate neues Land erworben haben, das kein Sinken der Preise vernichten kann. Und der Frieden oder zufällige Ereignisse verschiedener Art hätten sowohl unsere kolonialen wie gewerblichen Errungenschaften verkürzen und unser Kapital vernichten oder zerstreuen können, ehe es sich auf den Boden verteilt und Nationaleigentum geworden wäre.

Wie die Dinge liegen, haben die praktischen Hindernisse, die der Einfuhr ausländischen Getreides während des Krieges in den Weg gelegt wurden, unsere Dampfmaschinen und unser Kolonialmonopol gezwungen, unseren Boden zu kultivieren, und eben jene Ursachen, die nach Adam Smith die Tendenz haben, der Landwirtschaft Kapital zu entziehen, und es ihr sicherlich entzogen hätten, wenn wir hätten fortfahren können, Getreide zu französischen und holländischen Marktpreisen zu kaufen, haben unserer Landwirtschaft einen derartigen Ansporn gegeben, daß sie nicht allein mit einer sehr raschen Zunahme des Handels und der Gewerbe Schritt hielt, sondern den Vorsprung, den diese seit vielen Jahren

vor ihr voraus hatten, eingeholt hat und jetzt auf gleichem Niveau mit ihnen steht.

Aber Einfuhrbeschränkungen auf ausländisches Getreide in einem Lande, das große Bodenhilfsquellen besitzt, haben nicht nur die Tendenz, jeden seiner Vorteile in Handel und Industrie dauernder oder vorübergehender Art dem Boden zuzuführen und ihn so, nach den Worten Adam Smiths, zu sichern und zu verwerten, sondern sie tendieren auch zur Verhütung jener Schwankungen im Fortschritt der Landwirtschaft und des Handels, die fast immer von üblen Folgen begleitet sind.

Wir müssen uns daran erinnern, und es ist von großer Wichtigkeit, es stets im Auge zu behalten, daß die Not, in die fast alle Gesellschaftsklassen infolge des plötzlichen Sinkens der Preise gerieten, ausgenommen, insoweit sie durch den Zustand der Umlaufsmittel verschärft wurde, durch natürliche, nicht durch künstliche Ursachen hervorgerufen worden ist.

Die Fortschrittsrate von Landwirtschaft und Industrie zeigt geradeso eine alternierende Tendenz wie die Vermehrungsrate von Nahrung und Bevölkerung. In Zeiten des Friedens und ungestörten Verkehrs können diese Alternationen, wenn sie auch dem Glück und der Ruhe der Gesellschaft nicht günstig sind, doch vor sich gehen, ohne wesentliche Schäden hervorzurufen; aber der Ausbruch eines Krieges ist stets geeignet, ihnen eine Kraft und Schnelligkeit zu geben, die unvermeidlich eine Erschütterung der Eigentumsordnung hervorrufen müssen.

Der auf den Frieden von Amiens folgende Krieg fand uns in einer Lage, wo wir einen sehr großen Teil unseres Getreidebedarfs aus dem Ausland beziehen mußten, und gegenwärtig bauen wir selbst, was wir verbrauchen, trotzdem in der Zwischenzeit eine ungewöhnliche Bevölkerungsvermehrung stattgefunden hat. Dieser große und plötzliche

Umschwung in unserer Landwirtschaft hat nur durch sehr hohe Preise hervorgerufen werden können, die wieder die Folge eines unzureichenden einheimischen Angebotes und der großen Kosten und erheblichen Erschwerung der Einfuhr ausländischen Getreides waren. Aber die Schnelligkeit, mit der dieser Umschwung bewirkt worden ist, mußte notwendig eine Überfüllung des Marktes erzeugen, sobald im Inland gerade so viel oder ein wenig mehr Getreide gebaut wurde, als man verbrauchte, und, wenn ein auch nur geringer ausländischer Import dazukam, unvermeidlich ein Sinken der Preise veranlassen. Hätte man den Import ausländischen Getreides unbehindert weiter zugelassen, so ist kaum zu bezweifeln, daß der Kornpreis im Jahre 1815 noch viel geringer gewesen wäre. Dieser niedrige Kornpreis müßte, selbst wenn man vermittelst einer Verringerung der Renten den gegenwärtigen Stand unserer Bodenbewirtschaftung großenteils erhalten könnte, für einen ferneren Fortschritt ein derartiges Hemmnis sein, daß wir, wenn die Häfen offen blieben, sicher im Inlande nicht genügend bauen würden, um mit unserer Bevölkerungsvermehrung Schritt zu halten, und nach Verlauf von zehn oder zwölf Jahren dürfte uns ein neuer Krieg in derselben Lage finden, in der wir waren, als der gegenwärtige begann. Wir müßten dann dieselbe Zeit hoher Preise durchmachen, denselben maßlosen Ansporn zur Landwirtschaft, gefolgt von demselben plötzlichen und niederdrückenden Rückschlag, sowie dieselben ungeheuren Anleihen, eingegangen bei einem Weizenpreise von 90 oder 100 Schilling pro Malter und nahezu entsprechendem Geldeinkommen der Grundbesitzer und gewerbetreibenden Klassen der Gesellschaft, zu tilgen, wenn der Weizen 50 oder 60 Schilling pro Malter kostet, und das Einkommen der Grundherren und gewerbetreibenden Klassen sehr reduziert ist, — eine Lage der Dinge, die nicht eintreten kann, ohne eine maßlose Steigerung der Schwierigkeit,

Steuern und besonders jenen unveränderlichen Geldbetrag zu bezahlen, der die Zinsen der Staatsschuld deckt.

Andrerseits hat ein Land, das die Einfuhr ausländischen Getreides so beschränkt, daß es im Durchschnitt seinen Bedarf selbst baut und nur in Zeiten des Mangels importiert, nicht allein die Sicherheit, jede Erfindung auf dem Gebiete der Industrie und jeden besonderen Vorteil, den es durch seine Kolonien oder seinen gewöhnlichen Handel besitzt, dem Boden zuzuführen und sie so an die Scholle zu fesseln und vor Zufällen zu retten, sondern es bleibt naturgemäß von jenen heftigen und schmerzlichen Erschütterungen des Eigentums verschont, die fast unvermeidlich aus dem Zusammentreffen eines allgemeinen Krieges mit einer ungenügenden einheimischen Getreidezufuhr erwachsen.

Wenn wir, als der letzte Krieg begann, hinsichtlich unseres durchschnittlichen Verbrauchs vom Auslande unabhängig gewesen wären, so hätte nicht einmal unser Papiergeld die Getreidepreise dem Satze annähern können, den man zu einer gewissen Zeit erlebt hat.[1]) Und wenn wir im Verlaufe des Krieges von ausländischen Lieferungen unabhängig geblieben wären, ausgenommen in Fällen gelegentlicher Knappheit, so hätte unmöglich die Produktion unseres eigenen Bedarfes, oder ein wenig darüber hinaus, zu Ende des Krieges ein so allgemein fühlbares Elend herbeiführen können.

---

[1]) Nach Tooke (High and Low Prices, p. 215) würden wir, wenn wir bei Beginn des letzten Krieges mehr gebaut hätten, als wir verbrauchten, völlig andere wunderbare Erscheinungen in bezug auf die Preise erlebt haben. Man wird, wenn man genau zusieht, finden, daß unsere Getreidepreise dem Übermaß und der Abnahme unseres Papiergeldes eher den Weg gewiesen haben, als daß sie darauf gefolgt wären, wenn auch die Getreidepreise niemals so hoch oder so niedrig hätten sein können, wenn jenes Übermaß und jene Abnahme nicht stattgefunden hätte.

Der oberste praktische Einwand, dem Beschränkungen der Getreideeinfuhr ausgesetzt sind, besteht in einer Überfüllung des Marktes infolge einer reichen Ernte, die durch keine Ausfuhr gemildert werden kann. Und bei Erwägung jenes Teiles der Frage, der sich auf die Preisschwankungen bezieht, muß diesem Einwande seine ganze Bedeutung zugestanden werden. Aber die von jener Ursache herrührende Preisschwankung ist manchmal sehr übertrieben worden. Eine Überfüllung, die die Landwirte eines armen Landes in Not versetzen kann, wird von denen eines reichen vielleicht verhältnismäßig wenig empfunden, und man kann sich schwer vorstellen, daß es einer Nation mit einem stattlichen Kapital, falls sie nicht unter dem Einfluß einer großen Erschütterung des kaufmännischen Kredits steht, wie unser Land im Jahre 1815, große Schwierigkeiten bereiten sollte, den Überfluß des einen Jahres zur Deckung der Bedürfnisse des nächsten oder irgend eines späteren Jahres zurückzubehalten. Man kann in der Tat billig bezweifeln, ob in einem Lande, wie das unsere, das von dieser Ursache herrührende Sinken des Preises so groß wäre wie jenes, welches einträte infolge des plötzlichen Einströmens der Zufuhren einer reichen Ernte in Europa, besonders aus jenen Staaten, die nicht regelmäßig Getreide ausführen. Wenn unsere Häfen stets offen wären, so würden die bestehenden Gesetze Frankreichs dennoch eine Zufuhr verhindern, die die Preise ausgliche, und französisches Getreide würde nur in sehr reichen Erntejahren bei uns einströmen, wenn wir es vermutlich am wenigsten benötigten, und es aller Wahrscheinlichkeit nach eine Überfüllung des Marktes veranlassen würde.[1])

[1]) Fast alle Getreidehändler, die im Jahre 1814 ihr Zeugnis vor der Kommission der beiden Häuser ablegten, schienen sich dessen völlig bewußt zu sein, daß durch eine reiche Ernte in Europa wahrscheinlich niedrige Preise herbeigeführt werden würden, wenn unsere Häfen für die Einfuhr offen wären.

Wenn aber das auf diese zweierlei Weise veranlaßte Sinken des Preises nicht wesentlich verschieden sein würde, da es ganz sicher ist, daß der Preis in Zeiten, wo allgemein Mangel herrscht, in jenen Ländern weniger steigen würde, die gewohnt sind, ihren Bedarf selbst zu bauen, so muß man zugeben, daß der Umfang der Schwankungen unter einem solchen Einschränkungssystem am kleinsten sein wird, das, ohne den Import zu verhindern, wenn die Preise hoch sind, in gewöhnlichen Jahren eine Eigenproduktion sichert, die dem Bedarf entspricht.[1])

---

[1]) (1825.) In der 6. Nummer der Westminster Review, in der besonders hervorgehoben wird, daß die Korngesetze notwendig große Schwankungen der Kornpreise veranlaßten, befindet sich, wie es heißt von höchster kaufmännischer Autorität herrührend, eine Tabelle der durchschnittlichen Weizenpreise in Rotterdam für jedes einzelne der zehn Jahre einschließlich 1824. Der Zweck der Tabelle ist, den durchschnittlichen Weizenpreis in Holland während dieser zehn Jahre zu zeigen; beiläufig zeigt sie aber, daß selbst in Holland, wo in vieler Hinsicht alle möglichen Bedingungen für feste Preise vorhanden sind, ein freier Getreidehandel sie keineswegs sichern kann.

Im Jahre 1817 war der Preis einer Last von 86 Winchester Scheffeln 574 holländische Gulden, und im Jahre 1824 betrug er nur 147, ein Unterschied, der fast das vierfache ausmacht. Während derselben Periode von zehn Jahren war die größte Schwankung des Durchschnittspreises jedes einzelnen Jahres in England von 94 s. 9 d., dem Preise im Jahre 1817, auf 43 s. 9 d., dem Preise im Jahre 1822; ein Unterschied, geringer als das $2\,^1/_5$ fache!! (Appendix zu Tooke's Werk On High and Low Prices, Tabelle XII, p. 31).

Es wird wieder und wieder erklärt, anscheinend ohne die geringste Bezugnahme auf Tatsachen, daß uns die Freiheit des Kornhandels unfehlbar vor der Möglichkeit eines Mangels sichern würde. Der Schreiber des Artikels Corn laws im Nachtrag zur Encyclopaedia Britannica geht soweit, zu sagen: „man macht

Indessen ein Einwurf gegen Schutzsysteme muß immer bestehen. Sie sind grundsätzlich unsozial. Ich glaube sicher,

---

fortwährend die Erfahrung, daß, wenn die Ernten in dem einen Lande mißraten, in einer anderen Gegend Fülle herrscht ..... Es gibt immer Nahrung im Überfluß in der Welt. Um fortwährend reichlich damit versehen zu sein, brauchen wir nur unsere Verbote und Beschränkungen beiseite zu legen und aufzuhören, der wohlwollenden Weisheit der Vorsehung entgegen zu handeln." Dieselbe Art Sprache findet man in der oben angeführten Review. Es heißt da: „Wenn die Ernte in einem Lande schlecht ist, ist sie in einem anderen gut, und der überschüssige Ertrag der letzteren deckt den Ausfall der ersteren, usw." Nun spricht alles für die Annahme, daß diese Behauptungen durch die ausgedehnteste Erfahrung widerlegt werden. Erstens, wenn sie richtig wären, und wenn der allgemein herrschende Überfluß, auf den angespielt wird, nur durch den Mangel eines freien Kornhandels verhindert würde, dann würden wir gleichzeitig mit einem großen Steigen der Preise in einem Lande ein großes Sinken derselben in anderen beobachten können. Aber ein flüchtiger Blick auf die Getreidepreise in den Ländern der Handelswelt während der letzten ein oder zwei Jahrhunderte wird genügen, um jeden unparteiischen Menschen zu überzeugen, daß im Gegenteil die Preise zu denselben Zeiten auffallend sympathisieren, was mit der Wahrheit der obigen Behauptungen schlechtweg unvereinbar ist. Zweitens, alle Reisenden, die auf die Witterung geachtet haben, stimmen darin überein, daß in verschiedenen Ländern zur selben Zeit oft das gleiche Wetter herrscht. Die eigentümliche und übermäßige Hitze des letzten Sommers herrschte nicht allein im größten Teil von Europa, sondern erstreckte sich sogar bis nach Amerika. Tooke führt in seinem Werk On High and Low Prices, (p. 247, 2. Edit.), eine Stelle aus Lowe's Werk On the present state of England an, in der er bemerkt, daß „das Publikum, besonders der ungereiste Teil desselben, sich kaum der Gleichheit der Temperatur bewußt ist, die überall in dem sogenannten Getreidelande Europas, d. h. in Großbritannien, Irland, Nordfrankreich, in den

daß mit Rücksicht auf die Interessen eines einzelnen Staates eine Einfuhrbeschränkung auf ausländisches Getreide manch-

---

Niederlanden, Dänemark, im Nordwesten von Deutschland und bis zu einem gewissen Grade in Polen und dem Nordosten Deutschlands herrscht.“ Er fährt dann fort, Fälle anzuführen, wo in verschiedenen Ländern Europas zur selben Zeit Mangel herrschte. Und Tooke sagt, er stimme vollkommen diesen zutreffenden Bemerkungen über das Vorherrschen ein und derselben Witterung in Europa innerhalb bestimmter Breitengrade bei. Viele der Getreidehändler, die von den Kommissionen der beiden Häuser befragt wurden, sprachen sowohl im Jahre 1814 wie 1821 ähnliche Ansichten aus, und ich erinnere mich nicht eines einzigen Falles, wo jemand, der Gelegenheit hatte, Tatsachen zu prüfen, sich dahin geäußert hätte, daß sich gute und schlechte Ernten in verschiedenen Ländern in der Regel ausgleichen. Solche Erklärungen müssen daher als bloße Behauptungen betrachtet werden, die nicht den Schatten eines Beweises für sich haben.

Es liegt mir jedoch fern sagen zu wollen, daß der Umstand, daß in dem einen Lande Überfluß herrscht, während das andere zur selben Zeit einen Ausfall erfährt, obwohl er die Möglichkeit fester Preise verhindern muß, ein entscheidender Grund gegen die Abschaffung oder Änderung der Korngesetze sei. Das stärkste Argument gegen Einfuhrbeschränkungen ist ihre unsoziale Tendenz und der anerkannte Schaden, den sie den Interessen der Handelswelt im allgemeinen zufügen. Das Gewicht dieses Arguments wird eher vergrößert als verkleinert durch die Vielen, die zur selben Zeit unter einem Mangel leiden mögen. Und zu einer Zeit, wo unsere Minister in der lobenswertesten Weise das Beispiel eines freieren Systems der Handelspolitik geben, wäre es höchst wünschenswert, daß fremde Nationen uns nicht eine so auffallende Ausnahme wie unsere Korngesetze vorwerfen könnten. Ein nicht zu hoher Einfuhrzoll und eine Prämie von etwa der Art, wie Ricardo sie empfohlen hat, würden vermutlich am besten für unsere gegenwärtige Lage passen und feste Preise am ehesten sichern. Ein Zoll auf ausländisches Getreide würde

mal von Nutzen sein kann; noch sicherer aber glaube ich, daß mit Rücksicht auf die Interessen Europas im allgemeinen die vollkommenste Freiheit des Kornhandels, wie desjenigen aller anderen Waren, am vorteilhaftesten sein würde. Es könnte aber schwerlich ausbleiben, daß eine solche vollkommene Freiheit eine freiere und gleichmäßigere Kapitalverteilung zur Folge hätte, was, obgleich es den Reichtum und das Glück Europas außerordentlich fördern würde, doch unstreitig manche Teile desselben ärmer und weniger volkreich machen dürfte, als sie es gegenwärtig sind; und man hat wenig Grund zu glauben, daß einzelne Staaten sich jemals dazu verstehen werden, den Reichtum innerhalb ihrer eigenen Grenzen dem Reichtum der Welt zu opfern.

Ferner ist zu bemerken, daß, abgesehen von direkteren Regelungen, schon die Besteuerung ein System von Hindernissen und Begünstigungen erzeugt, das in die natürlichen Beziehungen der Waren zueinander erheblich eingreift, und da eine Aufhebung der Steuern nicht zu erwarten ist, so dürften jene natürlichen Beziehungen manchmal nur durch ein weiteres Eingreifen wieder hergestellt werden können.

Eine vollkommene Handelsfreiheit ist also ein Traum,

---

den Zöllen gleichen, die andere Länder auf unsere Waren legen, und würde die Prinzipien des Freihandels nicht in derselben Weise in Frage stellen.

Aber welches System wir auch adoptieren mögen, es ist für einen festen Entschluß wesentlich und zur Verhütung von Enttäuschungen außerordentlich nützlich, daß alle Argumente sowohl für, wie gegen die Korngesetze gründlich und unparteiisch erwogen werden; und weil mir bei einer ruhigen und, soweit ich urteilen kann, unparteiischen Prüfung der Argumente dieses Kapitels, dieselben noch immer triftig genug erscheinen, um eine solche Erwägung zu verdienen, und nicht als eine Art Protest gegen die Abschaffung oder Änderung der Korngesetze, deshalb veröffentliche ich sie wiederum in einer neuen Auflage.

der, wie zu fürchten steht, wohl niemals verwirklicht werden kann. Dennoch aber sollte es unser Ziel sein, uns ihr so viel als möglich zu nähern. Sie sollte stets als die allgemeine Hauptregel angesehen werden. Und wenn Abweichungen davon vorgeschlagen werden, so sind jene, die sie vorschlagen, verpflichtet, die Ausnahme klar und deutlich zu begründen.

---

13. Kapitel.

Über den Einfluß des zunehmenden Reichtums auf die Lage der Armen.

Die erklärte Aufgabe von Adam Smiths Untersuchung ist, *die Natur und Ursachen des Volkswohlstandes* festzustellen. Es gibt aber noch eine zweite, interessantere, die er gelegentlich damit vermengt — die Untersuchung der Ursachen, welche das Glück und das Behagen der unteren Gesellschaftsklassen berühren, die den zahlreichsten Teil jeder Nation ausmachen. Diese beiden Fragen sind ohne allen Zweifel nahe verwandt, aber die Natur und Ausdehnung dieser Verwandtschaft und die Weise, in der zunehmender Reichtum die Lage der Armen beeinflußt, ist nicht hinreichend genau und bestimmt festgestellt worden.

Adam Smith betrachtet in seinem Kapitel über den Arbeitslohn jede Vermehrung des Vermögens oder Einkommens der Gesellschaft als eine Vermehrung der Mittel zum Unterhalt der Arbeit, und nachdem er vorher den Satz aufgestellt, die Nachfrage nach jenen, die von Arbeitslohn leben, könne nur im Verhältnis zur Vermehrung der Mittel zum Bezahlen des Lohnes wachsen, ergibt sich natürlich der Schluß, daß jede Zunahme des Reichtums auf die Steigerung

der Arbeitsnachfrage und die Verbesserung der Lage der unteren Gesellschaftsklassen hinwirkt.[1])

Bei näherer Betrachtung aber wird sich zeigen, daß sich die Mittel zum Unterhalt der Arbeit nicht notwendig mit der Zunahme des Reichtums vermehren und es sehr selten im Verhältnis dazu tun, und endlich, daß die Lage der unteren Gesellschaftsklassen nicht ausschließlich von der Vermehrung der Mittel zum Unterhalt der Arbeit, oder dem Vermögen, mehr Arbeiter ernähren zu können, abhängt.

Nach Adam Smith besteht der Reichtum eines Staates in dem jährlichen Ertrag seines Landes und seiner Arbeit. Diese Definition umschließt offenbar sowohl den Ertrag des Gewerbes wie den des Bodens. Nehmen wir nun an, eine Nation wäre infolge besonderer Umstände unfähig, mehr Nahrungsmittel zu beschaffen, so brauchte offenbar der Ertrag ihrer Arbeit nicht notwendig seinen Höhepunkt erreicht zu haben, obwohl der Ertrag ihres Landes oder ihr Vermögen Korn einzuführen einer weiteren Zunahme unfähig wären. Wenn die Rohstoffe der Industrie entweder im Lande selbst oder von auswärts zu beschaffen wären, so könnten dieselben mittels größerer Geschicklichkeit und verbesserter Maschinen von der gleichen Arbeiterzahl zu einem viel größeren Ertrage verarbeitet werden, oder es könnte sogar die Arbeiterzahl erheblich zunehmen infolge einer wachsenden Vorliebe für gewerbliche Arbeiten im Vergleich zum Kriegs- und Gesindedienst, und der Beschäftigung eines demzufolge größeren Teiles der Gesamtbevölkerung mit Gewerbe und Handel.

Daß ein solcher Fall nicht häufig vorkommt, wird bereitwilligst zugestanden werden. Indessen ist er nicht nur möglich, sondern bildet die spezifische Grenze der Bevöl-

[1]) Vol. I book I c. 8.

kerungsvermehrung im natürlichen Fortschritt der Kultur, mit welcher Grenze diejenige der Zunahme des Reichtums offenbar nicht zeitlich zusammenfällt. Aber obschon Fälle dieser Art nicht oft vorkommen, weil diese Grenzen selten erreicht werden, so finden doch fortwährend Annäherungen an dieselben statt, und im natürlichen Gange des Fortschrittes wird die Zunahme des Reichtums und Kapitals selten von einer verhältnismäßig steigenden Fähigkeit, mehr Arbeiter zu ernähren, begleitet.

Einige alte Völker, die den Nachrichten zufolge, welche wir über sie erhalten haben, nur ein unbedeutendes gewerbliches und Handelskapital besaßen, scheinen ihr Land mittels einer Verteilung des Grundeigentums hoch entwickelt zu haben und waren ohne Frage sehr zahlreich. In solchen Ländern gäbe es, obwohl sie vollauf bevölkert sind, augenscheinlich Raum für eine sehr große Vermehrung des Kapitals und Reichtums. Aber räumt man auch den ganzen irgendwie wahrscheinlichen Einfluß einer Vermehrung des Kapitals auf die vermehrte Erzeugung oder Einfuhr von Lebensmitteln ein, so gäbe es doch offenbar nicht Raum für eine verhältnismäßige Vermehrung der Subsistenzmittel.

Wenn wir den ursprünglichen Zustand unserer blühendsten europäischen Reiche mit ihrem gegenwärtigen vergleichen, werden wir jenen Schluß fast ausnahmslos durch die Erfahrung bestätigt finden.

Adam Smith sagt, indem er die verschiedene Zunahme des Reichtums bei verschiedenen Nationen behandelt, daß in England seit der Zeit der Königin Elisabeth Handel und Gewerbe ununterbrochen fortgeschritten seien, und fährt dann fort: „Der Anbau und die Melioration des Landes sind ohne Zweifel stufenweise fortgeschritten; aber sie scheinen langsam und von weitem dem rascheren Fortschritt von Handel und Industrie gefolgt zu sein. Der größere

Teil des Landes muß wahrscheinlich vor der Regierung der Königin Elisabeth angebaut worden sein, sehr viel davon liegt noch immer brach, und die Kultur des bei weitem größten Teiles bleibt weit hinter dem zurück, was sie sein könnte.“ [1]) Dieselbe Bemerkung läßt sich auf die meisten anderen europäischen Länder anwenden. Das beste Land wurde selbstverständlich zuerst in Besitz genommen. Dieses Land konnte selbst bei jener lässigen Bewirtschaftung und großen Arbeitsvergeudung, die besonders die Feudalzeit kennzeichnete, eine zahlreiche Bevölkerung ernähren, und sobald das Kapital wuchs, mußten die steigende Vorliebe für Genußmittel und Luxusgegenstände, im Verein mit der sinkenden Produktivkraft des in Kultur zu nehmenden neuen Landes, natürlich und notwendig den größten Teil des neuen Kapitals dem Handel und der Industrie zufließen lassen und eine schnellere Vermehrung des Reichtums als der Bevölkerung herbeiführen.

Die Bevölkerung Englands scheint sich also unter der Regierung der Königin Elisabeth auf beinahe fünf Millionen belaufen zu haben, was nicht viel weniger wäre als die Hälfte der gegenwärtigen Bevölkerungszahl (im Jahre 1811); aber wenn wir in Betracht ziehen, wie groß heute das Verhältnis der Produkte von Handel und Gewerbe zur Menge der für den menschlichen Verbrauch bereitgestellten Nahrungsmittel ist, so ist es wahrscheinlich zu niedrig veranschlagt, wenn man sagt, der Gesamtreichtum oder das Vermögen und Einkommen des Landes müßten sich, unabhängig von irgendwelcher Veränderung im Werte der Zirkulationsmittel, um mehr als das vierfache vergrößert haben. Wenige der anderen europäischen Länder haben sich an Wohlstand in Handel und Gewerbe in demselben Maße vermehrt wie England; soweit ihnen das aber gelungen ist, weist alles darauf hin,

[1]) Vol. II book IV c. 4 p. 133.

daß die Zunahme ihres Gesamtreichtums größer gewesen ist als die ihrer Mittel zum Unterhalt einer steigenden Bevölkerung.

Daß nicht jede Zunahme des Vermögens oder Einkommens einer Nation als eine Vermehrung der tatsächlichen Mittel zum Unterhalt der Arbeit angesehen werden kann, erhellt in auffallender Weise in dem Falle Chinas.

Adam Smith macht die Bemerkung, China sei vermutlich längst so reich, als es die Natur seiner Gesetze und Einrichtungen zulasse, deutet aber an, daß es mit anderen Gesetzen und Einrichtungen, und wenn der auswärtige Handel in Ehren gehalten würde, viel reicher sein könnte.

Wenn Handel und Verkehr mit dem Auslande in China sehr in Ehren gehalten würden, könnte es offenbar mittels seiner zahlreichen Arbeiter und wegen der Wohlfeilheit seiner Arbeit für den auswärtigen Absatz Fabrikate in großer Menge herstellen. Ebenso einleuchtend ist es, daß es wegen der großen Masse seiner Vorräte und der endlosen Ausdehnung seines eigenen Gebietes dafür kein solches Quantum Subsistenzmittel einführen könnte, daß es einen irgendwie fühlbaren Zuschuß ausmachen würde. Es würde demnach seine Unmasse von Fabrikaten im eigenen Lande verbrauchen oder gegen Luxusartikel aus allen Teilen der Welt eintauschen. Gegenwärtig scheint das Land übervölkert im Verhältnis zu dem vorhandenen Kapital, und es wird keine Arbeit gespart, um Nahrungsmittel zu produzieren. China könnte unmöglich ein ungeheures Kapital auf die Herstellung von Fabrikaten für den auswärtigen Handel verwenden, ohne jene Sachlage zu verändern und dem Ackerbau Arbeiter zu entziehen, was auf eine Verminderung der Bodenprodukte abzielen würde. Zugegeben aber, dies würde durch die vorteilhaften Wirkungen einer vollkommeneren Technik und Arbeitsersparnis bei der Bewirtschaftung der schlech-

testen Böden aufgewogen, ja, in der Tat mehr als aufgewogen, so würde trotzdem, da die Menge der Subsistenzmittel nur wenig vermehrt werden könnte, die Nachfrage nach Fabrikaten, welche den Arbeitslohn steigern würde, notwendig von einer verhältnismäßigen Verteuerung der Lebensmittel begleitet werden, und der Arbeiter würde nur über wenig mehr Nahrung verfügen als früher. Gleichwohl würde sich der Reichtum des Landes sichtbar vergrößern, der Tauschwert des jährlichen Ertrages des Bodens und der Arbeit würde jährlich wachsen, aber trotzdem würden die eigentlichen Mittel zum Unterhalt der Arbeit fast stationär bleiben. Das Argument wird vielleicht einleuchtender, wenn es auf China angewandt wird, weil allgemein zugegeben wird, daß sein Wohlstand seit langem unverändert geblieben, und sein Boden fast bis an die Grenzen des Möglichen angebaut worden ist. [1])

In allen diesen Fällen rührt die eben geschilderte Folge nicht davon her, daß Handel und Gewerbe dem Ackerbau unverhältnismäßig vorgezogen werden, sondern einfach daher, daß die Kraft der Erde zur Produktion von Lebensmitteln engere Grenzen hat als die Geschicklichkeit und die Neigung der Menschen, Rohstoffe zu veredeln, und daher gibt es bei Annäherung an die Grenzen des Lebensunterhaltes natürlich mehr Raum und folglich mehr Anreiz zur Vermehrung der einen Art Reichtum als der anderen.

Man muß demnach zugeben, daß die Mittel zum Unter-

---

[1]) Es ist schwer zu sagen, wie weit man sich auf diese letztere Ansicht verlassen kann. Größere Fertigkeit und Arbeitsersparnis würden es den Chinesen sicher möglich machen, Grundstücke, welche sie jetzt nicht anbauen können, mit Erfolg zu bewirtschaften, aber der allgemeinere Gebrauch von Pferden an Stelle von Menschen dürfte verhindern, daß diese ausgedehnte Bewirtschaftung ein Ansporn zur Volksvermehrung werde.

halt der Arbeit nicht notwendig mit der Zunahme des Reichtums wachsen und es sehr selten im Verhältnis dazu tun.

Aber die Lage der unteren Gesellschaftsklassen hängt gewiß nicht ausschließlich von der Zunahme der Mittel zum Unterhalt der Arbeit oder den Mitteln zum Unterhalt von mehr Arbeitern ab. Daß diese Mittel immer ein sehr einflußreiches Moment in der Lage der Arbeiterklassen bilden, und das wichtigste bei der Bevölkerungsvermehrung, unterliegt keinem Zweifel. Aber erstens hängt das Wohlsein der unteren Gesellschaftsklassen nicht einzig und allein von der Nahrung ab, noch auch von der baren Lebensnotdurft, und man kann ihre Lage keine gute nennen, wenn sie nicht über einige Genußmittel und selbst einigen Luxus verfügen können. Zweitens muß die Tendenz der Bevölkerungsvermehrung, genau mit den Subsistenzmitteln Schritt zu halten, im allgemeinen verhindern, daß die Vermehrung dieser Mittel einen großen und ununterbrochenen Einfluß auf die Verbesserung der Lage der Armen ausübe. Und drittens beruht diejenige Ursache, welche die andauerndste Wirkung auf die Verbesserung der Lage der unteren Gesellschaftsklassen ausübt, hauptsächlich auf dem Benehmen und der klugen Vorsicht der Individuen selbst, und ist deshalb nicht unmittelbar und notwendig mit einer Vermehrung der Subsistenzmittel verknüpft.

Es dürfte daher mit Rücksicht auf die anderen Ursachen, welche die Lage der Arbeiterklassen wie die Vermehrung der Subsistenzmittel berühren, wünschenswert sein, eingehender zu verfolgen, in welcher Weise zunehmender Reichtum wirkt, und sowohl die Nachteile wie die Vorteile, welche damit verbunden sind, festzustellen.

Beim natürlichen und regelmäßigen Fortschreiten eines Landes zu großem Reichtum und zahlreicher Bevölkerung gibt es zwei Nachteile, denen die unteren Gesellschaftsklassen unvermeidlich ausgesetzt zu sein scheinen. Der erste

besteht in einer Abnahme des Vermögens Kinder zu ernähren, bei den mit Rücksicht auf die Lebensbedürfnisse, bestehenden Gewohnheiten der Gesellschaft; und der zweite darin, daß ein verhältnismäßig größerer Teil der Bevölkerung Beschäftigungen obliegen muß, die der Gesundheit weniger zuträglich und Schwankungen in der Nachfrage und einer Unstetigkeit der Löhne mehr ausgesetzt sind.

Die Abnahme des Vermögens, Kinder zu ernähren, ist eine schlechterdings unvermeidliche Konsequenz des Vorrückens eines Landes gegen die äußersten Grenzen seiner Bevölkerung. Wenn wir zugeben, daß die Kraft eines gegebenen Gebietes in der Produktion von Lebensmitteln eine Grenze hat, dann müssen wir auch zugeben, daß, sobald man sich dieser Grenze nähert, und die Bevölkerungsvermehrung langsamer und langsamer vor sich geht, das Vermögen Kinder zu ernähren mehr und mehr abnimmt, bis es zuguterletzt, wenn die Vermehrung der Nahrungsmittel zum Stillstand kommt, durchschnittlich nur mehr ausreicht, Familien von einer solchen Zahl zu ernähren, daß eine weitere Vermehrung nicht mehr stattfinden kann. Dieser Zustand wird meistens von einem Sinken des Kornpreises der Arbeit begleitet. Sollte aber dieser Effekt durch das Vorherrschen vorsichtiger Gewohnheiten bei den unteren Gesellschaftsklassen verhütet werden, so müßte das eben geschilderte Resultat dennoch eintreten, und wäre auch infolge des kräftigen Wirkens des vorbeugenden Hemmnisses der Bevölkerungsvermehrung der Arbeitslohn, selbst in Korn bemessen, nicht gering, so würde in diesem Falle das Vermögen, Kinder zu ernähren, dennoch ganz offenbar mehr nominell als reell sein, und in dem Augenblicke, wo man anfinge, dieses Vermögen bis zu seiner scheinbaren Höhe zu betätigen, würde es aufhören zu existieren.

Der zweite Nachteil, dem die unteren Gesellschaftsklassen bei der fortschreitenden Vermehrung des Reichtums ausge-

setzt sind, besteht darin, daß ein verhältnismäßig größerer Teil von ihnen ungesunden Beschäftigungen obliegt und Berufen, in denen die Arbeitslöhne viel größeren Schwankungen ausgesetzt sind als in der Landwirtschaft und den einfacheren Arten des heimischen Gewerbes.

Um den Zustand der Armen, die in Fabriken beschäftigt werden, mit Rücksicht auf Gesundheit und Lohnschwankungen zu schildern, sei es mir gestattet, eine Stelle aus Dr. Aikins Beschreibung der Gegend um Manchester zu zitieren:

„Die Erfindung und Verbesserung der Maschinen zum Zwecke der Arbeitsersparnis haben erstaunlich zur Ausdehnung unseres Gewerbes beigetragen, ebenso zur Heranziehung von Arbeitern von allen Seiten her, besonders von Kindern für die Baumwollspinnereien. Es liegt aber im weisen Plane der Vorsehung, daß in dieser Welt alles Gute mit Nachteilen verknüpft sei. In diesen Baumwollspinnereien und ähnlichen Fabriken gibt es viele, die nur zu offenkundig sind und jener Bevölkerungsvermehrung entgegenarbeiten, die gewöhnlich eine Folge zunehmender Arbeitserleichterung ist. Hier werden Kinder im zartesten Alter beschäftigt; viele von ihnen werden aus den Arbeitshäusern Londons und Westminsters geholt und scharenweise als Lehrlinge zu Meistern gebracht, die viele hundert Meilen weit weg wohnen; dort dienen sie, ungekannt, unbeschützt und vergessen von jenen, deren Fürsorge sie die Natur oder die Gesetze anvertraut haben. Diese Kinder müssen in der Regel zu lange, oft die ganze Nacht hindurch in dumpfen Zimmern arbeiten. Die durch das für die Maschinen verwendete Öl usw. und durch andere Umstände verdorbene Luft, die sie einatmen, ist schädlich. Man kümmert sich wenig um ihre Reinlichkeit und der häufige Übergang aus warmer, dicker Luft in kalte und dünne prädisponiert sie zu Kränklichkeit und physischer Schwäche, und vorzüglich zu

typhösem Fieber, das in diesen Fabriken so häufig vorkommt. Es ist also noch sehr fraglich, ob der Gesellschaft in der Folge kein Schaden daraus erwächst, daß die Kinder während ihrer ersten Lebensjahre solcherweise beschäftigt werden. Sie sind nach Beendigung ihrer Lehrzeit meistens nicht sehr kräftig zur Arbeit, oder unfähig, einen andern Erwerbszweig zu ergreifen. Die Mädchen verstehen nichts von Nähen, Stricken, oder anderen häuslichen Geschäften, die einer fleißigen und sparsamen Frau und Mutter vonnöten sind. Dies ist für sie wie die Gesamtheit ein sehr großes Unglück, wie sich betrübend zeigt, wenn man im allgemeinen die Familien der in der Landwirtschaft beschäftigten und der Fabrikarbeiter miteinander vergleicht. Dort finden wir Nettigkeit, Sauberkeit und Behagen, hier Schmutz, Lumpen und Armut, obgleich der Lohn der letzteren möglicherweise fast doppelt soviel beträgt wie der der Feldarbeiter. Hinzufügen muß man noch, daß der Mangel früher Anleitung zur Gottesfurcht durch Unterricht und Beispiel, und die zahlreiche und unterschiedslose Gemeinschaft, in der die Kinder in solchen Häusern leben, ungünstig auf ihren künftigen Lebenswandel einwirken muß.“ [1])

Aus demselben Werke erhellt, daß das Kirchenbuch der Stiftskirche von Manchester von Weihnachten 1793 bis Weihnachten 1794 eine Abnahme um 168 Heiraten, 538 Taufen und 250 Beerdigungen aufwies. In Rochdale, einer benach-

---

[1]) P. 219. Dr. Aikin sagt, man habe sich bemüht, diesen Übeln abzuhelfen, was in einigen Fabriken auch gelungen ist. Und es erfüllt einen mit Befriedigung, sagen zu können, daß, seit dieser Bericht geschrieben wurde, die Lage der in Baumwollspinnereien beschäftigten Kinder noch mehr und wesentlich verbessert worden ist, teils durch das Eingreifen der Gesetzgebung, teils durch humane und großmütige Anstrengungen einzelner.

barten Pfarre, war der Rückgang im Verhältnis zur Volkszahl noch trauriger. Im Jahre 1792 betrugen die Geburten 746, die Begräbnisse 646, und die Heiraten 339. Im Jahre 1794 gab es 373 Geburten, 671 Begräbnisse und 199 Heiraten. Die Ursache dieses plötzlichen Stillstandes der Bevölkerungsvermehrung lag in der bei Ausbruch des Krieges sich fühlbar machenden Stockung der Aufträge und des kaufmännischen Kredits, und eine derartige Hemmung konnte nicht so plötzlich eintreten, ohne durch die unerwartete Lohnreduktion das größte Elend hervorzurufen.

Es ist eine bekannte Sache, wie sehr bestimmte Manufakturen außer an den Schwankungen, die von dem Übergange von Frieden zu Krieg oder von Krieg zu Frieden herrühren, besonders auch an den Launen des Geschmacks zugrundegehen können. Die Weber in Spitalfields wurden ins bitterste Elend gestürzt, weil Musselin statt Seide in Mode kam, und in Sheffield und Birmingham wurden zahllose Arbeiter eine Zeitlang arbeitslos, weil man an den Schuhen Bänder und überzogene Knöpfe trug, anstatt Schnallen und Metallknöpfe. Im ganzen genommen, sind unsere Fabriken ungemein schnell gewachsen, allein an manchen Orten sind sie auch abgestorben, und die Kirchspiele, wo das geschah, sind unwandelbar mit zahllosen Armen in der elendesten und traurigsten Lage belastet.

In dem während der Untersuchungen, die der Kornbill vorangingen, dem Oberhause vorgelegten Beweismaterial befinden sich mancherlei Berichte aus verschiedenen Fabriken, die zeigen sollen, daß der hohe Kornpreis den Preis der gewerblichen Arbeit eher herabdrückt als erhöht.[1]) Adam Smith hat klar und richtig dargetan, daß der Geldpreis der Arbeit von dem Geldpreis der Lebensmittel und dem jeweiligen Stande von Arbeitsnachfrage und Arbeitsangebot

[1]) Reports p. 51.

abhängt. Und wie sehr er glaube, daß er gelegentlich durch die letztere Ursache beeinflußt wird, das zeigt er, indem er auseinandersetzt, in welcher Weise er in entgegengesetzter Richtung infolge der Lebensmittelpreise in Notjahren variieren könne. Die dem Oberhause vorgelegten Berichte sind eine schlagende Erläuterung dieses Teiles seiner Behauptung, aber sicherlich beweisen sie nicht die Unrichtigkeit des anderen Teiles derselben, da es klipp und klar ist, daß, was auch während einiger Jahre geschehen mag, das Angebot der gewerblichen Arbeit unmöglich auf dem Markte fortdauern kann, es sei denn, der natürliche und notwendige Preis, d. h. der zu seinem Fortbestehen notwendige Preis werde bezahlt, und das ist nur dann der Fall, wenn der Geldpreis der Arbeit zum Geldpreise der Lebensmittel in einem solchen Verhältnis steht, daß die Arbeiter Familien ernähren können, groß genug, um die verlangten Arbeitskräfte zu stellen.

Aber obwohl diese Berichte die üblichen Lehren über die Arbeit oder die Behauptungen Adam Smiths in keiner Weise entkräften, so zeigen sie doch sehr deutlich die großen Schwankungen, denen die Lage der Fabrikarbeiter unterworfen ist.

Bei der Prüfung dieser Berichte wird man finden, daß in manchen Fällen der Weberlohn um ein Drittel oder fast um die Hälfte gefallen ist, und zwar zur selben Zeit, wo der Weizenpreis um ein Drittel oder fast um die Hälfte gestiegen ist. Und doch drücken diese Verhältnisse nicht immer den vollen Betrag der Schwankungen aus, da es manchmal vorkommt, daß, wenn der Arbeitslohn niedrig ist, der Stand der Nachfrage die übliche Zahl der Arbeitsstunden nicht gestatten wird, und wenn der Lohn hoch ist, Überstunden erfordert.

Daß aus demselben Grunde manchmal ähnliche Schwankungen im Taglohn für Feldarbeit vorkommen, wird man

bereitwillig zugeben; aber erstens scheinen sie nicht halb so erheblich, und zweitens ist die große Masse der Feldarbeiter im Taglohn beschäftigt, und ein plötzliches und allgemeines Sinken des Geldpreises der Tagesarbeit in der Landwirtschaft ist ein sehr selten vorkommendes Ereignis.[1])

Demnach ist nicht zu leugnen, daß mit der natürlichen und üblichen Zunahme des Reichtums die Mittel, um früh heiraten und eine Familie ernähren zu können, abnehmen, und ein größerer Teil der Bevölkerung Beschäftigungen obliegt, die der Gesundheit und den Sitten weniger zuträglich und größeren Schwankungen des Arbeitslohnes unterworfen sind, als die Beschäftigungen der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung.

Dies sind ohne Zweifel bedeutende Nachteile, und sie würden ausreichen, die Zunahme des Reichtums entschieden ungünstig für die Lage der Armen zu gestalten, wären sie nicht durch Vorteile ausgeglichen, die sie, wenn nicht völlig, so doch fast ganz aufwiegen.

Und zwar ist erstens der Kapitalprofit diejenige Einkommensquelle, von der der Mittelstand vornehmlich erhalten wird, und man kann sagen, die Kapitalsvermehrung, die sowohl Ursache wie Wirkung des zunehmenden Reichtums ist, sei die entscheidende Ursache der Emanzipation der großen Masse der Gesellschaft von der Abhängigkeit von den Grundherrn. In einem Staate von begrenzter Ausdehnung, der aus fruchtbarem, in große Besitzungen geteiltem Lande besteht, ist, solange das Kapital unbedeutend bleibt, die Struktur der Gesellschaft höchst ungünstig für die Frei-

---

[1]) Der einzige zu Protokoll genommene Fall in diesem Lande ist der kürzlich (1815 und 1816) vorgekommene, veranlaßt durch ein beispielloses Sinken des Tauschwertes der Rohprodukte, wodurch es den Besitzern derselben unmöglich wurde, die gleiche Arbeiterzahl zum selben Preise zu beschäftigen.

heit und eine gute Regierung. Genau in diesem Zustande befand sich Europa während der Feudalzeit. Die Grundherrn konnten ihre Einkünfte nicht anders verbrauchen, als indem sie ein zahlreiches Gefolge von Müßiggängern ernährten, und das Wachsen des Kapitals in all den Erwerbszweigen, denen es zugeführt wird, war es, was die verderbliche Macht der Grundherrn brach und ihre abhängigen Gefolgsleute in Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker, Landwirte und freie Arbeiter verwandelte, — eine für die große Masse des Volkes einschließlich der Arbeiterklassen äußerst vorteilhafte Umwandlung.

Zweitens: Beim natürlichen Fortschreiten der Kultur und des Reichtums erfordert die Produktion einer größeren Kornmenge mehr Arbeit, während zur selben Zeit, dank der Ansammlung und besseren Verteilung des Kapitals, der fortgesetzten Verbesserung der Maschinerie und der Erleichterung des Verkehrs mit dem Auslande, Fabrikate oder ausländische Waren mit geringerem Arbeitsaufwande erzeugt oder erstanden zu werden pflegen, und es wird demzufolge ein gegebenes Quantum Korn über eine größere Menge Fabrikate oder ausländische Artikel verfügen, als da das Land arm war. Obgleich also der Arbeiter weniger Korn als früher verdienen mag, so wird diese Verminderung doch mehr als aufgewogen durch den größeren Wert, den jede Portion, die er nicht in natura verbraucht, bei der Beschaffung von Genußmitteln haben wird. Er wird freilich keine so zahlreiche Familie mehr ernähren können, aber mit einer kleinen wird er besser wohnen, sich besser kleiden, und sich ein anständiges, behagliches Leben verschaffen können.

Drittens: Es scheint durch die Erfahrung erwiesen, daß die Arbeiterklassen sich selten einen ausgesprochenen Geschmack für die Mittel zu behaglichem Lebensgenuß aneignen, ehe diese nicht im Vergleich zu den Nahrungsmitteln im Überfluß vorhanden sind, was nicht eher geschieht, als bis

diese einigermaßen rar geworden sind. Wenn der Arbeiter den ganzen Lebensbedarf für sich und seine Familie in zwei oder drei Tagen verdienen kann, und wenn er, um sich die Mittel zu einem behaglichen Lebensgenuß zu verschaffen, noch drei oder vier Tage mehr arbeiten müßte, so wird ihm das Opfer meistenteils zu groß erscheinen im Vergleich zu den Dingen, die er erhalten könnte und die er nicht absolut braucht, und er wird deshalb oft den Luxus des Müßiggangs dem Luxus einer besseren Wohnung und Kleidung vorziehen. Dies ist nach Humboldt besonders in manchen Teilen Südamerikas der Fall, und bis zu einem gewissen Grade gilt es auch von Irland, Indien und allen den Ländern, wo die Nahrungsmittel im Vergleich zum Kapital und den Gewerbserzeugnissen im Überfluß vorhanden sind. Wenn andererseits der größte Teil der Zeit der Arbeiter auf den Erwerb von Nahrungsmitteln verwendet wird, wird der Fleiß unvermeidlich zur Gewohnheit, und die übrige Zeit, die nur unbedeutend ist im Vergleich zu den Waren, die damit zu verdienen sind, wird selten unbenützt bleiben. Gerade unter diesen Verhältnissen, besonders wenn noch eine gute Regierung dazu kommt, bildet sich bei den Arbeiterklassen leicht eine entschiedene Vorliebe für die Mittel zu einem behaglichen Lebensgenuß aus, und diese Vorliebe kann sogar so weit gehen, daß sie nach einer gewissen Zeit ein weiteres Sinken des Kornpreises der Arbeit verhindert. Wenn aber der Kornpreis der Arbeit ziemlich hoch bleibt, während der relative Wert der Waren im Vergleich zum Kornpreise sehr bedeutend fällt, dann befindet sich der Arbeiter in einer höchst günstigen Lage. Dank seiner ausgesprochenen Vorliebe für die Mittel zu behaglichem Lebensgenuß wird der hohe Kornpreis der Arbeit im allgemeinen nicht zu frühen Heiraten führen; in einzelnen Fällen aber, wo zahlreiche Familien vorkommen, werden die Mittel, sie ohne fremde Beihilfe zu ernähren, durch das Opfer der gewohnten

Genußmittel und Bequemlichkeiten herbeigeschafft werden, und so werden die Ärmsten der unteren Klassen selten in ihrer Nahrung verkürzt werden, während die große Masse der Arbeiter nicht allein genug Subsistenzmittel haben wird, sondern auch noch über eine nicht geringe Menge jener Mittel zu behaglichem Lebensgenuß wird verfügen können, die, indem sie ein natürliches oder erworbenes Bedürfnis befriedigen, gleichzeitig ohne Frage darauf abzielen, die Seele zu veredeln und den Charakter zu heben.

Bei einer aufmerksamen Prüfung des Einflusses zunehmenden Reichtums auf die Lage der Armen ergibt sich also, daß, wenn eine solche Zunahme auch keine verhältnismäßige Vermehrung der Mittel zum Unterhalt der Arbeit in sich schließt, sie doch Vorteile für die unteren Klassen mit sich bringt, welche die damit verknüpften Nachteile völlig aufwiegen dürften. Und, genau genommen, hängt die gute oder schlechte Lage der Armen nicht notwendig mit irgend einem Stadium des Fortschrittes der Gesellschaft zum Höhepunkte ihres Wohlstandes zusammen. Allerdings wird eine rapide Zunahme des Reichtums, bestehe sie nun vorwiegend in einer Vermehrung der Subsistenzmittel oder des Vorrates an Mitteln zu behaglichem Lebensgenuß, caeteris paribus immer einen günstigen Einfluß auf die Lage der Armen haben. Aber der Einfluß selbst dieser Ursache wird durch andere Umstände außerordentlich modifiziert und verändert, und nur die Verbindung persönlicher Klugheit mit der Geschicklichkeit und dem Fleiße, welche Reichtum erzeugen, kann den unteren Klassen dauernd jenen Anteil daran sichern, der ihnen auf alle Fälle so sehr zu wünschen ist.

14. Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

Man hat die Beobachtung gemacht, daß viele Länder, gerade wenn sie am zahlreichsten bevölkert waren, im größten Überfluß gelebt haben und auch noch Getreide ausführen konnten, daß sie aber zu anderen Zeiten, wenn ihre Bevölkerung sehr gering war, fortgesetzt Armut und Not litten und Getreide einführen mußten. Ägypten, Palästina, Rom und Spanien werden als besondere Beispiele dafür angeführt, und man hat daraus geschlossen, daß eine Bevölkerungsvermehrung in einem Lande, dessen Boden noch nicht bis aufs äußerste angebaut ist, eher zur Vermehrung als zur Verminderung des relativen Überflusses der ganzen Gesellschaft tendiere, und daß, wie Lord Kaimes sagt, ein Land für den Ackerbau nicht leicht allzubevölkert werden könne, weil der Ackerbau die bemerkenswerte Eigenschaft habe, Lebensmittel im Verhältnis zur Zahl der Konsumenten zu produzieren.[1])

Die allgemeinen Tatsachen, aus denen diese Schlüsse gezogen sind, stehen außer Zweifel, aber die Schlüsse folgen keineswegs aus den Prämissen. Es liegt in der Natur des Ackerbaues (wie vorher bemerkt), vorzüglich wenn er ordentlich betrieben wird, den Lebensunterhalt für beträchtlich mehr Menschen zu produzieren, als er beschäftigt, und wenn also diese Glieder der Gesellschaft, oder diese freien Hände, wie Sir James Steuart sie nennt, nicht so zunehmen, daß sie die Zahl derer erreichen, die von dem überschüssigen Ertrag ernährt werden können, so mag die Gesamtbevöl-

[1]) Sketches of the History of Man, b. I, sketch I, p. 106, 107. 8 vo. 1788.

kerung des Landes auf lange Zeit dauernd mit der fortschreitenden Landwirtschaft steigen und trotzdem immerzu imstande sein, Getreide auszuführen. Aber diese Zunahme wird nach einer bestimmten Zeit sehr verschieden sein von der natürlichen, fessellosen Bevölkerungsvermehrung. Sie wird nur der langsamen Vermehrung des Ertrages folgen, die von der schrittweisen Verbesserung der Landwirtschaft herrührt, und die Bevölkerungsvermehrung wird immer durch die Schwierigkeit der Beschaffung des Unterhalts gehemmt bleiben. Das genaue Maß für die Bevölkerung eines so beschaffenen Landes wird in der Tat nicht die Menge der Nahrungsmittel sein, weil ein Teil davon ausgeführt wird, sondern die Menge der Arbeitsgelegenheit. Nach deren Stand richtet sich der Arbeitslohn, von dem das Vermögen der unteren Klassen, sich Nahrung zu beschaffen, abhängt. Und je nachdem die Arbeitsgelegenheit eines Landes langsam oder schnell zunimmt, wird der Lohn so hoch sein, daß er frühe Heiraten entweder hemmt oder begünstigt, es dem Arbeiter ermöglicht, zwei oder drei Kinder, oder gar fünf oder sechs zu ernähren.

Wenn man feststellt, daß in diesem und allen anderen Fällen und Systemen, die in Betracht gezogen worden sind, die Bevölkerungszunahme hauptsächlich durch den realen Arbeitslohn bestimmt und begrenzt wird, muß man notwendig bemerken, daß in der Praxis der Marktpreis der Tagesarbeit, in Lebensbedarf geschätzt, nicht immer genau das Quantum dieses Lebensbedarfs ausdrückt, welches die unteren Klassen verbrauchen können, und daß der Fehler manchmal in einem zuviel, manchmal in einem zuwenig liegt.

Liegen die Dinge so, daß der Preis des Korns und aller Art Waren steigt, so steigt doch der Geldwert der Arbeit nicht immer im Verhältnis; aber dieser sichtliche Nachteil für die Arbeiterklassen wird manchmal mehr als aufgewogen

durch die Fülle der Arbeitsstellen, die Menge der Akkordarbeit, die zu erlangen ist, und die Frauen und Kindern gegebene Gelegenheit, zum Verdienst der Familie erheblich beizutragen. In diesem Falle ist das Vermögen der Arbeiterklassen, sich die Lebensnotdurft zu beschaffen, viel größer, als nach dem üblichen Lohnsatz anzunehmen wäre, und wirkt selbstverständlich verhältnismäßig stärker auf die Bevölkerungsvermehrung.

Andrerseits wieder, wenn die Preise allgemein fallen, fällt der übliche Lohnsatz oft nicht im Verhältnis, aber dieser sichtliche Vorteil wird ebenso oft mehr als aufgewogen durch den Arbeitsmangel und die Unmöglichkeit, für alle Familienglieder eines Arbeiters, die erwerbstätig sein können und wollen, Beschäftigung zu finden. In diesem Falle ist das Vermögen der Arbeiterklassen, sich die Lebensnotdurft zu beschaffen, augenscheinlich geringer, als nach dem üblichen Lohnsatze anzunehmen wäre.

Ebenso werden die an Familien verteilten Gemeindeunterstützungen, die gewohnheitsmäßige Übernahme von Akkordarbeit, und die vielfache Beschäftigung von Frauen und Kindern auf die Bevölkerungsvermehrung in der Art einer effektiven Lohnerhöhung wirken. Und andererseits wird die Bezahlung jeder Art Arbeit im Taglohn, der Mangel an Beschäftigung für Frauen und Kinder, und die entweder eingefleischter Trägheit oder anderen Ursachen entspringende Gewohnheit der Arbeiter, nur drei oder vier Tage in der Woche zu arbeiten, nach Art eines niedrigen Arbeitspreises auf die Bevölkerung wirken.

In allen diesen Fällen ist der in Lebensmittel umgerechnete tatsächliche Verdienst der Arbeiterklassen während des ganzen Jahres von dem scheinbaren Lohne verschieden; zweifellos aber hängt die Ermutigung zur Heirat und die Möglichkeit, Kinder zu ernähren, von dem durchschnittlichen Verdienst der Arbeiterfamilien während des ganzen Jahres

ab, und nicht bloß von dem in Lebensmitteln geschätzten Taglohn.

Wenn man diesen sehr wesentlichen Punkt im Auge behält, erklärt sich, warum sich in vielen Fällen die Bevölkerungsvermehrung nicht dadurch bestimmt, was man gewöhnlich den realen Arbeitslohn nennt, und warum diese Vermehrung gelegentlich größer sein kann, wenn der Preis der Tagesarbeit eher weniger als das mittlere Quantum Korn, als wenn er eher mehr ersteht.

In unserem Lande z. B. war etwa um die Mitte des letzten Jahrhunderts das Korn sehr billig, und während der zwanzig Jahre von 1735 bis 1755 konnte man durchschnittlich für einen Tagelohn einen Viertelscheffel Weizen kaufen. Während dieser Periode vermehrte sich die Bevölkerung mäßig, keineswegs aber so schnell wie von 1790 bis 1811, wo der durchschnittliche Taglohn im allgemeinen keinen Viertelscheffel Weizen zu erstehen vermochte. Jedoch häufte sich im letzteren Falle das Kapital schneller an, und die Arbeitsnachfrage war größer, und obgleich der Lebensmittelpreis infolge seines rapiden Steigens dem Arbeitslohn immer ziemlich weit voraus war, so verliehen den unteren Gesellschaftsklassen doch fraglos die reichlichere Beschäftigung aller Arbeitswilligen, die größere Menge geleisteter Akkordarbeit, der höhere relative Wert des Korns im Vergleich zu den Fabrikaten, der gesteigerte Gebrauch der Kartoffel und das Wachsen der als Gemeindeunterstützungen verteilten Summen die Verfügung über eine größere Menge von Lebensmitteln, und alles das erklärt, in völliger Übereinstimmung mit dem Hauptprinzip, die schnellere Bevölkerungszunahme während der letzteren Periode.

Aus gleichen Gründen wird, wenn in warmen und fruchtbaren Ländern, wo das Korn wohlfeil ist, das durch eine Tagesarbeit verdiente Quantum Lebensmittel so groß ist, daß es eine raschere Bevölkerungsvermehrung erwarten läßt,

als tatsächlich stattfindet, diese Tatsache völlig erklärt werden, wenn man findet, daß eingewurzelte, gewohnheitsmäßige Trägheit, noch genährt von einer mangelhaften Regierung, und eine flaue Arbeitsnachfrage jede irgendwie ständige Beschäftigung verhindern.[1]) Selbstverständlich wäre dort, wo die Arbeitstage nur die Hälfte des Jahres ausmachen, ein hoher Getreidelohn der Tagesarbeit nötig, um auch nur den Unterhalt einer sich gleichbleibenden Bevölkerung aufzubringen.

Falls vorsichtige Gewohnheiten und eine entschiedene Vorliebe für die Mittel zu behaglichem Lebensgenusse vorherrschen, so stimmt es mit den aufgestellten Prinzipien völlig überein, wenn, da diese Gewohnheiten und Neigungen, wie angenommen, nicht als Ermutigung zu frühen Heiraten wirken und sich in der Tat nicht im Ankauf von Korn erschöpfen, die Bevölkerung sich nicht so rasch vermehrt, als es in anderen Ländern, caeteris paribus, üblich ist, wo der Getreidelohn der Arbeit ebenso hoch ist.

Die Menge der Arbeitsgelegenheit in einem Lande pflegt sich natürlich nicht in derselben Weise von Jahr zu Jahr zu verändern, wie es die Menge des Ertrages wegen der Unstetigkeit der Witterung unvermeidlich tut, und mithin wird das in einem Mangel an Beschäftigung bestehende Hemmnis viel regelmäßiger wirken und vorteilhafter für die unteren Volksklassen sein, als das in unmittelbarem Nahrungsmangel bestehende. Jenes wird das vorbeugende, dieses das positive Hemmnis sein. Wenn die Arbeitsnachfrage entweder stationär ist oder nur sehr langsam steigt, und die Leute keine Erwerbsquellen offen sehen, mittels deren sie eine Familie ernähren können, oder der Lohn der gemeinen

[1]) Ein Beispiel hierfür ist die langsame Bevölkerungszunahme in einigen unter spanischer Herrschaft stehenden Ländern Amerikas, im Vergleich zu derjenigen in den Vereinigten Staaten.

Arbeit für diesen Zweck nicht genügt, so werden sie offenbar vorm Heiraten zurückschrecken. Wenn hingegen die Arbeitsnachfrage mit einiger Schnelligkeit zunimmt, so wird die Bevölkerungsvermehrung zweifellos weiter vor sich gehen, wie unsicher auch die Versorgung mit Lebensmitteln wegen der Ungleichheit der Ernten und der Abhängigkeit von anderen Ländern ist, bis sie durch Hungersnot oder die von bitterstem Mangel herrührenden Krankheiten positiv gehemmt wird.

Mangel und tiefste Armut können daher je nach den Umständen mit einer Bevölkerungszunahme Hand in Hand gehen, oder auch nicht, unvermeidlich aber müssen sie mit einer anhaltenden Bevölkerungsabnahme verbunden sein, weil niemals etwas anderes als der Mangel an Nahrungsmitteln schuld daran gewesen ist, daß die Bevölkerung eines Landes anhaltend zusammenschmilzt, noch schwerlich jemals etwas anderes schuld daran sein wird. Bei den zahlreichen Beispielen von Entvölkerung, welche die Geschichte liefert, können wir die Ursache stets in dem Fehlen von Betriebsamkeit oder deren falscher Betätigung finden, wie sie durch Gewalttätigkeit, schlechte Regierung, Unwissenheit usw. hervorgerufen wird, wodurch zuerst Nahrungsmangel entsteht, dem selbstverständlich Entvölkerung folgt. Als Rom die Gewohnheit annahm, alles Korn zu importieren, und ganz Italien in Weiden verwandelte, da nahm seine Bevölkerung alsbald ab. Auf die Entvölkerungsursachen Ägyptens und der Türkei ist bereits hingewiesen worden, und was Spanien anbelangt, so war es sicherlich nicht der durch die Vertreibung der Mauren entstandene numerische Menschenverlust, der die Bevölkerung auf die Dauer schwächte, sondern die gleichzeitige Vertreibung der Betriebsamkeit und des Kapitals. Wenn ein Land gewaltsam entvölkert worden ist, so kann, falls sich eine schlechte Regierung mit ihrer gewöhnlichen Begleiterscheinung, Unsicherheit des Eigentums, ein-

stellt (was in allen Ländern, die jetzt schwächer bevölkert sind als früher, allgemein der Fall gewesen ist), weder die Lebensmittelversorgung noch die Bevölkerung sich wieder heben, und die Einwohner werden wahrscheinlich drückenden Mangel leiden. Wenn aber zufällige Ursachen eine Entvölkerung in einem Lande herbeiführen, welches vorher volkreich und betriebsam war und Korn zu exportieren pflegte, dann ist es eine sonderbare Idee zu glauben, daß, wenn die übrigbleibenden Einwohner die Freiheit behalten, ihre Betriebsamkeit in derselben Richtung wie vorher zu betätigen tun, und sie es auch wirklich, sie nicht imstande sein sollten, sich ebenso reichlich mit Getreide zu versehen, besonders da die verringerte Bevölkerung vor allen die fruchtbareren Striche ihres Gebietes anbauen würde und nicht gezwungen wäre, wie zur Zeit, wo sie noch zahlreich war, sich unergiebigen Landstrichen zuzuwenden. Länder in solcher Lage würden offenbar dieselbe Chance haben, ihre vorige Bevölkerungszahl wieder zu erlangen, als sie ursprünglich hatten, diese überhaupt zu erreichen. Und tatsächlich wäre es unmöglich, daß neue Kolonien ebenso schnell wie ältere Staaten wüchsen, wenn zur Erzielung eines relativen Bevölkerungsüberflusses absoluter Volksreichtum notwendig wäre, wie manche Landwirtschaftslehrer angenommen haben.[1])

[1]) Unter anderen weise ich besonders auf Anderson hin, der sich in seiner 1801 veröffentlichten *Calm Investigation into the Circumstances which have led to the present Scarcity of Grain in Britain* ernstlich und, wie ich glaube, in der besten Absicht bemüht hat, diese sonderbare Wahrheit dem Geiste seiner Landsleute tief einzuprägen. Vornehmlich war es die Behauptung, *daß eine Bevölkerungszunahme in einem Lande, dessen Felder noch nicht auf den höchstmöglichen Grad der Produktivität gebracht worden sind (etwas, das wahrscheinlich auf dieser Erde noch nicht dagewesen ist), dessen Subsistenzmittel notwendig eher vermehren, als vermindern muß, und umgekehrt.* Der Satz ist

Die Vorurteile über die Frage der Bevölkerungsvermehrung gleichen auffallend den alten Vorurteilen über das Bargeld eines Staates, und wir wissen, wie langsam und widerstrebend diese letzteren richtigeren Vorstellungen gewichen sind. Politiker, die sahen, daß mächtige und blühende Staaten fast durchweg volkreich waren, haben irrigerweise die Wirkung für die Ursache genommen und geschlossen, daß ihre zahlreiche Bevölkerung die Ursache ihres Emporblühens war, wo hingegen ihr Emporblühen die Ursache der starken Bevölkerung war; ebenso wie die älteren Nationalökonomen schlossen, daß ein Überfluß an barem Gelde die Ursache des Nationalreichtums sei, wo er doch nur die Wirkung davon ist. Der jährliche Ertrag des Landes und der Arbeit kam folglich in diesen beiden Fällen nur in zweiter Linie in Betracht; und man glaubte, dessen Zunahme würde der Vermehrung des Bargeldes in dem einen Falle, oder der Be-

---

freilich etwas unklar ausgedrückt, aber dem Zusammenhang nach ist offenbar sein Sinn dieser, daß jede Bevölkerungsvermehrung zur Vermehrung des relativen Überflusses und vice versa tendiere. Er schließt seine Beweise mit der Bemerkung, daß, wenn die von ihm aufgestellten und in Zusammenhang gebrachten Tatsachen nicht zur Beseitigung der Besorgnisse jener dienten, welche bezweifeln, daß dieses Land imstande sei, reichlich soviel hervorzubringen, als seine wachsende Bevölkerung brauche (sollte sie auch viel schneller zunehmen, als je bisher), er bezweifle, daß sie davon überzeugt werden könnten, sollte auch einer von den Toten auferstehen, um es ihnen zu sagen. Ich stimme mit Anderson völlig darin überein, wie wichtig es ist, einen größeren Teil der nationalen Arbeit dem Ackerbau zuzuwenden. Er ist aber durch den Umstand, daß es einem Lande möglich ist, bei einer gewissen Richtung seiner Arbeit immer genug Korn für seinen eigenen Bedarf zu bauen, auch wenn es sehr stark bevölkert ist, zu dem sonderbaren Irrtum verleitet worden, anzunehmen, ein ackerbautreibendes Land könne eine unbeschränkte Bevölkerung ernähren.

völkerungszunahme im anderen ganz natürlich nachfolgen. Die Torheit, zu versuchen, durch gewaltsame Mittel die Menge des Bargeldes eines Landes zu vermehren, und die absolute Unmöglichkeit, es durch irgendwie erdenkliche menschliche Gesetze über ein gewisses Maß hinaus anzuhäufen, sind jetzt vollkommen anerkannt und durch das Beispiel von Spanien und Portugal aufs deutlichste bewiesen In bezug auf die Bevölkerungsvermehrung aber dauert die Illusion fort. Und unter diesem Eindrucke hat fast jede politische Abhandlung sich in Vorschlägen zur Förderung der Bevölkerungsvermehrung ergangen, ohne dabei viel oder doch entsprechend der Mittel für ihren Unterhalt zu gedenken, Dennoch ist die Torheit, die Menge des Bargeldes in einem Lande vergrößern zu wollen, ohne eine Vermehrung der Waren, die es umsetzen soll, nicht größer als die, die Volkszahl vermehren zu wollen, ohne eine Vermehrung der zu ihrem Unterhalt notwendigen Mittel; und es wird sich zeigen. daß das Niveau, über das hinaus die Bevölkerung eines Landes durch kein menschliches Gesetz getrieben werden kann, eine bestimmtere und unüberschreitbarere Grenze darstellt, als die der Bargeldanhäufung. Wie unwahrscheinlich es auch tatsächlich ist, so ist es doch nicht undenkbar, daß sich Mittel und Wege finden könnten, um bedeutend mehr Bargeld in einem Staate zurückzuhalten, als nach dem Ertrage seines Bodens und seiner Arbeit und dem verhältnismäßigen Zustande anderer Länder notwendig wäre. Wenn aber die Bevölkerungsvermehrung dank aller möglichen Aufmunterungen so weit getrieben worden ist, daß dieser Ertrag jeden einzelnen in den kleinsten Portionen zugemessen wird, die zur Erhaltung des Lebens unerläßlich sind, dann wird man vergeblich allen Scharfsinn anstrengen, um eine Möglichkeit auszusinnen, weiterzugehen.

Ich glaube, es ist aus der in dem früheren Teile dieses Werkes gegebenen Übersicht der verschiedenen Gesellschaften

deutlich hervorgegangen, daß diejenigen Länder, deren Einwohner in barbarische Unwissenheit versunken oder durch die unmenschlichste Tyrannei niedergedrückt waren, mochten sie tatsächlich noch so dünn bevölkert sein, im Verhältnis zu den vorhandenen Subsistenzmitteln sehr stark bevölkert waren und bei der geringsten Kargheit der Ernten in der Regel alle Bitternisse der Not durchmachten. Unwissenheit und Despotismus scheinen nicht zur Vernichtung jenes Triebes zu führen, der zur Vermehrung anreizt, aber sie zerstören mit Erfolg jene Hemmnisse, welche Vernunft und Vorsicht aufrichten. Der sorglose Barbar, der nur an das Bedürfnis des Augenblickes denkt, oder der elende Bauer, der sich infolge seiner politischen Stellung wenig sicher fühlt, das ernten zu können, was er gesäet hat, wird selten von der Befriedigung seiner Triebe durch die Vorstellung von den Unannehmlichkeiten abgehalten werden, deren Druck erst in drei oder vier Jahren zu erwarten ist. Aber wiewohl dieser durch Unwissenheit und Despotismus großgezogene Mangel an Vorsicht so eher dazu neigt, die Erzeugung von Kindern zu befördern, so ist er schlechtweg verhängnisvoll für die Betriebsamkeit, die sie erhalten soll. Ohne Voraussicht und Sicherheit kann Betriebsamkeit nicht bestehen. Die Gleichgültigkeit des Wilden ist wohl bekannt, und der arme kapitallose Landmann in Egypten oder Abessynien, der ein Stück Land pachtet, welches jährlich an den Meistbietenden abgelassen wird, und den unaufhörlichen Forderungen seiner tyrannischen Gebieter, wie gelegentlichen Überfällen plündernder Feinde und nicht selten der Verletzung seines elenden Vertrages ausgesetzt ist, kann keinen Mut zur Arbeit haben, und wenn er ihn hätte, würde er ihm nichts fruchten. Ja, sogar die Armut, die der Hauptantrieb zum Fleiße zu sein scheint, verliert, wenn sie gewisse Grenzen überschritten hat, ihre Wirkung. Hoffnungslose Armut vernichtet jede kraftvolle Anstrengung und

beschränkt alle Bemühungen auf die Beschaffung barer Lebensnotdurft. Die Hoffnung auf Verbesserung unserer Lage, und mehr die Furcht vor Mangel, als dieser selbst, sind die besten Triebkräfte des Fleißes, und seine andauerndsten und bestgeleiteten Anstrengungen wird man fast unwandelbar bei einer Klasse von Menschen finden, die über der der elendesten Armen steht.

Unwissenheit und Unterdrückung werden immer ein Versiegen der Quellen des Fleißes und demnach eine Verminderung des jährlichen Ertrages von Boden und Arbeit in jedem Lande zur Folge haben, und diese Verminderung wird unvermeidlich von einer Bevölkerungsabnahme begleitet sein, mögen jährlich auch noch so viele Kinder geboren werden. Die Begierde nach augenblicklichem Genuß, von der Vorsicht nicht länger gezügelt, mag vielleicht in diesen Ländern allgemein zu frühzeitigen Heiraten treiben; wenn aber diese Gewohnheiten das Volk einmal in das tiefstmögliche Elend gestürzt haben, so können sie offenbar keinen weiteren Einfluß auf die Bevölkerungsvermehrung ausüben. Sie werden einzig und allein den Grad der Sterblichkeit beeinflussen, und wären genaue Sterbelisten jener südlichen Länder zu erlangen, wo wenig Weiber ledig bleiben, und alle jung heiraten, so würden sie ohne Zweifel ein Sterblichkeitsverhältnis von $^1/_{17}$, $^1/_{18}$ oder $^1/_{20}$ aufweisen, anstatt wie in europäischen Staaten, wo das vorbeugende Hemmnis wirkt, von $^1/_{34}$, $^1/_{36}$ oder $^1/_{40}$.

Ich wäre der Letzte, der leugnen wollte, daß eine Bevölkerungsvermehrung, wenn sie in natürlicher Ordnung vor sich geht, ein großer positiver Gewinn an sich und zum ferneren Wachstum des jährlichen Ertrages von Boden und Arbeit eines Landes schlechterdings notwendig ist. Die alleinige Frage ist, welche ist die natürliche Ordnung ihres Fortschreitens? In diesem Punkte scheint mir nun James Steuart, der diesen Gegenstand im allgemeinen so richtig erklärt hat, in

einen Irrtum verfallen zu sein. Er behauptet nämlich, die Bevölkerungsvermehrung sei die entscheidende Ursache des Ackerbaues, nicht der Ackerbau die der Bevölkerungsvermehrung.[1]) Aber wenn man auch zugeben mag, daß eine Vermehrung der Menschen über jene Zahl hinaus, die von den natürlichen Früchten der Erde ohne Schwierigkeit leben könnte, den Menschen zuerst zur Bestellung des Erdreichs trieb, und daß die Aussicht, eine Familie ernähren zu können oder für die landwirtschaftlichen Produkte ein schätzbares Aquivalent zu erhalten, noch immer den stärksten Antrieb zum Ackerbau bildet, so ist doch klar, daß von diesen Produkten in ihrem aktuellen Zustande ein über den notwendigsten Bedarf der schon bestehenden Bevölkerung hinausgehender Betrag vorhanden sein muß, ehe irgend ein dauernder Zuwachs möglicherweise erhalten werden kann. Wir wissen, daß in unzähligen Fällen eine Geburtenzunahme Platzgegriffen hat, die ohne Einfluß auf den Ackerbau geblieben, und deren alleinige Folge eine Vermehrung der Krankheiten gewesen ist; vielleicht aber gibt es nicht einen Fall, wo eine dauernde Zunahme des Ackerbaues nicht da oder dort eine dauernde Bevölkerungsvermehrung mit sich gebracht hätte. Folglich darf der Ackerbau richtiger die entscheidende Ursache der Bevölkerungsvermehrung genannt werden, als die Bevölkerungsvermehrung die Ursache des Ackerbaues,[2]) obgleich sie ohne Zweifel wechselseitig aufeinander einwirken und zu ihrer gegenseitigen Unterstützung notwendig

---

[1]) Polit. Econ., Vol. I b. I c. XVIII p. 114.

[2]) James Steuart sagt später zur Erläuterung seiner Ansicht, er meine vornehmlich die Vermehrung jener Personen, welche im Austausch für die landwirtschaftlichen Produkte wertvolle Äquivalente geben können. Aber dies ist offenbar nicht reine Bevölkerungsvermehrung, und eine solche Erklärung scheint die Unrichtigkeit des Hauptsatzes einzuräumen.

sind. Dies scheint in der Tat der Angelpunkt zu sein, um den sich die Sache dreht, und alle Vorurteile über die Bevölkerungsvermehrung rühren vielleicht von der verkehrten Ansicht über die Aufeinanderfolge jener beiden Erscheinungen her.

Der Autor von L'ami des Hommes bekennt in einem Kapitel über die Folgen des Rückganges der Landwirtschaft für die Bevölkerungsvermehrung, daß er in einem wesentlichen Irrtum befangen war, als er die Bevölkerungsvermehrung als Quelle des Einkommens betrachtete, und daß er später völlig davon überzeugt wurde, daß vielmehr das Einkommen die Quelle der Bevölkerungsvermehrung wäre.[1]) Weil sie diesen höchst wichtigen Unterschied nicht beachteten, sind Staatsmänner, indem sie eine wünschenswerte Bevölkerungsvermehrung anstrebten, dazu verleitet worden, frühe Heiraten zu fördern, Familienväter zu belohnen und die Ehelosigkeit mit Schmach zu belegen; aber dies heißt, wie derselbe Schriftsteller richtig bemerkt, ein Stück Land bewässern und düngen, ohne zu säen, und doch eine Ernte davon erwarten.

Das hier bezüglich der Aufeinanderfolge von Ackerbau und Bevölkerungsvermehrung Gesagte entkräftet nicht, was in einem früheren Teile dieses Werkes über die Tendenz zu einer Schwankung oder Abwechslung zwischen der Vermehrung der Bevölkerung und der Lebensmittel im natürlichen Verlaufe ihres Fortschreitens bemerkt worden ist. Hierbei ist nichts häufiger, als daß sich die Bevölkerung in bestimmten Perioden schneller vermehrt als die Lebensmittel, ja, es entspricht dem allgemeinen Prinzipe, daß dies geschehen muß. Und wenn das Sinken des Geldlohnes der Arbeit durch die Beschäftigung des Bevölkerungszuwachses in der Industrie verhindert wird, so ist andrer-

[1]) Tom. VIII p. 84. 12 mo. 9 Vols. 1762.

seits das Steigen des Kornpreises, veranlaßt durch den steigenden Wettbewerb, tatsächlich der natürlichste und häufige Ansporn zum Ackerbau. Dann aber darf man nicht vergessen, daß die größere relative Vermehrung der Bevölkerung ganz entschieden eine vorherige, über den notwendigsten Bedarf der Bevölkerung hinausgehende Zunahme der Nahrungsmittel zu irgend einer Zeit einschließt. Ohne diesen Umstand hätte die Bevölkerungsvermehrung unmöglich weiter fortschreiten können.[1])

Ganz allgemein, wenn die Bevölkerung eines Landes während längerer oder kürzerer Zeit dank dem niedrigen Kornpreise der Arbeit stationär bleibt, ein Fall, der nicht selten ist, so kann offenbar nur eine vorhergehende Vermehrung der Lebensmittel, oder wenigstens eine Vergrößerung des dem Arbeiter gewährten Teiles, die Bevölkerung in den Stand setzen, sich weiter zu vermehren.

Und ebenso ist es im Hinblick auf jede wesentliche Verbesserung in der Lage des Arbeiters, die es ihm ermöglichen soll, sich mehr Mittel zu einem behaglichen Leben zu verschaffen, unbedingt notwendig, daß, vom niedrigsten Punkte ausgehend, die Vermehrung der Lebensmittel der Bevölkerungsvermehrung vorausgehen und größer sein muß als diese.

Streng genommen also, kann es, da der Mensch nicht ohne Nahrung leben kann, keinem Zweifel unterliegen, daß

[1]) Nach dem Bevölkerungsgesetz hat das Menschengeschlecht die Tendenz, sich schneller zu vermehren als die Lebensmittel. Es hat demnach dauernd die Tendenz, ein Land bis dicht an die Grenzen des Lebensunterhalts zu bevölkern, aber kraft der Naturgesetze kann es dieselben nicht überschreiten. Selbstverständlich ist mit dieser Grenze das geringste Nahrungsmittelquantum gemeint, das zum Unterhalt einer stationären Bevölkerung hinreicht. Die Bevölkerung kann daher, streng genommen, nie über den Lebensmittelvorrat hinausgehen.

in der Reihe der Aufeinanderfolge die Lebensmittel vorausgehen müssen, obschon es wieder ganz natürlich ist, daß, wenn auch infolge des Kulturstandes und anderer Ursachen das dem Arbeiter gewährte durchschnittliche Lebensmittelquantum bedeutend größer ist als zur Erhaltung einer stationären Bevölkerung genügt, die Verminderung dieses Quantums wegen der Vermehrungstendenz der Bevölkerung einer der mächtigsten und dauerndsten Antriebe zum Ackerbau sein muß.

Auch ist erwähnenswert, daß aus diesem Grunde ein Antrieb zur Hebung des Ackerbaus viel leichter ist, wenn infolge des Vorherrschens kluger Enthaltsamkeit oder aus einer anderen Ursache der Arbeiter gut bezahlt wird, da in diesem Falle ein Steigen des Kornpreises, hervorgerufen durch Bevölkerungsvermehrung oder ausländischen Bedarf, eine Zeitlang den Gewinn des Landmannes vergrößern und ihn oft in den Stand setzen wird, dauernde Verbesserungen vorzunehmen; während, wenn der Arbeiter so kärglich bezahlt wird, daß sein Lohn nicht einmal vorübergehend verringert werden darf, ohne eine Bevölkerungsabnahme hervorzurufen, die Zunahme des Landbaues und der Bevölkerung von Anbeginn an mit einer Gewinnabnahme verbunden sein muß. Das Vorherrschen des vorbeugenden Bevölkerungshemmnisses und eines hohen durchschnittlichen Arbeitslohnes wird jenes gelegentliche Steigen und Sinken desselben, welches als Stimulus sowohl für die Vermehrung der Lebensmittel wie der Bevölkerung vorteilhaft zu sein scheint, eher befördern, als verhindern.

Unter den anderen Vorurteilen, welche über die Bevölkerungsvermehrung geherrscht haben, steht die allgemein verbreitete Ansicht, daß, so lange noch Verschwendung unter den Reichen herrsche, oder irgendwo unangebautes Land zu finden sei, die Klagen über Nahrungsmangel keinen rechten Grund haben können, oder daß wenigstens das auf den

Armen lastende Elend dem üblen Betragen der höheren Gesellschaftsklassen und der schlechten Bodenbewirtschaftung zuzuschreiben sei. Indessen besteht die tatsächliche Wirkung dieser beiden Umstände nur darin, die Grenze der gegenwärtigen Bevölkerung einzuengen, dagegen berühren sie nur wenig oder gar nicht, wie man sich ausdrücken könnte, den durchschnittlichen Druck der Not auf die ärmeren Gesellschaftsklassen. Wären unsere Vorfahren so sparsam und fleißig gewesen und hätten sie ihren Nachkommen solche Lebensgewohnheiten vererbt, daß die oberen Klassen jetzt nichts verschwendeten, daß keine Luxuspferde gehalten würden, und kein Strich Landes brach liegen bliebe, so würde sich in der Lage der gegenwärtigen Bevölkerung ein augenfälliger Unterschied bemerkbar machen, wahrscheinlich aber keiner in der Lage der unteren Volksklassen hinsichtlich des Kornpreises und der Leichtigkeit eine Familie zu erhalten. Die Verschwendung der Wohlhabenden und die Luxuspferde haben in der Tat ungefähr die Wirkung des früher bezüglich Chinas erwähnten Getreideverbrauchs in Branntweinbrennereien. Vorausgesetzt, die so verbrauchten Nahrungsmittel könnten bei Gelegenheit eines Mangels zurückgezogen und zur Unterstützung der Armen verwendet werden, so erfüllen sie zweifellos, soweit sie reichen, den Zweck von Kornhäusern, die nur zur Zeit der größten Not geöffnet werden und deshalb den unteren Klassen eher zum Vorteil als zum Nachteil gereichen.

Was das unbebaute Land betrifft, so ist klar, daß es den Armen weder schadet noch nützt. Seine plötzliche Urbarmachung wird freilich eine Weile auf eine Verbesserung ihrer Lage hinwirken, und die Vernachlässigung früher bestellter Landstriche wird ihre Lage sicherlich eine Zeitlang verschlechtern; wenn aber keine derartigen Veränderungen vor sich gehen, so bedeutet brachliegendes Land für die unteren Klassen einfach dasselbe, als ob das Gebiet des

Staates um soviel kleiner wäre. Allerdings dürfte es für die Armen von großer Bedeutung sein, ob ein Land Korn ein- oder auszuführen pflegt, doch hängt dieser Punkt nicht notwendig mit dem vollständigen oder unvollständigen Anbau des Gesamtgebietes zusammen, sondern hängt vielmehr von dem Verhältnis des überschüssigen Ertrages zur Zahl jener ab, die davon erhalten werden, und tatsächlich ist dieses Verhältnis in der Regel in den Ländern am größten, deren Gebiet noch nicht ganz und gar angebaut ist. Wenn auch jeder Zollbreit des Bodens dieses Landes gehörig angebaut wäre, so wäre doch daraufhin allein nicht zu erwarten, daß wir Korn ausführen könnten. Unser Vermögen in dieser Hinsicht würde gänzlich von dem Verhältnis des Überschußproduktes zur handeltreibenden Bevölkerung abhängen, und dieses wieder davon, inwieweit das Kapital der Landwirtschaft oder dem Handel zuflösse.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein sehr großes Land jemals durchgängig angebaut sein wird, und ich neige dem Glauben zu, daß wir oft unbesonnene Schlüsse auf die Betriebsamkeit und die Regierung der Staaten ziehen, angesichts brachliegenden Landes, das wir darin vorfinden. Es scheint die deutliche und ausdrückliche Pflicht jeder Regierung zu sein, alle Hindernisse zu beseitigen und die Einhegung und Kultur des Bodens zu erleichtern: sobald das aber geschehen ist, muß alles übrige dem Interesse des einzelnen überlassen werden; und nach diesem Grundsatze ist nicht zu erwarten, daß neues Land in Kultur genommen werden sollte, solange der Dünger und die Arbeit, welche dazu erforderlich wären, noch mit mehr Vorteil auf bereits kultiviertes Land verwendet werden könnten, was sehr häufig der Fall sein wird. In Ländern mit sehr ausgedehntem Gebiete wird es immer viel mittelmäßigen Boden geben, der steter Düngung bedarf, um seine Verschlechterung zu verhüten, aber sehr verbesserungsfähig wäre, wenn mehr Dünger

und mehr Arbeit darauf verwendet werden könnte. Das Haupthemmnis der Bodenmelioration liegt in der Schwierigkeit, den Kosten und manchmal sogar der Unmöglichkeit, die erforderliche Menge Dünger zu beschaffen. Da also dieses Meliorationsmittel, trotz allem, was die Theorie sagen mag, in der Praxis nur in beschränkter Menge vorhanden ist, so bleibt immer die Frage, auf welche Weise es am besten angewendet werden kann. Und in allen Fällen, wo ein bestimmtes Quantum Dünger und Arbeit, das auf die Urbarmachung neuen Landes verwendet wurde, einen anhaltend größeren Ertrag geliefert hätte, wenn es altem Lande zu gute gekommen wäre, verliert sowohl der einzelne wie die Nation. Von diesen Standpunkte aus düngen in manchen Gegenden die Landwirte nicht selten ihre unfruchtbarsten Grundstücke gar nicht, von denen sie dann nur alle drei bis vier Jahre eine spärliche Ernte erzielen, und bringen ihren ganzen Dünger, der, wie sie aus Erfahrung wissen, keineswegs unbegrenzt ist, auf diejenigen Äcker ihres Gutes, wo er eine verhältnismäßig größere Wirkung hervorbringen wird.

Anders freilich wird der Fall liegen in einem kleinen Gebiete mit zahlreicher Bevölkerung, die mit eingeführtem Korn erhalten wird. In diesem Falle wird wenig oder gar keine Wahl im Boden möglich sein, und ein relativer Überfluß an Dünger herrschen; und unter solchen Verhältnissen kann auch der schlechteste Boden in Kultur genommen werden. Zu diesem Zwecke aber ist nicht eine bloße Bevölkerung erforderlich, sondern eine Bevölkerung, die sich die Erzeugnisse anderer Länder zu verschaffen weiß, während sie nach und nach ihre eigenen mehrt; andernfalls würde sie sofort im Verhälnis zu dem begrenzten Ertrage ihres kleinen und unfruchtbaren Landes zusammenschmelzen, und die Melioration des Bodens dürfte nie zustande kommen, oder wenn es doch geschähe, würde sie sehr langsam vor

sich gehen, und die Bevölkerungsvermehrung müßte sich diesem trägen Tempo immer anpassen und könnte unmöglich darüber hinaus wachsen.

Ein Beispiel dafür bietet die Urbarmachung der Campine in Brabant, die, wie der Abbé Mann[1]) berichtet, ursprünglich aus ganz unfruchtbarem, trockenen Sande bestand. Zahlreiche von Privatpersonen unternommene Versuche, ihn in Kultur zu bringen, scheiterten, ein Beweis, daß seine Kultur als landwirtschaftliches Projekt und einzige Nahrungsquelle sich nicht rentieren wollte. Schließlich aber siedelten sich religiöse Genossenschaften an, die, durch andere Hilfsquellen unterstützt, die Melioration des Bodens erst in zweiter Linie betrieben, ihn aber nach und nach im Laufe von einigen Jahrhunderten fast durchgängig anbauten und an Landwirte verpachteten, sobald er genügend veredelt war.

Es gibt keinen noch so unfruchtbaren Fleck Landes, der nicht auf diese Art oder durch die dichte Bevölkerung einer Fabrikstadt ertragsfähig gemacht werden könnte. Doch ist dies gar kein Beweis dafür, daß die Bevölkerungsvermehrung der Nahrungsmittelzunahme vorausgeht, denn jene dichte Bevölkerung konnte unmöglich bestehen, ohne daß vorher in dem Überschußprodukte irgend eines anderen Distriktes eine entsprechende Menge von Lebensmitteln vorhanden war.

In einem Lande wie Brabant oder Holland, wo es vornehmlich an Boden und nicht an Dünger mangelt, kann ein so beschaffener Landstrich wie die Campine möglicherweise mit Erfolg bewirtschaftet werden. Aber in Ländern, die sich über ein weites Gebiet erstrecken, und wo es eine beträchtliche Menge mittelmäßigen Bodens gibt, würde der Versuch, einen solchen Fleck zu kultivieren, ein handgreiflicher Fehl-

---

[1]) Memoir on the Agriculture of the Netherlands, im ersten Bande der Communications to the Board of Agriculture, p. 225.

griff und eine Vergeudung der privaten Hilfsquellen wie derjenigen der Nation sein.

Die Franzosen haben ihren Fehler, daß sie zu viel mageres Land unter den Pflug gebracht haben, bereits erkannt. Sie sehen jetzt ein, daß sie auf diese Weise ein Quantum Arbeit und Dünger verbraucht haben, das einen anhaltend besseren Erfolg erzielt hätte, wenn es fruchtbarerem Boden zur weiteren Melioration zugeführt worden wäre. Selbst in China, das durchgängig kultiviert und vollauf bevölkert ist, hat man in manchen Gegenden dürre Heiden angetroffen, was beweist, daß, in welcher Bedrängnis die Leute hinsichtlich ihres Unterhalts auch sein mögen, es sich ihnen doch nicht verlohnt, solche Strecken zu düngen. Außerdem ist zu bedenken, daß bei dem Anbau einer großen Fläche schlechten Landes unvermeidlich viel Saatkorn verloren geht.

Man sollte daher mangels anderer Beweise nicht zu schnell Schlüsse gegen die innere Ökonomie eines Landes aus dem Vorhandensein brachliegender Heiden ziehen. Tatsache aber ist es, daß, da noch kein Land den höchstmöglichen Gipfel seines Ertrages erreicht hat, noch kaum ihn je erreichen wird, es immer den Anschein hat, als beschränke der Mangel an Betriebsamkeit oder die falsche Richtung derselben, und nicht die absolute Weigerung der Natur, noch mehr hervorzubringen, eine weitere Vermehrung des Ertrages und der Bevölkerung. Doch kann man mit Recht sagen, ein Mensch, der in einem Zimmer eingeschlossen ist, werde von den Wänden festgehalten, wenn er auch niemals mit ihnen in Berührung kommt. Und so ist es im Hinblick auf das Bevölkerungsprinzip nie die Frage, ob ein Land noch mehr hervorbringen kann, sondern ob es imstande ist, genug zu produzieren, um mit einer nahezu uneingeschränkten Bevölkerungsvermehrung gleichen Schritt zu halten. In China handelt es sich nicht darum, ob durch eine bessere

Bewirtschaftungsweise eine bestimmte Menge Reis mehr gezogen werden kann, sondern ob in den nächsten 25 Jahren auf so viel mehr Reis gerechnet werden kann, als zur Ernährung von neu hinzugekommenen dreihundert Millionen Menschen hinreichen würde. Und bei uns fragt es sich nicht, ob durch die Kultivierung all unserer Gemeindeweiden noch erheblich mehr Korn als jetzt gebaut werden könnte, sondern ob in den nächsten 25 Jahren so viel gezogen werden könnte, als zum Unterhalt von zwanzig Millionen Menschen hinreicht, und in den nächsten 50 Jahren so viel, wie vierzig Millionen brauchen. [1])

---

[1]) Man könnte der Meinung sein, die hier als Resultate einer starken Vermehrung der Hilfsquellen angeführten Folgen könnten in einem Lande mit großen Städten und Fabriken nicht eintreten, und stimmten nicht mit dem in einem früheren Teile dieses Werkes Gesagten überein, nämlich, daß das letzte Bevölkerungshemmnis (der Nahrungsmangel) nie das unmittelbare ist, ausgenommen in Fällen effektiver Hungersnot.

Falls die Ausdrücke unvorsichtigerweise allzu stark gewählt sind, so können sie ohne Zweifel bedeutend gemildert werden, ohne daß dadurch das praktische Gewicht und die Anwendbarkeit des Argumentes fühlbar verringert würden. Ich bin aber geneigt zu glauben, daß sie, wenn sie auch ohne Frage sehr stark sind, der Wahrheit dennoch ziemlich nahe kommen. Die Hauptursache, warum Städte und Fabriken sich füllen, ist der Mangel an Beschäftigung und folglich an Unterhalt auf dem Lande, und wenn jeder Arbeiter in dem Kirchspiel, in dem er geboren, für zehn Kinder Nahrung, Kleidung und Wohnung beschaffen könnte, so würde die Stadtbevölkerung bald in einem kleinen Verhältnis zur Landbevölkerung stehen. Fügen wir dann noch hinzu, daß in dem angenommenen Falle das Verhältnis der Geburten und Heiraten in den Städten bedeutend zunehmen, und all die durch Armut hervorgerufene Sterblichkeit fast ganz aufhören würde, so würde ich keineswegs erstaunt sein,

Wenn wir auch zugeben, daß die Vermehrung de
dukte der Erde unbegrenzt ist, so wird dadurch das
ment, welches ganz und gar auf den verschie
Vermehrungsraten der Bevölkerung und der Nah
mittel beruht, auch nicht um das Gewicht eines

---

wenn selbst in China (nach einer kurzen Zwischenzei
Wechsel der Lebensgewohnheiten) eine Bevölkerungsverm
stattfände, die der im Text angeführten gliche.

Da es betreffs Englands positiv bekannt ist, daß di
mehrungsrate, mittelst welcher sich die Bevölkerung in 1
noch mehr Jahren verdoppeltn würde, so gestiegen ist,
sich in 55 Jahren verdoppeln würde, bei einer starken Z
der Städte und Manufakturen, so bezweifle ich kaum, d
fern die Hilfsmittel des Landes so vermehrt und verteilt
daß jeder Mann von 18 oder 20 Jahren mit der Sicherh
zahlreichste Familie ernähren zu können, heiraten könnte,
völkerung der britischen Inseln zu einer Rate fortwachsen
die schon in 25 Jahren die Verdoppelung der Bevöl
herbeiführen würde. Aus unseren Kirchenbüchern geht
daß England gesünder ist als Amerika. Zur Zeit, da A
sich ausnahmsweise schnell vermehrte, waren in manchen
die Todesfälle zahlreicher als die Geburten. Ich glaub
daß dies in englischen Städten mit ihren gegenwärtige
besserungen je der Fall sein würde, wofern alle Glied
unteren Klassen so früh heiraten könnten, als sie wollt
nur wenige oder keine Fälle vorzeitigen Todes an den
von Armut einträten.

Doch ist es müßig zu fragen, ob Sitten und Gewoh
eines alten Staates durch einen Überfluß von Nahrungs
so verändert werden könnten, daß eine Vermehrung gle
in neuen Kolonien die Folge wäre. Das Argument verla
daß ein Umschwung von spärlichen zu reichlichen Mitteln
Unterhalt einer Familie in alten Staaten eine merkliche
kerungsvermehrung veranlassen sollte, und das ist unmög
leugnen.

geschwächt, und alles was die weisesten Regierungen und die beharrlichsten und bestgeleiteten Anstrengungen des Fleißes vermögen, besteht darin, das Wirken der notwendigen Hemmnisse der Bevölkerungsvermehrung gleichmäßiger zu gestalten und ihnen eine Richtung zu geben, in der sie das geringste Übel verursachen können; ihre völlige Beseitigung aber ist eine schlechthin hoffnungslose Aufgabe.

IV. Buch.

Über unsere künftigen Aussichten auf die Beseitigung oder Linderung der dem Bevölkerungsgesetz entspringenden Übel.

1. Kapitel.

Über sittliche Enthaltsamkeit und unsere Verpflichtung, diese Tugend zu üben.

Da sich offenbar dem natürlichen Fortgange der Bevölkerungsvermehrung in dem tatsächlichen Zustande jeder Gesellschaft, die wir betrachtet haben, anhaltend mächtige Hemmnisse entgegengestellt haben, und da es ferner erwiesen scheint, daß keine verbesserte Regierungsform, keine Auswanderungspläne, keine Wohlfahrtseinrichtungen, und weder der Umfang noch die Richtung der nationalen Arbeit die stete Aktion eines großen Hemmnisses der Bevölkerungsvermehrung in dieser oder jener Form verhüten können, so folgt, daß wir uns dem als einem unvermeidlichen Naturgesetze unterwerfen müssen, und es bleibt einzig zu untersuchen übrig, auf welche Weise sein

Wirken die Tugend wie das Glück der menschlichen Gesellschaft möglichst wenig zu beeinträchtigen vermöge.

Alle unmittelbaren Hemmnisse der Bevölkerungsvermehrung, die, wie man gesehen, in ein und demselben und in verschiedenen Ländern herrschen, scheinen in sittliche Enthaltsamkeit, Laster und Elend auflösbar, und wenn unsere Wahl auf diese drei beschränkt ist, so können wir nicht lange zaudern, uns darüber zu entscheiden, welchem die meiste Förderung gebühre.

In der ersten Ausgabe dieser Abhandlung bemerkte ich, daß es, da es zufolge den Naturgesetzen offenbar ein Hemmnis der Bevölkerungsvermehrung geben muß, besser sei, wenn dieses Hemmnis aus der Voraussicht der Schwierigkeiten, welche die Erhaltung einer Familie mit sich bringt, und der Furcht vor abhängiger Armut erwachse, als aus dem tatsächlichen Bestehen von Mangel und Krankheit. Diese Idee läßt sich weiter verfolgen, und ich bin geneigt zu glauben, daß wir durch die herrschenden Ansichten über die Bevölkerungsvermehrung, die ohne Zweifel in barbarischen Zeitaltern entstanden und seitdem von demjenigen Teile jeder Gesellschaft genährt und verbreitet worden sind, in dessen Interesse es liegen mochte, sie zu erhalten, verhindert wurden, auf die deutlichen Gebote der Vernunft und der Natur über diesen Gegenstand zu achten.

Physisches und moralisches Übel scheinen die Werkzeuge zu sein, deren sich die Gottheit bedient, um uns vor jedem Betragen zu warnen, daß unserer Natur nicht entspricht und daher unser Glück beeinträchtigt. Wenn wir unmäßig essen und trinken, verderben wir unsere Gesundheit; geben wir uns Zornesausbrüchen hin, so begehen wir nicht selten Handlungen, die wir später bereuen; vermehren wir uns zu schnell, so sterben wir elendiglich an Mangel und ansteckenden Krankheiten. Die Naturgesetze sind in allen diesen Fällen völlig die gleichen. Sie zeigen uns,

daß wir jenen Trieben zu weit gefolgt sind, so daß andere Gesetze, die ebenfalls beobachtet sein wollen, beeinträchtigt wurden. Das Mißbehagen, das uns Überladung verursacht, die Kränkungen, die wir uns selbst und anderen im Zorne zufügen, und das Ungemach, welches wir durch wachsende Verarmung erleiden, alles das sind Mahnungen für uns, jene Triebe besser zu regeln, und wenn wir ihrer nicht achten, so ziehen wir uns die gerechte Strafe für unseren Ungehorsam zu, und unsere Leiden dienen anderen zur Warnung.

Da die Menschen den Folgen einer zu raschen Vermehrung bisher keine Beachtung geschenkt haben, muß man annehmen, daß diese Folgen nicht so unmittelbar und eindringlich mit dem Betragen verknüpft sind, von dem sie herrühren, wie in anderen Fällen. Aber die verspätete Erkenntnis gewisser Folgen ändert weder deren Natur noch unsere Verpflichtung, unser Betragen dementsprechend zu regeln, sobald wir bestimmt wissen, wie dieses Betragen sein sollte. In vielen andern Fällen hat auch erst eine lange und schmerzliche Erfahrung der Aufmerksamkeit des Menschen gewaltsam das seinem Glücke förderlichste Betragen aufgezwungen. Die den Zwecken der Ernährung wie der Befriedigung des Gaumens angemessenste Art der Nahrung und deren Zubereitungsweise, die Behandlung und Heilmittel verschiedener Krankheiten, die nachteiligen Folgen tiefliegender und sumpfiger Gegenden für den menschlichen Körper, die Erfindung der passendsten und bequemsten Kleidung, der Bau gesunder Häuser, und alle die zahlreichen Vorteile und Genüsse, die das zivilisierte Leben auszeichnen, sind der Einsicht des Menschen nicht mit einem Male offenbar geworden, sondern sind vielmehr die langsamen und späten Resultate der Erfahrung und der wiederholten Mißerfolge, die zur Mahnung dienten.

Krankheiten sind allgemein als unvermeidliche Heim-

suchungen der Vorsehung betrachtet worden; vielleicht aber könnten wir einen großen Teil derselben als Fingerzeige ansehen, daß wir uns gegen das eine oder andere Naturgesetz vergangen haben. Die Pest in Konstantinopel und anderen Städten des Orients ist für die Einwohner eine fortwährende Mahnung dieser Art. Die menschliche Konstitution kann einen solchen Zustand des Schmutzes und der Erstarrung nicht ertragen, und da schmutzige Armut und Indolenz dem Glück und der Tugend im höchsten Grade nachteilig sind, so scheint es eine wohltätige Fügung, daß ein solcher Zustand nach den Naturgesetzen Krankheit und Tod erzeugen muß, als Warnungszeichen für andere, nicht an derselben Klippe zu scheitern.

Die bis zum Jahre 1666 in London häufig auftretende Pest übte auf unsere Vorfahren die richtige Wirkung aus. Die Beseitigung alles Schädlichen, die Anlegung von Abzugskanälen, die Erweiterung der Straßen und die weitläufigere und luftigere Bauart der Häuser hatten die völlige Ausrottung dieser schrecklichen Krankheit und eine nicht geringe Vermehrung der Gesundheit und des Glückes der Einwohner zur Folge.

Die Geschichte fast jeder Epidemie zeigt, daß die unteren Volksklassen, deren Nahrung schlecht und ungenügend war, und die in kleinen und schmutzigen Häusern zusammengepfercht lebten, die Hauptopfer waren. Auf welche andere Weise kann die Natur uns klarmachen, daß wir uns gegen eines ihrer Gesetze vergangen haben, wenn wir uns im Verhältnis zu den Subsistenzmitteln zu rasch vermehren, so daß ein beträchtlicher Teil der Gesellschaft auf diese elende Weise leben muß? Sie hat dieses Gesetz genau in derselben Weise kund getan, wie sie kund tut, daß eine schlechte Gesundheit die Folge von Unmäßigkeit im Essen und Trinken sein wird, und daß, wie angenehm es auch im Augenblicke sein mag, diesem Hange zur Ausschweifung nach-

zugeben, eine solche Nachgiebigkeit zu guter Letzt Unglück erzeugen wird. Es ist ebenso sehr ein Naturgesetz, daß Überladung dem Körper des Menschen schadet, wie daß ihm mäßiges Essen und Trinken gesund ist.

Unbedingte Nachgiebigkeit gegenüber den Regungen unserer natürlichen Triebe würde uns zu den wildesten und verderblichsten Extravaganzen führen, und doch haben wir die besten Gründe zu glauben, daß alle diese Triebe unserem Wesen so notwendig sind, daß sie im allgemeinen nicht geschwächt oder vermindert werden könnten, ohne daß dadurch unser Glück beeinträchtigt würde. Die stärkste und universellste von unseren Begierden ist die Begierde nach Nahrung und solchen Dingen wie Kleidung, Behausung usw., die unmittelbar notwendig sind, um uns vor den Qualen des Hungers und der Kälte zu schützen. Es ist allgemein anerkannt, daß diese Begierde die Triebfeder der meisten Leistungen ist, von denen die vielfachen Verbesserungen und Errungenschaften des zivilisierten Lebens herrühren, und daß das Trachten nach diesen Dingen und die Befriedigung jener Begierde den Hauptbestandteil des Glückes der größeren Hälfte der Menschen ausmacht, ob sie nun zivilisiert oder unzivilisiert sind, und für die verfeinerten Genüsse der anderen Hälfte unbedingt notwendig ist. Wir sind uns alle der unschätzbaren Segnungen bewußt, die von jenen Begierden, wenn sie in einer bestimmten Weise geleitet werden, herstammen; aber ebenso genau kennen wir die Übel, die von ihnen herrühren, wenn sie nicht in dieser Weise geleitet werden. Ja, wir sind uns derselben so sehr bewußt, daß die Gesellschaft es auf sich genommen hat, diejenigen Handlungen aufs strengste zu bestrafen, welche sie als ungeregelte Befriedigung jener Triebe betrachtet. Und dennoch sind die Begierden in beiden Fällen gleich erbaulich und abstrakt betrachtet, gleich tugendhaft.

Die Handlung eines Hungrigen, der, um seinen Appet

u stillen, einen Laib Brot aus der Lade eines anderen immt, unterscheidet sich von der Handlung dessen, der lasselbe mit einem ihm gehörigen Laibe tut, durch nichts als lurch die Folgen. Aus der Erwägung dieser Folgen erwächst uns die unerschütterliche Überzeugung, daß, wenn die Leute nicht verhindert würden, ihre natürliche Begierde mit dem Brote anderer zu stillen, die Zahl der Brote durchgehends abnehmen würde. Diese Erfahrung hat das Eigentumsrecht und den Unterschied zwischen tugendhafter und lasterhafter Befriedigung sonst völlig gleicher Begierden begründet.

Wenn das Vergnügen, das aus der Befriedigung dieser Neigungen erwächst, allgemein an Lebhaftigkeit verlöre, würden Verletzungen des Eigentums seltener werden, aber dieser Vorteil würde stark überwogen werden durch die Schmälerung der Quellen des Genusses. Die Verringerung der Menge aller jener Produkte, die zur Befriedigung des Menschen beitragen, würde verhältnismäßig viel größer sein als die Verminderung der Diebstähle, und der Verlust des allgemeinen Glückes auf der einen Seite würde unvergleichlich größer sein, als der Glücksgewinn auf der anderen. Zieht man die anhaltenden und schweren Mühen des größten Teiles der Menschen in Betracht, dann kann man sich unmöglich des Gedankens erwehren, daß die Quellen des menschlichen Glückes grausamerweise verringert würden, wenn die Aussicht auf eine gute Mahlzeit, ein warmes Haus und einen behaglichen Platz am Kamin für den Abend kein hinreichend lebhafter Ansporn mehr wäre, um den Arbeiten und Entbehrungen des Tages Interesse und Frohsinn zu verleihen.

Nächst dem Verlangen nach Nahrung ist der stärkste und allgemeinste unserer Triebe die Geschlechtsliebe im weiteren Sinne. Nur wenige sind sich des Glückes, das dem *Menschenleben aus diesem* Triebe erblüht, nicht bewußt.

Tugendhafte Liebe, durch Freundschaft erhöht, scheint diejenige Mischung sinnlichen und geistigen Genusses zu sein, die der menschlichen Natur am besten zusagt und am geeignetsten ist, die Sympathie der Seelen zu erwecken und die höchste Befriedigung zu gewähren. Da ist vielleicht kaum einer, wenn er die reinen Freuden tugendhafter Liebe einmal gekostet hat, der nicht, wie groß auch seine Geistesfreuden gewesen, auf jene Zeit als auf die sonnigste seines ganzen Lebens zurückblickt, bei der seine Phantasie am liebsten verweilt, deren er mit tiefer Sehnsucht gedenkt und die er noch einmal zu erleben wünscht.

Um die offenbare Minderwertigkeit sinnlicher Genüsse zu zeigen, hat Godwin gesagt: „Streift vom Geschlechtsverkehr alle begleitenden Umstände ab, und er würde allgemein verachtet werden.“ Ebenso gut könnte er zu jemanden, der Bäume bewundert, sagen, beraube sie ihrer breiten Äste, ihres lieblichen Laubwerks, und welche Schönheit kannst du an einem nackten Stamme sehen? Es war aber der Baum mit seinen Zweigen und Blättern, und nicht ohne sie der Bewunderung erregte. Es ist „das Ebenmaß des Körpers, die Lebhaftigkeit, die wollüstige Sanftheit des Temperamentes, die liebevolle Zärtlichkeit des Gemütes, die Phantasie und die Klugheit“ [1]) einer Frau, welche Liebe erregen, und nicht die bloße Tatsache, daß sie ein Weib ist.

Es ist ein großer Irrtum, zu glauben, daß die Geschlechtsliebe nur dann wirkt und das Betragen des Menschen beeinflußt, wenn ihre unmittelbare Befriedigung in Betracht kommt. Das Entwerfen und das beharrliche Verfolgen eines besonderen Lebensplanes ist mit Recht als eine der andauerndsten Quellen des Glückes angesehen worden; doch neige ich zu der Ansicht, daß nicht viele solche Pläne entworfen werden, die nicht in hohem Grade

[1]) Political Justice, Vol. I b. I c. V p. 72. 8 vo.

mit der Aussicht auf Befriedigung dieses Verlangens und dem Unterhalt der daraus hervorgehenden Kinder zusammenhängen. Die Abendmahlzeit, das warme Haus, der behagliche Platz am Kamin, sie würden die Hälfte ihres Zaubers einbüßen, wollten wir dabei den Gedanken an ein geliebtes Wesen ausschließen, mit dem dies alles zu teilen wäre.

Wir dürfen auch mit vollem Rechte glauben, daß die Geschlechtsliebe die stärkste Tendenz hat, den menschlichen Charakter zu besänftigen und zu veredeln, und ihn für alle freundlicheren Regungen des Wohlwollens und Mitleids empfänglicher zu erhalten. Beobachtungen über das Wildenleben haben in der Regel den Beweis erbracht, daß sich Völkerschaften, bei denen sich dieser Trieb als weniger lebhaft erwies, durch eine rohe, bösartige Gemütsart und besonders durch Tyrannei und Grausamkeit gegen die Weiber auszeichneten. In der Tat scheint es wahrscheinlich, daß, sobald dieses Band ehelicher Liebe stark gelockert ist, der Mann entweder, wie bei den meisten Wilden, von seiner überlegenen Kraft Gebrauch machen und sein Weib in eine Sklavin verwandeln würde, oder daß im besten Fall jede kleine Verschiedenheit in der Gemütsstimmung, wie das zwischen zwei Menschen unvermeidlich vorkommen muß, eine völlige Entfremdung herbeiführen würde; und das könnte kaum ohne Schwächung der elterlichen Liebe und Sorge eintreten, was für die Wohlfahrt der Gesellschaft vom größten Nachteile sein würde.

Ferner ist zu bemerken, und Beobachtungen des menschlichen Charakters in verschiedenen Ländern berechtigen uns zu dieser Schlußfolgerung, daß die Liebesleidenschaft da stärker und im allgemeinen in der Erzeugung von Sanftmut, Güte und Anmut der Sitten erfolgreicher ist, wo sich der allzufrühzeitigen und allgemeinen Befriedigung Hindernisse in den Weg stellen. In manchen der südlichen Länder, wo jedem Impulse fast augenblicklich nachgegeben wird, sinkt

die Liebesleidenschaft fast zum tierischen Triebe herab, wird durch Ausschweifungen bald geschwächt und beinahe erstickt, und ihr Einfluß auf den Charakter ist sehr gering. In europäischen Ländern dagegen, wo, obgleich die Weiber nicht abgeschlossen leben, doch die Sitten dieser Befriedigung erhebliche Schranken gesetzt haben, gewinnt die Liebe nicht nur an Kraft, sondern auch an der Universalität und wohltätigen Tendenz ihrer Wirkungen, und hat oft da den größten Einfluß auf die Bildung und Veredlung des Charakters, wo sie am wenigsten Befriedigung findet.

Betrachtet man also die Geschlechtsliebe in all ihren Beziehungen und ihrer Tragweite, einschließlich der davon herrührenden zärtlichen Bande zwischen Eltern und Kind, so werden wenige leugnen wollen, daß sie einen der Hauptbestandteile des menschlichen Glückes bildet. Dennoch lehrt uns die Erfahrung, daß aus ihrer ungeregelten Befriedigung viel Unheil entfließt, und wenn auch das Übel im Vergleich zu dem Guten nur wenig in die Wagschale fällt, so kann doch seine absolute Größe wegen der Stärke und Universalität der Leidenschaft nicht unbedeutend sein. Aus der gewöhnlichen Haltung aller Regierungen bei Zuteilung von Strafen geht aber deutlich hervor, daß das Übel, welches jener ungeregelten Befriedigung entspringt, nicht so groß und nicht so unmittelbar gefährlich für die Gesellschaft ist wie die ungeregelte Befriedigung des Verlangens nach Eigentum. Betrachten wir aber das Übel selbst von seiner schrecklichsten Seite, so würden wir offenbar eine Verminderung desselben durch Vernichtung oder Abschwächung der Leidenschaft, die es hervorruft, sehr teuer bezahlen; es wäre dies ein Tausch, der das menschliche Leben wahrscheinlich entweder in eine kalte, trostlose Einöde, oder einen Schauplatz wilder, unbarmherziger Grausamkeit verwandeln würde.

Eine sorgfältige Beachtung sowohl der entfernten wie

der unmittelbaren Folgen aller menschlichen Leidenschaften und allgemeinen Naturgesetze führt uns zuverlässig zu dem Schlusse, daß, wie die Dinge gegenwärtig liegen, wenige oder keine von ihnen erheblich geschwächt werden können, ohne daß dadurch die Quellen des Guten mehr geschmälert werden, als diejenigen des Übels. Und der Grund davon scheint augenfällig. Sie sind in Wirklichkeit ebensowohl die Elemente all unserer Freuden wie all unserer Leiden, all unseres Glückes wie all unseres Unglückes, all unserer Tugenden wie all unserer Laster. Darum ist ihre Regelung und Leitung vonnöten, nicht ihre Abschwächung oder Vertilgung.

Paley hat richtig bemerkt, daß „die menschlichen Leidenschaften entweder zur Wohlfahrt des Menschen notwendig sind, oder doch so geregelt werden können und in der Tat in den allermeisten Fällen so geregelt sind, daß sie zu seinem Glücke führen. Diese Leidenschaften sind stark und allgemein, und würden ihrem Zwecke vielleicht nicht entsprechen, wenn sie es nicht wären. Aber Stärke und Allgemeinheit werden, wenn die Rücksichtnahme auf besondere Umstände geboten ist, sich selbst überlassen, zu Ausschreitung und Vergehen, wovon die Laster der Menschen (unzweifelhaft die Ursachen vielen Elendes) herzurühren scheinen. Diese Erwägung zeigt uns den Ursprung des Lasters und gleichzeitig das Reich der Vernunft und der Selbstbeherrschung.“ [1])

Unsere Tugend, als die Eigenschaft vernunftbegabter Wesen, besteht also offenbar darin, aus dem allgemeinen Materiale, das der Schöpfer unseren Händen anvertraut hat, die größte Summe menschlichen Glückes zu ziehen. Und da die natürlichen Triebe, abstrakt betrachtet, gut sind und sich nur durch ihre Folgen unterscheiden, müssen wir es

[1]) Natural Theology, c. XXVI p. 547.

als unsere oberste Pflicht betrachten, genau auf diese Folgen zu achten und unser Betragen in Übereinstimmung damit zu bringen.

Die Fruchtbarkeit des Menschengeschlechtes ist in mancher Hinsicht eine von der Geschlechtsliebe getrennte Frage, da sie offenbar mehr von der Fähigkeit der Weiber, Kinder zur Welt zu bringen, abhängt als von der Stärke oder Schwäche jener Leidenschaft. Doch ist sie ein Gesetz, das in seinen Hauptzügen allen anderen Naturgesetzen gleicht. Es ist mächtig und allgemein, und dürfte augenscheinlich nicht sehr erheblich geschwächt werden, ohne für seinen Zweck unzureichend zu werden. Die davon herrührenden Übel sind jenen unvermeidlichen Eigenschaften, Macht und Allgemeinheit, eigentümlich, und diese Übel können durch die Energie und Tugend des Menschen sehr gemildert und verhältnismäßig erträglich gemacht werden. Wir müssen schlechterdings einsehen, daß es die Absicht des Schöpfers ist, die Erde zu bevölkern, und ich bin überzeugt, daß dies nicht erreicht werden könnte ohne die Tendenz der Bevölkerung, sich schneller zu vermehren als die Lebensmittel. Und da bei dem gegenwärtigen Vermehrungsgesetze die Bevölkerung der Erde nicht sehr rasch vor sich geht, so haben wir zweifellos einige Ursache zu glauben, daß dieses Gesetz für seinen Zweck nicht allzu mächtig ist. Das Verlangen nach Lebensmitteln würde in seinen Folgen verhältnismäßig eingeschränkt werden und in der Erzeugung jener zur Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten so notwendigen Geschäftigkeit erlahmen, wäre nicht das starke und allgemeine Bestreben der Bevölkerung, sich schneller zu vermehren als ihre Lebensmittel. Wenn diese beiden Tendenzen sich genau aufwögen, so sehe ich nicht, welcher Beweggrund stark genug wäre, die anerkannte Trägheit des Menschen zu überwinden und ihn zu immer weiterem Anbau des Bodens zu bewegen. Die Bevölkerung eines großen,

wie immer fruchtbaren Gebietes würde ebenso wahrscheinlich bei 500 oder 5000, wie bei 5 Millionen oder 50 Millionen stillstehen. Solch ein Gleichgewicht würde ohne Zweifel einen großen Endzweck der Schöpfung vereiteln, und wenn die Frage nur eine des Grades ist, wenn es sich nur um ein wenig mehr oder weniger Stärke handelt, dürfen wir unserer Befähigung, das zur Erreichung des Zweckes mit der geringsten Summe unvermeidlichen Übels genau erforderliche Maß festzustellen, füglich mißtrauen. Wie die Dinge gegenwärtig liegen, scheint uns eine große Kraft anvertraut zu sein, die in wenigen Jahren eine Einöde bevölkern kann, und der unter anderen Umständen durch die Energie und Tugend des Menschen doch wieder die engsten Grenzen gesetzt werden können, ohne daß verhältnismäßig große Übel dadurch entstünden. Die Analogie aller anderen Naturgesetze würde völlig gestört, gäbe es allein in diesem Falle keine Vorkehrung für gelegentliche Fehlgriffe, keine Hilfe gegen die Laster der Menschen oder die teilweisen Übelstände, die von anderen allgemeinen Gesetzen herrühren. Um den augenscheinlichen Zweck ohne irgend ein begleitendes Übel zu erreichen, wäre offenbar ein fortwährender Wechsel im Vermehrungsgesetze je nach den wechselnden Umständen jedes Landes notwendig. Statt dessen aber stimmt es nicht nur mit der Analogie anderer Naturgebiete mehr überein, sondern wir haben auch Grund zu glauben, daß es der Bildung und Veredlung des menschlichen Geistes dienlicher ist, wenn das Gesetz einheitlich ist, und die damit zusammenhängenden Übel unter gewissen Umständen von dem Menschen selbst gelindert oder beseitigt werden können. Seine Pflichten ändern sich in diesem Falle mit seiner Lage; so muß er mehr auf die Folgen seiner Handlungen achten, und seine Fähigkeiten haben offenbar mehr Spielraum und Gelegenheit zur Entwicklung, als wenn das Übel

durch eine fortgesetzte Veränderung des Gesetzes je nach den Umständen beseitigt würde.

Auch dann, wenn infolge einer zu mühelosen Bezähmung der Leidenschaften oder der Leichtigkeit des unerlaubten Geschlechtsverkehres die Ehelosigkeit eine bedeutungslose Sache und kein Zustand der Entbehrung wäre, würde die Absicht der Natur, die Erde zu bevölkern, wahrscheinlich vereitelt werden. Es ist für das Glück des Menschen von der allerhöchsten Wichtigkeit, daß die Bevölkerung sich nicht zu schnell vermehre, aber allem Anschein nach ist die Erreichung des Zweckes mit einer starken Schwächung des Verlangens nach der Ehe nicht vereinbar. Offenbar ist es die Pflicht eines jeden, nicht eher zu heiraten, als bis er sicher Aussicht hat, seine Kinder ernähren zu können, aber zu gleicher Zeit ist zu wünschen, daß jeder das Verlangen nach der Ehe weiter nähre, damit er die Verwirklichung dieses Wunsches anstrebe und angetrieben werde, für den Unterhalt mehrerer Sorge zu tragen.

Demnach ist klar ersichtlich, daß in bezug auf das Bevölkerungsgesetz Regelung und Leitung erforderlich sind, und nicht Abschwächung oder Veränderung. Und wenn sittliche Enthaltsamkeit der einzig tugendhafte Weg ist, um die gelegentlichen, von jenem Gesetze herrührenden Übel zu vermeiden, so beruht unsere Verpflichtung, sie zu üben, genau auf demselben Grunde, auf dem unsere Verpflichtung irgend eine der Tugenden zu üben, beruht.

Wie sehr wir auch geneigt sein mögen, gelegentliche Verfehlungen gegen eine anerkannt schwere Pflicht zu verzeihen, über deren genaue Grenze können wir nicht in Zweifel sein. Unsere Verpflichtung, nicht zu heiraten, bis wir die sichere Aussicht haben, unsere Kinder ernähren zu können, verdient offenbar die Aufmerksamkeit des Sittenlehrers, wenn bewiesen werden kann, daß die Beobachtung dieser Verpflichtung machtvoll in der Richtung auf eine Verhinderung

des Elends wirkt, und daß, falls es allgemein Sitte wäre, dem ersten Antriebe der Natur zu folgen und zu heiraten, sowie das mannbare Alter erreicht ist, die Gesellschaft nicht vor der elendesten und hoffnunglosesten Not und all den Krankheiten und Hungersnöten, die gewöhnlich damit verbunden sind, errettet werden könnte, wenn auch sonst jede bekannte Tugend allgemein in dem denkbar höchsten Grade geübt würde.

---

2. Kapitel.

Über die Folgen, welche sich für die Gesellschaft aus dem Vorherrschen der sittlichen Enthaltsamkeit ergeben würden.

Einer der Hauptgründe, warum man der Doktrin von der beharrlichen Tendenz der Bevölkerung, sich über das Maß der vorhandenen Lebensmittel hinaus zu vermehren, nicht beigestimmt hat, besteht in einer starken Abneigung gegen den Glauben, die Gottheit könne kraft der Naturgesetze Wesen ins Dasein rufen, die infolge der Naturgesetze nicht im Dasein erhalten werden könnten. Wenn wir aber außer jener durch diese Gesetze bestimmten Lebhaftigkeit und Richtung unserer Betriebsamkeit auch noch in Betracht ziehen, daß die gelegentlichen Übel, die von diesen Gesetzen herrühren, unsere Aufmerksamkeit beharrlich auf das geeignete Hemmnis der Bevölkerungsvermehrung, nämlich die sittliche Enthaltsamkeit lenken, und wenn es sich zeigt, daß durch strenge Erfüllung jener Pflichten, auf die Natur und Vernunft uns verweisen, und die durch die Offenbarung bestätigt und geheiligt sind, diese Übel vermieden werden können, dann, hoffe

ich, wird kein Einspruch mehr erhoben werden, und jeder scheinbare Vorwurf gegen die Güte Gottes wird beseitigt sein.

Die heidnischen Sittenlehrer stellten das Glück auf Erden einzig und allein als auf dem Wege der Tugend erreichbar dar, und unter ihren Tugenden stand die Klugheit obenan, ja manche sahen in ihr den Inbegriff aller anderen Tugenden. Die christliche Religion setzt sowohl unser gegenwärtiges wie unser künftiges Glück in die Ausübung derjenigen Tugenden, die darauf abzielen, uns auf einen Zustand sicherer Freuden vorzubereiten, und die Unterwerfung der Leidenschaften unter die Vernunft, worin, wenn nicht die Klugheit überhaupt, so doch ein wichtiger Teil derselben besteht, wird infolge dessen ganz besonders eingeschärft.

Wäre es uns erlaubt, zur Erläuterung ein Gesellschaftsbild zu entwerfen, in dem jedweder sich bestrebte, das Glück durch die strenge Erfüllung jener Pflichten zu erlangen, welche die erleuchtetsten Philosophen des Altertums aus den Naturgesetzen folgerten, und die, in dem christlichen Sittencodex direkt gelehrt, darin eine so hohe Weihe empfangen, so würde sich uns ein Schauspiel bieten, sehr verschieden von dem, welches wir jetzt betrachten. Jede Tat, deren Anlaß in dem Verlangen nach augenblicklicher Befriedigung läge, der aber am Ende überwiegender Schmerz zu folgen drohte, würde als Pflichtverletzung angesehen werden, und es würde sich demzufolge niemand, dessen Verdienst nur zur Erhaltung zweier Kinder ausreichte, in eine Lage bringen, in der er möglicherweise vier oder fünf erhalten müßte, möchte ihn die Liebesleidenschaft auch noch so sehr dazu antreiben. Diese kluge Enthaltsamkeit müßte, allgemein beobachtet, indem sie das Angebot auf dem Arbeitsmarkt verminderte, nach dem natürlichen Verlauf der Dinge den Arbeitspreis bald erhöhen. Während der Zeit der Entsagung würden von dem überschüssigen Verdienste, den der einzelne Mann nicht für seinen Unterhalt verbraucht, Erspar-

nisse zurückgelegt werden, und er würde sich in Nüchternheit, Fleiß und Sparsamkeit üben, wodurch er in einigen Jahren in den Stand gesetzt würde, ohne Furcht vor den Folgen heiraten zu können. Indem die Bevölkerung durch das in dieser Weise wirkende vorbeugende Hemmnis dauernd innerhalb der Grenzen der Nahrungsmittel erhalten würde, obwohl sie deren Vermehrung dauernd folgte, erhielten die Erhöhung des Arbeitslohnes und die von den Arbeitern vor der Heirat ersparten Summen einen realen Wert, sehr verschieden von jenem erzwungenen Steigen des Arbeitspreises oder der willkürlichen Gemeindegaben, die im Verhältnis zu ihrer Größe und Ausdehnung notwendigerweise eine entsprechende Verteuerung der Lebensmittel im Gefolge haben müssen. Da der Arbeitslohn also auf diese Weise zum anständigen Unterhalt einer Familie ausreichen, und da ferner jedes Ehepaar mit einer Summe für unvorhergesehene Ausgaben anfangen würde, so wäre alle schmutzige Armut aus der Gesellschaft entfernt, oder wenigstens auf einige wenige beschränkt, die einem Mißgeschick anheimgefallen wären, wogegen weder Klugheit noch Vorsicht Vorkehrungen treffen konnten.

Die Zwischenzeit vom Eintritt der Mannbarkeit bis zu dem Zeitpunkte, wo jeder es mit der Heirat wagen dürfte, müßte, der Voraussetzung nach, in strenger Keuschheit verbracht werden, weil das Gebot derselben nicht ohne Schaden übertreten werden kann. Die Folge jeder Art ungeregelten Geschlechtsverkehrs, der die Geburt von Kindern verhindert, besteht offenbar in der Schwächung der besten Empfindungen des Herzens und einer sehr fühlbaren Erniedrigung des weiblichen Charakters. Und jeder andere Verkehr würde ohne Anwendung verwerflicher Kunstgriffe der Gesellschaft ebenso viele Kinder liefern wie die Ehe, mit einer sehr viel größeren Wahrscheinlichkeit, daß sie der Gesellschaft zur Last fallen.

Diese Erwägungen zeigen, daß die Tugend der Keuschheit nicht, wie manche angenommen haben, das erzwungene Produkt einer künstlichen Gesellschaft, sondern in Natur und Vernunft fest begründet ist; ist sie doch auch augenscheinlich der einzig richtige Weg zur Vermeidung des Lasters und Elends, die sich so oft aus dem Bevölkerungsgesetz ergeben.

In einer Gesellschaft, wie wir sie angenommen haben, dürften manche Angehörige beider Geschlechter viele der jüngeren Jahre ihres Lebens ehelos zubringen müssen, und wenn dies allgemein der Fall wäre, würden sicherlich in der Folge viel mehr heiraten können, so daß im ganzen weniger Leute zu lebenslanger Ehelosigkeit verurteilt wären. Wenn es allgemein Sitte wäre, nicht frühzeitig zu heiraten, und wenn Verletzungen der Keuschheit für beide Geschlechter gleich entehrend wären, könnte ein intimerer und freundschaftlicherer Verkehr unter ihnen ohne Gefahr stattfinden. Zwei junge Leute könnten sich miteinander vertraulich unterhalten, ohne daß sofort eine Verlobung oder Liebesaffaire gemutmaßt würde, und beiden Geschlechtern wäre so eine viel bessere Gelegenheit geboten Anlagen ausfindig zu machen, und jene festen und dauernden Bande zu knüpfen, ohne welche die Ehe in der Regel mehr Leiden als Glück mit sich bringt. Die Jugendjahre würden nicht ohne Liebe vergehen, wenn auch ohne volle Befriedigung derselben. Die Leidenschaft, anstatt erstickt zu werden, wie es jetzt durch frühzeitigen Sinnengenuß oft genug geschieht, würde nur auf eine Zeit zurückgedämmt, um später nur um so heller, reiner und dauernder zu brennen, und das eheliche Glück, anstatt nur die Mittel zu augenblicklicher Befriedigung zu gewähren, würde als der Preis für Fleiß und Tugend, und als Lohn einer wahren und dauernden Anhänglichkeit ersehnt.[1])

[1]) Dr. Currie bemerkt in seinen interessanten Beobachtungen

Die Liebesleidenschaft ist ein mächtiger Faktor bei der Bildung des Charakters und spornt oft zu den edelsten und hochherzigsten Anstrengungen an. Es geschieht dies aber nur, wenn alle Gefühle sich auf einen Gegenstand konzentrieren, und allgemein, wenn die volle Befriedigung durch Schwierigkeiten hinausgeschoben wird.[1]) Vielleicht ist das Herz nie so bereit, den Pfad der Tugend zu wandeln, und ganz gewiß fällt die Tugend der Keuschheit dem Menschen zu keiner Zeit so leicht, als wenn er unter dem Einfluß einer solchen Liebe steht. Späte Heiraten dieser Art würden

---

über den Charakter und den Zustand der schottischen Bauern, die seinem Life of Burns vorausgehen, in wahrer Erkenntnis der menschlichen Natur folgendes: „Zur Schätzung des Glückes und der Tugend einer Gesellschaft gibt es vielleicht kein einziges Kriterium, das so zuverlässig wäre, wie die Art und Weise des Umgangs der Geschlechter. Wo dieser innige Anhänglichkeit bei gleichzeitig reinem Wandel verrät, da wächst der Charakter und der Einfluß des Weibes, unsere unvollkommene Natur erhebt sich zu sittlicher Größe, und aus diesem einzigen Gefühle fließt ein reicher Quell des Glückes, der sich in tausend Bächen über die Gefilde des Lebens ergießt, sie befruchtend und verschönend. Wo die Zuneigung der Geschlechter zur Begierde herabsinkt, da ist das Erbteil unseres Geschlechtes verhältnismäßig gering, und der Mensch nähert sich der Lage der Tiere, die zugrunde gehen." Vol. I p. 18.

[1]) Dr. Currie sagt, der schottische Bauer offenbare, „wenn er von Liebe entbrannt sei, oft einen Wagemut, dessen sich kein spanischer Edelmann zu schämen brauchte." Burns' Works, Vol. I p. 16. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Art romantischer Liebe, die, wie Currie sagt, die Zuneigung der geringsten Leute in Schottland charakterisiert und außerordentlich genährt wird durch die Veredlung der Seele, die ihnen durch eine vortreffliche Erziehung zuteil wird, einen starken und höchst wohltätigen Einfluß auf den Nationalcharakter gehabt hat.

sich sehr von den gegenwärtigen gleichen Namens unterscheiden, wo die Vereinigung nur zu oft einzig und allein auf Eigennutz beruht, und die beiden Parteien nicht selten einen erschöpften Körper und ermattete Gefühle mitbringen. Allerdings sind heute die späten Heiraten hauptsächlich auf die Männer beschränkt, von denen nur wenige, mögen sie, wenn sie sich zur Ehe entschließen, noch so vorgerückt an Jahren sein, nicht ein junges Weib wählen. Wenn ein unbemitteltes Mädchen 25 Jahre alt geworden ist, fängt es mit Recht an zu fürchten, es möchte ihm ein eheloses Leben beschieden sein, und mit einem Herzen, das einer starken Liebe fähig ist, sieht es, wenn Jahr um Jahr vergeht, seine Hoffnung, einen Gegenstand zu finden, dem es seine Liebe zuwenden könnte, allmählich schwinden und fühlt sich in seiner durch das törichte und ungerechte Vorurteil der Welt noch verschlimmerten Lage immer unglücklicher. Wenn das Heiratsalter der Weiber allgemein hinausgeschoben würde, so würde die Zeit der Jugend und Hoffnung verlängert, und weniger Frauen in ihren Erwartungen völlig getäuscht werden.

Daß eine solche Veränderung ein entschiedener Vorteil für die tugendhaftere Hälfte der Gesellschaft wäre, kann keinen Augenblick bezweifelt werden. Wie ungeduldig die Entbehrung auch von den Männern ertragen werden möchte, die Frauen würden sie bereitwillig und freudig auf sich nehmen, und ich glaube fest, daß sie, könnten sie mit Sicherheit darauf rechnen, sich mit 27 oder 28 Jahren zu verheiraten, wenn sie frei wählen dürften, es vorzögen, bis zu diesem Zeitpunkte zu warten, als mit 25 Jahren in alle Sorgen, die eine zahlreiche Familie mit sich bringt, verwickelt zu sein. Es ist jedoch nicht möglich, das zur Verheiratung passendste Alter festzusetzen, sondern es muß sich dies völlig nach Umständen und Verhältnissen richten. Es gibt kaum eine Zeit im Menschenleben, wo die Natur stärker zur Vereinigung der Geschlechter drängt, als zwischen

17 oder 18 und 20 Jahren. In jeder Gesellschaft, die über jenen Tiefstand, wo Vernunft und Vorsicht fast ausgeschlossen sind, hinausgewachsen ist, müssen diesen frühzeitigen Trieben notwendig Schranken auferlegt werden, und wenn es bei der gegenwärtigen Sachlage unvermeidlich ist, den Naturtrieben Schranken aufzuerlegen, wann anders können wir folgerichtig hoffen, von ihnen befreit zu werden, als in dem Augenblicke, mag er wann immer eintreten, wo sich bei den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen eine günstige Aussicht auf den Unterhalt einer Familie bietet?

Vielleicht wird man dieser Lehre die Schwierigkeit der sittlichen Enthaltsamkeit entgegenhalten. Demjenigen, der die Autorität der christlichen Religion nicht anerkennt, kann ich nur antworten, daß sich diese Tugend nach der sorgfältigsten Untersuchung als schlechtweg notwendig erwiesen hat, um gewisse Übel zu vermeiden, welche sich sonst aus den allgemeinen Naturgesetzen ergeben würden. Nach seinen eigenen Grundsätzen hat er die Verpflichtung, das größte mit diesen Gesetzen vereinbare Glück anzustreben, und diesen Hauptzweck nicht zu verfehlen und überwiegendes Elend zu veranlassen, indem er einigen der Vorschriften der Natur Folge leistet, während er andere vernachlässigt. Der Pfad der Tugend, obgleich er der einzige ist, der zu dauerndem Glücke führt, ist von den heidnischen Sittenlehrern stets als ein schwer zu erklimmender dargestellt worden.

Den Christen möchte ich erinnern, daß die Schrift es uns aufs deutlichste und genaueste zur Pflicht macht, unsere Leidenschaften innerhalb der Grenzen der Vernunft zu halten; es ist jedoch eine handgreifliche Übertretung dieses Gebotes, wenn wir unseren Begierden in einer Weise frönen, daß, wie die Vernunft uns sagt, unvermeidlich Elend daraus entstehen muß. Der Christ kann die Schwierigkeit der sittlichen Enthaltsamkeit nicht als Argument gegen seine

Verpflichtung, sie zu üben, anführen, da es fast auf jeder Seite der heiligen Schrift heißt, daß der Mensch überall von Versuchungen umgeben, denen zu widerstehen äußerst schwer ist, und obschon nichts zur Pflicht gemacht wird, was nicht sowohl zu unserm irdischen wie ewigen Glücke beitrüge, so wird doch unentwegter Gehorsam niemals als eine leichte Aufgabe hingestellt.

Im allgemeinen besteht in früher Jugend ein so starker Hang zur Liebe, daß es unendlich schwer ist, zu dieser Zeit ein wahres Gefühl von einem vergänglichen zu unterscheiden. Wenn beide Geschlechter die frühen Jugendjahre in sittlicher Enthaltsamkeit verbrächten, wäre es sogar fraglich, ob nicht, weil das Auffinden verwandter Anlagen erleichtert würde, mehr glückliche Ehen geschlossen, und folglich aus der Liebesleidenschaft mehr Freuden erblühen würden, als in einem Staate wie Amerika, wo die Umstände eine sehr frühe Vereinigung der Geschlechter zulassen. Wenn wir aber den Verkehr der Geschlechter in einer Gesellschaft, wie ich sie angenommen habe, mit demjenigen vergleichen, der jetzt in Europa herrscht, und alle damit zusammenhängenden Umstände in Betracht ziehen, so können wir mit Sicherheit sagen, daß abgesehen von allen Übeln, die beseitigt würden, die Summe der durch die Liebesleidenschaft hervorgerufenen angenehmen Empfindungen beträchtlich zunehmen würde.

Könnte man ein solches System verallgemeinern, so würde der Glücksgewinn der Gesellschaft in ihren inneren Verhältnissen kaum größer sein als in ihren äußeren Beziehungen. Es wäre billig zu erwarten, daß unter solchen Umständen der Krieg, die große Plage der Menschheit, bald aufhören würde, seine Verheerungen so oft über so weite Strecken auszudehnen wie in der Gegenwart.

Eine seiner ersten und mächtigsten Ursachen war ohne Zweifel die Unzulänglichkeit des Raumes und der Nahrung, und wie sehr sich auch die Verhältnisse der Menschheit

seit ihrem ersten Auftreten verändert haben, so bringt doch die gleiche Ursache noch fortwährend, wenn auch in geringerem Maße, die gleichen Wirkungen hervor. Es würde dem Ehrgeiz der Fürsten an Zerstörungswerkzeugen mangeln, wenn nicht die Not die unteren Volksklassen unter ihre Fahnen triebe. Der Werber erfleht immer eine schlechte Ernte und Arbeitsmangel, oder mit anderen Worten, eine überschüssige Bevölkerung.

In den früheren Zeitaltern der Welt, als der Krieg noch das Hauptgeschäft der Menschen war, und die von dieser Ursache herrührenden Bevölkerungsverluste unvergleichlich größer waren als heutzutage, ermunterten die Gesetzgeber und Staatsmänner aller Länder, hauptsächlich im Hinblick auf Verteidigungs- und Angriffsmaterial, die Bevölkerungsvermehrung auf jede mögliche Weise, brandmarkten Unfruchtbarkeit und Ehelosigkeit, und ehrten den Ehestand. Die Volksreligionen teilten diese herrschenden Meinungen. In vielen Ländern wurde die Zeugungskraft der Natur Gegenstand einer feierlichen Verehrung. In der mohammedanischen Religion, die mit dem Schwerte begründet wurde, und deren Verbreitung also nicht ohne eine außerordentliche Vernichtung ihrer Bekenner geschehen konnte, ward die Erzeugung von Kindern zur Verherrlichung des Schöpfers als eine der Hauptpflichten des Menschen hingestellt, und derjenige, der die meisten Nachkommen erzielte, hatte dem Zwecke seines Daseins am besten entsprochen. Das Vorherrschen sittlicher Gefühle von dieser Art gab natürlich einen starken Ansporn zur Verehelichung, und die rapide Vermehrung, welche folgte, war teils die Wirkung, teils die Ursache der unaufhörlichen Kriege. Die durch früheres Blutvergießen entstandenen Lücken boten Raum für die Aufzucht neuen Nachwuchses, und die übermäßige Eile, mit der dieser Nachwuchs folgte, lieferte stets neuen Anlaß und neue Werkzeuge zu erneuten Feindseligkeiten. Es ist schwer zu begreifen, wie unter dem

Einfluß derartiger sittlicher Gefühle die Wut unaufhörlichen Krieges je erlöschen sollte.

Es ist eine erfreuliche Bestätigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion und ihrer Angemessenheit für einen vollkommeneren Zustand der Gesellschaft, daß sie unsere Pflichten in bezug auf die Ehe und die Erzeugung von Kindern in ein anderes Licht setzt, als in dem sie früher betrachtet wurden.

Ohne allzu genau auf den Gegenstand einzugehen, was offenbar zu weit führen würde, glaube ich, wird man zugeben, daß, wenn man den Sinn der Aussprüche des Paulus bezüglich der Ehe auf den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft und die bekannte Konstitution unserer Natur anwendet, der natürliche Schluß der ist, daß die Ehe, sobald sie nicht höheren Pflichten widerspricht, recht, im entgegengesetzten Falle aber ein Unrecht ist. Nach den reinen Grundsätzen der Ethik „erkennen wir den Willen Gottes durch die Leuchte der Natur, indem wir untersuchen, inwieweit eine Handlung auf die Förderung oder Verminderung der allgemeinen Wohlfahrt abzielt.“ [1]) Es zielen aber vielleicht wenige Handlungen so direkt auf die Verminderung der allgemeinen Wohlfahrt ab, wie ohne die Mittel für den Unterhalt der Kinder zu heiraten. Wer diese Tat begeht, sündigt also offenbar gegen den Willen Gottes, und indem er der Gesellschaft, in welcher er lebt, zur Last gefallen ist und sich und seine Familie in eine Lage gebracht hat, in der tugendhafte Sitten schwerer beizubehalten sind als in irgend einer anderen, hat er allem Anscheine nach seine Pflicht gegen seine Mitmenschen und sich selbst verletzt und höheren Verbindlichkeiten zuwider der Stimme der Leidenschaft Gehör geschenkt.

In einer Gesellschaft, wie ich sie angenommen habe,

---

[1]) Paley's Moral Philosophie, Vol. I b. II c. IV p. 65.

wo alle Glieder sich bestreben, zum Glücke zu gelangen durch Beobachtung des Sittengesetzes, das aus der Naturerkenntnis hergeleitet und durch strenge Satzungen der geoffenbarten Religion geheiligt und bestätigt ist, könnten offenbar solche Heiraten nicht stattfinden, und die auf solche Weise erzielte Verhinderung einer überschüssigen Bevölkerung würde einen der Hauptantriebe zu Offensivkriegen beseitigen und gleichzeitig mächtig auf die Ausrottung jener beiden gefahrdrohenden Staatsübel, der Tyrannei und des Aufruhrs im Innern, hinarbeiten, die sich gegenseitig hervorrufen.

Ohne Neigung zu einem Offensivkriege würde eine solche Gesellschaft in einem Verteidigungskriege stark wie ein demantener Felsen sein. Wo jede Familie alles zum Leben unbedingt Notwendige reichlich und dazu ein leidliches Maß an Komfort und Behaglichkeit besäße, da könnte nicht jene Hoffnung auf den Umsturz oder im günstigsten Falle jene traurige und entmutigende Gleichgültigkeit bestehen, die manchmal die unteren Volksklassen sagen läßt, „mag kommen, was will, schlechter kann es uns nicht mehr gehen, als jetzt.“ Mit Herz und Hand würden alle gemeinsam jeden Eindringling zurücktreiben, wenn jeder einzelne den Wert der gesicherten Vorteile fühlte, welche er genießt, und jede Aussicht auf Veränderung sich uns als eine Aussicht auf den Verlust dieser Vorteile darstellte.

Da es also erhellt, daß es in der Macht eines jeden steht, die Übel, welche ihm selbst wie der Gesellschaft aus dem Bevölkerungsgesetz erwachsen, durch die Übung einer Tugend zu vermeiden, die ihm die Erkenntnis der Natur vorschreibt, und die geoffenbarte Religion ausdrücklich zur Pflicht macht, und da wir ferner Grund haben zu glauben, daß diese Tugend, bis zu einem gewissen Grade geübt, eher auf Erhöhung als auf Verminderung des Glückes des einzelnen hinwirken würde, so haben wir keine Ursache, die Gerechtigkeit Gottes anzuklagen, weil seine obersten

Gesetze diese Tugend notwendig machen und unsere Verfehlungen dagegen durch die mit dem Laster verknüpften Übel und die Leiden bestrafen, welche die mancherlei Formen frühzeitigen Todes begleiten. Eine wirklich tugendhafte Gesellschaft, wie ich sie angenommen habe, würde diese Übel vermeiden. Es ist offenbar die Absicht des Schöpfers, uns von dem Laster durch die Leiden, die es im Gefolge hat, abzuschrecken und uns zur Tugend zu leiten durch das Glück, das sie hervorruft. Diese Absicht scheint unseren Vorstellungen von einem gütigen Schöpfer würdig zu sein. Die Naturgesetze hinsichtlich der Bevölkerung zielen auf die Förderung dieses Zweckes ab. Daher kann der Güte Gottes auf Grund dieser Gesetze kein berechtigter Vorwurf gemacht werden, der nicht ebenso auf irgend eines der Übel anwendbar ist, die mit einer unvollkommenen Form des Daseins untrennbar verbunden sind.

---

3. Kapitel.

Über die einzig wirksame Methode, die Lage der Armen zu verbessern.

Mag derjenige, der einen Sittenkodex oder ein System von Pflichten veröffentlicht, noch so fest von der Verbindlichkeit jedes einzelnen, demselben nachzuleben, überzeugt sein, er wird doch niemals töricht genug sein, sich einzubilden, daß alle oder auch nur die meisten seinen Vorschriften nachkommen werden. Dies ist aber kein triftiger Einwand gegen die Veröffentlichung des Kodex. Wäre er es, so würde derselbe Einwand immer wieder Anwendung gefunden haben, wir würden keinerlei allgemeine

Regeln besitzen, und zu den menschlichen Lastern, die der Versuchung entspringen, käme noch eine viel längere Liste, als wir sie jetzt haben, von Lastern aus Unwissenheit.

Wenn wir allein der Leuchte der Natur folgen und uns einerseits von dem Elend überzeugen lassen, das durch eine allzu zahlreiche Bevölkerung veranlaßt wird, und von den Übeln und dem Unglück andrerseits, das besonders den Weibern aus einem ungeregelten Geschlechtsverkehr erwächst, so begreife ich nicht, wie es möglich ist, daß sich jemand, der das Nützlichkeitsprinzip als das Hauptkriterium aller Sittengesetze anerkennt, der Schlußfolgerung entziehen sollte, daß sittliche Enthaltsamkeit oder der Verzicht auf die Ehe, bis wir in der Lage sind, eine Familie erhalten zu können, und ein völlig reiner Wandel während dieser Zeit strenge Pflicht sind; und diese Pflicht wird als solche zweifellos noch nachdrücklich bestätigt, wenn wir die Offenbarung zu Rate ziehen. Zugleich freilich glaube ich, daß nicht viele meiner Leser weniger sanguinisch in ihren Hoffnungen auf einen plötzlichen und großen Umschwung in dem Betragen der Menschen in diesem Punkte sein können, und ich habe mir in dem vorigen Kapitel hauptsächlich deshalb gestattet, das allgemeine Vorherrschen dieser Tugend anzunehmen, weil ich jeden Einwand gegen die Güte Gottes beseitigen wollte, indem ich darlegte, daß die dem Bevölkerungsprinzip entspringenden Übel genau derselben Natur sind wie die meisten andern Übel, welche weniger Klagen wachrufen; daß sie durch die Unwissenheit und Gleichgültigkeit der Menschen vermehrt, und durch Erkenntnis und Tugend vermindert, und unter der Voraussetzung, daß jedweder seine Pflicht genau erfüllt, fast gänzlich beseitigt werden würden, und zwar ohne irgendwelche allgemeine Verminderung jener Quellen der Freude, welche der geregelten Befriedigung derjenigen Triebe entspringen, die mit

Recht als die Hauptelemente menschlichen Glückes betrachtet worden sind.

Wenn es irgendwie zur Erläuterung dienen kann, so sehe ich keinen Nachteil darin, das Bild einer Gesellschaft zu entwerfen, in der jeder einzelne nach unserer Annahme seine Pflichten streng erfüllt, auch kann man einen Schriftsteller nicht der Schwärmerei bezichtigen, es sei denn, er lasse den praktischen Nutzen seines Systems und jenen Grad maßvoller und teilweiser Verbesserung, der alles ist, was vernünftigerweise von der vollkommensten Erkenntnis unserer Pflichten zu erwarten ist, von solch universellem und allgemeinem Gehorsam abhängen.

In diesem Punkte besteht jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen dem verbesserten Zustande der Gesellschaft, den ich im vorigen Kapitel angenommen habe, und den meisten anderen Spekulationen über diesen Gegenstand. Die dort angenommene Vervollkommnung ist, wenn wir uns derselben jemals nähern sollen, auf die Weise zu erreichen, in der, wie wir gewöhnlich gesehen, die größten Reformen bewerkstelligt worden sind, d. h., indem jeder einzelne sein Bestes und sein Glück erstrebt. Es wird nicht von uns verlangt, daß wir aus ungewohnten Beweggründen handeln, daß wir einem allgemeinen Gute nachstreben sollen, das wir vielleicht nicht klar erkennen können, oder dessen Wirkung durch Entfernung und weite Verbreitung geschwächt würde. Das Glück des Ganzen muß das Ergebnis des Glückes der einzelnen sein und bei diesen beginnen. Kein Zusammenwirken ist erforderlich. Jeder Schritt zählt. Wer seine Pflicht getreulich erfüllt, wird die Früchte davon ernten, wie viele andere auch versagen mögen. Diese Pflicht ist auch dem schwächsten Begriffsvermögen faßlich. Sie besteht bloß darin, keine Wesen in die Welt zu setzen, für welche der Erzeuger nicht sorgen kann. Wenn dieser Punkt erst dem Dunkel, das

die Gemeindealmosen und private Wohltätigkeit darüber gebreitet haben, entzogen ist, wird jedermann aufs nachdrücklichste von dieser Pflicht überzeugt sein. Wenn er seine Kinder nicht ernähren kann, müssen sie Hungers sterben, und wenn er angesichts der offenkundigen Wahrscheinlichkeit, sie nicht erhalten zu können, heiratet, so verschuldet er alle Übel, die er auf sich, sein Weib und seine Nachkommen herabzieht. Es liegt klärlich in seinem Interesse und dient zur Förderung seines Glückes, die Heirat aufzuschieben, bis er es durch Fleiß und Sparsamkeit so weit gebracht hat, die Kinder, die er vernünftigerweise aus seiner Ehe zu erwarten hat, erhalten zu können; und da er mittlerweile seine Leidenschaften nicht befriedigen kann, ohne ein ausdrückliches Gebot Gottes zu übertreten und große Gefahr zu laufen, sich oder etlichen seiner Mitmenschen zu schaden, so wird ihm die Erwägung seines eigenen Interesses und Glückes die strenge Verpflichtung eines reinen Wandels bis zu seiner Verheiratung vorschreiben.

Wie mächtig auch die Impulse der Leidenschaft sein mögen, sie werden in der Regel doch einigermaßen durch die Vernunft gezügelt. Es scheint also nicht so ganz und gar phantastisch, anzunehmen, daß, wenn die wahre und dauernde Ursache der Armut deutlich erklärt und jedem Menschen nachdrücklich zu Gemüte geführt würde, dies einigen und vielleicht nicht unbedeutenden Einfluß auf sein Betragen haben würde; wenigstens ist der Versuch noch niemals ernstlich gemacht worden. Fast alles, was bisher für die Armen getan wurde, hat, als wäre es darauf berechnet, dahin tendiert, diese Frage in Dunkel zu hüllen und ihnen die wahre Ursache ihrer Armut zu verbergen. Wenn der Arbeitslohn kaum ausreicht, um damit zwei Kinder zu erhalten, heiratet ein Mann und bekommt fünf oder sechs. Selbstverständlich sieht er sich ins tiefste Elend versetzt; er beklagt sich nun über die Unzulänglichkeit des Arbeits-

lohnes, um eine Familie damit zu erhalten. Er klagt seine Gemeinde an, weil sie ihrer Verpflichtung, ihm beizustehen, so langsam und kärglich nachkomme. Er klagt über den Geiz der Reichen, die ihn Mangel an dem leiden lassen, was sie so leicht ersparen können. Er klagt die parteiischen und ungerechten Einrichtungen der Gesellschaft an, die ihm einen ungenügenden Anteil an den Bodenprodukten zuerkannt haben. Vielleicht klagt er sogar das Walten der Vorsehung an, welche ihm in der Gesellschaft eine Stellung angewiesen habe, die mit unvermeidlichem Elend und Abhängigkeit behaftet ist. Auf der Suche nach Anklagepunkten, achtet er nie auf die Gegend, woher all sein Mißgeschick stammt. Die letzte Person, die er anklagen würde, ist er selbst, der in Wirklichkeit die Hauptschuld trägt, ausgenommen, insoweit er durch die höheren Gesellschaftsklassen getäuscht worden ist. Vielleicht wünscht er, nie geheiratet zu haben, weil er jetzt die Nachteile davon verspürt, aber es fällt ihm niemals ein, daß er unrecht getan haben könne. Es ist ihm immer gesagt worden, für König und Vaterland Untertanen aufzuziehen sei eine sehr verdienstliche Handlung. Er hat es getan und leidet nun dafür, und er kann nicht umhin, es von seinem König und Vaterlande äußerst ungerecht und grausam zu finden, ihn zum Danke dafür, daß er ihnen das gegeben hat, was sie beständig als ein besonderes Bedürfnis hingestellt haben, so leiden zu lassen.

Bis diese irrigen Vorstellungen berichtigt sind, und man hinsichtlich der Bevölkerungsvermehrung allgemein auf die Stimme der Natur und der Vernunft geachtet hat, anstatt auf die Stimme von Irrtum und Vorurteil, kann man nicht sagen, daß die Verstandeskräfte des gemeinen Volkes unparteiisch auf die Probe gestellt worden sind, und wir können die Leute gerechterweise nicht der Unvorsichtigkeit und des Mangels an Fleiß beschuldigen, bis sie so wie jetzt handeln, nachdem ihnen klargemacht worden ist, daß sie selbst die Ursache

ihres Elendes sind, und daß es in ihrer und keiner anderen Menschen Macht steht, dem abzuhelfen. Ferner, daß die Gesellschaft, in der sie leben, und die Regierung, der sie unterstehen, völlig unfähig sind, ihnen in dieser Hinsicht direkt zu helfen; ja, daß es diesen, wie sehr sie das auch wünschen und welche Anstrengungen sie auch machen mögen, wirklich und wahrhaftig unmöglich ist, das auszuführen, wozu sie den besten Willen haben, was sie aber unrechterweise versprechen. Und endlich, daß, wenn der Arbeitslohn nicht ausreicht, um damit eine Familie zu unterhalten, dies ein unbestreitbares Zeichen ist, daß ihr König und ihr Vaterland nicht mehr Untertanen brauchen, oder wenigstens nicht mehr erhalten können, und daß sie, wenn sie in diesem Falle heiraten, weit davon entfernt eine Pflicht gegen die Gesellschaft zu erfüllen, derselben vielmehr eine unnötige Last aufbürden, indem sie zugleich sich selbst in Not und Elend stürzen; ja, daß sie dem Willen Gottes direkt zuwider handeln und sich allerlei Krankheiten zuziehen, die alle oder doch zum größten Teile vermieden worden wären, wenn sie auf die wiederholten Mahnungen geachtet hätten, die er jedem vernunftbegabten Wesen mittels der allgemeinen Naturgesetze zuteil werden läßt.

Paley bemerkt in seiner Moralphilosophie, „in Ländern, wo die Nahrungsmittel knapp geworden sind, kommt es dem Staate zu, mit verdoppelter Sorgfalt über die öffentlichen Sitten zu wachen; denn nichts als der Naturtrieb, durch Keuschheit in Schranken gehalten, wird die Menschen zu harter Arbeit und zum Verzicht auf persönliche Freiheit und Genuß bewegen, die der Unterhalt einer Familie unter solchen Umständen erfordert.“ [1]) Daß es immer die Pflicht eines Staates ist, alles zu veranlassen, was vom Laster abschrecken und zur Tugend an-

[1]) Vol. II c. XI p. 352.

eifern kann, und daß diese Anstrengungen unter keinen Umständen nachlassen dürfen, ist unzweifelhaft war. Die vorgeschlagenen Mittel sind daher stets gut, aber der in diesem Falle ins Auge gefaßte besondere Endzweck scheint durchaus verbrecherisch zu sein. Wir wollen die Leute zum Heiraten zwingen, wenn wegen des anerkannten Mangels an Lebensmitteln wenig Aussicht vorhanden ist, daß sie ihre Kinder werden ernähren können. Ebensogut könnten wir Leute ins Wasser treiben, die nicht schwimmen können. In beiden Fällen versuchen wir tollkühn die Vorsehung. Auch haben wir nicht mehr Grund in dem einen als in dem anderen Falle, auf ein Wunder zu hoffen, das uns vor dem Elend und der Sterblichkeit bewahrt, die unser Betragen heraufbeschwört.

Die Aufgabe derer, welche die Lage der unteren Gesellschaftsklassen wirklich verbessern wollen, muß es sein, das relative Verhältnis zwischen dem Arbeitslohn und dem Lebensmittelpreise zu heben, um den Arbeiter in den Stand zu setzen, sich eine größere Menge von den Erfordernissen und Genüssen des Lebens zu verschaffen. Man hat bisher versucht, dieses Ziel vorwiegend dadurch zu erreichen, daß man die verheirateten Armen unterstützte, und folglich die Arbeiterzahl vermehrte, also den Markt mit einer Ware überfüllte, von der wir gleichwohl wünschen, daß sie hoch im Preise stehe. Man sollte denken, es sei nur eine geringe Divinationsgabe erforderlich gewesen, um das sichere Mißlingen eines solchen Planes vorauszusagen. Immerhin, nichts geht über die Erfahrung. Man hat ihn in vielen verschiedenen Ländern und viele Jahrhunderte lang versucht, und der Erfolg hat stets der Natur des Planes entsprochen. Es wird in der Tat Zeit, etwas anderes zu versuchen.

Als man herausfand, daß Sauerstoff oder reine Lebensluft die Schwindsucht nicht heilte, wie man erwartet hatte, sondern deren Symptome eher verschlimmerte, versuchte man

es mit einer ganz entgegengesetzten Luftart. Ich wünschte, wir wären bei unseren Versuchen, die Armut zu heilen, mit dem gleichen philosophischen Geiste vorgegangen und hätten, nachdem wir entdeckt, daß die beständige Zufuhr von Arbeitern die Symptome nur verschlimmerte, versucht, welche Wirkung es haben würde, wenn dieser Zufuhr ein wenig Einhalt geschähe.

In allen alten und dichtbevölkerten Staaten ist dies die einzige Art, von der wir vernunftgemäß irgendwelche wesentliche und dauernde Verbesserung der Lage der arbeitenden Volksklassen erwarten können.

Bei dem Bemühen, in einem beliebigen Lande die Lebensmittelmenge im Verhältnis zur Konsumentenzahl zu vergrößern, würde unsere Aufmerksamkeit natürlich zuerst auf die Vermehrung der absoluten Lebensmittelmenge gerichtet sein. Sobald wir aber fänden, daß, wie schnell dies auch geschähe, die Zahl der Konsumenten damit mehr als Schritt hielte, und daß wir trotz all unserer Anstrengungen ebenso weit dahinter zurückblieben wie je zuvor, würden wir bald überzeugt sein, daß unsere Bemühungen, wofern sie sich nur in dieser Richtung bewegten, niemals zum Ziele führen dürften. Es würde sich zeigen, daß man den Hasen mit der Schildkröte zu erjagen suchte. Erkennend, daß wir infolge der Naturgesetze die Menge der Nahrungsmittel in kein angemessenes Verhältnis zur Bevölkerungsmenge bringen können, sollten wir darum natürlicherweise demnächst versuchen, die Bevölkerung den Nahrungsmitteln anzupassen. Wenn wir den Hasen dazu überreden können einzuschlafen, so ist es vielleicht möglich, daß die Schildkröte ihn überholt.

Wir dürfen jedoch nicht in unseren Bestrebungen nachlassen, die Lebensmittelmenge zu vermehren, sondern müssen damit eine andere Bemühung verbinden, nämlich die Bevölkerung, wenn sie einmal überholt ist, so weit dahinter zurückzu-

halten, um das relative Verhältnis, welches wir wünschen, herzustellen und so die beiden großen *desiderata*, eine zahlreiche absolute Bevölkerung und einen Gesellschaftszustand, in dem schmutzige Armut und Abhängigkeit verhältnismäßig nur wenig bekannt sind, miteinander verbinden; zwei Ziele, die durchaus nicht unvereinbar sind.

Wenn es uns wirklich Ernst ist mit dem, was anscheinend der Zweck solcher allgemeinen Untersuchungen ist, ich meine die Methode, die Lage der Armen wesentlich und dauernd zu bessern, dann müssen wir ihnen die wahre Natur ihrer Lage auseinandersetzen und ihnen zeigen, daß der Arbeitslohn einzig und allein dadurch erhöht werden kann, daß man das Arbeitsangebot zurückhält, und daß sie selbst, als die Besitzer dieser Ware, allein die Macht haben, dies zu tun.

Ich kann nicht umhin, diese Methode, die Armut zu vermindern, als theoretisch so vollkommen klar und durch die Analogie jeder anderen Ware, die auf den Markt gebracht wird, so unwandelbar bestätigt zu betrachten, daß nichts als der Beweis, daß sie dazu angetan ist, größere Übel hervorzubringen, als denen sie abzuhelfen verspricht, uns berechtigen kann, auf den Versuch ihrer Durchführung zu verzichten.

---

4. Kapitel.

Erwägung der Einwürfe gegen diese Methode.

Ein Einwand, der vielleicht gegen diesen Plan erhoben werden wird, besteht in eben der Tatsache, die allein seinen Wert begründet, nämlich der ungenügenden Versorgung des

Marktes mit Arbeitskräften. Diese muß ohne Zweifel in gewissem Grade eintreten, keineswegs aber in dem Maße, daß der Wohlstand und das Gedeihen des Landes leiden. Betrachtet man aber eine ungenügende Versorgung des Marktes mit Arbeitskräften auch von der ungünstigsten Seite, so kann es den Reichen, wenn sie die kleinen Unannehmkeiten nicht auf sich nehmen wollen, die mit der Erreichung dessen, was sie zu wünschen vorgeben, notwendig verbunden sind, mit ihren Versicherungen nicht wirklich ernst sein. Ihr Wohlwollen für die Armen ist dann entweder kindisches Spiel oder Heuchelei, und soll ihnen entweder die Zeit vertreiben oder das gemeine Volk durch bloßes Zurschautragen der Anteilnahme an seinen Nöten beruhigen. Die Lage der Armen verbessern wollen, indem man es ihnen ermöglicht, sich eine größere Menge der Erfordernisse und Genüsse des Lebens zu verschaffen, und dann über hohe Arbeitslöhne klagen, das ist die Handlungsweise eines törichten Jungen, der seinen Kuchen verschenkt und dann darum weint. Eine Überfüllung des Arbeitsmarktes und eine reichliche Entlohnung jedes Arbeiters sind miteinander unvereinbar. Sie haben in der Weltgeschichte nie miteinander bestanden, und es verrät handgreifliche Unkenntnis der einfachsten Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, wenn man sie auch nur in Gedanken miteinander verknüpft.

Ein zweiter Einwurf, der gegen diesen Plan vorgebracht werden dürfte, ist der, daß er eine Verringerung der Bevölkerungszahl herbeiführen würde. Es ist jedoch zu bedenken, daß diese Verringerung nur relativ ist, und daß, sobald diese relative Abnahme einmal dadurch bewirkt worden ist, daß man die Bevölkerung stationär erhält, während die Nahrungsmittelzufuhr zugenommen hat, ihre Vermehrung dann von neuem einsetzen und bei gleichzeitiger Vermehrung der Nahrungsmittel jahrelang anhalten kann, indem sie fortdauernd fast dasselbe relative Verhältnis dazu bewahrt. Ich

kann mir leicht vorstellen, daß dieses Land, wenn die Betriebsamkeit der Nation die geeignete Richtung erhält, im Laufe mehrerer Jahrhunderte eine doppelt oder dreimal so große Bevölkerung als gegenwärtig haben, und dabei doch jedermann besser genährt und gekleidet sein könnte, als jetzt. Solange die Triebfedern des Fleißes ihre Spannkraft behalten, und er in genügendem Maße auf den Ackerbau gerichtet ist, brauchen wir keinen Bevölkerungsmangel zu befürchten, und nichts könnte vielleicht die Armen so sehr zu Fleiß und Sparsamkeit antreiben als die eindringliche Erkenntnis, daß ihr Glück jederzeit in erster Linie von ihnen selbst abhängt, und daß sie, wenn sie den Eingebungen der Vernunft zuwider ihren Leidenschaften folgen, oder solange sie unverheiratet, nicht fleißig und sparsam sind, um für die unvorhergesehenen Ausgaben in der Ehe eine Summe zu erübrigen, auf alle die natürlichen Übel gefaßt sein müssen, welche die Vorsehung für jene bereit hält, die ihren wiederholten Mahnungen kein Gehör schenken.

Ein dritter Einwurf gegen diesen Plan, und der einzige, der meiner Ansicht nach irgendwie plausibel ist, besteht darin, daß wir durch unser Bestreben, den Armen die Verpflichtung der sittlichen Enthaltsamkeit aufzudrängen, die Menge der geschlechtlichen Laster vermehren könnten.

Ich möchte um keinen Preis etwas sagen, das man direkt oder indirekt als der Sache der Tugend nachteilig deuten könnte, aber ich kann ganz bestimmt nicht glauben, daß die geschlechtlichen Laster die einzigen sind, die vom Standpunkte der Moral aus in Frage kommen, oder gar, daß sie die größten sind und den Charakter des Menschen am meisten erniedrigen. Sie können selten oder nie begangen werden, ohne auf die eine oder andere Weise Unglück hervorzurufen, und sind deshalb immer aufs schärfste zu mißbilligen. Es gibt aber andere Laster, deren Folgen noch verderblicher, und andere Umstände, die noch sicherer zu sittlichen Ver-

gehen führen, als die Enthaltung von der Ehe. So machtvoll die Versuchungen zur Verletzung der Keuschheit sein mögen, bin ich dennoch geneigt zu glauben, daß sie machtlos sind im Vergleich zu jenen, die fortgesetztem Elend entspringen. Sehr viele Weiber und manche Männer bringen, daran ist ist nicht zu zweifeln, einen beträchtlichen Teil ihres Lebens in Keuschheit zu, aber ich glaube, wenige ertragen schmutzige und hoffnungslose Armut, oder auch nur den Zustand lang andauernder Dürftigkeit, ohne bedeutende sittliche Entwertung ihres Charakters.

Es ist eine traurige Beobachtung, die man in den höheren und mittleren Gesellschaftsklassen häufig machen kann, daß ein edler und hochgesinnter Mensch, der einst voll Ehrgefühl und Lauterkeit war, unter dem Drucke der Verhältnisse sinkt; wie er anfangs errötend seine Entschuldigungen vorbringt, dem Blicke seiner Freunde, von denen er vielleicht Geld geborgt hat, ausweichend, wie er zu den erbärmlichsten Kniffen und Vorwänden greift, um die Bezahlung seiner rechtmäßigen Schulden hinauszuschieben oder zu umgehen, bis er schließlich, mit der Falschheit vertraut und voll Erbitterung gegen die Welt, Anstand und Würde des Menschen völlig einbüßt.

Der allgemein verbreiteten Armut und der außerordentlichen Unterstützung, die wir in diesem Lande dem völligen Mangel an Vorsicht und Klugheit bei dem niederen Volke [1]) an-

---

[1]) Colquhoun bemerkt gelegentlich einer Erörterung der Armengesetze, daß „trotz der fein erdachten Argumente, die zu Gunsten eines Systems vorgebracht worden sind, welches an sich ganz richtig ersonnen war, die Wirkungen desselben doch unbestreitbar beweisen, daß in betreff der Masse der Armen, etwas in der Ausführung durchaus falsch sein muß. Wäre dem nicht so, so könnte unmöglich in der Hauptstadt eine so ungeheure Menge menschlichen Elends bestehen, trotz einer Frei-

gedeihen lassen, sind zum großen Teile die beständigen Eigentumsverletzungen und andere noch schrecklichere Verbrechen zuzuschreiben, die uns zu dem schmerzlichen Auskunftsmittel so häufiger Hinrichtungen treiben.[1]) Nach Colquhoun stehen in London alle Morgen mehr als zwanzigtausend bejammernswerte Menschen auf, die nicht wissen, wie oder wovon sie den Tag über leben sollen, oder wo sie in vielen Fällen die nächste Nacht unterkommen werden.[2]) Diese unglücklichen Wesen sind es vornehmlich, die Raub und Diebstahl begehen, und angenommen, daß auch nur wenige von ihnen verheiratet sind und zu diesen Taten durch die Notwendigkeit, ihren Kindern Unterhalt zu verschaffen, angetrieben werden, ist es doch wahrscheinlich wahr, daß die allzuvielen Heiraten bei den ärmsten Klassen der Gesellschaft eine der Hauptursachen der Versuchungen zu diesen Verbrechen sind. Viele dieser bejammernswerten Geschöpfe werden sich wahrscheinlich als die Früchte solcher Heiraten erweisen, erzogen in Arbeitshäusern, wo jedes Laster gedeiht, oder zu Hause in Schmutz und Lumpen und in völliger Unkenntnis jeder sittlichen Verpflichtung aufgewachsen.[3]) Ein noch größerer

---

gebigkeit und Wohltätigkeit, die in keinem Zeitalter und keinem Lande ihres gleichen hat.“ Police of Metropolis, c. XIII p. 359.

In bezug auf die Wirkungen der Armengesetze stimme ich vollkommen mit Colquhoun überein, nicht aber, wenn er einräumt, daß das System ursprünglich richtig ersonnen gewesen. Ich schreibe dem ursprünglich unrichtigen Plane mehr Übel zu, als seiner verkehrten Ausführung.

[1]) Colquhoun sagt: „Mangel sei in dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft als die Hauptursache der Zunahme der Verbrechen zu betrachten.“ Police of Metropolis, c. XIII p. 352.

[2]) Police of Metropolis, c. XI p. 313.

[3]) Id., c. XI, XII, p. 355, 370.

Teil besteht vielleicht aus Personen, die, weil sie wegen des starken Angebotes von Arbeitskräften eine Zeitlang keine Beschäftigung bekommen konnten, durch die Not des Augenblicks zu diesem Äußersten gedrängt worden sind, und nachdem sie so ihren guten Ruf eingebüßt haben, selbst dann, wenn ihre Arbeit gebraucht werden sollte, von der wohlbegründeten Vorsicht der Gesellschaft zurückgewiesen werden.[1])

---

[1]) Police of Metropolis, c. XIII p. 353 et seq. In einer so großen Stadt wie London, die zu einem starken Fremdenzufluß vom Lande naturgemäß ermutigt, muß es immer viele Arbeitslose geben, und es ist wahrscheinlich, daß eine Anstalt, ähnlich der von Colquhoun vorgeschlagenen (c. XIII p. 371), zur Unterstützung der gelegentlich Mittellosen, wenn sie sehr verständig verwaltet würde, mehr Gutes als Schlimmes stiften dürfte. Es wäre hierzu aber schlechthin notwendig, daß man durch die von der Anstalt beschaffte Arbeit weniger verdienen müßte als der schlechtest bezahlte Arbeiter. Andernfalls würde die Zahl der Bewerber rapid zunehmen, und das Kapital würde seinem Zwecke bald nicht mehr angemessen sein. In der Hamburger Anstalt, die von allen bisher errichteten den meisten Erfolg gehabt zu haben scheint, war die Arbeit so beschaffen, daß eine Person, obwohl über den gewöhnlichen Preis bezahlt, nicht mehr als 18 Pence pro Woche verdienen konnte. Es war der feste Grundsatz der Vorsteher der Anstalt, den Unterhalt, den sie gewährten, auf weniger zu reduzieren, als was ein fleißiger Mann oder eine fleißige Frau unter solchen Umständen verdienen konnte. (Account of the Management of the Poor in Hamburgh by C. Voght, p. 18.) Und dieser Grundsatz ist es, dem sie ihren Erfolg zuschreiben. Indessen ist zu bemerken, daß weder die Hamburger Anstalt, noch die vom Grafen Rumford in Bayern organisierte lange genug bestanden haben, als daß wir über ihre dauernden guten Folgen urteilen könnten. Es leidet keinen Zweifel, daß Anstalten zur Unterstützung Armer bei ihrer ersten Einführung viel Not und Elend beseitigen. Es

Wenn Armut nicht offenkundige Laster erzeugt, so lähmt sie doch jede Tugend. Unter dem Drucke fortwährender Versuchungen zur Verletzung der Keuschheit können gelegentlich Fehltritte vorkommen, ohne daß das moralische Feingefühl in anderer Hinsicht auffallend geschwächt würde; aber die fortgesetzten Versuchungen, die hoffnungslose Armut bedrängen, und das starke Gefühl der Ungerechtigkeit, das infolge der Unkenntnis ihrer wahren Ursache gewöhnlich damit verknüpft ist, neigen so sehr dazu, das Gemüt zu verbittern, das Herz zu verhärten und das sittliche Gefühl abzustumpfen, daß, alles in allem, die Tugend jenen vergifteten Ort flieht und nur selten wiederkehrt.

Aber selbst mit Rücksicht auf die geschlechtlichen Ausschweifungen hat sich die Ehe keineswegs als vollkommenes Heilmittel erwiesen. Bei den höheren Klassen beweisen dies zur Genüge unsere Gerichtsverhandlungen und das skandalöse Leben, welches bekanntermaßen viele verheiratete Männer führen, und das gleiche Laster herrscht, obschon man bei den unteren Volksklassen seltener davon hört, wahrscheinlich nicht weniger in allen unseren großen Städten.

Dazu kommt noch, daß erbärmliche Armut, besonders wenn sie mit Müßiggang verbunden ist, der denkbar ungünstigste Zustand für die Bewahrung der Keuschheit ist.

---

fragt sich nur, ob nicht, wenn mit dem Heranwachsen neuer Generationen die zum Unterhalt derselben notwendigen Mittel ohne Ende vermehrt werden müssen, wenn die Zahl der Abhängigen stets zunimmt, dies größere Übel sind, als jenes, das behoben werden sollte, und ob das Land nicht schließlich mit eben so viel Bettlern behaftet sein wird als früher, außer all der Armut und Abhängigkeit, die in den öffentlichen Anstalten sich häuft. Dies scheint in England jetzt fast der Fall zu sein. Es ist zweifelhaft, ob wir mehr Bettler haben würden, wenn wir keine Armengesetze hätten.

Der Trieb ist hier ebenso oder fast so stark wie unter anderen Umständen, und alle Schranken, die persönliche Achtung oder sittliches Gefühl aufrichten, sind in der Regel beseitigt. Es gibt einen Grad schmutziger Armut, bei dem es meiner Meinung nach ein Wunder wäre, wenn ein darin groß gewordenes Mädchen mit zwanzig Jahren noch wirklich ehrbar wäre. Diejenigen Personen müssen in der Tat eine außerordentliche Seelenstärke besitzen, eine Seelenstärke, die sich unter ähnlichen Umständen gewöhnlich nicht entwickelt, welche sich dauernd selbst achten können, wenn sie von keinem Menschen geachtet werden. Wenn sich die Kinder, die auf solche Weise groß geworden sind, auch mit dem zwanzigsten Jahre verheiraten könnten, so würden sie wahrscheinlich doch schon mehrere Jahre vor dieser Zeit in lasterhaften Gewohnheiten verbracht haben.

Wenn indessen alle diese Beweisgründe unzureichend scheinen sollten, wenn wir aus Furcht, Laster hervorzurufen den Gedanken, die Armen zu tugendhafter Enthaltsamkeit anzueifern, verwerfen und wenn wir glauben, es sei von höchster Bedeutung für die Sittlichkeit und das Glück des Volkes, die Ehe durch alle möglichen Mittel zu erleichtern, so wollen wir doch folgerichtig handeln und, ehe wir vorgehen, uns bemühen, die einzige Methode kennen zu lernen, mittelst deren wir unser Ziel erreichen können.

---

5. Kapitel.

Über die Wirkungen der entgegengesetzten Methode.

Es ist eine einleuchtende Wahrheit, daß, wie groß auch immer die Vermehrungsrate der Subsistenzmittel sei, die

Bevölkerungsvermehrung durch sie begrenzt wird, wenigstens, sobald die Nahrung einmal in die kleinsten zum Lebensunterhalt ausreichenden Portionen geteilt worden ist. Alle Kinder, die über die Zahl hinaus geboren werden, welche notwendig wäre, um die Bevölkerung auf jenem Niveau zu erhalten, müssen unvermeidlich Hungers sterben, es sei denn, daß durch den Tod Erwachsener Raum für sie geschaffen würde. Es hat sich im Verlaufe dieser Arbeit deutlich gezeigt, daß in allen älteren Staaten die Heiraten und Geburten von den Todesfällen abhängen, und daß es keine Ermutigung zu frühzeitigen Heiraten gibt, die so mächtig wäre, wie eine hohe Sterblichkeit. Um also folgerichtig zu handeln, müßte man die Naturprozesse, welche dieses Absterben bewirken, befördern, anstatt törichte und vergebliche Anstrengungen zu machen, sie zu hemmen, und wenn wir uns vor einer zu häufigen Heimsuchung durch das gräßliche Gespenst der Hungersnot fürchten, so müßten wir eifrig die anderen Vernichtungsarten begünstigen, zu deren Anwendung wir die Natur zwingen. Anstatt den Armen Reinlichkeit zu empfehlen, müßte man entgegengesetzte Gewohnheiten ermuntern. Man müßte in den Städten die Straßen enger bauen, mehr Menschen in die Häuser zusammenpferchen und sich um die Wiederkehr der Pest bemühen. Auf dem Lande müßte man die Dörfer nahe an stagnierenden Teichen anlegen und besonders zur Niederlassung in sumpfigen und ungesunden Gegenden ermuntern.[1]) Vor

---

[1]) Indem Necker von dem Verhältnis der Geburten in Frankreich spricht, bedient er sich eines neuen und lehrreichen Ausdrucks über diesen Gegenstand, obgleich er sich desselben kaum selbst genügend bewußt zu sein scheint. Er sagt: „Le nombre des naissances est à celui des habitans de un à vingt-trois et vingt-quatre dans les lieux contrariés par la nature, ou par des circonstances morales; ce même rapport,

allem aber müßte man die spezifischen Heilmittel gegen verheerende Krankheiten verwerfen, und ebenso das Tun jener wohlmeinenden, aber weit fehlgehenden Menschen, welche der Menschheit einen Dienst zu erweisen meinten, indem sie Mittel und Wege zur völligen Ausrottung einzelner Krankheiten ersannen. Wenn man durch diese und ähnliche Maßregeln die jährliche Sterblichkeit von 1/36 oder 1/40 auf 1/18 oder 1/20 erhöht hätte, so könnten sich vermutlich alle im Alter der Mannbarkeit verheiraten, und es würden dennoch nur wenige geradezu Hungers sterben.

Wenn wir jedoch alle in diesem Alter heiraten und dennoch in unseren Bemühungen fortfahren, die Naturprozesse zu hemmen, so dürfen wir überzeugt sein, daß alle unsere Anstrengungen umsonst sind. Die Zwecke der Natur dürfen und können nicht vereitelt werden. Die notwendige Sterblichkeit muß eintreten, in der einen oder anderen Form, und die Ausrottung einer Krankheit wird nur das Signal für das Entstehen einer anderen, vielleicht noch verderblicheren sein. Wir können die Wasser des Elendes nicht seichter machen, indem wir sie an verschiedenen Stellen niederdrücken, wodurch wir sie an anderen unvermeidlich steigen lassen müssen; der einzige Weg, auf dem wir hoffen können, unseren Zweck zu erreichen, ist der, sie abzuleiten. Die Natur ist fortwährend bemüht, unsere Aufmerksamkeit auf diesen Weg zu lenken durch die Züchtigungen, welche ein entgegengesetztes Betragen erwarten. Diese Züchtigungen sind

---

dans la plus grande partie de la France, est de un à 25, 25 1/2 et 26.“ Administ. des Finances, tom. I ch. IX p. 254. 12 mo. Man braucht also offenbar nur die Leute in sumpfigen Gegenden anzusiedeln und sie durch eine schlechte Regierung zu unterdrücken, um das zu erreichen, was die Politiker bisher als wünschenswert angesehen haben — nämlich ein hohes Verhältnis der Heiraten und der Geburten.

mehr oder weniger hart, je nachdem ihre Warnungen den beabsichtigten Erfolg haben. In unserem Lande werden diese Warnungen augenblicklich keineswegs ganz mißachtet. Das vorbeugende Bevölkerungshemmnis herrscht in ziemlich hohem Grade, und folglich sind ihre Züchtigungen mäßig; sie würden aber ohne Zweifel hart sein, wenn alle im mannbaren Alter heirateten. Den physischen Übeln würden sich wahrscheinlich noch politische zugesellen. Ein Volk, durch ununterbrochenes Elend aufgestachelt und wiederholt von der Hungersnot heimgesucht, könnte nur durch grausamen Despotismus niedergehalten werden. Wir würden uns dem, Zustande Ägyptens oder Abessyniens nähern, und ich frage ob es wahrscheinlich ist, daß wir in diesem Falle tugendhafter sein würden?

Die Ärzte haben längst beobachtet, welch großer Wandel in den Krankheiten stattfindet, und daß, während manche den Bemühungen menschlicher Sorgfalt und Geschicklichkeit zu weichen scheinen, andere im Verhältnis bösartiger und verderblicher werden. Dr. William Heberden veröffentlichte vor kurzem einige sehr schätzbare Bemerkungen über diesen Gegenstand, die aus den Londoner Sterberegistern abgeleitet sind. In seiner Vorrede sagt er von diesen Listen, „die allmählichen Veränderungen einzelner Krankheiten, die sie bekunden, entsprechen den Veränderungen, die bekanntermaßen allmählich mit den Kanälen vor sich gehen, durch welche der große Strom der Sterblichkeit beständig fließt.“[1]) Im Hauptteile seiner Arbeit bemerkt er später mit der Offenheit, die wahre Wissenschaft stets auszeichnet, indem er über bestimmte einzelne Krankheiten spricht: „Es ist nicht leicht, einen befriedigenden Grund für alle die Veränderungen anzugeben, die in der Geschichte der Krankheiten zu beobachten sind.

---

[1]) Observations on the Increase and Decrease of different Diseases. Preface, p. 5. 4to. 1801.

Noch kann es den Ärzten irgendwie zum Vorwurfe gereichen, wenn ihre Ursachen oft so allmählich oder subtil in ihren Wirkungen sind, daß sie der Untersuchung entgehen.“ [1])

Ich hoffe, man wird mich nicht der Vermessenheit zeihen, wenn ich anzudeuten wage, daß unter gewissen Umständen solche Veränderungen eintreten müssen, und vielleicht ohne irgend welchen Wechsel in jenen unmittelbaren Ursachen, nach denen man gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten forscht. Sollte sich dies als richtig erweisen, so wird es nicht merkwürdig scheinen, daß die geschicktesten und gelehrtesten Ärzte, deren Aufgabe hauptsächlich in der Erforschung unmittelbarer Ursachen besteht, manchmal vergebens nach diesen Ursachen suchen.

Es ist einleuchtend, daß in dem Lande, das seine Volkszahl auf einem gewissen Niveau erhält, mit der gegebenen Durchschnittszahl der Heiraten und Geburten auch die Durchschnittszahl der Sterbefälle gegeben ist; und, um Dr. Heberden's Gleichnis zu gebrauchen, die Kanäle, durch welche der große Strom der Sterblichkeit fließt, werden stets eine gegebene Menge hinwegleiten. Verstopfen wir also einen dieser Kanäle, so ist es vollkommen klar, daß der Strom der Sterblichkeit desto mächtiger durch einige der anderen Kanäle rinnen muß, d. h. wenn wir etliche Krankheiten ausrotten, werden andere im Verhältnis um so verderblicher werden. In diesem Falle ist die einzige erkennbare Ursache die Abdämmung eines notwendigen Abflusses der Sterblichkeit. [2]) Die Natur scheint zur Erreichung

---

[1]) Observations on the Increase and Decrease of different Diseases. Preface, p. 43. 4 to. 1801.

[2]) Der Weg, auf dem sie wirkt, ist wahrscheinlich vermehrte Armut, infolge eines zu rapiden Angebotes von Arbeitskräften im Vergleich zur Nachfrage.

ihrer großen Endzwecke stets die schwächste Stelle anzugreifen. Sollte diese durch menschliche Geschicklichkeit gestärkt werden, so greift sie die nächst schwächere an, usw. Nicht wie eine launische Gottheit in der Absicht, mit unseren Leiden zu spielen und unsere Bemühungen fortwährend zu vereiteln, sondern wie ein wohlwollender, wenn auch manchmal gestrenger Meister, der uns lehren will, alle Teile gleich stark zu machen, sowie Laster und Elend von der Erde zu verbannen. Wenn wir einen Fehler vermeiden wollen, verfallen wir nur zu leicht in einen anderen, aber die Natur sehen wir stets ihrem großen Ziele treu, bereit, uns bei jedem Fehltritte an unseren Irrtum zu gemahnen, indem sie uns ein physisches oder moralisches Übel auferlegt. Wenn das vorbeugende Hemmnis der Bevölkerungsvermehrung in solchem Maße vorherrschte, daß es hinreichte, viele jener Krankheiten zu beseitigen, die uns jetzt heimsuchen, dabei aber gleichzeitig das Laster des ungeregelten Geschlechtsverkehrs bedeutend zunähme, so würden wahrscheinlich die Krankheiten und das Unglück, die physischen und moralischen Übel, welche diesem Laster entspringen, an Stärke und Umfang zunehmen, und indem sie uns ernstlich an unsern Irrtum gemahnten, uns die einzige Lebensregel kenntlich machen, die von der Natur, der Vernunft und der Religion gebilligt wird, nämlich Enthaltung von der Ehe, bis wir imstande sind, unsere Kinder zu ernähren, und Keuschheit, bis jene Zeit gekommen ist.

In dem eben erwähnten Falle, wo die Volkszahl und die Zahl der Heiraten als feststehend angenommen sind, kann die Notwendigkeit, daß, sobald einige Krankheiten nachlassen oder gänzlich erlöschen, die Sterblichkeit infolge anderer sich verändern muß, mathematisch nachgewiesen werden. Die einzige Unklarheit, die diesen Gegenstand möglicherweise verwirren könnte, entsteht, wenn man die Wirkung in Betracht zieht, die eine Abnahme der Sterblichkeit dadurch ausüben könnte,

daß sie eine Vermehrung der Bevölkerung oder eine Verminderung der Heiraten herbeiführt. Daß die Beseitigung irgend einer der besonderen Ursachen der Sterblichkeit die Bevölkerungsvermehrung nur so weit beeinflussen kann, als die Subsistenzmittel es verstatten, und daß sie auf diese Subsistenzmittel nicht sicher und notwendig einen Einfluß ausübt, sind Tatsachen, von denen jeder Leser bereits überzeugt sein muß. An ihrer Wirksamkeit in der Richtung auf eine Verhinderung der Eheschließung durch Verminderung der Nachfrage nach frischer Kinderzufuhr zweifle ich nicht; und wir haben Grund zu glauben, daß sie derart in nicht unerheblichem Maße auf die Ausrottung der Pest hinarbeitete, die in England während so langer Zeit so schreckliche Verheerungen anrichtete. Dr. Heberden entwirft ein auffallendes Bild der günstigen Veränderung, welche seit dieser Zeit im Gesundheitszustande der Bevölkerung Englands bemerkbar ist, und schreibt sie mit Recht den Verbesserungen zu, die nach und nach nicht allein in London, sondern in allen großen Städten und in der Lebensweise im ganzen Königreiche, besonders was Reinlichkeit und Lüftung anbelangt, stattgefunden haben.[1]) Aber diese Ursachen würden die beobachtete Wirkung nicht gehabt haben, hätte nicht gleichzeitig das vorbeugende Hemmnis der Bevölkerungsvermehrung mehr um sich gegriffen, und wahrscheinlich trugen der Sinn für Reinlichkeit und die bessere Lebensweise, die sich damals einzubürgern begannen, indem sie allgemein ein schickliches und nützliches Selbstgefühl verbreiteten, vornehmlich zu diesem Umsichgreifen bei. Die Verminderung der Zahl der Heiraten reichte aber dennoch nicht hin, die große Abnahme der Sterblichkeit infolge der Ausrottung der Pest und der auffallenden Verminderung

[1]) Observations on Increase and Decrease of Diseases, p. 35.

der Todesfälle durch Dysenterie auszugleichen.[1]) Während diese und einige andere Krankheiten fast gänzlich verschwanden, forderten Schwindsucht, Lähmung, Schlagfluß, Gicht, Wahnsinn und Blattern häufigere Opfer.[2]) Die Erweiterung dieser Kanäle war notwendig um die überflüssige Bevölkerung abzuleiten, die noch immer zu groß blieb, trotzdem das vorbeugende Hemmnis mehr um sich griff, und trotzdem dank dem Fortschritte des Ackerbaus jährlich eine immer größere Menge beschäftigt und ernährt wurde.

Dr. Haygarth entwirft in der Skizze seines wohlwollenden Planes zur Ausrottung der Blattern ein entsetzliches Bild von der Sterblichkeit, die durch diese Krankheit hervorgerufen wurde, schreibt ihr den langsamen Fortgang der Bevölkerungsvermehrung zu und stellt einige interessante Berechnungen an über die günstigen Folgen, welche ihre Ausrottung in dieser Hinsicht mit sich bringen würde.[3]) Aber ich fürchte, seine Folgerungen würden sich nicht aus seinen Prämissen ergeben. Ich zweifle nicht im entferntesten daran, daß Millionen und Millionen Menschenleben durch die Blattern vernichtet worden sind. Aber wären ihre Verheerungen, wie Dr. Haygarth annimmt, auch viel tausend Mal größer als diejenigen der Pest, so würde ich dennoch bezweifeln, ob die durchschnittliche Bevölkerungszahl der Erde durch sie vermindert worden sei. Die Blattern sind sicherlich einer der Kanäle, und zwar ein sehr breiter, welche die Natur seit den letzten tausend Jahren geöffnet hat, um die Bevölkerung auf dem Niveau des Nahrungsmittelspielraumes festzuhalten; aber wenn er verschlossen worden wäre, würden andere

---

[1]) Observations on Increase and Decrease of Diseases, p. 34.

[2]) Id., p. 36 et seq.

[3]) Vol. I, part II, sect. V u. VI.

[4]) Id., sect. VIII p. 164.

breiter geworden sein, oder es hätten sich neue gebildet. .In früheren Zeiten war die durch Krieg und Pest verursachte Sterblichkeit unvergleichlich größer als heute. Daß mit dem allmählichen Sinken dieses Stromes der Sterblichkeit die Blattern entstehen und fast allgemein auftreten, ist ein großes und augenfälliges Beispiel einer jener Veränderungen in den Kanälen der Sterblichkeit, das unsere Aufmerksamkeit wachrufen und uns zu geduldiger und ausdauernder Untersuchung aneifern sollte. Ich meines Teils hege nicht den leisesten Zweifel, daß, wenn die Einführung der Kuhpockenimpfung die Blattern ausrotten sollte, und die Zahl der Heiraten dennoch die gleiche bliebe, wir einen sehr merklichen Unterschied in der Zunahme der Sterblichkeit bei einigen anderen Krankheiten feststellen werden. Einzig und allein ein plötzlicher Aufschwung unserer Landwirschaft könnte dies verhindern; und sollte dies wirklich geschehen, so wird es nicht so sehr der Menge der durch die Kuhpockenimpfung geretteten Kinder zuzuschreiben sein, als vielmehr der Bestürzung, welche die letzten Notjahre [1]) unter den wohlhabenden Leuten hervorgerufen haben, und den wachsenden Gewinnen der Pächter, die man so töricht getadelt hat. Ich bin jedoch sehr geneigt zu glauben, daß in diesem Falle die Zahl der Ehen nicht dieselbe bleiben wird, sondern daß uns vielmehr das Licht, welches sich voraussichtlich allmählich über diesen so interessanten Gegenstand der menschlichen Forschung verbreiten dürfte, lehren wird, wie wir das Erlöschen einer tödlichen Krankheit zu einem wirklichen Segen für uns machen können, zu einem wirklichen Fortschritt des allgemeinen Gesundheitszustandes und der Wohlfahrt der Gesellschaft.

Wenn wir in Anbetracht der Zunahme des Lasters, die

[1]) Die mageren Ernten von 1799 und 1800. Der hier angedeutete Aufschwung fand ohne Zweifel von 1801 bis 1814 statt, und es wurde tatsächlich wegen der verminderten Sterblichkeit Vorsorge getroffen.

sich eventuell an einen Versuch, die Pflicht sittlicher Enthaltsamkeit einzuschärfen, anschließen könnte, und der Vermehrung des Elends, die notwendig den Versuchen, die Ehe und die Bevölkerungsvermehrung zu fördern, folgen muß, zu dem Schlusse kommen, uns in keiner Hinsicht einzumengen, sondern jeden seiner eigenen freien Wahl zu überlassen und seiner Verantwortlichkeit gegenüber Gott allein wegen der Übel, die er auf die eine oder andere Weise begeht, so ist das alles, um was ich kämpfe; ich möchte um keinen Preis mehr tun. Aber ich behaupte, daß wir gegenwärtig weit davon entfernt sind, so zu handeln.

Bei den unteren Klassen, wo dieser Punkt von größter Wichtigkeit ist, bieten die Armengesetze eine direkte, beständige und systematische Ermunterung zum Heiraten, indem sie jedem einzelnen jene schwere Verantwortlichkeit abnehmen, welche er den Naturgesetzen zufolge auf sich lädt, wenn er Wesen ins Leben setzt, die er nicht ernähren kann. Unsere private Wohltätigkeit hat dieselbe Richtung wie die Armengesetze und arbeitet fast immer darauf hin, die Heirat zu begünstigen und die Verhältnisse der Verheirateten und Ledigen so viel als möglich auszugleichen.

Bei den höheren Klassen ermöglicht es die größere Auszeichnung, welche verheiratete Frauen genießen, und die deutliche Nichtachtung, der ältere unverheiratete Weiber ausgesetzt sind, vielen Männern, die weder geistig noch körperlich anziehend sind und außerdem in vorgerücktem Lebensalter stehen, sich eine junge und hübsche Gefährtin zu wählen, anstatt, daß sie sich dem Willen der Natur gemäß auf Personen, die ihnen an Alter und Bildung etwa gleichstehen, beschränken müßten. Es ist kaum zu bezweifeln, daß die Furcht davor, eine alte Jungfer zu werden und jenen dummen und ungerechten Spott, den Narrheit diesem Namen bisweilen anheftet, auf sich zu laden, viele junge Weiber zur ehelichen Verbindung mit Männern treibt, die ihnen zu-

wider oder im besten Falle gleichgültig sind. Solche Ehen müssen jeder feinfühlenden Seele wenig besser als gesetzliche Prostitution erscheinen. Sie belasten die Erde oft mit unnötigen Kindern, ohne durch Vergrößerung des Glückes und der Tugend der Beteiligten einen Ausgleich zu gewähren.

Die allgemein herrschenden Ansichten über die Pflicht und Verbindlichkeit zur Ehe müssen durch alle Klassen der Gesellschaft hindurch einen mächtigen Einfluß ausüben. Wer glaubt, daß er einer wichtigen Verpflichtung gegen die Gesellschaft nicht nachgekommen ist, wenn er aus dem Leben scheidet, ohne Repräsentanten zurückzulassen, wird seine Neigungen in dieser Hinsicht eher bestärken als unterdrücken, und wenn seine Vernunft ihm die Schwierigkeiten vorstellt, die eine Familie mit sich bringt, wird er sich bemühen, auf diese Ratschläge nicht zu achten, wird sich dennoch entschließen, es zu wagen, und wird hoffen, daß die Vorsehung ihn nicht im Stiche lasse, wenn er das tut, was er für seine Pflicht hält.

In einem so zivilisierten Lande wie England, wo ein sehr großer Teil des Volkes Sinn für den Anstand und Komfort des Lebens hat, ist es unmöglich, daß die Ermunterungen zur Heirat durch positive Einrichtungen und die herrschenden Ansichten die Leuchte der Natur und Vernunft in bezug auf diese Frage völlig verdunkeln sollten; aber sie tragen immerhin dazu bei, sie verhältnismäßig schwach und undeutlich zu machen. Bis dieses Dunkel gelichtet, und die Armen bezüglich der Hauptursache ihrer Armut nicht mehr getäuscht, sondern gelehrt werden, daß ihr Glück oder Unglück hauptsächlich von ihnen selbst abhängt, kann man nicht sagen, daß wir hinsichtlich der großen Frage der Verheiratung jedem seine freie Wahl lassen.

6. Kapitel.

Über den Einfluſs, den die Kenntnis der Hauptursache der Armut auf die bürgerliche Freiheit haben würde.

Es könnte vielleicht den Anschein haben, daß eine Lehre, welche den größten Teil der Leiden der unteren Klassen ausschließlich ihnen selbst zur Last legt, der Sache der Freiheit ungünstig ist, da sie den Regierungen eine verlockende Gelegenheit bietet, ihre Untertanen nach Willkür zu unterdrücken und alle Schuld auf die Naturgesetze und die Unvorsichtigkeit der Armen zu schieben. Wir sollen aber dem ersten Anschein nicht trauen, und ich bin stark geneigt zu glauben, daß diejenigen, die sich die Mühe nehmen wollen, den Gegenstand eingehend zu betrachten, sich davon überzeugen werden, daß nichts so sehr zur Entwicklung einer vernünftigen Freiheit beiträgt als eine allgemein verbreitete, gründliche Kenntnis der Hauptursache der Armut, und daß die Unwissenheit hinsichtlich dieser Ursache und die natürlichen Folgen dieser Unwissenheit gegenwärtig eines der Haupthindernisse ihres Fortschrittes bilden.

Der Druck der Not auf die unteren Volksklassen scheint mir zusammen mit der Gewohnheit, diese Not ihren Oberen zuzuschreiben, der Verteidigungswall, die Burg, der Schutzgeist des Despotismus zu sein. Er liefert dem Tyrannen den gefährlichen und unwiderlegbaren Vorwand der Notwendigkeit. Er ist der Grund, warum jede freie Regierung fortwährend dem Untergange zustrebt, und ihre bestellten Hüter täglich weniger argwöhnisch werden gegen die Übergriffe der obersten Gewalt. Er ist der Grund, warum so mancher hochherzige Kampf für die Sache der Freiheit ver-

geblich war, und warum fast jede Revolution nach langen und schmerzlichen Opfern in militärischen Despotismus auslief. Solange jeder unzufriedene Mann von Talent imstande ist, die unteren Volksklassen zu überreden, daß all ihre Armut und Not einzig und allein von der Unbilligkeit der Regierung herrühren, obwohl vielleicht der größte Teil dessen, was sie leiden, mit dieser Ursache in keinem Zusammenhange steht, wird offenbar stets aufs neue der Same der Unzufriedenheit und der Revolution ausgestreut werden. Wenn sie eine bestehende Regierung gestürzt haben und sehen, daß ihre Armut nicht beseitigt ist, fällt ihr Groll natürlich auf die nächsten Machthaber, und wenn diese geopfert worden sind, ohne daß es den gewünschten Erfolg gehabt hätte, so werden andere Opfer gesucht, und so fort ohne Aufhören. Können wir erstaunt sein, daß unter solchen Umständen die Mehrheit der Wohlgesinnten, wenn sie findet, daß eine in geeigneter Weise beschränkte Regierung unfähig ist, sich gegen den Geist des Aufruhrs zu behaupten, müde und erschöpft von dem fortwährenden Hin und Her, dessen Ende sie nicht absehen kann, verzweifelnd den Kampf aufgibt und sich der ersten besten Gewalt in die Arme wirft, die sie gegen die Schrecken der Anarchie schützen kann?

Der Pöbel, der in der Regel der Auswuchs einer überschüssigen Bevölkerung ist, durch den Grimm über wirkliche Leiden aufgestachelt, aber völlig im Unklaren über ihren Ursprung, ist von allen Ungeheuern, welche die Freiheit bedrohen, das gefährlichste. Er nährt eine schon bestehende Tyrannei und erzeugt eine solche, wo sie noch nicht vorhanden war, und obgleich er dann und wann in seinen schrecklichen Ausbrüchen der Rachsucht seinen eigenen häßlichen Abkömmling zu verschlingen scheint, so gebiert er doch, kaum daß die fürchterliche Tat vollbracht ist, einen neuen, wie widerwillig er solche Brut auch fortpflanzen mag.

Vielleicht werden wir in unserem Lande bald selbst

ein Beispiel von der Tendenz des Pöbels erleben, Tyrannei zu erzeugen. Als ein Freund der Freiheit und selbstverständlicher Feind großer stehender Heere, kann ich nur mit Widerwillen eingestehen, daß ohne die große organisierte Heeresmacht des Landes das Elend des Volkes während der letzten Notjahre,[1]) durch die grobe Unwissenheit und Torheit vieler Angehörigen der höheren Klassen noch gefördert, jene zu den schrecklichsten Gewalttätigkeiten getrieben und schließlich das ganze Land in alle Schrecken der Hungersnot verwickelt haben dürfte. Sollten dergleichen Perioden öfter wiederkehren (eine Wiederkehr, die wir nach dem gegenwärtigen Zustande des Landes nur allzu sehr befürchten müssen), so ist die Aussicht, die sich uns bietet, im höchsten Grade traurig. Die Verfassung Englands würde dann mit raschen Schritten der von Hume prophezeiten *Euthanasia* entgegeneilen, es wäre denn, ein Volksaufstand unterbräche ihren Fortgang, und diese Alternative bietet der Phantasie ein noch schrecklicheres Bild. Wenn sich politischer Unzufriedenheit der Ruf nach Brot zugesellte, und vermittelst eines vor Not jammernden Pöbels eine Revolution ausbräche, so würde die Folge endloser Wechsel und endloses Gemetzel sein, dessen blutigen Siegeslauf nur die Errichtung einer absoluten Gewaltherrschaft aufhalten könnte.

Wir können kaum glauben, daß die berufenen Hüter der britischen Freiheit jene fortschreitenden Übergriffe der obersten Gewalt, die in den letzten Jahren statthatten, ruhig sollten zugelassen haben, wenn sie nicht diese noch schrecklicheren Übel gefürchtet hätten. Wie groß der Einfluß der Korruption auch gewesen ist, so kann ich von den Grundherren Englands doch nicht so gering denken, um zu glauben, daß sie einen Teil ihres angeborenen Rechtes auf Freiheit

[1]) 1800 und 1801.

aufgegeben haben würden, wären sie nicht von einer wirklichen und echten Furcht angetrieben worden, daß ihr damals mehr Gefahren vom Volke als von der Krone drohten. Sie lieferten sich anscheinend der Regierung aus, unter der Bedingung, vor dem Pöbel beschützt zu werden; aber diese traurige und entmutigende Übergabe würde nie vor sich gegangen sein, wenn ein solcher Pöbel nicht in Wirklichkeit oder in der Einbildung existiert hätte. Daß die Befürchtungen in diesem Punkte künstlich übertrieben und über die Grenzen berechtigter Sorge hinaus vergrößert wurden, ist unleugbar. Aber ich glaube, es ist ebenso unleugbar, daß die häufigen Deklamationen gegen die unbilligen Einrichtungen der Gesellschaft, die zu hören waren, und die trügerischen Argumente über die Gleichheit, die bei den unteren Klassen verbreitet wurden, uns gerechten Grund zu der Annahme gaben, daß, hätte man die *vox populi* zu Worte kommen lassen, dieselbe sich nicht als *vox Dei,* sondern vielmehr als die Stimme des Irrtums und der Absurdität geoffenbart hätte.

Zu behaupten, daß unser Betragen nicht nach den Umständen einzurichten sei, heißt eine Unkenntnis der festesten und unbestreitbarsten Moralprinzipien verraten. Obgleich die Einräumung dieses Prinzipes manchmal einen Deckmantel für Meinungsänderungen liefert, die nicht gerade den lautersten Motiven entspringen, so würde doch die Zulassung eines entgegengesetzten Prinzipes unendlich schlimmere Folgen nach sich ziehen. Der Hinweis auf „gegebene Umstände" hat, glaube ich, im englischen Unterhause nicht selten ein Lächeln hervorgerufen; aber dieses Lächeln hätte für die Anwendung der Redensart aufgespart, und nicht durch sie selbst erregt werden sollen. Eine sehr häufige Wiederholung derselben erweckt allerdings Verdacht, und man sollte ihre Anwendung stets auf das genaueste und sorgfältigste beobachten; aber niemand sollte *in limine* verurteilt werden, weil er sagt, daß die Umstände ihn ge-

zwungen haben, seine Ansichten und sein Benehmen zu ändern. Vielleicht ließen sich die Herren vom Lande zu leicht davon überzeugen, daß die bestehenden Umstände von ihnen das Aufgeben einiger der wertvollsten Vorrechte der Engländer forderten, aber soweit sie wirklich von dieser Verpflichtung überzeugt waren, handelten sie in Übereinstimmung mit der klarsten Sittenregel.

Der Grad von Macht, welcher der bürgerlichen Regierung zu erteilen ist, und das Maß unserer Unterwerfung sind nach der allgemeinen Zweckmäßigkeit zu bestimmen, und zur Beurteilung dieser Zweckmäßigkeit muß jeder Umstand in Erwägung gezogen werden, besonders der Stand der öffentlichen Meinung und der im gewöhnlichen Volke herrschende Grad von Unwissenheit und Verblendung. Der Patriot, der sich aus Liebe zu seinem Vaterlande berufen fühlen könnte, mit Herz und Hand an einem Aufstande des Volkes für eine besondere, erreichbare Reform teilzunehmen, wenn er wüßte, daß es bezüglich seiner eigenen Lage aufgeklärt wäre und einhalten würde, sobald seine Forderung befriedigt, würde aus dem gleichen Beweggrunde lieber harte Bedrückungen erleiden, als einem Volksaufstande die geringste Unterstützung zu gewähren, bei dem alle oder doch die meisten sich einredeten, daß, wenn das Parlament, der Lord Mayor und die Monopolisten gestürzt wären, das Brot billiger werden, und daß eine Revolution sie alle in den Stand setzen würde, ihre Familien zu ernähren. In diesem Falle wird die Unterdrückung mehr durch die Unwissenheit und Verblendung der unteren Volksklassen veranlaßt, als durch die tatsächlich tyrannische Disposition der Regierung.

Daß aber jede Gewalt fortwährend die Tendenz hat, ihre Schranken zu überschreiten, ist eine unbestreitbare Wahrheit und kann nicht nachdrücklich genug eingeschärft werden. Die Hemmnisse, welche notwendig sind, um die

Freiheit des Untertanen zu sichern, werden die Operationen der exekutiven Gewalt immer in gewissem Grade hindern und verzögern. Die Glieder dieser Regierung, die jene Unbequemlichkeiten empfinden, während sie sich, wie sie denken, im Dienste ihres Vaterlandes abmühen und sich vielleicht keiner bösen Absicht gegen das Volk bewußt sind, werden natürlich geneigt sein, bei jeder Gelegenheit die Suspension oder völlige Aufhebung dieser Hemmnisse zu fordern. Wenn aber erst die Bequemlichkeit von Ministern mit den Freiheiten des Volkes in Wettbewerb tritt, wenn wir uns gewöhnen, schönen Versprechungen und hochgestellten Personen zu vertrauen, anstatt mit peinlichster und eifersüchtigster Sorgfalt das Für und Wider jedes einzelnen Falles zu untersuchen, ist es um die britische Freiheit geschehen. Lassen wir einmal den Grundsatz zu, daß die Regierung besser wissen müsse, wieviel Gewalt sie braucht, als wir mit unseren beschränkten Auskunftsmitteln es imstande sind, und daß wir daher die Pflicht haben, unser persönliches Urteil aufzugeben, dann können wir ebenso gut zugleich unsere ganze Verfassung aufgeben. Eine Regierung ist keine treue Beschützerin der Freiheit, und sie kann es auch nicht sein. Wenn wir es an uns selbst fehlen lassen und unsere großen Interessen in dieser Hinsicht nicht wahrnehmen, so ist es der Gipfel der Torheit und Ungereimtheit zu erwarten, die Regierung werde dies an unserer Stelle tun. Sollte die britische Verfassung schließlich in Despotismus verfallen, wie prophezeit worden ist, so werde ich des Glaubens sein, daß die Grundherrn Englands mehr dafür verantwortlich sind als die Minister.

Um aber den Grundherren Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich sogleich einräumen, daß, wenn manche von ihnen ihren Posten als Wächter der britischen Freiheit verlassen haben, wie das bereits geschehen ist, sie mehr durch Furcht als durch Bestechung dazu getrieben worden

sind. Und ich glaube, die Hauptursache dieser Furcht war die Unwissenheit und Verblendung des gemeinen Volkes und die Voraussicht der zu gewärtigenden Schrecken, wenn es bei einem solchen Geisteszustande durch eine revolutionäre Bewegung die Oberhand gewinnen sollte. Man glaubt, daß die Verbreitung von Paine's „Menschenrechten" unter den niederen und mittleren Klassen Englands viel Unheil gestiftet hat. Das ist vermutlich wahr, aber nicht weil der Mensch keine Rechte hat, oder weil er diese Rechte nicht kennen soll, sondern weil Paine bezüglich der Prinzipien der Regierung in einige Grundirrtümer verfallen ist und in vielen wichtigen Punkten eine völlige Unkenntnis des Gesellschaftsbaues und der verschiedenen moralischen Folgen verraten hat, die von dem physischen Unterschied zwischen diesem Lande und Amerika zu erwarten sind. In Amerika kann es das, was man in Europa Pöbel nennt, nicht geben. Die Zahl der Leute ohne jedes Eigentum ist dort wegen der physischen Lage des Landes verhältnismäßig gering, und die Staatsgewalt, die das Eigentum schützen soll, kann daher nicht den gleichen Grad von Stärke verlangen. Paine bemerkt sehr richtig, daß, welche auch die scheinbare Ursache eines Aufruhrs sein möge, die wahre stets in einem Mangel an Glücksgefühl bestehe. Wenn er aber ferner sagt, ein Aufruhr zeige, daß im Regierungssystem ein Fehler sei, der das Glück störe, wodurch die Gesellschaft zu erhalten sei, so verfällt er in den gewöhnlichen Irrtum, jeden Mangel an Glück der Regierung zur Last zu legen. Es ist klar, daß dieser Mangel bestanden haben und infolge von Unwissenheit die Hauptursache der Aufstände gewesen sein könnte, und doch in fast gar keinem Zusammenhang mit irgend welchen Handlungen der Regierung zu stehen brauchte. Die überschüssige Bevölkerung eines alten Staates liefert Keime des Unglücks, die man in einem Staate wie Amerika nicht kennt. Und wollte man

den Versuch machen, diesem Elend abzuhelfen, indem man nach dem von Paine vorgelegten Plane die Steuererträge unter die ärmeren Klassen verteilte, so würde das Übel hundertmal ärger werden, und in kurzer Zeit würde keine Summe, welche die Gesellschaft aufzubringen imstande ist, dem beabsichtigten Zweck entsprechen.

Nichts würde dem durch Paines „Menschenrechte" angerichteten Unheil so kräftig entgegenwirken als die allgemeine Kenntnis der wahren Menschenrechte. Es liegt mir nicht ob, jetzt zu erklären, worin dieselben bestehen; ein Recht aber gibt es, dessen Besitz dem Menschen allgemein zugesprochen worden ist, das er meiner Überzeugung nach weder besitzt noch besitzen kann — ein Recht auf Unterhalt, wenn seine Arbeit ihn füglich nicht erstehen kann. Unsere Gesetze sagen allerdings, daß er dies Recht hat, und verpflichten die Gesellschaft, denjenigen Beschäftigung und Nahrung zu verschaffen, welche dieselbe nicht auf dem gewöhnlichen Markte erhalten können. Aber indem sie dies tun, stürzen sie die Naturgesetze um, und es ist demzufolge zu erwarten, daß sie nicht allein ihren Zweck verfehlen, sondern auch daß die Armen, denen man wohltun wollte, durch den unmenschlichen Betrug, den man so an ihnen verübte, bitter leiden müssen.

Der Abbé Raynal hat gesagt, daß „avant toutes les loix sociales l'homme avoit le droit de subsister".[1]) Mit ebensoviel Recht hätte er erklären können, daß vor der Einführung sozialer Gesetze jedermann das Recht hatte, hundert Jahre zu leben. Ohne Zweifel hatte er damals und hat er jetzt ein gutes Recht, hundert, ja tausend Jahre zu leben, wenn er es kann, ohne mit dem Recht anderer, zu leben, zu kollidieren. In beiden Fällen handelt es sich aber vornehmlich um die Möglichkeit, nicht um das Recht. Soziale Ge-

[1]) Raynal, Hist. des Indes, Vol. X sect. X p. 322. 8vo.

setze vergrößern diese Möglichkeit sehr, indem sie viel mehr Menschen in den Stand setzen sich zu erhalten, als ohne sie bestehen könnten, und dehnen so *le droit de subsister* erheblich aus; aber weder vor noch nach der Einführung sozialer Gesetze konnte eine unbegrenzte Menge leben, und sowohl vorher wie seitdem hört mit der Möglichkeit auch das Recht auf.

Wenn die großen Wahrheiten über diese Fragen allgemeiner verbreitet wären, und die unteren Volksklassen überzeugt werden könnten, daß nach den Naturgesetzen, abgesehen von allen menschlichen Satzungen, ausgenommen die eine große, das Eigentum, die schlechtweg notwendig ist, um einen irgendwie erheblichen Ertrag zu erzielen, niemand das Recht habe, von der Gesellschaft einen Unterhalt zu fordern, wenn seine Arbeit ihn nicht zu erstehen vermag, so würden die verderblichen Deklamationen über die ungerechten Einrichtungen der Gesellschaft größtenteils machtlos verhallen. Die Armen sind keineswegs zur Schwärmerei geneigt. Ihr Elend ist nur allzuwahr, nur wird es nicht den wirklichen Ursachen zugeschrieben. Wenn ihnen diese Ursachen deutlich auseinandergesetzt, und sie zur Erkenntnis gebracht würden, wie viel von ihrem Elend der Regierung zur Last gelegt werden kann, und was außer aller Verbindung damit steht, so würden sich Unzufriedenheit und Entrüstung bei den niedern Volksklassen viel seltener zeigen, und wenn sie sich zeigten, viel weniger zu fürchten sein. Man könnte die Umtriebe aufrührerischer und unzufriedener Männer in den Mittelklassen ruhig ignorieren, sobald die Armen über die wahre Natur ihrer Lage so weit aufgeklärt wären, daß sie wüßten, sie würden, falls sie jene in ihren Neuerungsplänen unterstützten, wahrscheinlich die ehrgeizigen Absichten anderer fördern, ohne sich selbst irgend welchen Vorteil zu verschaffen. Die Grundherren und Besitzenden Englands könnten sich ruhig wieder einer heilsamen Eifersucht hin-

sichtlich der Übergriffe der Zentralgewalt befleißigen, und anstatt täglich die Vorrechte des Untertanen auf dem Altare der öffentlichen Sicherheit zu opfern, ohne irgendwelche berechtigte Furcht vor dem Volke nicht allein ihre letzten Schritte wieder rückgängig machen, sondern auch fest auf jenen allmählichen Reformen bestehen, welche der Lauf der Zeit und die politischen Stürme notwendig gemacht haben, um die stufenweise Zerstörung der britischen Verfassung zu verhindern.

Alle Verbesserungen in den Regierungsformen müssen notwendig von Leuten mit gewisser Bildung ausgehen, und diese werden natürlich unter den Besitzenden zu finden sein. Was man auch von einigen wenigen sagen mag, so kann man doch unmöglich annehmen, daß die große Masse der Wohlhabenden an den Mißbräuchen der Regierung wirklich interessiert sein sollte. Sie fügt sich denselben nur aus Furcht, das Bestreben, sie zu beseitigen, könnte noch größere Übel erzeugen. Könnten wir nur diese Furcht beheben, so würden Reform und Fortschritt ebenso leicht vor sich gehen, wie die Entfernung des Unrats, oder die Pflasterung und Beleuchtung der Straßen. Das menschliche Leben stellt fortwährend an uns die Forderung, uns kleineren Übeln zu unterwerfen, um größere zu vermeiden. Der Weise wird das bereitwillig und fröhlich tun, niemals aber wird er sich einem Übel unterwerfen, wenn er es ohne Gefahr loswerden kann. Beseitigt alle Furcht vor der Tyrannei oder Narrheit des Volkes, und die Tyrannei der Regierung kann nicht einen Augenblick länger bestehen. Sie würde sich dann ohne Beschönigung, ohne Vorwand, ohne Schutz in ihrer wahren Häßlichkeit zeigen. Von Natur schwach, würde sie, wenn erst einmal entblößt und der Stütze der öffentlichen Meinung und des wichtigen Vorwandes der Notwendigkeit beraubt, ohne Kampf zu Falle kommen. Ihre wenigen eigennützigen Verteidiger würden fassungslos beiseite stehen und sich

schämen, eine Sache länger zu unterstützen, für die kein menschlicher Scharfsinn einen annehmbaren Grund ausfindig machen kann.

Ohne Zweifel sind die erfolgreichsten Stützen der Tyrannei jene allgemeinen Schreier, die alles Elend der Armen und fast alle Übel, denen die Gesellschaft unterworfen ist, menschlichen Einrichtungen und der Ungerechtigkeit der Regierungen zur Last legen. Die Unrichtigkeit dieser Beschuldigungen und die fürchterlichen Folgen, die sich ergeben würden, wenn jedermann sie zugäbe und demgemäß handelte, machen es absolut notwendig, sich ihnen auf alle Fälle zu widersetzen; nicht allein mit Rücksicht auf die von dem Aufstande eines Volkes, das unter solchen Eindrücken handelt, unmittelbar zu erwartenden revolutionären Gräuel (eine Erwägung, die zu allen Zeiten sehr ins Gewicht fällt), sondern auch mit Rücksicht auf die große Wahrscheinlichkeit, daß eine solche Revolution in einem viel ärgeren Despotismus ihr Ende finden würde, als der ist, den sie vernichtet hätte. Aus diesen Gründen mag ein wahrer Freund der Freiheit, ein eifriger Verfechter der wirklichen Menschenrechte, sich unter den Verteidigern eines erheblichen Grades von Tyrannei finden. Eine an sich schlechte Sache kann von den Guten und Tugendhaften unterstützt werden, bloß weil das, was ihr entgegengestellt ward, noch viel schlechter war, und weil es im Augenblick unbedingt notwendig war, zwischen beiden zu wählen. Was immer daher die Absicht dieser unterschiedslosen Anklagen gegen Regierungen sein mag, so ist doch ihre tatsächliche Wirkung ohne Zweifel die, der herrschenden Macht ein Gewicht von Talent und Grundsätzen zuzuführen, die sie sonst nie erhalten haben würde.

Es ist eine Wahrheit, die, wie ich hoffe, im Verlaufe dieses Werkes hinlänglich bewiesen worden ist, daß unter einer Regierung, die auf den besten und reinsten Prinzipien

errichtet und von den talentvollsten und redlichsten Männern geleitet wird, allgemein die schmutzigste Armut und das größte Elend herrschen kann, wenn dem vorbeugenden Bevölkerungshemmnisse keine Beachtung geschenkt wird. Und da diese Ursache des Unglücks bisher so wenig verstanden worden ist, daß die Bemühungen der Gesellschaft stets mehr auf ihre Verschärfung als ihre Abschwächung hingearbeitet, so haben wir allen Grund anzunehmen, daß in allen Staaten, die wir kennen, ein großer Teil des bei den niederen Volksklassen zu beobachtenden Elends dieser Ursache entspringt.

Daher ist der Schluß, den Paine und manche andere aus dem Mißgeschick des Volkes gegen die Regierungen ziehen, handgreiflich ungerecht, und ehe wir solche Anschuldigungen gutheißen, sind wir es der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig, uns zu vergewissern, wie viel von diesem Unglücke dem Bevölkerungsgesetz entspringt, und wie viel billigerweise der Regierung zur Last zu legen ist. Hat man dies gehörig unterschieden und alle vagen, unbestimmten und falschen Anschuldigungen beseitigt, dann bleibt die Regierung, wie es sich gehört, ohne Zweifel für den Rest verantwortlich, und das wäre noch immer so viel, daß die Verantwortlichkeit sehr groß ist. Wenn auch die Regierung nur wenig Macht hat, die Armut direkt und augenblicklich zu lindern, so ist doch ihr indirekter Einfluß auf das Glück ihrer Untertanen augenfällig und unbestreitbar. Und das aus dem Grunde, weil sie, obgleich sie in ihren Anstrengungen, die Vermehrung der Lebensmittel mit einer fessellosen Bevölkerungsvermehrung gleichen Schritt halten zu lassen, verhältnismäßig machtlos ist, doch viel dazu beitragen kann, jenen Hemmnissen, die in der einen oder anderen Form notwendig statthaben müssen, die beste Richtung zu geben. In dem früheren Teile dieses Werkes hat sich klar gezeigt, daß jene Länder, welche am schlechtesten regiert

und am meisten geknechtet werden, mag ihre aktuelle Bevölkerung noch so gering sein, allesamt im Verhältnis zu ihren Subsistenzmitteln am stärksten bevölkert waren, und die notwendige Folge einer solchen Sachlage muß natürlich ein sehr niedriger Arbeitslohn sein. In solchen Ländern bestehen die Hemmnisse der Bevölkerungsvermehrung mehr in Krankheiten und der durch Armut bewirkten Sterblichkeit, als in der Klugheit und Vorsicht, welche die Häufigkeit und Allgemeinheit früher Heiraten einschränken; die Hemmnisse sind mehr positiver, weniger vorbeugender Natur.

Das erste große Erfordernis für das Umsichgreifen vorsichtiger Gewohnheiten ist die völlige Sicherheit des Eigentums, und das nächste besteht vielleicht in dem Ansehen und der Bedeutung, welche den unteren Klassen durch Gleichheit der Gesetze und die Gewährung eines gewissen Einflusses auf ihren Erlaß verliehen werden. Je ausgezeichneter also die Regierung ist, desto stärker ihre Tendenz, diejenige Klugheit und Veredelung der Gefühle hervorzubringen, durch die einzig und allein bei der gegenwärtigen Form unserer Existenz Armut vermieden werden kann.

Es ist manchmal behauptet worden, der einzige Grund, warum es vorteilhafter sei, wenn das Volk an der Regierung teilnehme, sei der, daß eine Volksvertretung am besten dazu diene, den Erlaß guter und gerechter Gesetze zu sichern; daß aber, wenn das gleiche Ziel unter einer despotischen Regierung erreicht werden könnte, der Gesamtheit derselbe Nutzen erwachsen würde. Wenn indessen das Repräsentativsystem, indem es den unteren Gesellschaftsklassen eine billigere und liberalere Behandlungsweise von seiten der über ihnen stehenden sichert, jedem einzelnen mehr persönliches Ansehen verleiht und größere Scheu vor persönlicher Erniedrigung einflößt, so wird es offenbar mit der Sicherheit des Eigentums mächtig zusammenwirken, um regsamen Fleiß und vorsichtige Gewohnheiten wach-

zurufen, und so noch stärker auf die Vermehrung des Wohlstandes und Gedeihens der unteren Gesellschaftsklassen hinarbeiten, als wenn dieselben Gesetze unter einer despotischen Regierung bestanden hätten.

Sollte aber auch die Tendenz einer freien Verfassung und einer guten Regierung, die Armut zu verringern, außer Frage stehen, so muß doch ihre Wirkung in dieser Beziehung notwendig indirekt und langsam sein, und sehr verschieden von der direkten und augenblicklichen Abhilfe, welche die unteren Volksklassen häufig als Folge einer Revolution zu erhoffen pflegen. Diese Gewohnheit, zuviel zu erwarten, und die durch eine Enttäuschung veranlaßte Erbitterung geben ihren Bestrebungen zugunsten der Freiheit fortwährend eine falsche Richtung und arbeiten beständig darauf hin, die Durchführung jener schrittweisen Reformen in der Regierung und jene allmähliche Verbesserung der Lage der unteren Gesellschaftsklassen zu vereiteln, die wirklich erreichbar ist. Es ist daher von der allergrößten Wichtigkeit, genau zu wissen, was die Regierung tun kann, und was nicht. Wenn ich die Ursache nennen sollte, die nach meiner Auffassung mehr als jede andere zu dem sehr langsamen Fortschreiten der Freiheit, das jeden liberal Gesinnten so entmutigt, beigetragen hat, so würde ich sagen, daß es die Verwirrung war, welche solange hinsichtlich der Ursachen des Unglücks und der Unzufriedenheit, die in der Gesellschaft herrschen, bestanden hat, und der Vorteil, den die Regierungen aus dieser Verwirrung ziehen konnten und tatsächlich zu ziehen gezwungen waren, um ihre Macht zu befestigen und zu stärken. Ich kann daher nicht umhin zu glauben, es würde die allgemein verbreitete Erkenntnis, daß die Hauptursache der Not und des Unglücks nur indirekt mit der Regierung zusammenhängt, daß es völlig außer ihrer Macht steht, sie zu beseitigen, und endlich, daß sie von dem Betragen der Armen selbst abhängt, anstatt

den Regierungen zum Vorteil zu gereichen, einer volkstümlichen Lösung der Frage ein ganz bedeutend erhöhtes Gewicht verleihen, indem sie die Gefahren, mit denen sie gegenwärtig infolge von Unwissenheit verknüpft ist, beseitigen und so dazu dienen würde, die Sache vernünftiger Freiheit aufs kräftigste zu fördern.

---

7. Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Die Schlußfolgerungen des vorigen Kapitels sind durch die Ereignisse der letzten zwei oder drei Jahre auffallend bestätigt worden. Vielleicht gab es niemals eine Zeit, wo die unteren Gesellschaftsklassen sich irrigere Ansichten über die von Verfassungsreformen zu erwartenden Wirkungen bildeten, wo diese irrigen Ansichten sich unmittelbarer auf ein völliges Mißverstehen der Hauptursache der Armut gründeten, und wo sie unmittelbarer zu Resultaten führten, die der Freiheit ungünstig sind.

Einer der Hauptbeschwerdegründe gegen die Regierung bestand darin, daß eine beträchtliche Menge von Arbeitern, die sowohl fähig wie willig zur Arbeit sind, ganz und gar ohne Beschäftigung und daher außerstande sind, sich des Lebens Notdurft zu verschaffen. Daß diese Sachlage eines der betrübendsten Ereignisse ist, die im zivilisierten Leben eintreten können, daß sie ein natürlicher und verzeihlicher Grund zur Unzufriedenheit bei den unteren Klassen ist, und daß die höheren Klassen alles tun sollten, um sie zu lindern,

---

[1]) Geschrieben im Jahre 1817.

soweit sich das mit der berechtigten Sorge, sie nicht permanent zu machen, vereinbaren läßt, kann kein Menschenfreund bezweifeln. Daß aber eine solche Sachlage in dem bestgeleiteten und sparsamsten Staatswesen, das je bestanden hat, eintreten kann, ist so sicher, wie daß Regierungen nicht die Macht haben, mit Erfolg zu gebieten, daß die Hilfsquellen eines Landes sich vermehren sollen, wenn sie von Natur aus stehen bleiben oder abnehmen.

Man wird zugeben, daß in jedem gut regierten Staate Perioden des Aufschwungs eintreten können, während deren sein Wohlstand und seine Bevölkerung in außerordentlicher Weise stimuliert werden, ein Zustand, der seiner Natur nach aber nicht dauernd sein kann. Wenn z. B. neue Handelswege eröffnet, neue Kolonien in Besitz genommen, neue Erfindungen auf dem Gebiete des Maschinenwesens gemacht werden, und in der Landwirtschaft neue und große Verbesserungen stattfinden, so muß offenbar, während die in- und ausländischen Märkte die zunehmenden Produkte zu vorteilhaften Preisen bereitwillig abnehmen werden, eine rapide Kapitalsvermehrung vor sich gehen, und der Bevölkerungsvermehrung ein ungewöhnlicher Antrieb zuteil werden. Wenn andrerseits später diese Handelswege entweder von ungefähr verschlossen oder durch ausländische Konkurrenz eingeengt werden, wenn Kolonien verloren gehen, oder die nämlichen Produkte von anderer Seite geliefert werden, wenn die Märkte entweder infolge von Überfüllung oder Konkurrenz aufhören, sich zugleich mit der Ausdehnung des Maschinenwesens zu erweitern, und wenn die landwirtschaftlichen Verbesserungen aus irgend einem Grunde nicht mehr fortschreiten, so können offenbar gerade dann, wenn der Antrieb zur Bevölkerungsvermehrung seine größte Wirkung hervorgebracht hat, die Mittel zur Beschäftigung und Ernährung dieser Bevölkerung im natürlichen Verlaufe der Dinge und ohne irgendwelchen Fehler in der Regierung

unzureichend werden. Dieser Mangel muß unter den arbeitenden Gesellschaftsklassen unvermeidlich großes Elend hervorbringen; doch ist es ganz klar, daß aus diesem Elend nicht auf die Notwendigkeit eines radikalen Wechsels in der Regierungsform geschlossen werden kann, und der Versuch, einen solchen Wechsel durchzuführen, dürfte das Übel nur verschlimmern.

Ich habe in diesem Falle angenommen, daß die Regierung in keiner Beziehung durch ihr Benehmen zu dem in Frage stehenden Drucke beigetragen hat, eine Annahme, die in der Praxis vielleicht selten durch die Tatsache bestätigt werden wird. Es liegt ohne Frage in der Macht der Regierung, durch Krieg und Besteuerung großes Elend hervorzurufen, und es erfordert einige Geschicklichkeit, um das Elend, welches das natürliche Resultat dieser Ursache ist, von demjenigen zu unterscheiden, welches auf die soeben geschilderte Weise veranlaßt wird. In unserem eigenen Falle wirken ohne Zweifel beiderlei Ursachen zusammen, die erstere jedoch in stärkerem Maße als die letztere. Krieg und Besteuerung, insoweit sie direkt und allein wirken, streben auf die Vernichtung oder die Verlangsamung der Zunahme des Kapitals, des Ertrages und der Bevölkerung hin. Aber während des letzten Krieges sind diese Hemmnisse der Wohlfahrt von mancherlei Umständen mehr als ausgeglichen worden, welche einen außergewöhnlichen Ansporn der Produktion bildeten. Daß das Land der Regierung für dieses Übergewicht an Vorteilen nicht als sehr verpflichtet zu betrachten ist, steht fest. Die Regierung hat während der letzten 25 Jahre weder für Frieden noch für Freiheit sehr große Liebe gezeigt und auch keine besondere Sparsamkeit im Gebrauche der nationalen Hilfsquellen. Sie ist ohne viel Hin und Her dazu verschritten, große Summen im Kriege auszugeben und dieselben mittelst hoher Steuern zu erheben. Sie hat ohne Zweifel ihren Teil zur Vergeudung

der nationalen Hilfsquellen beigetragen. Bei all dem aber muß jedem unparteiischen Beobachter die offenkundige Tatsache ins Auge springen, daß zu Ende des Krieges im Jahre 1814 die nationalen Hilfsmittel nicht erschöpft waren, und daß nicht allein der Wohlstand und die Bevölkerung des Landes bedeutend größer waren als zu Anfang des Krieges, sondern daß sie auch in der Zwischenzeit in einem rascheren Verhältnis zugenommen haben, als man je vorher erfahren hatte.

Vielleicht kann man dies mit Recht als eine der außerordentlichsten Tatsachen der Geschichte ansehen, und sicherlich folgt daraus, daß die Leiden des Landes seit dem Frieden nicht so sehr durch die üblichen und höchst natürlichen, von Krieg und Besteuerung zu erwartenden Folgen veranlaßt worden sind, als durch das plötzliche Aufhören eines außerordentlichen Antriebes zur Produktion, dessen schmerzliche Folgen, wenn auch zweifellos durch den Druck der Besteuerung erhöht, der Hauptsache nach doch nicht davon herrühren und deshalb auch nicht sofort und unmittelbar durch ihre Aufhebung gemildert werden können.

Daß die arbeitenden Gesellschaftsklassen sich nicht völlig bewußt sein sollten, daß den Hauptursachen ihrer Not bis zu einem gewissen Umfang und für eine gewisse Zeit nicht abzuhelfen ist, ist natürlich genug, und daß sie schneller und bereitwilliger jene hören werden, welche zuversichtlich sofortige Abhilfe versprechen, als jene, die ihnen nur unangenehme Wahrheiten sagen können, ist keineswegs überraschend. Aber es ist zuzugeben, daß die populären Redner und Schriftsteller die Krise, welche ihnen so große Macht verliehen hat, ganz zu ihrem Vorteil ausgenützt haben. Teils aus Unkenntnis, teils mit Absicht ist alles, was dazu dienen konnte, die arbeitenden Klassen über die wahre Natur ihrer Lage aufzuklären und sie zu ermutigen, eine unvermeidliche Last geduldig zu ertragen, entweder emsig

ihren Blicken verborgen oder laut gemißbilligt worden, und alles, was dazu dienen konnte, sie zu täuschen, ihre Unzufriedenheit zu verschärfen und anzuspornen, und unvernünftige und übertriebene Erwartungen hinsichtlich der von einer Reform zu gewärtigenden Abhilfe wachzurufen, ebenso emsig vorgebracht worden. Wenn unter diesen Umständen die vorgeschlagenen Reformen durchgeführt worden wären, so hätte das Volk unvermeidlich aufs bitterste enttäuscht werden müssen, und unter einem System allgemeinen Stimmrechtes und alljährlich neugewählter Parlamente würde eine allgemeine Enttäuschung des Volkes vermutlich zu jeder Art von Experimenten in der Regierung führen, bis dem Laufe des Wechsels durch militärischen Despotismus Einhalt getan wäre. Die wärmsten Freunde wahrer Freiheit dürften über eine solche Aussicht mit Recht in Aufregung geraten. Einer nach solchen Grundsätzen geführten Sache, die aller Wahrscheinlichkeit nach von solchen Folgen begleitet wäre, könnten sie ihrer Pflicht gemäß selbstverständlich keinerlei Unterstützung angedeihen lassen. Und wenn sie mit großer Mühe und entgegen der Stimmung der großen Masse der Petenten eine bescheidenere und wirklich nützlichere Reform erzielen wollten, so könnten sie sich versichert halten, daß die unvermeidliche Enttäuschung des Volkes den halben Maßregeln, die man verfolgt hätte, zugeschrieben würde, und daß sie entweder gezwungen würden, zu radikaleren Veränderungen zu verschreiten, oder sich in einen völligen Verlust ihres Einflusses und ihrer Popularität zu ergeben, weil man plötzlich Halt gemacht, ehe der Not des Volkes abgeholfen, dessen Unzufriedenheit beruhigt und das große Allheilmittel, auf das es seine sanguinischen Hoffnungen gesetzt hatte, versucht worden wäre.

Diese Erwägungen haben natürlich die Bemühungen der besten Freunde der Freiheit gelähmt, und jene heil*samen* Reformen, welche anerkanntermaßen so notwendig

sind, um die von der Zeit geschlagenen Breschen wieder auszubessern und den Bau unserer Verfassung zu vervollkommnen, werden so viel mehr erschwert und demzufolge viel unwahrscheinlicher.

Aber nicht allein haben die von den Volksführern erregten falschen Erwartungen und überspannten Forderungen der Regierung zu einem leichten Sieg über jeden Reformvorschlag, er sei radikal oder gemäßigt, verholfen, sondern sie haben auch die verderblichsten Werkzeuge zum energischen Angriff auf die Verfassung selbst geliefert. Sie sind von Natur darauf berechnet, Unruhe zu erregen und eine gemäßigte Reform zu hemmen. Aber die Unruhe kennt, einmal erregt, selten eine Grenze, und ihre Ursachen sind der Übertreibung im besonderen Maße unterworfen. Man hat Grund zu glauben, daß unter dem Einflusse übertriebener Darstellungen und von Schlüssen, die infolge übertriebener Befürchtungen aus diesen Darstellungen gezogen worden sind, der Freiheit ungünstige Gesetze ohne entsprechende Notwendigkeit beschlossen worden sind. Aber die Kraft, um diese übertriebenen Befürchtungen hervorzurufen und diese Gesetze zu beschließen, ist ohne Frage durch die überspannten Erwartungen des Volkes geliefert worden. Und es ist zuzugeben, daß die gegenwärtigen Zeiten eine höchst schlagende Illustration für die Lehre liefern, daß die Unkenntnis der Hauptursache der Armut der Sache der bürgerlichen Freiheit besonders ungünstig, und daß ihr die Kenntnis jener Ursache besonders förderlich sein muß.

8. Kapitel.

Vorschlag zur allmählichen Abschaffung der Armengesetze.

Wenn die in den vorhergehenden Kapiteln aufgestellten Grundsätze die Probe beständen, und wir jemals die Verpflichtung fühlten, uns zu bestreben, nach ihnen zu handeln, so würde zunächst zu untersuchen sein, auf welche Weise wir praktisch vorzugehen hätten. Das erste große Hindernis, das sich hierzulande bietet, ist das System der Armengesetze, das mit Recht als ein Übel hingestellt worden ist, im Vergleich zu dem die Staatsschuld mit all ihren Schrecken nur von geringer Bedeutung ist.[1]) Die Schnelligkeit, mit der die Armensteuern in den letzten Jahren zugenommen haben, läßt uns in der Tat eine so unverhältnismäßig große Zahl von Armen in der Gesellschaft befürchten, daß man es in einer Nation, wo Gewerbe, Ackerbau und Handel blühen, und deren Regierung allgemein als die beste anerkannt worden ist, die bisher die Probe der Erfahrung bestanden hat,[2]) für unglaublich halten möchte.

Wie sehr uns aber auch eine solche Aussicht erschrecken mag, und wie glühend wir ihre Beseitigung wünschen mögen, das Übel ist nun so tief eingewurzelt, und die kraft der Armengesetze gewährten Unterstützungen haben so weit um

---

[1]) Reports of the Society for bettering the Condition of the Poor, Vol. III p. 21.

[2]) Wie traurig sind unsere Aussichten für die Zukunft, wenn die Armensteuer fortfährt, so schnell zu steigen wie durchschnittlich in den letzten zehn Jahren! Die Franzosen haben mit Recht behauptet, unsere Armenordnung sei „la plaie politique de l'Angleterre la plus dévorante". (Comité de Mendicité.)

sich gegriffen, daß kein Menschenfreund es wagen könnte, ihre sofortige Abschaffung vorzuschlagen. Um jedoch ihre Wirkungen zu mildern und ihre fernere Zunahme zu hemmen, die, wenn man sie nach ihrem gegenwärtigen Plane sich selbst überläßt, unabsehbar ist, hat man den Vorschlag gemacht, die zu erhebende Gesamtsumme entweder zu ihrem gegenwärtigen Betrage oder einem anderen, der daraufhin zu bestimmen wäre, endgültig festzusetzen und ein Gesetz zu erlassen, wonach diese Summe auf keinen Fall überschritten werden dürfte. Gegen diesen Vorschlag ist einzuwenden, daß noch immer eine sehr große Summe aufzubringen, und eine große Menge Menschen zu unterstützen bliebe, was zur Folge hätte, daß die Armen die vorgenommene Veränderung nicht leicht unterscheiden könnten. Jeder einzelne würde glauben, er habe ein ebenso gutes Recht auf Unterstützung, wenn er deren bedürfte, wie jeder andere, und diejenigen, die unglücklicherweise eben in Not gerieten, nachdem die festgesetzte Summe eingesammelt wäre, würden sich besonders schlecht behandelt dünken, weil sie von jeder Hilfe ausgeschlossen wären, während so viele andere diesen Vorteil genössen. Würde man die aufgebrachte Summe unter alle Notleidenden verteilen, wie sehr ihre Zahl auch anwachsen möchte, so würden, obschon ein soleher Plan mit Rücksicht auf diejenigen, welche nach Festsetzung der Summe in Abhängigkeit gerieten, nicht so ungerecht wäre, doch ohne Zweifel jene hart betroffen werden, welche sich an eine freigebigere Unterstützung gewöhnt und nichts getan hätten, weswegen ihnen dieselbe mit Recht entzogen werden könnte; und in beiden Fällen hätte die Gesellschaft sicher unrecht, die Unterhaltung der Armen auf sich zu nehmen und sie doch, wenn ihre Zahl wüchse, so spärlich zu nähren, daß sie notwendig vor Hunger und Krankheiten umkommen müßten.

Ich habe viel über die Frage der Armengesetze nach-

dacht und hoffe daher, entschuldigt zu sein, wenn ich es wage, einen Modus zu ihrer allmählichen Abschaffung in Vorschlag zu bringen, gegen den ich, wie ich gestehen muß, in diesem Augenblicke keinen sachlichen Einwurf entdecken kann. Davon fühle ich mich allerdings nahezu überzeugt, daß, sollte man sich je der durch sie veranlaßten, weit um sich greifenden Tyrannei, Abhängigkeit, Trägheit und Unglückseligkeit so völlig bewußt werden, daß man sich ernstlich um ihre Abschaffung bemühte, man durch ein gewisses Gerechtigkeitsgefühl gezwungen werden wird, das Prinzip, wenn nicht den Plan, den ich vorbringen werde, zu adoptieren. Es scheint unmöglich, von diesem ausgedehnten Unterstützungssystem in Übereinstimmung mit den Forderungen der Menschlichkeit loszukommen, ohne uns dabei direkt an sein Lebensprinzip zu halten und uns zu bemühen, jener tiefsitzenden Ursache entgegenzuarbeiten, die das rapide Wachstum solcher Institutionen veranlaßt und schuld ist, daß sie insgesamt ihrem Zwecke nicht entsprechen.

Als erster Schritt zu jeder großen Veränderung in dem gegenwärtigen Systeme, welche die Zunahme der zu erteilenden Unterstützung beschränken oder aufhalten könnte, sind wir, wie mir scheint, durch Gerechtigkeit und Ehre verpflichtet, das Recht der Armen auf Unterhalt in aller Form in Abrede zu stellen.

Zu dem Zwecke möchte ich ein Gesetz des Inhaltes vorschlagen, daß kein eheliches Kind, das nach Verlauf eines Jahres, und kein uneheliches, das nach Verlauf von zwei Jahren vom Datum des Gesetzes ab geboren wird, jemals einen Anspruch auf Gemeindeunterstützung haben solle. Um dieses Gesetz allgemeiner zur Kenntnis zu bringen und es dem Bewußtsein der unteren Volksklassen tiefer einzuprägen, müßte jeder Pfarrgeistliche nach dem Aufgebot eine kurze Denkschrift verlesen über die strenge Verpflichtung eines jeden Menschen, seine eigenen Kinder zu unterhalten; über die Un-

gehörigkeit, ja Immoralität, zu heiraten, ohne die Aussicht, sie unterhalten zu können; über die Übel, die den Armen selbst aus dem Versuche erwachsen wären, sie durch öffentliche Einrichtungen in Ausübung einer Pflicht zu unterstützen, die ausschließlich den Eltern obliegen sollte; und darüber, daß sich am Ende die absolute Notwendigkeit gezeigt hätte, alle derartigen Institutionen fallen zu lassen, weil sie Wirkungen hätten, welche den beabsichtigten völlig entgegengesetzt wären.

Dies würde als offene, deutliche und bestimmte Warnung wirken, die niemand gut mißverstehen könnte, und die, ohne einzelne Personen hart zu drücken, mit einem Male die heranwachsende Generation von jener elenden und hilflosen Abhängigkeit von der Regierung und den Reichen befreien würde, deren moralische und physische Konsequenzen fast unberechenbar sind.

Wenn nun jemand, nachdem die von mir vorgeschlagene Warnung erteilt worden, und das System der Armengesetze mit Rücksicht auf die heranwachsende Generation aufgehoben wäre, heiraten wollte, ohne die Aussicht darauf, eine Familie ernähren zu können, so müßte es ihm vollkommen frei stehen, dies zu tun. Obwohl in diesem Falle zu heiraten, meiner Meinung nach eine unsittliche Handlung ist, so ist es doch keine, welche die Gesellschaft mit Recht verhindern oder bestrafen könnte, weil die durch die Naturgesetze dafür vorgesehene Strafe direkt und mit aller Strenge jenen trifft, der die Tat begeht, und durch ihn, nur entfernter und schwächer, die Gesellschaft. Wenn die Natur an unserer Statt regieren und strafen will, so ist es ein recht erbärmlicher Ehrgeiz, ihr die Rute entwinden zu wollen und uns als Büttel verhaßt zu machen. Er sollte daher der Strafe der Natur, der Strafe der Not überlassen werden. Er hat angesichts der klarsten und bestimmtesten Warnung gefehlt, und darf niemanden anklagen als sich selbst, wenn er die Folgen seines Fehltrittes verspürt. Jede Gemeindeunter-

unterstützung sollte ihm verweigert werden, und er müßte auf die unsichere Wohltätigkeit einzelner angewiesen sein. Er müßte lernen, daß die Naturgesetze, welche Gottes Gesetze sind, ihn und seine Familie zum Leiden verurteilt hätten, weil er ihren wiederholten Ermahnungen keine Folge geleistet; daß er kein Recht hätte, von der Gesellschaft auch nur den kleinsten Bissen mehr zu fordern, als was seine Arbeit füglich zu erstehen vermöchte, und daß, wenn er und seine Familie davor geschützt wären, die natürlichen Folgen seiner Unvorsichtigkeit zu fühlen, er dies dem Mitleid eines gütigen Wohltäters schuldete, dem er deshalb durch die stärksten Bande der Dankbarkeit verbunden sein müßte.

Verführe man nach diesem Systeme, so brauchte man nicht zu befürchten, daß die Zahl derer, welche äußersten Mangel leiden, Vermögen und Willen der Woltätigen zu helfen überschreiten würde. Der Kreis zur Ausübung der Privatwohltätigkeit würde wahrscheinlich nicht größer sein als jetzt, und die Hauptschwierigkeit läge darin, die Barmherzigkeit davon abzuhalten, die Notleidenden so unterschiedslos zu unterstützten, daß dadurch Indolenz und Sorglosigkeit bei anderen gefördert würde.

Was die unehelichen Kinder betrifft, so dürften sie, nachdem die geeignete Warnung erteilt worden ist, keinen Anspruch auf Gemeindeunterstützung haben, sondern sollten einzig und allein der Privatwohltätigkeit überlassen bleiben. Wenn die Eltern ihr Kind aussetzen, müssen sie für dieses Verbrechen zur Rechenschaft gezogen werden. Das Kind ist, relativ genommen, für die Gesellschaft von geringem Werte, da seine Stelle sofort durch andere ersetzt werden wird. Sein Hauptwert besteht darin, daß es Gegenstand eines der köstlichsten Triebe der menschlichen Natur, nämlich der Elternliebe ist. Wenn aber dieser Wert von jenen gering geschätzt wird, die allein imstande sind, ihn zu empfinden, so kann man nicht verlangen, daß die Gesellschaft

an ihre Statt trete; sie hat zum Schutze des Kindes nichts weiter zu tun, als für das Verbrechen der Aussetzung oder absichtlich schlechten Behandlung jene zu bestrafen, deren Pflicht es ist, für dasselbe zu sorgen.

Gegenwärtig wird das Kind unter die Obhut der Gemeinde genommen,[1]) und stirbt in der Regel, wenigstens in London, im ersten Jahre. Für die Gesellschaft ist der Verlust der nämliche, aber das Verbrechen wird abgeschwächt durch die Zahl der beteiligten Personen, und der Tod gilt als Fügung der Vorsehung, anstatt als die notwendige Folge des Betragens der Eltern angesehen zu werden, wofür sie Gott und der Gesellschaft verantwortlich sein müßten.

Es geschieht jedoch häufiger, daß eines, als daß beide Eltern das Kind im Stich lassen. Wenn ein Knecht oder ein Arbeiter ein außereheliches Kind hat, versteht es sich ganz von selbst, daß er auf und davon geht, und es ist keineswegs ungewöhnlich, daß ein verheirateter Mann, der eine Menge Kinder hat, in eine entfernte Grafschaft zieht und seine Familie der Gemeinde überläßt. Tatsächlich hörte ich eines Tages einen hart arbeitenden, gutartigen Mann diesen Vorschlag machen, als die beste Methode, für eine Frau und sechs Kinder zu sorgen.[2]) Erzählte man die nackte Tatsache, daß Kinder so oft verlassen werden, im Auslande, so würde man daraus sonderbare Schlüsse auf den englischen Charakter

---

[1]) Ich stimme vollkommen mit F. M. Eden darin überein, daß die fortwährende Unterstützung, die den Findelkindern zuteil wird, der Grund ist, warum in den zwei reichsten Ländern Europas, in Frankreich und England, ihre Zahl so groß ist. State of the Poor, Vol. I p. 339.

[2]) „Daß sich viele aus den ärmeren Gesellschaftsklassen die Freigebigkeit des Gesetzes zunutze machen und ihre Weiber und Kinder der Gemeinde überlassen, wird der Leser im folgenden Teile dieses Werkes reichlich bewiesen finden." Sir F. M. Eden, On the State of the Poor, Vol. I p. 339.

ziehen, aber man würde nicht mehr erstaunen, sobald unsere öffentlichen Einrichtungen zur Sprache kämen.

Nach den Naturgesetzen ist ein Kind geradezu und ausschließlich auf den Schutz seiner Eltern angewiesen. Nach den Naturgesetzen ist die Mutter eines Kindes beinahe ebenso gebieterisch und ausschließlich auf den Vater desselben angewiesen. Ließe man diese Bande in dem Zustande, wie die Natur sie belassen hat, und wäre der Mann überzeugt, daß der Unterhalt von Weib und Kind einzig von ihm abhinge, so glaube ich kaum, daß zehn barbarisch genug wären, sie zu verlassen. Aber unsere Gesetze erklären im Gegensatze zu den Naturgesetzen, daß, wenn die Eltern ihr Kind verlassen, andere Leute dafür aufkommen werden, oder daß dem Weibe, das der Mann verläßt, dennoch Schutz von anderer Seite zuteil werden wird; d. h. wir geben uns alle mögliche Mühe, die Bande der Natur zu schwächen und null und nichtig zu machen, und sagen dann, die Menschen handelten unnatürlich. Tatsache aber ist, daß die Gesellschaft selbst, als politische Körperschaft, das unnatürliche Wesen ist, indem sie Gesetze erläßt, die solcherweise den Naturgesetzen entgegenarbeiten, und Prämien verleiht für die Verletzung der besten und ehrenhaftesten Gefühle des menschlichen Herzens.

In der Regel bemüht man sich in den meisten Kirchspielen, den Vater eines unehelichen Kindes, wenn man seiner habhaft werden kann, durch Androhung einer Gefängnisstrafe zur Ehe zu zwingen; allein ein solches Vorgehen kann sicherlich nicht streng genug getadelt werden. Erstens ist es eine ganz törichte Politik der Gemeindebeamten; denn, wenn sie ihre Absicht erreichen, so wird bei dem gegenwärtigen Systeme die Folge nur sein, daß sie, anstatt für ein Kind, für drei oder vier zu sorgen haben werden. Und zweitens läßt sich schwer eine plumpere und skandalösere Profanation einer religiösen Zeremonie denken.

iejenigen, welche meinen, die Ehre eines Weibes werde ırch eine solche erzwungene Verbindung wieder hergestellt, ler der sittliche Wert eines Mannes werde größer, wenn · vor Gott eine Lüge beteuert, die haben, ich muß es ge-ehen, ganz andere Begriffe von Zartgefühl und Sittlichkeit, s die ich für wahr zu halten gelehrt worden bin. Wenn n Mann ein Weib durch ein Eheversprechen verführt hat, ı hat er sich ohne jeden Zweifel einer abscheulichen Hand-ng schuldig gemacht, und wenige Verbrechen verdienen ne strengere Bestrafung; aber die letzte, welche ich wählen ürde, bestände darin, ihn zu zwingen, eine neue Lüge zu :teuern, die das Weib, mit dem er verbunden werden soll, ahrscheinlich nur elend machen und die Gesellschaft mit ner Familie von Bettlern belasten wird.

Die Verpflichtung des Vaters, für seine ehelichen oder ıehelichen Kinder zu sorgen, ist so klar und wohlbegründet, ıß die Gesellschaft billigerweise mit jeder Gewalt zu ihrer rzwingung ausgerüstet werden sollte, die wahrscheinlicher-eise dem Zwecke entsprechen würde. Ich bin aber ge-ıigt zu glauben, daß keine noch so strenge Ausübung der ırgerlichen Gewalt halb so wirkungsvoll sein würde, als die lgemein verbreitete Kenntnis, daß in Zukunft der Unterhalt :r Kinder einzig und allein deren Eltern obliege, und daß e, im Stiche gelassen, nur auf zufällige Barmherzigkeit ıgewiesen sein würden.

Es mag hart erscheinen, daß eine Mutter mit ihren indern, die sich keines besonderen Verbrechens schuldig :macht haben, für das schlechte Betragen des Vaters büßen ıllen; doch ist das eines der unwandelbaren Naturgesetze, ıd da wir dies wissen, sollten wir uns die Sache zweimal :erlegen und uns des Weges versichern, den wir ein-:hlagen, ehe wir uns erkühnen, dem Gesetze systematisch ıtgegenzuwirken.

Ich habe die Güte Gottes oft in Zweifel ziehen hören

wegen jenes Teiles der zehn Gebote, in welchem er erklärt, er werde die Sünden der Väter an den Kindern heimsuchen; aber vielleicht hat man den Vorwurf nicht genügend erwogen. Ohne eine völlige und fundamentale Veränderung der ganzen Konstitution der menschlichen Natur, ohne den Menschen in einen Engel zu verwandeln, oder wenigstens in etwas total Verschiedenes von dem, was er jetzt ist, scheint das Bestehen eines solchen Gesetzes schlechtweg notwendig. Wäre nicht ein fortgesetztes Wunder vonnöten, was vielleicht ein ausdrücklicher Widerspruch ist, um zu verhindern, daß die moralische Beschaffenheit und die bürgerliche Lage der Kinder durch das Betragen ihrer Eltern affiziert würde? Wo ist der Mensch, der von seinen Eltern erzogen, gegenwärtig nicht etwas von ihren Tugenden genießt, oder an ihren Fehlern leidet; dessen Charakter nicht mehr oder weniger durch ihre Klugheit, ihre Gerechtigkeit, ihr Wohlwollen, ihre Mäßigkeit gewonnen, oder durch das Gegenteil verloren hat; dessen bürgerliche Lage nicht gehoben wurde durch ihren guten Ruf, ihre Voraussicht, ihren Fleiß, ihr Glück, oder gedrückt durch ihre Charakterlosigkeit, ihre Unklugheit, ihre Indolenz und ihr Mißgeschick? Und wie sehr wird man zu tugendhaften Bestrebungen angeregt und darin bestärkt durch die Erkenntnis, daß Segnungen sich so übertragen! Wie eifrig und unaufhörlich bemühen sich die Eltern, von dieser Gewißheit ausgehend, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben und für deren zukünftige Stellung in der Welt zu sorgen! Wenn ein Mann Weib und Kind ohne Nachteil für dieselben verlassen könnte, wie viele, die ihre Frauen nicht sehr lieben und der ehelichen Ketten müde sind, würden sich der Sorgen und Beschwerden des Hausstandes entledigen, um zur Freiheit und Unabhängigkeit des unverheirateten Mannes zurückzukehren! Aber die Erwägung, daß die Kinder für die Fehler ihrer Eltern büßen mögen, legt selbst

dem Laster starke Zügel an, und viele, die so gesinnt sind, daß sie die Folgen ihrer gewohnten Lebensweise mißachten, soweit diese sie selbst betreffen, sind sehr darum besorgt, daß ihre Kinder durch ihre Laster und Torheiten nicht zu leiden haben. In der sittlichen Weltordnung scheint es offenbar notwendig, daß die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht werden, und wenn wir uns in unserer anmaßenden Eitelkeit einbilden, eine bürgerliche Gesellschaft besser regieren zu können, indem wir uns bemühen, jenem Gesetze systematisch zuwider zu handeln, so neige ich zu dem Glauben, die Erfahrung werde uns von unserem großen Irrtum überzeugen.

Wenn man den von mir vorgeschlagenen Plan adoptierte, würden die Armensteuern binnen weniger Jahre sehr rasch abzunehmen beginnen, und in nicht allzulanger Zeit gänzlich erloschen sein, und doch würde, soweit ich jetzt sehen kann, niemand betrogen oder geschädigt werden, und mithin hätte niemand ein wirkliches Recht zur Klage.

Die Abschaffung der Armengesetze ist jedoch an sich nicht hinreichend, und jene, welche diesem Systeme zu großes Gewicht beimessen, sind am deutlichsten zu widerlegen, wenn man sie auffordert, den Zustand der Armen in anderen Ländern, wo dergleichen Gesetze nicht herrschen, zu betrachten und ihn mit der Lage der Armen in England zu vergleichen. Freilich muß man einräumen, daß dieser Vergleich in vieler Hinsicht unbillig ist, und die Frage, ob ein solches System von Nutzen ist, oder nicht, keineswegs entscheiden würde. England erfreut sich großer natürlicher und politischer Vorteile, an denen es vielleicht jenen Ländern, die in diesem Falle damit zu vergleichen wären, fühlbar gebrechen würde. Die Natur seines Bodens und Klimas ist so beschaffen, daß jenes in manchen Ländern bekannte, fast allgemeine Mißraten der Getreideernten in England nie vorkommt. Seine insulare Lage und sein ausgedehnter Handel be-

günstigen die Einfuhr besonders. Seine zahlreichen Industrien beschäftigen fast alle Hände, die nicht in der Landwirtschaft gebraucht werden, und liefern die Mittel zur regelmäßigen Verteilung des jährlichen Ertrages des Landes und der Arbeit an alle seine Einwohner. Vor allem aber herrscht bei einem sehr großen Teile des Volkes ein entschiedener Geschmack für ein angenehmes und behagliches Leben, ein starkes Verlangen nach Verbesserung seiner Lage (jene Haupttriebfeder der öffentlichen Wohlfahrt) und demzufolge ein höchst lobenswerter Geist der Betriebsamkeit und Voraussicht. Diese Neigungen, welche der in despotischen Ländern beobachteten hoffnungslosen Indolenz so entgegengesetzt sind, werden durch die Verfassung der englischen Regierung und die Vortrefflichkeit ihrer Gesetze erzeugt, welche jedem einzelnen den Ertrag seiner Arbeit sichern. Wenn daher bei einem Vergleiche mit andern Ländern die Lage der Armen in England vorteilhafter erscheint, so ist diese Überlegenheit gänzlich jenen günstigen Umständen und nicht den Armengesetzen zuzuschreiben. Ein Weib mit irgend einem Fehler kann ein anderes an Schönheit weit übertreffen, das diesen Fehler nicht hat, aber es wäre sonderbar, infolgedessen zu behaupten, die größere Schönheit des ersteren sei durch diesen besonderen Fehler hervorgerufen. Die Armengesetze haben den natürlichen und erworbenen Vorzügen Englands fortwährend entgegenzuwirken gestrebt. Glücklicherweise sind diese Vorzüge so groß gewesen, daß sie wohl geschwächt, aber nicht überwältigt werden konnten; und diesen Vorzügen im Verein mit den Ehehindernissen, welche die Gesetze selbst schaffen, ist es zu verdanken, daß England jenem verderblichen Systeme solange hat standhalten könnten. Wahrscheinlich gibt es kein anderes Land in der Welt, Holland vor der Revolution vielleicht ausgenommen, das es ebensolange so vollkommen hätte befolgen können, ohne ganz und gar ruiniert zu werden.

Einige haben vorgeschlagen, die Armengesetze in Irland einzuführen; aber bei dem gedrückten Zustande des gemeinen Volkes ist kaum zu bezweifeln, daß sehr bald nach Einführung solcher Gesetze das gesamte Grundeigentum absorbiert sein würde, oder daß man das System verzweifelnd fallen lassen müßte.

In Schweden, wo infolge der allgemeinen Mißernten, die von einem ungünstigen Klima herrühren, und infolge der Unmöglichkeit bedeutender Einfuhren in ein armes Land nicht selten Teuerungen eintreten, würde ein Versuch der Einführung eines Gemeindeunterstützungssystems gleich dem englischen (wenn es wegen der physischen Unmöglichkeit der Durchführung nicht schleunigst wieder aufgegeben würde), das Eigentum im ganzen Königreiche von einem Ende zum anderen völlig nivellieren und das soziale System dermaßen erschüttern, daß es bei wieder eintretendem Überfluß seinen früheren Zustand keinesfalls zurückgewinnen könnte.

Selbst in Frankreich ist die Tendenz zur Bevölkerungsvermehrung so groß, und der Mangel an Voraussicht bei den unteren Klassen so auffallend, daß, falls Armengesetze eingeführt würden, das Grundeigentum trotz der klimatischen Vorteile und der günstigen Bodenverhältnisse der Last erliegen, und das Elend des Volkes gleichzeitig zunehmen würde. Auf Grund dieser Erwägungen verwarf der Ausschuß *de Mendicité* zu Beginn der Revolution sehr richtiger- und vernünftigerweise die Einführung eines solchen Systems, die vorgeschlagen worden war.

Die Ausnahme, welche Holland macht, falls es eine Ausnahme sein sollte, würde von ganz besonderen Umständen herrühren, — von seinem ausgedehnten auswärtigen Handel und der großen Zahl seiner Auswanderer nach den Kolonien, im Vergleich zu dem geringen Umfange seines Gebietes und der außerordentlichen Ungesundheit eines großen Teiles des Landes, die eine viel größere durchschnitt-

liche Sterblichkeit erzeugt, als in anderen Ländern verbreitet ist. Dies waren nach meinem Dafürhalten die unbeachteten Ursachen, welche dazu beitrugen, Holland wegen seiner Armenfürsorge so berühmt zu machen und es in den Stand zu setzen, allen Hilfsbedürftigen Beschäftigung und Unterhalt zu gewähren.

Kein Teil von Deutschland ist reich genug, um ein ausgedehntes Gemeindeunterstützungssystem aushalten zu können; ich bin aber geneigt zu glauben, daß eben das Fehlen eines solchen der Grund ist, warum es die unteren Volksklassen in manchen Gegenden Deutschlands besser haben, als dieselben Klassen in England. In der Schweiz war deren Lage vor den letzten Unruhen aus dem gleichen Grunde vielleicht durchgängig besser, und auf einer Reise durch die Herzogtümer Schleswig und Holstein, die zu Dänemark gehören, erschienen mir die Häuser der unteren Klassen sauberer und hübscher, und im allgemeinen sah man unter ihnen weniger Anzeichen von Armut und Elend als bei denselben Klassen in England.

Nach dem wenigen, das ich während eines nur einige Wochen dauernden Aufenthaltes in Norwegen wahrnehmen, und nach den Erkundigungen, die ich bei anderen einziehen konnte, bin ich geneigt zu glauben, daß es den Armen selbst dort trotz des Nachteils eines rauhen und unsicheren Klimas im Durchschnitt besser ergeht als in England. Ihre Häuser und ihre Kleidung sind oft besser, und wenn sie auch kein Weißbrot haben, so haben sie doch mehr Fleisch, Fisch und Milch als unsere Arbeiter, und insonderheit fiel mir auf, daß die Bauernknechte viel kräftiger und gesünder aussahen als die englischen. Dieser Grad von Wohlbefinden, der über den von Boden und Klima zu erwartenden hinausgeht, rührt fast ausschließlich von dem Umfange, in dem das vorbeugende Hemmnis der Bevölkerungsvermehrung wirkt. Die Einführung eines Systems von Armengesetzen, die dieses

Hemmnis vernichten würden, würde die unteren Klassen mit einem Male in die traurigste Armut und das tiefste Elend herabdrücken, würde ihren Fleiß und mithin den Ertrag des Bodens und der Arbeit des Landes verringern, würde die Hilfsquellen der Findigkeit in Notzeiten schwächen und das Land am Ende in alle Schrecknisse unaufhörlicher Hungersnöte verwickeln.

Wenn, wie in Irland, Spanien und vielen südlichen Ländern, die Menschen so tief stehen, daß sie ihr Geschlecht fortpflanzen ohne Rücksicht auf die Folgen, dann ist es von wenig Belang, ob sie Armengesetze haben, oder nicht. Das Elend in seinen mannigfachen Formen muß das überwiegende Hemmnis ihrer Vermehrung sein. Armengesetze werden allerdings stets auf die Verschlimmerung des Übels hinwirken, indem sie die allgemeinen Hilfsquellen des Landes schmälern, und können bei einer solchen Sachlage nur für sehr kurze Zeit existieren; aber mit oder ohne sie kann kein menschlicher Scharfsinn, keine Anstrengung das Volk aus der äußersten Armut und dem tiefsten Elend erretten.

---

9. Kapitel.

Über die Art und Weise, wie die herrschenden Ansichten über die Bevölkerung zu berichtigen sind.

Es genügt nicht, die tatsächlichen Einrichtungen abzuschaffen, welche die Bevölkerungsvermehrung fördern, wir müssen uns auch bemühen, die herrschenden Ansichten, die den gleichen oder vielleicht einen noch stärkeren Effekt

haben, zu berichtigen. Dies erfordert aber Zeit und kann nur geschehen, indem man durch Wort und Schrift richtigere Begriffe über diese Dinge verbreitet und sich bemüht, allen so tief als möglich einzuprägen, daß es nicht die Pflicht des Menschen ist, bloß seine Gattung, sondern Tugend und Glück fortzupflanzen, und daß von niemandem, der nicht ziemlich sichere Aussicht hat, dies tun zu können, gefordert wird, Nachkommen zu hinterlassen.

Unter den höheren Gesellschaftsklassen hat man keine allzu häufigen Ehen zu fürchten. Obschon die Verbreitung richtigerer Begriffe über diesen Gegenstand selbst hier sehr nützlich sein und manche unglücklichen Ehen verhindern dürfte, so können wir doch versichert bleiben, daß, ob wir nun zu diesem Zwecke besondere Anstrengungen machen, oder nicht, jener Grad geziemenden Stolzes und der Geist der Unabhängigkeit, die fast unwandelbar mit guter Erziehung und einem gewissen gesellschaftlichen Range verbunden sind, das Wirken kluger Vorsicht als Hemmnis der Eheschließung in ausgedehntem Maße sichern werden. Alles, was die Gesellschaft vernünftigerweise von ihren Gliedern verlangen kann, ist, daß sie keine Familien haben sollen, ohne imstande zu sein, sie zu unterhalten. Dies kann billig als positive Pflicht auferlegt werden. Jede fernere Beschränkung muß der Wahl und Neigung überlassen bleiben, aber nach dem, was wir bereits über die Gewohnheiten wissen, die bei den höheren Klassen herrschen, haben wir Grund zu glauben, daß zur Erreichung des erstrebten Zweckes wenig mehr vonnöten ist, als daß den unverheirateten Frauen mehr Achtung und persönliche Freiheit gewährt, und sie mehr auf gleichen Fuß mit den verheirateten Frauen gestellt werden, eine Veränderung, die, abgesehen von jedem besonderen Zwecke, den man verfolgt, die einfachsten Grundsätze der Gerechtigkeit zu fordern scheinen.

Wenn es nicht viel Schwierigkeiten macht, bei den

höheren Klassen das hinreichende Wirken kluger Vorsicht als Hemmnis der Eheschließung zu sichern, so wird bei den unteren Klassen, wo die Sache von grundsätzlicher Bedeutung ist, die richtige Art des Vorgehens die sein, daß man sich bestrebt, ihnen etwas von der Kenntnis und Voraussicht einzuflößen, welche die Erreichung jenes Zweckes bei den Gebildeten so sehr erleichtern.

Die Errichtung von Gemeindeschulen nach einem Plane, ähnlich dem von Adam Smith[1]) vorgeschlagenen, dürfte die beste Aussicht auf Erfüllung dieses Zweckes bieten. Außer den üblichen Lehrgegenständen und jenen, die er angeführt hat, wäre ich geneigt, großes Gewicht darauf zu legen, daß die wahre Lage der unteren Gesellschaftsklassen in ihren Beziehungen zum Bevölkerungsgesetze zu wiederholten Malen erläutert, und gezeigt werde, wie folglich ihr Glück oder Unglück zum größten Teile von ihnen selbst abhänge. Es wäre keineswegs notwendig oder angemessen, bei diesen Erklärungen die Erwünschtheit der Ehe im geringsten herabzusetzen. Sie sollte stets dargestellt werden als das, was sie wirklich ist, nämlich als ein Zustand, welcher der Natur des Menschen insonderheit angemessen und im hohen Grade dazu geeignet ist, sein Glück zu fördern und die Versuchungen zum Laster fernzuhalten. Aber gleichzeitig müßte gezeigt werden, daß ihre Vorteile gleich dem Eigentum oder einer anderen erstrebenswerten Sache nur unter bestimmten Bedingungen zu erlangen sind. Und die feste Überzeugung von der Erwünschtheit der Ehe, nebst der gleichzeitigen Überzeugung, daß die Kraft, eine Familie zu unterhalten, die Bedingung sei, unter der allein er sich wirklich ihrer Segnungen erfreuen könnte, würden für einen jungen Mann der denkbar wirksamste Beweggrund zu Fleiß und Mäßigkeit vor der Ehe sein und ihn mächtig antreiben, jenen Über-

[1]) Wealth of Nations, Vol. III b. V c. I p. 187.

schuß an Verdienst, den unverheiratete Arbeiter notwendig besitzen, zur Erreichung eines vernünftigen und wünschenswerten Zweckes zu sparen, anstatt ihn, wie es jetzt gewöhnlich geschieht, in Müssiggang und Laster zu vergeuden.

Könnten im Laufe der Zeit einige der einfachsten Prinzipien der Volkswirtschaftslehre den in diesen Schulen üblichen Lehrgegenständen zugefügt werden, so würde die Gesellschaft davon schier unberechenbaren Nutzen haben.[1])

---

[1]) Adam Smith schlägt vor, es sollten die Anfangsgründe der Geometrie und Mechanik in diesen Gemeindeschulen gelehrt werden, und ich kann nicht umhin zu denken, daß es von großem Nutzen wäre, wenn die allgemeinen Grundsätze, nach welchen sich die Märkte regeln, genügend erklärt würden. Es ist dies sicher ein Gegenstand, der, weil er das Interesse der unteren Volksklassen sehr nahe berührt, wohl ihre Aufmerksamkeit erregen dürfte. Gleichzeitig muß man gestehen, daß man in diesem Punkte unmöglich sanguinische Hoffnungen hegen kann, wenn man bedenkt, wie wenig im allgemeinen die Gebildeten von diesen Prinzipien wissen. Wenn jedoch Volkswirtschaftslehre dem gemeinen Volke nicht beizubringen ist, so sollte sie wirklich einen Zweig des Universitätsstudiums bilden. Schottland hat uns hierin ein Beispiel gegeben, mit dessen Nachahmung wir uns beeilen sollten. Es ist von äußerster Wichtigkeit, daß die Gutsbesitzer und besonders die Geistlichkeit die Übelstände, welche in Mißjahren eintreten, nicht jedesmal durch Unwissenheit verschlimmern. Während der letzten Mißjahre hätte die Hälfte der Herren und Geistlichen des Reiches vollauf verdient wegen Aufruhrs verklagt zu werden. Nachdem sie das gemeine Volk gegen die Pächter und Kornhändler durch die Art, wie sie über sie redeten oder predigten, aufgestachelt hatten, war es nur ein schwaches Gegenmittel gegen das Gift, das sie eingeflößt hatten, wenn sie kaltblütig erklärten, es sei die Pflicht der Armen, Frieden zu halten, wie immer sie unterdrückt oder übervorteilt werden mögen. Es war wenig besser als Antonius' wiederholte Erklärung, die Verschwornen seien alle

Ich gestehe, daß ich verschiedene Male während der letzten Mißjahre, wenn ich mich mit Arbeitern unterhielt,[1]) aufs äußerste entmutigt wurde, als ich ihre hartnäckigen Vorurteile bezüglich der Getreidefrage bemerkte, und ich empfand aufs deutlichste die fast absolute Unvereinbarkeit einer wirklich freien Regierung mit einem solchen Grade von Unwissenheit. Die Irrtümer sind derart, daß, falls danach gehandelt würde, sie auf alle Fälle gewaltsam unterdrückt werden müßten, und es ist außerordentlich schwierig, der Regierung eine Gewalt zu verleihen, welche für diesen Zweck jederzeit genüge, ohne Gefahr zu laufen, daß sie gemißbraucht werde und die Freiheit des Untertanen gefährde.

Wir haben ungeheure Summen an die Armen verschwendet und wir haben allen Grund zu glauben, daß sie beständig dazu gedient haben, deren Elend zu verschärfen.

---

achtbare Männer, was weder ihre Häuser noch ihre Personen vor den Angriffen des Pöbels schützte. Volkswirtschaftslehre ist vielleicht die einzige Wissenschaft, von der sich sagen läßt, daß die Unkenntnis darin nicht allein Entbehrung eines Vorteils ist, sondern viel positives Übel hervorruft.

(1825.) Diese Notiz wurde im Jahre 1803 geschrieben, und es befriedigt mich besonders zu sehen, daß zu Ende des Jahres 1825 das, was ich 22 Jahre früher als so wünschenswert hingestellt habe, jetzt am Vorabend seiner Erfüllung zu stehen scheint. Die wachsende Aufmerksamkeit, die in der Zwischenzeit allgemein der Volkswirtschaftslehre gezollt worden ist, die Vorlesungen, welche in Cambridge, London und Liverpool gehalten wurden, der Lehrstuhl, der kürzlich in Oxford errichtet wurde, die in der Hauptstadt projektierte Universität und allen voran das technische Institut eröffnen die schönste Aussicht, daß in absehbarer Zeit die Grundprinzipien der Volkswirtschaftslehre in nutzbringendem Grade den höheren, mittleren und einem großen Teile der arbeitenden Klassen Englands bekannt sein werden.

[1]) 1800 und 1801.

Aber wir haben erbärmlich wenig getan zu ihrer Erziehung und zur Verbreitung jener wichtigen politischen Wahrheiten, die sie so nahe angehen, die vielleicht die einzigen Mittel in unserem Machtbereiche sind, um ihre Lage wirklich zu heben und sie zu glücklichen Menschen und friedlicheren Untertanen zu machen. Es ist wahrlich eine große nationale Schmach, daß die Erziehung der unteren Volksklassen in England bloß einigen Sonntagsschulen überlassen bleibt, deren Kosten nur durch die Beitragsleistung einzelner gedeckt werden, die dem Unterricht natürlich jede ihnen beliebige Richtung geben können. Und selbst der Fortschritt der Sonntagsschulen, denn verwerflich, wie sie in mancher Hinsicht, und unvollkommen, wie sie in jeder sind, kann ich doch nicht umhin, sie als Fortschritt anzusehen, datiert erst aus allerletzter Zeit.[1])

Die Gründe, die wider die Volksbildung vorgebracht worden sind, erscheinen mir nicht allein engherzig, sondern auch höchst schwach, und sie sollten doch im Gegenteil außerordentlich zwingend sein und durch die augenfälligste und schlagendste Notwendigkeit gestützt werden, um uns zu berechtigen, die Mittel zur Hebung der unteren Volksklassen zurückzuhalten, wenn sie in unserer Hand liegen. Diejenigen, welche keinerlei theoretischer Widerlegung dieser Argumente Gehör schenken wollen, können meiner Ansicht nach doch das Zeugnis der Erfahrung nicht zurückweisen, und ich möchte fragen, ob der Vorzug des besseren Unterrichts, den die unteren Klassen Schottlands bekanntermaßen genießen, irgendwie die Tendenz zu haben scheint, unter ihnen einen aufrührerischen und unzufriedenen Geist zu wecken? Und doch ist infolge der natürlichen Minderwertigkeit seines Bodens und Klimas der Druck der Not beständiger, und die Teuerungen sind nicht nur häufiger, sondern auch

[1]) Geschrieben im Jahre 1803.

schrecklicher als in England. Im Falle Schottlands hat die unter den gemeinen Leuten verbreitete Aufklärung, wenn sie auch nicht hinreicht, um ihre Lage durch eine entsprechende Zunahme kluger und vorsichtiger Gewohnheiten zu bessern, doch die Wirkung, daß sie mit Geduld die Übel tragen, welche sie erleiden, weil sie sich der Torheit und Fruchtlosigkeit alles Aufruhrs bewußt sind. Die ruhigen und friedfertigen Sitten des unterrichteten schottischen Bauern, im Vergleich zu der stürmischen Sinnesart des unwissenden Iren, müssen auf jeden unparteiischen Denker Eindruck machen.

Das Hauptargument, das ich gegen ein System der Volkserziehung in England habe vorbringen hören, ist dies: das gemeine Volk würde dadurch in den Stand gesetzt, Werke wie jene von Paine zu lesen, und die Folgen vermutlich gefahrdrohend für die Regierung sein. In diesem Punkte stimme ich aber aufrichtig mit der Ansicht Adam Smiths[1]) überein, daß ein unterrichtetes und wohlbelehrtes Volk viel weniger leicht durch entflammende Schriften zu verleiten und viel besser imstande sei, die trügerischen Deklamationen eigennütziger und ehrgeiziger Demagogen zu entdecken, als ein unwissendes. Ein oder zwei Vorleser genügen in einem Kirchspiel, um beliebig viel Aufruhr zu verbreiten, und wenn diese für die demokratische Seite gewonnen sind, werden sie vermutlich fähig sein, viel mehr Unheil anzurichten, indem sie diejenigen Stellen aussuchen, die für ihre Hörer am besten passen, und Augenblicke wählen, wo ihre Beredsamkeit aller Wahrscheinlichkeit nach am meisten Eindruck machen dürfte, als wenn jeder einzelne im Kirchspiel imstande gewesen wäre, selbst das ganze Werk und gleichzeitig die entgegengesetzten Argumente zu lesen

---

[1]) Wealth of Nations, Vol. III b. V c. I p. 193.

und zu beurteilen, die ihn, wie wir annehmen dürfen, ebenfalls erreichen würden.

Außerdem aber würde Adam Smith's Bemerkung ohne Zweifel doppeltes Gewicht erhalten, wenn diese Schulen als Mittel dienten, das gemeine Volk über die wahre Natur seiner Lage aufzuklären. Wenn die Leute gelehrt würden, was wirklich wahr ist, daß nämlich ohne Zunahme ihres eigenen Fleißes und ihrer Vorsicht kein Regierungswechsel ihre Lage wesentlich verbessern könnte; daß sie vielleicht dieses oder jenes einzelnen Übels enthoben werden dürften, aber im Hauptpunkte, inbezug auf den Unterhalt ihrer Familien, nur wenig oder vielleicht nichts gewinnen würden; daß eine Revolution das Verhältnis des Arbeitsangebotes zur Arbeitsnachfrage, oder der Nahrungsmenge zur Konsumentenzahl niemals zu ihren Gunsten ändern würde; und daß sie, wenn das Arbeitsangebot größer wäre als die Nachfrage, und die Nachfrage nach Lebensmitteln größer als das Angebot, unter der freiesten, vollkommensten und bestgeführten Regierung, welche die menschliche Phantasie ersinnen könnte, die bitterste Not leiden müßten.

Die Kenntnis dieser Wahrheiten zielt so offenbar auf die Förderung von Frieden und Ruhe, auf die Abschwächung der Wirkungen aufreizender Schriften und auf die Verhinderung jeder unvernünftigen und übelberatenen Auflehnung gegen die bestehenden Autoritäten ab, daß man diejenigen, welche die Volkserziehung noch bekämpfen sollten, billig im Verdacht haben kann, sie wünschten die Unwissenheit des Volkes als einen Vorwand zur Tyrannei und als Gelegenheit zur Vergrößerung der Macht und des Einflusses der Exekutivgewalt zu fördern. Außer ihrer Funktion, den Armen ihre wahre Lage zu erklären, mit dem Hinweise, daß ihr Glück oder Unglück von ihnen selbst abhängt, würden die Gemeindeschulen durch frühzeitige Belehrung und eine weise Verteilung von Belohnungen die beste Gelegenheit

haben, die heranwachsende Generation in Mäßigkeit, Fleiß, Unabhängigkeit und Vorsicht, und in einer angemessenen Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu unterweisen, was sie aus ihrem gegenwärtigen Zustande der Erniedrigung emporheben und einigermaßen den Mittelklassen näherbringen würde, deren Lebensgewohnheiten im ganzen gewiß den ihren überlegen sind.

In den meisten Ländern scheint bei den niederen Volksklassen etwas wie ein Normalmaß von Elend zu herrschen, ein Punkt, unterhalb dessen sie sich nicht mehr verheiraten und ihre Gattung fortpflanzen werden. Dieses Normalmaß ist in verschiedenen Ländern verschieden und wird durch das Zusammenwirken mannigfacher Umstände des Bodens, des Klimas, der Regierung, des Wissensgrades und der Zivilisation usw. bestimmt. Die Hauptumstände, die zu seiner Hebung beitragen, sind Freiheit, Sicherheit des Eigentums, die Verbreitung des Wissens und der Sinn für die Annehmlichkeiten und Genüsse des Lebens. Tiefer hinabgedrückt wird es hauptsächlich durch Despotismus und Unwissenheit.

Bei einem Versuche, die Lage der arbeitenden Klassen der Gesellschaft zu verbessern, sollte es unser Ziel sein, dieses Normalmaß so hoch als möglich hinaufzutreiben, indem wir das Unabhängigkeitsgefühl, einen angemessenen Stolz und den Sinn für Reinlichkeit und Behaglichkeit pflegen. Die Wirkung einer guten Regierung, wie sie sich zeigt in der Steigerung kluger Vorsicht und persönlicher Achtung bei den unteren Gesellschaftsklassen, ist bereits betont worden; sicherlich aber wird dieser Erfolg stets unvollkommen sein ohne ein gutes Erziehungssystem, und man kann in der Tat sagen, daß sich keine Regierung der Vollkommenheit nähern kann, die nicht für den Volksunterricht Sorge trägt. Die Segnungen, welche einer guten Erziehung entstammen, gehören zu denen, die ohne Rücksicht auf die

Zahl genossen werden können, und da es in der Macht der Regierung liegt, diese Segnungen zu gewähren, so ist das ohne Zweifel ihre Pflicht.

---

10. Kapitel.

Über die Richtung unserer Mildtätigkeit.

Es bleibt noch eine wichtige und interessante Untersuchung die Richtung betreffend, welche unserer privaten Mildtätigkeit zu geben ist, damit sie nicht störend auf den vor Augen liegenden Hauptzweck einwirke, nämlich die Lage der arbeitenden Volksklassen dadurch zu verbessern, daß man die Bevölkerung daran verhindert, zu stark gegen die Grenzen des Nahrungsmittelspielraumes anzudrängen.

Die Gemütsbewegung, die uns antreibt, unseren Mitmenschen in der Not beizustehen, ist wie alle unsere übrigen natürlichen Leidenschaften allgemein und in gewissem Grade urteilslos und blind. Eine gut gespielte Scene auf der Bühne oder ein erdichtetes Vorkommnis in einem Romane können unser Mitgefühl viel stärker erregen als fast alle Ereignisse des wirklichen Lebens, und wenn wir nur den ersten Impulsen gehorchten und keine weiteren Nachforschungen anstellten, so würden wir unter zehn Bittstellern zweifelsohne demjenigen unsere Hilfe gewähren, der seine Rolle am besten spielt. Es ist daher klar, daß der Impuls der Mildtätigkeit, ebenso wie die Impulse der Liebe, des Zorns, des Ehrgeizes, das Verlangen nach Speise und Trank, oder irgend eine andere unserer natürlichen Neigungen durch die Erfahrung geregelt und wiederholt auf ihre Nützlichkeit hin erprobt werden

muß, wenn er nicht seinen beabsichtigten Zweck verfehlen soll.

Der offenbare Zweck der Geschlechtsliebe ist die Fortpflanzung der Gattung und eine so innige Verschmelzung der Absichten und Interessen zweier Personen, wie sie am besten ihr Glück fördern und gleichzeitig das gehörige Maß von Sorgfalt für die Hilflosigkeit der Kindheit und die Erziehung der heranwachsenden Generation sichern wird. Wenn aber jedermann in der Befriedigung seiner Leidenschaften stets den Naturtrieben ohne Rücksicht auf die Folgen nachgäbe, dann würden diese wichtigen Zwecke in der Hauptsache nicht erreicht werden, und selbst die Fortpflanzung der Gattung dürfte ein ungeregelter Geschlechtsverkehr gefährden.

Das offenkundige Ziel der Mildtätigkeit ist, das ganze Menschengeschlecht, insonderheit aber den Teil davon, der unserer eigenen Nation und Verwandtschaft angehört, durch die Bande der Bruderliebe zu verknüpfen, und die Menschen, indem sie ihnen ein Interesse an dem Glück und Unglück ihrer Mitmenschen einflößt, anzutreiben, je nach ihrer Kraft die allgemeinen Gesetzen entspringenden Übel, welche einzelne treffen, zu mildern und so die Summe menschlichen Glückes zu mehren. Wenn unsere Mildtätigkeit aber unterschiedslos vorgeht, und der Grad des sichtbaren Elends allein der Maßstab unserer Freigebigkeit ist, so wird sie offenbar fast ausschließlich gemeinen Bettlern zugute kommen, während das bescheiden zurückstehende Verdienst, das mit unvermeidlichen Schwierigkeiten kämpft, dennoch aber ein gewisses Ansehen von Anstand und Sauberkeit bewahrt, völlig unbeachtet bleiben wird. Wir werden die Unwürdigen über die Würdigen erheben, wir werden die Indolenz fördern und den Fleiß hemmen, und in der fühlbarsten Weise die Summe menschlichen Glückes verringern.

Unsere Erfahrung hat uns allerdings gelehrt, daß der

Impuls der Mildtätigkeit nicht so stark ist wie die Geschlechtsliebe, und daß im ganzen von der Befriedigung des ersteren weniger Gefahr zu befürchten ist als von der Befriedigung der letzteren; abgesehen aber von dieser Erfahrung und den darauf gegründeten Sittengesetzen, sollten wir ebenso gerechtfertigt sein, wenn wir die Geschlechtsliebe ohne Bedenken befriedigen, wie wenn wir dem Impuls der Mildtätigkeit unterschiedslos nachgeben. Beide sind natürliche Triebe, die durch entsprechende Objekte erregt werden, und zu deren Befriedigung uns die damit verbundenen angenehmen Empfindungen treiben. Als Tieren, oder bis wir ihre Folgen kennen, liegt es uns nur ob, diesen Eingebungen der Natur Folge zu leisten, aber als vernunftbegabte Wesen sind wir streng verpflichtet, auf deren Folgen zu achten, und wenn diese für uns oder andere nachteilig sind, dürfen wir das für ein Anzeichen halten, daß eine solche Art der Befriedigung dieser Triebe unserm Zustande nicht angemessen oder mit dem Willen Gottes nicht vereinbar ist. Als sittlich Handelnde haben wir daher offenbar die Pflicht, ihre Befriedigung in dieser besonderen Richtung zu beschränken und uns, indem wir so die Folgen unserer natürlichen Leidenschaften sorgfältig erforschen und sie wiederholt auf ihre Nützlichkeit hin prüfen, allmählich daran zu gewöhnen, sie nur in einer Weise zu befriedigen, die, weil sie kein Übel zur Folge hat, die Summe menschlichen Glückes ohne Zweifel mehrt und den offenkundigen Zweck des Schöpfers erfüllt.

Obgleich also die Nützlichkeit niemals der unmittelbare Anreiz zur Befriedigung irgend einer Leidenschaft sein kann, ist sie doch der Prüfstein, der uns, abgesehen von dem geoffenbarten Willen Gottes, allein erkennen läßt, ob sie befriedigt werden soll, oder nicht, und ist daher das sicherste Kriterium von Sittenregeln, welche aus Naturerkenntnis gewonnen werden können. Meiner Ansicht nach ist das auch wirklich das Fundament aller Moralgesetze gewesen, welche

die Unterwerfung der Leidenschaften unter die Vernunft eingeschärft haben, ob sich nun ihre Verkündiger dessen bewußt waren, oder nicht.

Ich führe dem Leser diese Wahrheiten zu Gemüte, um sie auf die gewohnte Richtung unserer Barmherzigkeit anzuwenden, und wenn wir die Nützlichkeit stets als Kriterium im Auge behalten, werden wir für die Betätigung unserer Mildtätigkeit hinreichend Spielraum finden, ohne mit dem Hauptzweck, den wir zu erfüllen haben, in Konflikt zu geraten.

Eine der wertvollsten Seiten der Barmherzigkeit ist ihre Wirkung auf den Geber. Geben ist seliger denn Nehmen. Gesetzt den Fall, daß die Betätigung unserer Mildtätigkeit in Akten der Barmherzigkeit den Armen im ganzen keinen wirklichen Segen brächte, so könnte man doch nie das Bemühen gutheißen, einen Impuls zu vernichten, dessen richtige Befriedigung so deutlich auf die Läuterung und Erhebung der Menschenseele abzielt. Aber es gewährt besondere Genugtuung und Freude zu finden, daß diejenige Art, unsere Barmherzigkeit zu üben, welche, auf ihre Nützlichkeit hin geprüft, sich als die für die Armen segensreichste erweist, gerade die ist, welche die beste und veredelndste Wirkung für das Gemüt des Gebers hat.

Es ist der Barmherzigkeit wie der Gnade eigentümlich, daß sie ungezwungen ausgeübt wird;

„Sie fließt dem sanften Regen gleich
Vom Himmel auf die Erde nieder."

Die ungeheuren Summen, die hierzulande nach Gemeinderecht an die Armen verteilt werden, heißen zu Unrecht Barmherzigkeit. Es fehlt ihnen deren am meisten charakteristische Eigenschaft; und wie von einem Versuche, dasjenige zu erzwingen, was sein Wesen in dem Augenblick einbüßt, wo es aufhört, freiwillig zu sein, zu erwarten ist, sind ihre Wirkungen für jene, bei denen sie eingesammelt werden, ebenso nachteilig wie für die, an welche sie zur Verteilung gelangen.

Aufseiten der Empfänger dieser fälschlich so genannten Wohltat sehen wir anstatt wirklicher Linderung sich häufendes Elend und immer mehr um sich greifende Armut; aufseiten der Geber statt angenehmer Empfindungen unaufhörliche Unzufriedenheit und Gereiztheit.

Ich fürchte nur, daß die Subskriptionen zu den durch freiwillige Beiträge unterhaltenen Wohltätigkeitsanstalten, von denen manche ohne Zweifel eine schädliche Tendenz haben, des öfteren widerwillig gegeben werden, und mehr deshalb, weil die Welt sie von Leuten von gewissem Rang und Vermögen erwartet, als aus reiner und echter Mildtätigkeit; und da sich die Subskribenten größtenteils nicht selbst um die Verwaltung des Geldes und um das Schicksal jener kümmern, denen Hilfe gebracht wird, so ist nicht zu erwarten, daß diese Art der Barmherzigkeit einen irgendwie auffallend segensreichen Einfluß auf das Gemüt der meisten, die sie ausüben, haben sollte.

Selbst wenn wir gewöhnliche Bettler unterstützen, werden wir finden, daß wir ebenso oft unter dem Einflusse des Wunsches handeln, von der Zudringlichkeit eines widerlichen Gegenstandes befreit zu werden, wie um des Vergnügens willen, ihm zu helfen. Wir wünschen, daß er uns nicht in den Weg gekommen wäre, anstatt uns der Gelegenheit zu freuen, einem Mitmenschen zu Hilfe zu kommen. Wir haben ein peinliches Gefühl beim Anblick so großen offenkundigen Elends, aber unsere kleine Gabe lindert es nicht. Wir wissen, daß sie völlig unzureichend ist, um eine wesentliche Wirkung hervorzurufen. Wir wissen außerdem, daß wir an der nächsten Straßenecke in derselben Weise angebettelt werden, und daß man uns aufs gröbste betrügen kann. Wir eilen deshalb oft rasch an solchen Personen vorbei und verschließen unser Ohr gegen ihre eindringlichen Bitten. Wir geben nicht mehr, als wir geben müssen, um nicht unseren Gefühlen Gewalt anzutun. Unsere Mildtätigkeit

ist gewissermaßen eine erzwungene; und wie jede erzwungene Wohltätigkeit hinterläßt sie keinen befriedigenden Eindruck im Gemüte und kann daher keinerlei sehr zuträgliche und veredelnde Wirkung auf das Herz und die Gefühle ausüben.

Ganz anders steht es aber um jene freiwillige und aktive Wohltätigkeit, die sich mit den Objekten, die sie unterstützt, bekannt macht; die das Band, welches die Reichen mit den Armen verknüpft, zu fühlen scheint und stolz darauf ist; die in ihre Häuser eintritt und sich nicht allein nach ihren Bedürfnissen erkundigt, sondern auch nach ihren Gewohnheiten und Neigungen; die die Hoffnungen schreiender und zudringlicher Armut, welche keine andere Empfehlung als Lumpen hat, dämpft und den stillen und zurückhaltenden Dulder, der gegen unverdiente Not ankämpft, durch angemessene Unterstützung ermutigt. Diese Art der Betätigung unserer Barmherzigkeit ist sehr verschieden von jener andern, und ihr Kontrast zur gewöhnlichen Form der Gemeindeunterstützung kann nicht besser geschildert werden als mit den Worten Townsend's am Schlusse seiner bewundernswerten Abhandlung über die Armengesetze. „Nichts in der Natur kann ekelhafter sein als ein Gemeindezahltisch, wo sich in denselben Elenden nur zu oft Schnupftabak, Branntwein, Lumpen, Ungeziefer, Frechheit und Schimpfreden vereinigt einfinden, noch gibt es etwas Schöneres in der Natur als die sanfte Freude der Barmherzigkeit, die in die niedere Hütte eilt, um der Not der Fleißigen und Tugendhaften beizuspringen, die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu bekleiden, und den Kummer der Witwe und ihrer zarten Waisen zu stillen. Nichts kann mehr Vergnügen bereiten als deren leuchtende Augen, hervorbrechende Tränen und erhobene Hände, der ungekünstelte Ausdruck ihrer aufrichtigen Dankbarkeit für unerwartete Wohltaten. Solche Szenen werden ohne Zweifel oft vor-

kommen, wenn es jedermann freisteht, mit seinem Eigentum nach seinem Willen zu schalten."

Ich halte es fast für unmöglich, daß jemand des öfteren an solchen Szenen teilnehmen könnte, ohne täglich an Tugend zu wachsen. Keine andere Betätigung unserer Gefühle hat so sichtbarlich die Tendenz, die Menschenseele zu läutern und zu erheben. Es ist fast ausschließlich diese Art der Mildtätigkeit, welche den segnet, der gibt, und von einem allgemeinen Standpunkt aus betrachtet, ist sie fast die einzige Art, welche den beglückt, der empfängt, wenigstens läßt sich behaupten, daß es nur wenig andere Betätigungsformen unserer Barmherzigkeit gibt, vermittelst deren große Summen verteilt werden können, ohne die Wahrscheinlichkeit, dabei eher Übel als Gutes zu stiften.

Die unumschränkte Macht, Unterstützung zu gewähren oder zu verweigern, die in gewissem Grade den Gemeindebeamten und Friedensrichtern verliehen ist, ist sowohl dem Wesen wie der Wirkung nach sehr verschieden von der einsichtsvollen Unterscheidung, welche freiwillige Mildtätigkeit machen kann. Hierzulande hat jedermann unter gewissen Umständen durch das Gesetz Anspruch auf Gemeindeunterstützung und ist, falls seine Nichtqualifikation nicht deutlich erwiesen ist, berechtigt sich zu beklagen, wenn sie ihm vorenthalten wird. Die zur Feststellung dieses Punktes notwendigen Nachforschungen, wie die Ausdehnung der zu gewährenden Unterstützung, führen nur zu oft zu Ausflüchten und Lügen seitens der Bittsteller, und geben den Armenaufsehern Gelegenheit zu Parteilichkeit und Unterdrückung. Wird die beantragte Unterstützung gewährt, so wird sie selbstverständlich mit Undank entgegen genommen, und wird sie verweigert, so glaubt der Betreffende sich in der Regel sehr beeinträchtigt und ist über seine Behandlung empört.

Bei Verteilung freiwilliger Almosen kann derartiges

nicht vorkommen. In demjenigen, welcher es empfängt, wird das angenehme Gefühl der Dankbarkeit erregt, und wer nichts erhält, kann sich unmöglich im geringsten beeinträchtigt glauben. Jedermann hat das Recht, mit seinem Eigentum zu machen, was er will, und kann billigerweise nicht darüber zur Rede gestellt werden, warum er in dem einen Falle etwas gibt, und in dem andern nicht. Diese Art von unumschränkter Gewalt, welche der freiwilligen Mildtätigkeit eigentümlich ist, erleichtert außerordentlich die Auswahl würdiger Unterstützungsobjekte, ohne von irgendwelchen nachteiligen Folgen begleitet zu sein, und hat außerdem einen sehr guten Einfluß infolge der Ungewißheit, die notwendig damit verknüpft ist. Es ist für das allgemeine Glück der Armen von größter Wichtigkeit, daß niemand die Mildtätigkeit als einen Fonds ansehe, auf den er sich mit Sicherheit verlassen kann. Jeder sollte gelehrt werden, daß er sich einzig und allein auf seine eigenen Anstrengungen, seinen Fleiß und seine Vorsicht verlassen kann; daß er, wenn diese versagen, auf eine Unterstützung in seiner Not vernünftigerweise nur hoffen darf, und daß selbst diese Hoffnung in hohem Grade in seinem eigenen guten Betragen und in dem Bewußtsein, sich nicht selbst durch Trägheit und Unvorsichtigkeit in diese Notlage gestürzt zu haben, begründet sein wird.

Daß es eine strenge sittliche Verpflichtung ist, diese Lehre den Armen durch eine geeignete Auswahl der Würdigen bei Verteilung unserer Liebesgaben einzuprägen, ist eine Wahrheit, an der mir kein Zweifel möglich scheint. Wenn allen vollkommen geholfen, und die Armut gänzlich aus dem Lande verbannt werden könnte, und wäre es auch auf Kosten von Dreiviertel des Vermögens der Reichen, dann wäre ich der Letzte, der eine einzige Silbe dagegen sagen würde, daß man alle unterstützte und den Grad des Elends allein zum Maßstab unserer Gabe machte. Da aber die Er-

fahrung, wie ich glaube, ausnahmslos bewiesen hat, daß Armut und Elend im Verhältnis zur Menge der unterschiedslos verteilten Almosen stets gewachsen, sind wir da nicht, wenn wir wie üblich nach den Naturgesetzen schließen, zu der Folgerung gezwungen, dies sei ein Fingerzeig, daß eine solche Verteilungsart nicht die richtige Aufgabe der Mildtätigkeit ist?

Die Naturgesetze sagen mit Paulus: „Wer da nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“ Sie sagen außerdem, man dürfe nicht kühnlich auf die Vorsehung bauen. Sie scheinen tatsächlich konstant und gleichförmig zu sein, zu dem ausdrücklichen Zwecke, den Menschen zu lehren, worauf er vertrauen dürfe, und daß er, wenn er heiratet ohne die vernünftige Aussicht, eine Familie ernähren zu können, auf Not und Elend gefaßt sein muß. Diese Winke scheinen nach der Konstitution der menschlichen Natur schlechtweg notwendig zu sein und eine auffallend segensreiche Tendenz zu haben. Wenn wir durch die Richtung sowohl unserer öffentlichen wie unserer privaten Wohltätigkeit erklären, daß der Mensch, auch wenn er nicht arbeitet, zu essen haben, und wenn er heiratet, ohne imstande zu sein, eine Familie zu ernähren, diese doch unterhalten werden solle, so bemühen wir uns offenbar nicht bloß, das teilweise Übel, welches allgemeinen Gesetzen entspringt, zu mildern, sondern regelmäßig und systematisch den vor Augen liegenden wohltätigen Wirkungen dieser allgemeinen Gesetze entgegen zu arbeiten. Es ist aber schwer zu begreifen, daß die Gottheit eines solchen Zweckes wegen einen besonderen Trieb in die Brust des Menschen gepflanzt haben sollte.

In dem gewaltigen Strome des Menschendaseins werden manchmal die begründetsten Erwartungen getäuscht, und Fleiß, kluge Vorsicht und Tugend nicht allein ihren gerechten Lohn missen, sondern in unverschuldetes Unglück verstrickt werden. Diejenigen, welche solches leiden, trotz der angestrengtesten

Bemühungen es zu vermeiden, und aus Gründen, die vorherzusehen nicht von ihnen erwartet werden konnte, sind die wahren Objekte der Mildtätigkeit. Indem wir diesen zu Hilfe kommen, erfüllen wir das eigentliche Amt der Nächstenliebe, das darin besteht, die allgemeinen Gesetzen teilweise entspringenden Übel zu lindern, und von dieser Richtung unserer Wohltätigkeit brauchen wir daher keine nachteiligen Folgen zu befürchten. Solche Objekte sollen je nach unseren Mitteln freigebig und ausreichend unterstützt werden, selbst wenn die Unwürdigen sich in viel größerem Elende befänden.

Wenn allerdings diesem ersten Anspruch an unsere Nächstenliebe Genüge geschehen ist, dann mögen wir unsere Beachtung den Müßigen und Sorglosen zuwenden, aber das Interesse des menschlichen Glückes erfordert es ohne Zweifel, daß wir ihnen kein zu reichliches Almosen spenden. Vielleicht können wir es auf uns nehmen, mit großer Vorsicht die Strafen zu mildern, die sie nach den Naturgesetzen erleiden, keineswegs aber sie gänzlich aufzuheben. Sie stehen verdientermaßen auf der untersten Stufe der Gesellschaft, und wenn wir sie aus dieser Lage emporziehen, vereiteln wir nicht nur handgreiflich den Zweck der Nächstenliebe, sondern begehen eine schreiende Ungerechtigkeit gegen jene, welche über ihnen stehen. Sie sollten auf keinen Fall in den Stand gesetzt werden, sich soviel von den Erfordernissen des Daseins zu beschaffen, als für den Lohn gemeiner Arbeit zu erstehen ist.

Es ist klar, daß diese Sätze keine Anwendung auf diejenigen Fälle dringender Not finden, die eine Folge schrecklicher Unglücksfälle sind, ohne mit gewohnheitsmäßiger Trägheit und Sorglosigkeit in Verbindung zu stehen. Wenn jemand ein Bein oder einen Arm bricht, dürfen wir nicht zaudern, um erst über seinen sittlichen Charakter Erkundigungen einzuziehen, ehe wir ihm zu Hilfe kommen; aber in diesem Falle sind

wir völlig konsequent, und der Prüfstein der Nützlichkeit rechtfertigt vollkommen unser Benehmen. Indem wir auf diese Weise, ohne einen Unterschied zu machen, Hilfe gewähren, laufen wir kaum Gefahr, die Leute zu ermutigen, sich ihre Beine und Arme zu brechen. An dem Prüfstein der Nützlichkeit gemessen, widerspricht die hohe Anerkennung, die Christus dem Betragen des barmherzigen Samariters zuteil werden ließ, der dem Impulse seiner Nächstenliebe unmittelbar Folge leistete, indem er einem Fremden in der dringenden Not eines Unfalles beisprang, nicht im geringsten den Worten des Paulus: „Wer da nicht arbeitet, soll auch nicht essen."

Wir dürfen gleichwohl in keinem Falle die sich darbietende Gelegenheit Gutes zu tun einfach deshalb vorübergehen lassen, weil wir glauben, daß wir möglicherweise einen würdigeren Gegenstand finden könnten. In allen zweifelhaften Fällen kann es als unsere Pflicht gelten, dem natürlichen Triebe unserer Nächstenliebe Folge zu leisten. Sobald wir aber bei Erfüllung unserer Pflichten als vernunftbegabte Wesen, die auf die Folgen ihrer Handlungen achten, nach unserer und anderer Erfahrung zu dem Schlusse kommen, daß die Betätigung unserer Nächstenliebe in der einen Weise schädliche, in der anderen heilbringende Folgen hat, so müssen wir als sittliche Menschen ohne Zweifel unsere natürlichen Neigungen nach der einen Richtung hin hemmen und sie nach der anderen bestärken, sowie uns daran gewöhnen, sie so zu betätigen.

11. Kapitel.

Betrachtung verschiedener Vorschläge zur Verbesserung der Lage der Armen.

Es gibt mit bezug auf das Hauptthema dieses Werkes noch einen Punkt, auf den wir bei Verteilung von Almosen oder bei irgend welchen Bemühungen, die Lage der unteren Klassen zu verbessern, besonders achten müssen. Wir dürfen auf keinen Fall etwas tun, das direkt auf eine Ermunterung zur Heirat hinzielt, oder auf die regelmäßige und systematische Beseitigung jenes Unterschiedes der Verhältnisse, der stets zwischen einem ledigen Mann und einem Familienvater bestehen sollte. Die Schriftsteller, welche das Bevölkerungsprinzip am besten verstanden haben, scheinen mir alle in diesem Punkte doch in sehr erhebliche Irrtümer verfallen zu sein.

Sir James Steuart, der sich völlig im Klaren über das war, was er lasterhafte Fortpflanzung nennt, sowie über das Elend, das mit einer übermäßigen Bevölkerung verknüpft ist, empfiehlt nichtsdestoweniger die allgemeine Einführung von Findelhäusern; ferner, daß man unter gewissen Umständen den Eltern die Kinder abnehme und sie auf Staatsunkosten unterhalte; und er beklagt vornehmlich die Ungleichheit der Lage zwischen dem verheirateten und ledigen Manne, die ihren beziehungsweisen Bedürfnissen so unangemessen sei.[1]) Er vergißt in diesen Fällen, daß, wenn ohne Ermunterung zur Vermehrung von Findelhäusern oder von staatlicher Unterhaltung der Kinder einiger Eheleute und trotz der Abschreckung durch große pekuniäre Nachteile auf Seite des verheirateten Mannes die Bevölkerung überzahlreich ist, was

[1]) Political Economy, Vol. I b. I c. XIII.

sich deutlich ergibt aus der Unfähigkeit der Armen, alle ihre Kinder zu ernähren, dies ein klarer Beweis dafür ist, daß die zum Unterhalt der Arbeit bestimmten Fonds eine größere Bevölkerung nicht angemessen unterhalten können, und daß, wenn die Vermehrung noch weiter befördert wird, und die Hemmnisse beseitigt werden, die Folge auf die eine oder andere Weise eine Zunahme jener lasterhaften Fortpflanzung sein muß, die er mit Recht verurteilt.

Townsend, der in seiner Abhandlung über die Armengesetze diesen Gegenstand so geschickt und verständlich behandelt, schließt mit einem Vorschlage, der, wie mir scheint, die Prinzipien verletzt, auf Grund deren er so treffliche Erwägungen angestellt hatte. Er wünscht, die Wohltätigkeits- oder Unterstützungsvereine, die jetzt in vielen Kirchspielen freiwillig errichtet werden, obligatorisch und allgemein zu machen, und schlägt als Satzung vor, daß ein lediger Mann ein Viertel seines Lohnes, und ein verheirateter mit vier Kindern nicht mehr als ein Dreißigstel zahlen solle.[1])

Ich muß zunächst bemerken, daß diese Beiträge im Augenblicke, wo sie obligatorisch werden, unvermeidlich die Wirkung einer direkten Arbeitssteuer haben, die, wie Adam Smith mit Recht behauptet, stets, und zwar auf eine kostspieligere Weise, vom Konsumenten bezahlt wird; die Grundbesitzer würden daher durch diesen Plan wenig gewinnen, sondern dieselbe Summe wie gegenwärtig bezahlen, nur in höheren Arbeits- und Warenpreisen, anstatt in Gemeindesteuern. Eine obligatorische Beitragsleistung dieser Art würde fast alle schlechten Folgen des bestehenden Unterstützungssystems haben, und wenn auch unter anderem Namen, doch ihrem Geist und Wesen nach den Armengesetzen gleichen.

Dechant Tucker versichert in einigen Bemerkungen über einen ähnlichen von Pew vorgeschlagenen Plan, er sei nach

---

[1]) Dissertation on the Poor Laws, p. 89. 2 edit. 1787.

vielem Reden und Nachdenken über diesen Gegenstand zu dem Schluß gekommen, daß diese Vereine freiwillige Verbände und nicht Zwangsverbände sein müßten. Ein freiwilliger Beitrag ist gleich einer Luxussteuer und erhöht den Arbeitspreis nicht notwendig.

Auch ist daran zu erinnern, daß in einem freiwilligen Verein von geringem Umfange, den jedes einzelne Mitglied überwachen kann, höchst wahrscheinlich die ursprünglichen Vereinbarungen alle genau eingehalten werden, oder falls dies nicht geschieht, wenigstens jedermann aus dem Verbande austreten kann. Aber bei Statuierung einer allgemeinen obligatorischen Beitragsleistung, die unumgänglich eine nationale Angelegenheit werden muß, würde es keinerlei Sicherheit für die Einhaltung der ursprünglichen Vereinbarungen geben, und wenn die Mittel ausgingen, was sicherlich geschehen würde, falls alle Faulen und Liederlichen einbegriffen wären, anstatt wie jetzt nur die Fleißigsten und Vorsichtigsten, so würde vermutlich ein höherer Beitrag gefordert werden müssen, und niemand hätte das Recht, ihn zu verweigern. Das Übel würde so immer größer werden, genau wie jetzt die Armensteuern. Wenn freilich die gewährte Unterstützung immer genau bestimmt wäre und auf keinen Fall erhöht würde, wie in den bestehenden freiwilligen Vereinen, so wäre das gewiß ein bedeutender Gewinn; derselbe könnte aber auch durch eine ähnliche Verteilung der durch die Gemeindesteuern gesammelten Summen erreicht werden. Wenn also die Unterstützungsvereine allgemein und obligatorisch gemacht würden, so scheint mir dies im ganzen nur eine andere Methode der Erhebung von Armensteuern zu sein, und es könnte sowohl auf das eine wie auf das andere System jede besondere Verteilungsart angewendet werden.

Was den Vorschlag betrifft, daß ledige Männer den vierten Teil ihres Wochenverdienstes zahlen sollten, und Familienväter nur den dreißigsten, so würde dies offenbar die

Wirkung einer schweren Geldbuße für Junggesellen und einer hohen Prämie auf Kinder haben, und ist daher dem allgemeinen Geiste, in dem Townsend's ausgezeichnete Abhandlung geschrieben ist, direkt zuwider. Ehe er seinen Vorschlag vorbringt, stellt er es als allgemeinen Grundsatz auf, daß kein System der Armenunterstützung gut sein kann, das nicht die Bevölkerungsvermehrung der Nachfrage nach Arbeitern entsprechend regelt;[1]) aber dieser Vorschlag läuft offenbar darauf hinaus, die Bevölkerungsvermehrung zu fördern ohne Rücksicht auf die Nachfrage nach Arbeitskräften, und straft einen jungen Mann, weil er vorsichtig genug ist, sich des Heiratens zu einer Zeit zu enthalten, wo vielleicht jene Nachfrage so gering ist, daß der Arbeitslohn für den Unterhalt einer Familie durchaus unzureichend ist. Ich würde mich gegen jedes Zwangssystem zugunsten der Armen aussprechen; wenn aber unverheiratete Männer einen Beitrag für die künftigen unvorhergesehenen Bedürfnisse im Ehestande zahlen sollten, so müßte ihnen in der Folge von Rechtswegen eine Unterstützung zuteil werden, die im Verhältnis zum Zeitraum ihrer Enthaltsamkeit steht. Und der Mann, welcher nur ein Jahr lang den vierten Teil seines Verdienstes beigesteuert hat, dürfte nicht auf gleichen Fuß mit demjenigen gestellt werden, der diesen Teil zehn Jahre lang beigesteuert hätte.

Arthur Young scheint in den meisten seiner Werke das Bevölkerungsprinzip richtig zu verstehen und ist sich der Übel, die notwendig einer Bevölkerungsvermehrung entspringen müssen, welche die Nachfrage nach Arbeitskräften und die Mittel zu einem behaglichen Unterhalt übersteigt, völlig bewußt. In seiner Reise durch Frankreich hat er diesen Punkt besonders sorgfältig ausgearbeitet und auf das Eindringlichste das Elend dargetan, welches in jenem Lande

[1]) P. 84.

aus der Übervölkerung erwächst, die wiederum eine Folge der zu weit gehenden Zersplitterung des Eigentums ist. Eine solche Vermehrung nennt er mit Recht eine bloße Vervielfältigung des Elends. „Paare heiraten und zeugen Kinder auf die Hoffnung, nicht auf die Wirklichkeit eines Lebensunterhalts hin; sie vermehren sich über den Bedarf der Städte und Manufakturen hinaus, und die Folge ist Elend und der Tod Unzähliger an Krankheiten, die von unzureichender Ernährung herrühren.“ [1])

An einer anderen Stelle führt er einen sehr verständigen Passus aus dem Bericht des Comité de Mendicité an, der in Anspielung auf die Übel der Übervölkerung also schließt: „Il faudroit enfin nécessairement que le prix de travail baissât par la plus grande concurrence de travailleurs, d'où résulteroit une indigence complette pour ceux qui ne trouveroient pas de travail, et une subsistence incomplette pour ceux mêmes auxquels il ne seroit pas réfusé.“ Und indem er auf diesen Passus eingeht, bemerkt er: „Frankreich selbst bietet einen unwiderleglichen Beweis für die Wahrheit dieser Gedanken; denn ich bin nach den Beobachtungen, die ich in jeder Provinz dieses Reiches gemacht habe, entschieden der Meinung, daß seine Bevölkerung das Maß seiner Industrie und Arbeit so sehr übersteigt, daß es mächtiger und unendlich blühender sein würde, wenn es fünf oder sechs Millionen Einwohner weniger hätte. Infolge seiner übergroßen Bevölkerung bietet es allerorten ein Schauspiel des Elends dar, welches völlig unvereinbar ist mit dem Grade nationalen Glückes, den es selbst unter der früheren Regierung zu erreichen versuchte. Ein Reisender, der auf dergleichen Dinge viel weniger genau achtete, als ich es tat, müßte bei jedem Schritte die unzweideutigsten Anzeichen von Not und Elend sehen. Über deren Vorhandensein kann sich niemand

[1]) Travels in France, Vol. I c. XII p. 408.

wundern, der den Arbeitspreis und den Preis der Lebensmittel in Betracht zieht, und die Not, in welche die unteren Klassen durch eine geringe Erhöhung des Weizenpreises geraten."[1])

„Wenn man einen Distrikt sehen will", sagt er, „wo so wenig Not herrscht, als mit dem politischen System der früheren Regierung Frankreichs vereinbar ist, so muß man sicherlich dahin gehen, wo es überhaupt keinen kleinen Grundbesitzer gibt. Man muß die großen Pachthöfe in Beauce, Picardie, einem Teile der Normandie und in Artois besuchen, und dort wird man nicht mehr Bevölkerung finden, als die regelmäßig beschäftigt und regelmäßig bezahlt wird. Und wenn man in solchen Distrikten ausnahmsweise große Not antreffen sollte, so gilt zwanzig gegen eins, daß dies in einem Kirchspiele der Fall ist, das einige Gemeinweiden hat, welche die Armen verleiten, Vieh zu halten — also Eigentum zu haben — und demgemäß auch Elend. Wer sich auf diese politische Rundfahrt eingelassen, der beschließe sie mit einem Besuche Englands, und ich will ihm eine Sorte Bauern zeigen, gut gekleidet und genährt und fast trunken vom Überfluß, gut behaust und behaglich lebend; und doch hat unter ihnen nicht einer von tausend Grund und Boden oder Vieh."[2]) Etwas weiter hin, wo er von den Ermunterungen zur Eheschließung spricht, sagt er von Frankreich: „Das Grundübel dieses Reiches ist die übergroße Bevölkerung, die es weder beschäftigen noch ernähren kann. Warum also zur Ehe ermuntern? Will man noch Menschen züchten, weil man bereits mehr hat, als man brauchen kann? Der Wettbewerb um Nahrung ist so groß, daß die Leute entweder verhungern oder bittere Not leiden, und man möchte noch zur Volksvermehrung anspornen, damit der Wettbewerb noch größer werde. Fast dürfte man fragen,

---

[1]) Travels in France, Vol. I c. XVII p. 469.
[2]) Id., Vol. I c. XVII p. 471.

ob nicht das entgegengesetzte Verfahren einzuschlagen wäre, ob nicht jenen die Heirat erschwert werden sollte, die nicht dartun können, daß sie Aussicht haben, die Kinder ernähren zu können, welche dieser Ehe entspringen werden? Warum aber Heiraten befördern, die sicher allerorten stattfinden werden, wo sie am Platze sind? Es gibt kein Beispiel, daß da, wo zuerst reichliche und regelmäßige Beschäftigung geschaffen wurde, nicht entsprechend viele Heiraten erfolgt wären. Diese Politik ist daher bestenfalls unnütz und kann verderblich sein."

Nachdem Arthur Young das Bevölkerungsprinzip einmal so klar verstanden hatte, daß er diese und andere gleich wahren und richtigen Gedanken über diesen Gegenstand aussprechen konnte, ist es nicht wenig befremdlich, in einer im Jahre 1800 von ihm veröffentlichten Flugschrift, betitelt The Question of Scarcity plainly stated, and Remedies considered, auf folgende Bemerkung zu stoßen. „Vielleicht würde kein Mittel so sicher darauf hinwirken, in Zukunft Notjahre, die für die Armen derartig drückend sind wie das gegenwärtige, zu verhüten, als wenn im ganzen Reiche jedem Arbeiter, der drei oder mehr Kinder hat, ein halber Morgen Kartoffelland und hinreichend Gras zur Fütterung von einer oder zwei Kühen gesichert würde.[1]) Wenn jeder sein geräumiges Kartoffelfeld und eine Kuh hätte, so würde der Weizenpreis für sie kaum wichtiger sein als für ihre Brüder in Irland. Jedermann räumt ein, daß das System gut ist, es ist nur die Frage, wie es durchzusetzen ist."

Ich wußte keineswegs, daß die Vorzüglichkeit des Systems so einstimmig zugestanden wurde. Ich meinesteils protestiere nachdrücklich dagegen, in den Ausdruck „jedermann" miteinbegriffen zu werden, da ich der Ansicht bin, daß die Annahme dieses Systems dem Glücke der untern

[1]) P. 77.

Volksklassen Englands den grausamsten und unheilvollsten Streich versetzen würde, den sie je empfangen hätten.

Young aber fährt dann also fort: „Die Wichtigkeit des Zieles sollte uns alle Schwierigkeiten, außer den unüberwindlichen, gering achten lassen; doch würden wahrscheinlich keine solchen eintreten, wenn man etwa zu folgenden Mitteln seine Zuflucht nähme.

1. Wo es Gemeinweiden gibt, soll jeder Arbeiter, der . . . . . Kinder hat, ein seiner Familie entsprechendes Grundstück, welches die Gemeindebeamten zu bestimmen haben usw., und eine Kuh fordern dürfen. Beides soll er auf Lebenszeit behalten, wofür er 40 Schillinge jährlich zu zahlen hat, bis der Preis der Kuh usw. zurückerstattet ist. Bei seinem Tode soll es auf denjenigen Arbeiter auf Lebenszeit übergehen, der die zahlreichste Familie hat; und dieser soll der Witwe seines Vorgängers wöchentlich . . . . . Schillinge zahlen.

2. Arbeitern, die in Anbetracht ihren Familien Bodenparzellen verlangen, soll so lange Land zugewiesen und Kühe gekauft werden, bis der so zugewiesene Teil ein . . . . . der gesamten Almende ausmacht.

3. In Kirchspielen, wo es keine Almenden gibt, und die Bodenqualität entsprechend ist, soll jeder Häusler mit . . . . . Kindern, dessen Kate in einer bestimmten Zeit nicht genügend Land zur Fütterung einer Kuh und einen halben Morgen Kartoffelland zu einem billigen Zins zugewiesen erhält, dem Gerichte seinen rechtmäßigen Anspruch vorlegen dürfen auf . . . . . Schillinge per Woche aus der Gemeindekasse für jedes Kind, bis ihm solches zugewiesen wird, es den Grundherrn und Pächtern überlassend, die Mittel dazu ausfindig zu machen. Kühe sind vom Kirchspiel gegen eine jährliche Abzahlung zu beschaffen.[1])

[1]) P. 78.

Der Hauptzweck ist, die Masse der Landarmen durch Milch und Kartoffeln vom Weizenverbrauch abzuziehen und ihnen ebenso gesunde und nahrhafte Ersatzmittel zu geben, die von natürlichen und künstlichen Teuerungen so unabhängig sind, als dem Allmächtigen gefallen mag.[1])"

Müßte dieser Plan nicht geradezu als eine Ermunterung zur Eheschließung wirken, als eine Prämie auf Kinder, die Young in seiner Reise durch Frankreich mit Recht so gemißbilligt hat? Und glaubt er im Ernst, daß es wünschenswert wäre, wenn man hierzulande die große Masse des Volkes mit Milch und Kartoffeln nährte und sie vom Kornpreise und von der Nachfrage nach Arbeitskräften ebenso unabhängig machte, wie ihre Brüder in Irland?

Die spezifische Ursache der Armut und des Elendes der untern Klassen in Frankreich und Irland besteht darin, daß dort durch die übermäßige Zersplitterung des Besitzes, und hier durch die Leichtigkeit, eine Hütte und Kartoffeln zu erhalten, eine Bevölkerung ins Leben gerufen wird, die in keinem Verhältnis zur Menge des Kapitals und der Arbeitsgelegenheit im Lande steht, was, wie es in dem vorhin erwähnten Berichte des Comité de Mendicité sehr richtig heißt, ein allgemeines Sinken des Arbeitspreises infolge zu großer Konkurrenz zur Folge haben muß, wodurch diejenigen in völlige Dürftigkeit geraten müssen, die keine Beschäftigung finden können, und selbst jene, die es können, einen nur unvollkommenen Unterhalt gewinnen.

Offenbar strebt Young's Plan dahin, durch Begünstigung der Eheschließung und Beschaffung wohlfeiler Nahrungsmittel, ohne Rücksicht auf den Getreidepreis und natürlich auch auf die Nachfrage nach Arbeitskräften, die unteren Volksklassen genau in diese Lage zu bringen.

---

[1]) P. 79.

Vielleicht kann man sagen, daß unsere Armengesetze gegenwärtig regelrecht zur Heirat und Kinderzeugung ermuntern, indem sie Unterstützungen je nach der Größe der Familien verteilen, und daß dieser Plan, der als Ersatzmittel vorgeschlagen ist, dasselbe nur in weniger angreifbarer Weise tun würde. Wenn wir uns aber bemühen, von dem Übel der Armengesetze loszukommen, dürfen wir sicherlich nicht ihre schädlichste Eigenschaft beibehalten, und Young muß ebensogut wie ich selbst wissen, daß der Hauptgrund, warum sich die Armengesetze ohne Ausnahme als erfolglos in der Armenpflege herausgestellt haben, der ist, daß sie eine Bevölkerungsvermehrung fördern, die nicht reguliert wird durch die Nachfrage nach Arbeitskräften. Und in der Tat nimmt Young selbst von dieser Wirkung in England ausdrücklich Notiz und sagt, daß trotz des beispiellosen Gedeihens der Manufakturen „die Bevölkerungsvermehrung manchmal zu rasch vor sich gehe, wie wir deutlich an der gefährlichen Zunahme der Armensteuer in Dörfern sehen.“ [1])

Tatsache jedoch ist, daß Young's Plan unvergleichlich mehr als unsere bestehenden Armengesetze eine Bevölkerungszunahme über das Maß der Arbeitsnachfrage hinaus fördern würde. Ein löblicher Widerwille gegen Gemeindealmosen, hervorgerufen teils durch einen noch nicht erloschenen Unabhängigkeitssinn, teils durch die unangenehme Art, wie die Unterstützung erteilt wird, schreckt ohne Zweifel viele davon ab, mit der sicheren Aussicht, der Gemeinde zur Last zu fallen, zu heiraten, und das vorhin erwähnte Verhältnis der Geburten und Heiraten zur Gesamtbevölkerung beweist deutlich, daß die Armengesetze nicht in dem Maße zur Heirat ermutigen, als man der Theorie nach erwarten dürfte. Ganz anders aber würde der Fall liegen, wenn sich für den

[1]) Travels in France, Vol. I c. XVII p. 470.

hzeitig heiratslustigen Arbeiter die Schreckgestalten der beitshäuser und Gemeindebeamten, die seinen Entschluß ichte machen dürften, in die bezaubernden Bilder von nd und Kühen verwandelten. Wenn die Liebe zum entum, wie Young wiederholt erklärt hat, einen Mann vielem bewegt, so müßte es doch befremdlich sein, wenn ihn nicht zur Heirat veranlaßte, einer Handlung, der er ahrungsgemäß durchaus nicht abgeneigt ist.

Die auf diese Weise ins Dasein gerufene Bevölkerung irde mittelst des ausgebreiteten Kartoffelbaus erhalten rden und natürlich ohne Rücksicht auf die Arbeitsnachge weiter vor sich gehen. Bei der obwaltenden Lage trotz des gedeihlichen Standes unserer Industrie und der ılreichen Bevölkerungshemmnisse kein Problem in der axis so schwierig, als Beschäftigung für die Armen zu den; diese Schwierigkeit würde aber offenbar unter den r angenommenen Umständen hundertmal größer werden.

In Irland oder jedem anderen Lande, wo Kartoffeln die uptnahrung ausmachen, und jedermann, der zu heiraten inscht, ein Stück Land bekommen kann, das, mit dieser olle bepflanzt, zum Unterhalt einer Familie ausreicht, an man für Abhandlungen über das beste Mittel, die Armen beschäftigen, Preise aussetzen, bis der Staatsschatz erıöpft ist; so lange jedoch der Bevölkerungsvermehrung, naturgemäß dieser Sachlage entspringen muß, nicht Eint getan wird, ist der beabsichtigte Zweck tatsächlich e physische Unmöglichkeit.[1])

---

[1]) Dr. Crumpe's Preisschrift über das beste Mittel, Beschäfung für das Volk zu finden, ist eine ausgezeichnete Abndlung und enthält höchst wertvolle Informationen. Es ist r völlig chimärisch, von allen derartigen Projekten Erfolg zu warten, ehe das Kapital des Landes in besserem Verhältnis zu ner Bevölkerungszahl steht. Ich bin sehr geneigt zu glauben,

Young hat zu verstehen gegeben, daß das Volk, wenn es sich von Milch und Kartoffeln nährte, von Mißjahren unabhängiger wäre als gegenwärtig. Ich kann aber nicht verstehen, warum das der Fall sein sollte. Ohne Zweifel würden Leute, die von Kartoffeln leben, von einem Weizenmangel nicht sehr berührt werden; aber liegt irgend ein Widerspruch in der Annahme eines Mißratens der Kartoffelernte? Ich glaube, es gilt allgemein für ausgemacht, daß Kartoffeln während des Winters eher Schaden nehmen können als Getreide. Wegen der viel größeren Nahrungsmenge, die ein Stück Land gewährt, wenn es mit Kartoffeln bepflanzt ist, als wenn es auf irgend eine andere Art bestellt wird, würde natürlich einige Zeit, nachdem diese Knolle als allgemeines Nahrungsmittel der arbeitenden Volksklassen eingeführt wäre, mehr gebaut werden, als gebraucht würde, und sie würden in Fülle leben. Young bemerkt in seiner Reise durch Frankreich: „In Distrikten, wo es eine Menge wüsten Landes von gewisser Fruchtbarkeit gibt, wie z. B. am Fuße der Pyrenäen, welches Gemeinden zugehört, die bereit sind, es zu verkaufen, da blühen Sparsamkeit und Fleiß, belebt durch die Aussicht auf Niederlassung und Heirat, außerordentlich. In solcher Umgebung geht eine der amerikanischen fast ähnliche Vermehrung vor sich, und wenn das Land billig ist, trifft man auch wenig Not. Da aber unter solchen Umständen die Fortpflanzung rapid vor sich geht, so ist die geringste Hemmung der Unterhaltsbeschaffung von großem Elend begleitet; wie wenn z. B. das Ödland teurer wird, oder die besten Stücke verkauft sind, oder dem Ankauf Schwierigkeiten entgegenstehen, alles

---

daß die gewohnheitsmäßige Indolenz und Aufsässigkeit des gemeinen Volks in Irland nicht zu bessern sind, solange das Kartoffelsystem es in den Stand setzt, sich so weit über die regelmäßige Arbeitsnachfrage hinaus zu vermehren.

nstände, denen ich in jenen Gebirgen begegnete. Im ıgenblicke, wo eines dieser Hemmnisse eintritt, muß die)t eines solchen Volkes im Verhältnis zu der Schnelligit und Kraft stehen, die bisher die Bevölkerungsvermehng belebt hatten.“ [1])

Genau das hier Geschilderte würde hierzulande gehehen, wenn dem gewöhnlichen Volke kleine Stücke Landes geteilt würden, und die Kartoffeln als dessen Haupthrungsmittel Eingang fänden. Eine Weile könnte der ıusch vorteilhaft erscheinen, und der Gedanke, Eigentum besitzen, würde ihn natürlich den Armen zunächst höchst nehmbar machen; aber wie Young an einer anderen Stelle gt, „bald werdet ihr die Grenze erreichen, über die hins die Erde, kultiviert sie, wie ihr wollt, keine Mäuler ıiter ernähren wird; dennoch bestehen dann jene einfachen :ten, die zur Heirat antreiben, weiter fort; was anderes nn die Folge sein, als das denkbar gräßlichste Elend?“ [2])

Wenn alles Gemeindeland verteilt wäre, und es ıwierig würde Kartoffelland zu beschaffen, dann müßte ; Gewohnheit frühzeitiger Heiraten, die eingeführt worden , das weitverzweigteste Elend veranlassen; und sobald olge der Zunahme der Bevölkerung und der Abnahme r Unterhaltsquellen durchschnittlich nicht mehr Kartoffeln ichsen, als verbraucht würden, so wäre ein Kartoffelngel in jeder Hinsicht ebenso wahrscheinlich wie gegenırtig ein Weizenmangel; und wenn er einträte, würde er er allen Vergleich schrecklicher sein.

Wenn das gemeine Volk eines Landes vornehmlich n der teuersten Getreideart, also wie in England von eizen lebt, dann hat es zur Zeit eines Mangels große ilfsquellen, und Gerste, Hafer, Reis, billige Suppen und

[1]) Travels in France. Vol. I c. XVII p. 409.
[2]) Id., Vol. I c. XVII p. 409.

Kartoffeln bieten ihm wohlfeilere und gleichzeitig gesunde Nahrungsmittel; wenn aber seine gewohnte Nahrung die in dieser Reihe geringste ist, so ist es offenbar schlechtweg ohne Hilfsmittel, es griffe denn zur Baumrinde wie die Armen Schwedens, und ein großer Teil desselben muß notwendig Hungers sterben.

Der Arbeitslohn wird sich in der Hauptsache stets nach dem Verhältnis des Arbeitsangebotes zur Arbeitsnachfrage richten. Und da bei dem Kartoffelsystem das Angebot der Nachfrage sehr bald mehr als entsprechen dürfte, und dieses Angebot wegen der Wohlfeilheit des Nahrungsmittels, das es liefern würde, zu einem sehr billigen Satze fortdauern dürfte, so würde sich der gewöhnliche Arbeitspreis bald hauptsächlich nach dem Kartoffelpreise, anstatt nach dem Weizenpreise richten, und die Lumpen und elenden Hütten Irlands würden die selbstverständliche Folge sein.

Wenn die Arbeitsnachfrage gelegentlich größer ist als das Angebot, und der Arbeitslohn sich nach dem Preise der teuersten Getreidesorte richtet, dann wird er in der Regel hinreichen, um etwas mehr als die bloße Nahrung zu beschaffen, und das gewöhnliche Volk wird imstande sein, sich anständig zu kleiden und anständig zu wohnen. Wenn der Kontrast zwischen der Lage der französischen und englischen Arbeiter, den Young geschildert hat, der Wahrheit irgend nahe kommt, so ist der Vorteil auf seiten Englands bestimmt und ausschließlich durch diese beiden Umstände veranlaßt worden. Und wenn durch die Einführung von Milch und Kartoffeln als allgemeines Nahrungsmittel des gewöhnlichen Volkes diese Umstände völlig verändert würden, so daß sie das Arbeitsangebot fortgesetzt sehr viel größer gestalteten als die Nachfrage, und den Arbeitslohn nach dem Preise des wohlfeilsten Nahrungsmittels regelten, dann ginge der Vorteil sofort verloren, und keinerlei mildtätige Bestrebungen

könnten der allgemeinsten und schauderhaftesten Armut wehren.

Nach demselben Prinzipe wäre es keineswegs wünschenswert, daß die billigen Suppen des Grafen Rumford als die Hauptnahrung des gewöhnlichen Volkes eingeführt würden. Sie sind eine vortreffliche Erfindung für öffentliche Anstalten und ein gelegentliches Hilfsmittel; wenn sie aber von den Armen einmal allgemein angenommen wären, könnte man unmöglich verhüten, daß der Arbeitspreis sich nach ihnen richtete, und der Arbeiter würde, wenn er auch anfangs neben der Nahrung mehr für andere Ausgaben übrig behalten dürfte, schließlich doch viel weniger übrig haben denn zuvor.

Mit Rücksicht auf das Glück des gemeinen Volkes scheint das Wünschenswerte zu sein, daß dessen gewöhnliche Nahrung teuer sei, und der Arbeitslohn sich danach richte; daß aber zu Zeiten eines Mangels oder eines anderen gelegentlichen Notstandes die wohlfeilere Nahrung bereitwillig und vergnügt angenommen werde.[1]) Um diesen Übergang zu erleichtern und gleichzeitig einen heilsamen Unterschied zwischen jenen zu schaffen, die von Gemeindeunterstützung abhängig, und denjenigen, die es nicht sind, würde ich einen von Young's Vorschlägen für äußerst passend halten. Danach wäre nicht nur als momentane, sondern als permanente Maßregel ein Gesetz zu erlassen, welches verbietet, die Armen, soweit Lebensmittel in Betracht kommen, mit etwas anderem als Kartoffeln, Reis und Suppe zu unter-

---

[1]) Es ist sicherlich zu wünschen, daß sich bei jeder Hütte in England ein Garten befinde, in dem ausgiebig Gemüse gezogen wird. Ein wenig Abwechslung in der Nahrung ist in jeder Hinsicht sehr nützlich. Kartoffeln sind ohne Zweifel eine höchst wertvolle Hilfe, obgleich ich es sehr bedauern würde, sollte ich sie jemals als Hauptnahrungsmittel unserer Arbeiter sehen.

stützen.[1]) Ich glaube nicht, daß dieser Plan notwendig die Einführung dieser Artikel als gewöhnliche Nahrung der unteren Klassen zur Folge haben müßte; und wenn er ihnen nur den Übergang in Zeiten der Not erleichterte und zugleich eine deutlichere Grenze als jetzt zwischen wirtschaftlicher Abhängigkeit und Unabhängigkeit zöge, so würde er eine sehr segensreiche Wirkung haben.

Da es ausgemacht ist, daß die Einführung von Milch und Kartoffeln oder billigen Suppen als allgemeine Nahrung der unteren Volksklassen den Arbeitspreis drücken würde, so könnte vielleicht irgend ein kaltherziger Politiker die Annahme des Systems vorschlagen, in der Absicht, Ausländer auf den europäischen Märkten zu unterbieten. Ich würde aber niemanden um das Gefühl beneiden, daß ihm einen solchen Vorschlag nahelegen könnte. Ich kann mir wirklich nichts Verabscheuungswürdigeres denken, als die Idee, die englischen Arbeiter wissentlich zu den Lumpen und elenden Hütten Irlands zu verdammen, nur um etwas mehr Tuch und Kattun zu verkaufen.[2]) Reichtum und Macht der Na-

[1]) Question of Scarcity etc., p. 80. Dies könnte wenigstens mit Rücksicht auf die Arbeitshäuser geschehen. Bei Unterstützung der Armen in ihren eigenen Häusern dürfte es auf praktische Schwierigkeiten stoßen.

[2]) Ich habe nicht die leiseste Absicht, mit dieser Bemerkung auf Young anzuspielen, der, wie ich fest überzeugt bin, lebhaft wünscht, die Lage der unteren Volksklassen zu verbessern, wenn ich auch nicht glaube, daß sein Plan den beabsichtigten Zweck erreichen würde. Entweder hat er jene Konsequenzen, die ich davon befürchte, nicht gesehen, oder er hat von dem Glück des gemeinen Volkes in Irland eine bessere Meinung als ich. Auf seiner Reise durch Irland schien er sehr betroffen zu sein über die Menge Kartoffeln und das Fehlen jedweder Furcht vor Mangel. Hätte er seine Reise in den Jahren 1800 und 1801 gemacht, so würden seine Eindrücke unter allen Umständen

tionen sind schließlich nur wünschenswert, insoweit sie zum Glücke beitragen. Von diesem Gesichtspunkte aus wäre ich weit entfernt sie zu unterschätzen, da ich sie im allgemeinen als unbedingt notwendige Mittel zur Erreichung des Zieles betrachte. Wenn aber ein besonderer Fall eintreten sollte, wo sie sich gegenseitig direkt zu widerstreben scheinen, können wir vernünftigerweise nicht im Zweifel sein, was vorzuziehen ist.

---

andere gewesen sein. Infolge der bisher in Irland herrschenden Leichtigkeit der Beschaffung von Kartoffelland sind Notjahre zwar sicher selten gewesen, und alle Folgen des Systems sind bis jetzt noch nicht zutage getreten, wenngleich genug, um es alles andere als wünschenswert erscheinen zu lassen.

Young hat seitdem seine Idee genauer verfolgt in einer Flugschrift, betitelt: An Inquiry into the Propriety of applying Wastes to the better Maintenance and Support of the Poor. Aber für mich bleibt der Eindruck derselbe, und sie scheint mir darauf berechnet, die Lage des englischen Arbeiters derjenigen der unteren Klassen Irlands anzugleichen. Young scheint in unerklärbarer Weise alle seine allgemeinen Grundsätze über diesen Gegenstand vergessen zu haben. Er hat die Frage einer Versorgung der Armen behandelt, als laute sie bloß, wie kann man am besten und wohlfeilsten für eine gegebene Menge Menschen sorgen? Wenn dies die einzige Frage gewesen wäre, dann hätte man nie so viele Jahrhunderte gebraucht, um sie zu lösen. Die eigentliche Frage aber heißt, wie sorgt man für jene, die in Not sind, ohne daß dadurch ihre Zahl beständig wächst? und der Leser wird leicht einsehen, daß ein Plan, ihnen Grund und Boden und Kühe zu geben, in dieser Hinsicht nicht viel Erfolg versprechen kann. Wenn, nachdem alle Almenden aufgeteilt worden wären, die Armengesetze noch in Kraft blieben, kann kein rechter Grund angegeben werden, warum die Steuern in einigen Jahren nicht ebenso hoch als jetzt sein sollten, trotz allem was zum Ankauf von Land und Viehbeständen verausgabt worden ist.

Glücklicherweise würde aber die Annahme eines solchen Systems selbst den engherzigsten politischen Grundsätzen nicht entsprechen. Man hat stets die Beobachtung gemacht, daß diejenigen, die hauptsächlich auf ihrem eigenen Besitz arbeiten, sehr träge und widerwillig schaffen, wenn sie für andere beschäftigt sind, und unvermeidlich müssen Faulheit und Aufsässigkeit, die einem blühenden Stande der Industrie ganz besonders ungünstig sind, um sich greifen, wenn infolge der Einführung eines sehr wohlfeilen Nahrungsmittels die Bevölkerung eines Landes erheblich über das Maß der Arbeitsnachfrage hinaus wächst. Trotz der Billigkeit der Arbeit in Irland gibt es wenige Fabrikate, die in jenem Lande so billig für den Verkauf nach dem Auslande hergestellt werden können, wie in England, und dies ist großenteils der Fall wegen des Mangels jenes gewohnheitsmäßigen Fleißes, der nur durch regelmäßige Beschäftigung erzeugt werden kann.

---

12. Kapitel.[1])

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Der wachsende Teil der Gesellschaft, der in den letzten Jahren gänzlich oder teilweise von Gemeindeunterstützungen abhängig geworden ist, und die zunehmende Belastung des Grundbesitzes durch die Armensteuern haben einen allmählichen Umschwung in der öffentlichen Meinung über die einer gesetzlichen Armenversorgung entspringenden Vorteile für die arbeitenden Klassen und für die Gesellschaft im allgemeinen herbeigeführt. Aber die auf den Frieden

[1]) Geschrieben im Jahre 1817.

von 1814 folgende Not und der große und unerwartete Druck auf die Gemeindesteuern, den sie veranlaßt hat, haben diesen Umschwung auffallend beschleunigt. Von Tag zu Tag gewinnen richtigere und aufgeklärtere Ansichten über den Gegenstand an Boden, die mit einer gesetzlichen Armenversorgung verbundenen Schwierigkeiten werden besser verstanden und allgemeiner anerkannt, und man begegnet in Wort und Schrift Ansichten, die zwanzig Jahre früher fast als Verrat an den Interessen des Staates betrachtet worden wären.

Dieser durch die Not des Augenblicks bewirkte Umschwung der öffentlichen Meinung hat die Aufmerksamkeit in ungewöhnlichem Maße auf die Frage der Armengesetze gelenkt, und da es ausgemacht ist, daß das bestehende System in der Hauptsache versagt hat, sind mancherlei Pläne als Ersatzmittel oder als Reformen vorgeschlagen worden. Es dürfte von Nutzen sein, kurz zu untersuchen, inwieweit die Pläne, die bereits veröffentlicht worden, darauf zugeschnitten sind, die Ziele, welche sie sich setzen, zu erreichen. Man glaubt allgemein, daß eine Maßregel von Bedeutung das Resultat des gegenwärtigen Standes der öffentlichen Meinung sein werde. Für den dauernden Erfolg einer solchen Maßregel ist es schlechtweg notwendig, daß sie sich einigermaßen mit der tatsächlichen Quelle der Schwierigkeit befasse. Doch steht zu befürchten, daß, ungeachtet der gegenwärtigen besseren Kenntnis des Gegenstandes, dieser Punkt zu sehr übersehen werde.

Unter den Plänen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit offenbar in hohem Grade erregt haben, befindet sich einer von Owen. Ich habe bereits in einem Kapitel über Gleichheitssysteme auf einige Ansichten Owen's hingewiesen und von seiner Erfahrung mit jener Achtung gesprochen, die ihr mit Recht gebührt. Wenn es sich nur fragte, wie Gesellschaften von 1200 Personen auf die beste Weise unterzubringen, zu erhalten und zu schulen wären, dann gibt

es vielleicht wenige Leute, die mehr Anrecht auf Beachtung hätten als Owen. Aber in seinem Vorschlage scheint er die Natur des zu lösenden Problems völlig übersehen zu haben. Dieses Problem ist: Wie sorgt man für die Notleidenden so, daß ein fortwährendes Wachsen ihrer Zahl und ihres Verhältnisses zur Gesamtbevölkerung verhindert wird? Und man muß zugeben, daß Owen's Vorschlag sich der Erreichung dieses Zieles nicht allein nicht im geringsten nähert, sondern vornehmlich darauf zugeschnitten scheint, etwas ganz Entgegengesetztes zu bewirken, das heißt, die Zahl der Armen zu vergrößern und zu vervielfältigen.

Wenn die von ihm empfohlenen Anstalten wirklich so geleitet werden könnten, daß sie seinen scheinbaren Absichten entsprächen, dann würden allerdings die Naturordnung und die Lehren der Vorsehung in der deutlichsten Weise umgekehrt werden. Und die Trägen und Liederlichen würden in eine Lage versetzt, um die sie die Fleißigen und Tugendhaften mit Recht beneiden könnten. Der Taglöhner oder Fabrikarbeiter, der jetzt schlecht wohnt, schlecht gekleidet ist und täglich zwölf Stunden arbeiten muß, um seine Familie zu erhalten, könnte keinen Grund haben, seine Bemühungen fortsusetzen, wenn der Lohn dafür, daß er darin nachläßt und um Gemeindeunterstützung nachsucht, in guter Wohnung, guter Kleidung, dem Unterhalt und der Erziehung aller seiner Kinder und darin bestände, daß er zwölf Stunden schwerer Arbeit in einer ungesunden Fabrik gegen vier oder fünf Stunden leichter Feldarbeit auf einem freundlichen Landgute eintauschte. Unter dem Einflusse dieser Versuchungen würden jährlich zahllose Taglöhner und Fabrikarbeiter jenen neuen Niederlassungen zuströmen und im Verein mit der durch natürliche Fortpflanzung bewirkten rapiden Vergrößerung der Gemeinden selbst sehr bald die ersten Bodenankäufe völlig unzureichend für ihren Unterhalt

machen. Es müßte also mehr Land gekauft, und neue Ansiedlungen gegründet werden, und wenn die höheren Gesellschaftsklassen genötigt wären, das System seinem offenbaren Geist und Sinne nach weiter zu verfolgen, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die ganze Nation binnen kurzem zu einer Nation von Bettlern werden würde, die in Gütergemeinschaft leben.

Ein derartiges Ergebnis hat vielleicht für Owen nichts Abschreckendes. Ja, es ist sogar möglich, daß er diese Folge im Auge hatte, als er diesen Plan vorschlug, und daß er sie für die beste Methode hielt, in aller Stille jene Gütergemeinschaft einzuführen, die er zur Verwirklichung der Tugend und des Glückes der Gesellschaft für notwendig hält. Diejenigen aber, welche über die von einer Gütergemeinschaft zu erwartenden Wirkungen völlig anderer Meinung sind als er, jene, welche überzeugt sind, daß selbst seine Lieblingslehre, ein Mensch könne dazu erzogen werden, mehr zu produzieren, als er konsumiert, was ohne Zweifel im Augenblick zutrifft, höchst wahrscheinlich aufhöre, wahr zu sein, sobald die Bodenkultur über die durch das Privateigentum[1]) vorgeschriebenen Grenzen hinausgetrieben wird, alle diese also müssen die Annäherung an ein solches System für eine Annäherung an ein System allgemeiner Trägheit, Armut und Verelendung halten.

Gesetzt den Fall, Owen's Vorschlag könnte wirksam durchgeführt werden, und die über das Land verstreuten verschiedenen Gesellschaften von Habenichtsen könnten anfangs dazu gebracht werden, seine höchst optimistischen Wünsche zu verwirklichen, so möchte zu erwarten sein, daß sie in nicht allzulanger Zeit infolge des natürlichen und unvermeidlichen Wirkens des Bevölkerungsgesetzes ein derartiges Ende nähmen.

---

[1]) Siehe 2. Bd., 10. Kap. 3. Buch S. 134.

Es ist aber wahrscheinlich, daß der andere wichtige Einwand gegen alle Systeme der Gütergemeinschaft schon von vornherein Owen's Erfahrung beschämen und das Glück, welches er erwartet, vernichten würde. In der Gesellschaft der Lanerk Werke sind zwei mächtige Triebfedern zu Fleiß und guter Führung in Tätigkeit, die in den geplanten Gesellschaften ganz und gar fehlen würden. In Lanerk gehört der gesamte Verdienst eines Mannes ihm selbst, und er wird sich, sein Weib und seine Kinder genau in dem Grade anständig und behaglich unterhalten können, als er fleißig, nüchtern und sparsam ist. Wenn demnach in Lanerk ein Arbeiter beharrlich träge und nachlässig ist, wenn er sich betrinkt und seine Arbeit verdirbt, oder sich sonst im wesentlichen schlecht führt, so leidet er selbstverständlich nicht allein durch die Verminderung seines Verdienstes, sondern er kann jederzeit ausgestoßen, und die Gesellschaft von dem Einfluß und Beispiel eines liederlichen und gefährlichen Gliedes befreit werden. Andrerseits würden in den im vorliegenden Plane vorgeschlagenen Armenanstalten der Fleiß, die Nüchternheit und das gute Betragen jedes einzelnen in der Tat nur sehr schwach mit seinem Vermögen, sich und seine Familie behaglich zu unterhalten, verknüpft sein, und im Falle beharrlichen Müßigganges und schlechter Führung müßte man anstatt des einfachen und wirksamen Heilmittels der Entlassung zu einem direkten Strafsysteme der einen oder der anderen Art seine Zuflucht nehmen, das durch die oberste Gewalt bestimmt und aufgezwungen werden müßte, was stets peinlich und betrübend und in der Regel unwirksam ist.

Ich muß gestehen, die allerbeste Erfahrung in einer Ansiedlung wie die von Lanerk scheint mir keinerlei Gewähr dafür zu bieten, was zur Vervollkommnung der Gesellschaft in einer Ansiedlung getan werden könnte, wo der Ertrag aller geleisteten Arbeit in eine gemeinsame Kasse

flösse, und Entlassung, der ganzen Natur und dem Zwecke der Institution nach, unmöglich wäre. Läge unter solchen ungünstigen Umständen die richtige Leitung dieser Ansiedlungen überhaupt im Bereiche des Möglichen, welcher Scharfsinn, welche Entschlossenheit, welche Geduld würde zur Erreichung des Zweckes erforderlich sein! Wo aber finden sich solche Eigenschaften in hinreichendem Maße, um ein oder zwei Millionen Menschen zu leiten?

Man kann also im ganzen den Schluß ziehen, daß Owen's Plan auf Hindernisse stoßen würde, die schon von vornherein wirklich unüberwindlich scheinen, und daß, wenn diese durch irgendwelche möglichen Mittel bewältigt, und der vollkommenste Erfolg erzielt werden könnte, das System ohne einige höchst unnatürliche und unbillige Gesetze zur Verhütung der Bevölkerungsvermehrung zu einem Zustande allgemeiner Armut und allgemeinen Elendes führen müßte, wo, obgleich alle Reichen arm, doch kein einziger Armer reich werden könnte, — nicht einmal so reich wie gegenwärtig der gewöhnliche Arbeiter ist.

Der von Curwen veröffentlichte Plan zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Gesellschaftsklassen ist eingestandenermaßen nur eine oberflächliche Skizze. Aber Prinzipien, und nicht Details, wollen wir im Augenblick erwägen, und die Grundgedanken, nach welchen er vorzugehen wünscht, sind hinreichend genau dargelegt, wenn er sagt, die Hauptziele seines Vorschlages seien:

1. Verbesserung der gegenwärtigen elenden Lage der unteren Volksklassen.

2. Ausgleichung der gegenwärtigen Armenabgaben, die zu ihrer Unterstützung erhoben werden müssen, durch eine neue Steuer.

3. Gewährung von Sitz und Stimme bei der lokalen Verwaltung und Verteilung der zu ihrer Unterstützung be-

stimmten Fonds an alle jene, die es für angemessen halten mögen, sich unter ihren Schutz zu stellen.

Der erste Antrag ist der selbstverständliche Endzweck jedes vorgeschlagenen Planes, oder sollte es doch sein. Und die beiden letzten können als die Methoden betrachtet werden, durch die man ihn zu verwirklichen beabsichtigt.

Es ist aber einleuchtend, daß diese zwei Vorschläge, obschon sie beide in anderer Hinsicht wünschenswert sein mögen, das Hauptproblem nicht nur nicht wirklich berühren, sondern nicht einmal es zu berühren beabsichtigen. Wir wünschen die Vermehrung der Armen zu hemmen und ihre verhältnismäßige Zahl zu verringern, um der großen Masse der arbeitenden Klassen größeren Wohlstand, mehr Glück und Unabhängigkeit zu geben. Aber die Ausgleichung der Armensteuern, schlechtweg genommen, würde eher eine sehr starke Tendenz zur Vermehrung als zur Verminderung der Zahl der abhängigen Armen haben. Gegenwärtig lasten die Gemeindesteuern so besonders schwer auf einer bestimmten Art des Besitzes, daß diejenigen Personen, deren Geschäft es ist, sie zu bestimmen, in der Regel großes Interesse daran haben, sie so niedrig wie möglich zu erhalten; wenn sie aber alle Arten von Besitz gleichmäßig träfen, und besonders wenn sie von ausgedehnten Bezirken oder Grafschaften erhoben würden, dann müßten jene, welche die örtliche Verteilung vornähmen, sich nur recht wenig bewogen fühlen, sie zu reduzieren, und es wäre zu erwarten, daß sie mit großer Schnelligkeit wachsen würden.

Man wird jedoch ohne weiteres zugeben, daß das besondere Maß, in dem die Armensteuern auf dem Grundbesitz lasten, unbillig ist. Besonders hart ist es für manche Landgemeinden, wo dank der beständigen Auswanderung nach Städten und Fabriken die Geburten die Todesfälle erheblich übersteigen, daß unter allen Umständen ein großer Teil dieser Auswanderer ihnen zurückgeschickt werden dürfte,

wenn sie alt, invalid oder arbeitslos sind. Solche Gemeinden mögen gänzlich außerstande sein, Arbeit oder Unterhalt für alle Personen zu beschaffen, die innerhalb ihres Bezirkes geboren sind. In der Tat würden nicht ebenso viele geboren worden sein, wenn nicht jene Auswanderungen stattgefunden hätten. Und es ist deshalb ohne allen Zweifel eine Härte, daß Gemeinden in solcher Lage verpflichtet sein sollten, alle aufzunehmen und zu unterhalten, die, wenn sie in Not sind, zu ihnen zurückkehren. Dennoch ist bei dem gegenwärtigen Zustande des Landes das drückendste Übel nicht die Belastung von Grund und Boden, sondern der stets wachsende Prozentsatz von Armen. Und da die Ausgleichung der Steuern sicherlich auf die Vergrößerung dieses Prozentsatzes abzielen würde, so würde es mir leid tun, sollte man eine solche Maßnahme ergreifen, selbst wenn sie ohne Schwierigkeiten durchzuführen wäre, es sei denn, sie würde mit einer wirksamen und entschiedenen Maßregel gegen die fortgesetzte Erhöhung der also ausgeglichenen Steuern verbunden.

Es wird sich zeigen, daß der andere Antrag Curwen's ebenfalls keine Sicherheit gegen die Zunahme der Verarmung bietet. Wir wissen sehr genau, daß die Gelder der Arbeiterunterstützungsvereine, wie sie gegenwärtig eingerichtet sind, obschon die Beitragenden sie selbst verwalten, selten mit jener Sparsamkeit verteilt werden, die im Interesse ihrer dauernden Leistungsfähigkeit notwendig wäre; und da bei den in Vorschlag gebrachten nationalen Unterstützungsvereinen ein erheblicher Teil des Fonds von Armensteuern herrühren würde, so ist zweifellos zu erwarten, daß jede Frage, die von den Beitragenden beeinflußt werden könnte, nach Grundsätzen bestimmt werden würde, die noch nachsichtiger und noch weniger sparsam wären.

Deswegen mag man wohl bezweifeln, ob es je ratsam wäre, Staatsgelder, die von direkten Steuern herrühren, mit

den Beiträgen der arbeitenden Klassen zu vermengen. Wahrscheinlich wäre das Ergebnis, daß man, falls infolge falscher Berechnungen oder zu freigebiger Zuschüsse die Mittel solcher Vereine nicht ausreichen sollten, die Deckung des ganzen Defizits durch Steuern erwartete. Und irgendwelche Vorschriften, die vielleicht zur Einschränkung der auf diese Weise verwendeten Summe erlassen wären, würden vermutlich nur eine schwache Schranke gegen Ansprüche bilden, die auf einem von den höheren Gesellschaftsklassen vorgebrachten Plane beruhten.

Ein anderer triftiger Einwand gegen diese Art der Vermengung von Gemeindegeldern und Privatbeiträgen ist der, daß sich die Mitglieder solcher Vereine von Anbeginn nicht richtig unabhängig fühlen könnten. Sie würden, wenn die Hälfte oder ein Drittel des Fonds von der Gemeinde aufzubringen wäre, auf einem ganz anderen Boden stehen als die Mitglieder der jetzigen Wohltätigkeitsvereine. Während ein so bedeutender Teil der Zuschüsse, auf die sie in Krankheitsfällen oder im Alter Anspruch haben könnten, tatsächlich von den Armensteuern herstammen würde, wären sie geneigt, den Plan als etwas zu betrachten, das er in vieler Hinsicht wirklich wäre, — nur eine andere Form der Steuererhebung. Sollte das System allgemein werden, so würden die Beiträge der arbeitenden Klassen fast die Wirkungen einer Arbeitssteuer haben, und man ist in der Regel der Ansicht gewesen, daß eine solche Steuer der Betriebsamkeit und der Produktion weniger günstig ist als die meisten anderen Steuern.

Der beste Teil an Curwen's Vorschlag ist, jedem Beitragenden einen Kredit im Verhältnis zur Höhe seiner Beiträge zu gewähren, und seinen Zuschuß in Krankheitsfällen und seine Altersrente von diesem Betrag abhängig zu machen; doch könnte dieser Zweck leicht auch ohne die anfechtbaren Nebenumstände erreicht werden. Ebenso heißt es sehr

richtig, „Arbeitsmangel dürfe keinerlei Ansprüche an die Gesellschaft begründen, denn die Zulassung dieser Entschuldigung würde höchst wahrscheinlich mit den verderblichsten Folgen verknüpft sein.“ Dennoch wird gleichzeitig ziemlich unvorsichtig zu verstehen gegeben, daß für alle Arbeitsfähigen Beschäftigung gefunden werden müsse, und an anderer Stelle wird bemerkt, es würden bei jeder zeitweiligen Arbeitseinstellung diese Vereine rechtzeitige Hilfe gewähren, ohne daß ein Makel damit verbunden wäre.

Wenn man schließlich in Betracht zieht, daß diesen Vereinen eine große und wahrscheinlich stets wachsende Summe von Armensteuern bewilligt werden würde, daß daher ihre Mitglieder kaum als unabhängig von Gemeindeunterstützungen anzusehen, und die üblichen Armensteuern so wie jetzt auch ferner ohne irgendwelche Einschränkungen weiter aufzuerlegen wären, so ist wenig Hoffnung, Curwen's Vorschlag werde in der Verminderung der Gesamtsumme der Steuern und des Prozentsatzes der abhängigen Armen erfolgreich sein.

Das Publikum scheint im gegenwärtigen Augenblicke hinsichtlich der Behandlung der Armen in zweierlei Irrtümer zu verfallen. Der erste besteht in der Neigung, den Wirkungen einer Beitragsleistung von seiten der Armen selbst zuviel Bedeutung beizumessen, ohne hinlängliche Rücksichtnahme auf die Art und Weise der Verteilung der Beiträge. Aber die Art ihrer Verteilung ist der bedeutend wichtigere Punkt von den zweien; und wenn sie von Grund aus schlecht ist, so hat es wenig auf sich, in welcher Weise die Beiträge aufgebracht werden, ob von den Armen selbst oder von irgend einer anderen Seite. Wenn die arbeitenden Klassen für ihren eigenen Unterhalt in Krankheit und Alter, für den Fall der Arbeitslosigkeit und für den Fall, daß die Familie aus mehr als zwei Kinder bestände, allgemein einen auf den ersten Blick sehr erheblichen Teil ihres Verdienstes

beisteuern sollten, so würden die Mittel doch mit Sicherheit unzulänglich werden. Eine solche Verteilungsart setzt das Vermögen voraus, eine sich rasch und unbegrenzt vermehrende Bevölkerung auf einem begrenzten Gebiete zu unterhalten, und muß deshalb mit erhöhter Armut enden. Unsere gegenwärtigen Arbeiterunterstützungsvereine oder Wohltätigkeitsvereine trachten nur nach begrenzten Zielen, die eine Berechnung zulassen, und doch haben viele das Ziel verfehlt, und noch viel mehr werden, wie man annimmt, infolge der Unzulänglichkeit ihrer Mittel ihr Ziel wahrscheinlich verfehlen. Wenn es ein Verein versuchen sollte, seinen Mitgliedern eine weit ausgedehntere Hilfe zuteil werden zu lassen, wenn er sich bemühen sollte nachzuahmen, was durch die Armengesetze zum Teil bewirkt wird, oder jene Ziele zu erreichen, von denen Condorcet glaubte, daß sie sich im Bereiche zuverlässiger Berechnung befänden, dann wäre es absolut unvermeidlich, daß seine Kapitalien, möchten sie anfangs noch so groß sein und welcher Quelle immer entspringen, schließlich nicht mehr ausreichten. Kurz gesagt, es kann dem Publikum nicht oft und nicht eindringlich genug nahe gelegt werden, besonders wenn eine auf die Verbesserung der Lage der Armen bezügliche Frage zur Diskussion steht, daß keine Anwendung von Wissen und Scharfsinn auf diesen Gegenstand, keinerlei Bemühungen der Armen oder der Reichen oder beider zusammen, in Form von Beiträgen oder in irgend einer anderen Weise, die arbeitenden Klassen in eine Lage versetzen können, daß sie imstande wären, in einem alten und vollauf bevölkerten Lande allgemein im selben Alter zu heiraten, wie sie es in einem neuen ohne jede Gefahr und mit Nutzen tun können.

Der andere Irrtum, dem das Publikum gegenwärtig zuzuneigen scheint, besteht darin, auf die Beschäftigung der Armen zu viel Gewicht zu legen. Man scheint zu

glauben, eine der Hauptursachen des Mißerfolges des bestehenden Systems sei, daß man den Teil des 43. Gesetzes der Elisabeth, der den Ankauf von Material zur Beschäftigung der Armen anbefiehlt, nicht angemessen durchgeführt habe. Es ist aus vielen Gründen gewiß wünschenswert, die Armen zu beschäftigen, wenn es durchführbar ist, obschon es stets außerordentlich schwer ist, diejenigen Leute zu emsiger Arbeit zu veranlassen, denen die üblichen und sehr natürlichen Motive zu solchen Anstrengungen fehlen; und ein Zwangssystem schließt immer die Notwendigkeit in sich, eine große Gewalt in die Hände von Personen zu legen, die sie sehr wahrscheinlich mißbrauchen werden. Dennoch könnten die Armen vermutlich mehr als bisher in einer Weise beschäftigt werden, die ihren Gewohnheiten und Sitten zum Vorteil gereichen würde, ohne in anderer Hinsicht zu schaden. Aber wir würden in den gröbsten Irrtum verfallen, wenn wir uns einbildeten, daß ein irgendwie wesentlicher Teil der Schäden der Armengesetze, oder der Schwierigkeiten, gegen die wir gegenwärtig ankämpfen, davon herrühre, daß wir die Armen nicht beschäftigen, oder wenn wir annähmen, irgend ein denkbares System, alle Beschäftigungslosen mit Arbeit zu versehen, könne jemals die Wurzel dieser Schäden und Schwierigkeiten so erfassen, daß deren Wiederkehr verhindert würde. In keinem denkbaren Fall kann die zwangsweise Beschäftigung der Armen, möge sie auch in der verständigsten Weise gehandhabt werden, irgendwie direkt darauf hinwirken, das Arbeitsangebot der natürlichen Nachfrage danach genauer anzupassen. Und es ist klar, daß sie, ohne die größte Sorgfalt und Vorsicht, eine schädliche Wirkung entgegengesetzter Art haben kann. Wenn z. B. infolge ungenügender Nachfrage oder wegen Mangels an Kapital der Arbeitslohn eine starke Tendenz zum Sinken hat, und wir ihn auf seiner üblichen Höhe erhalten, indem wir entweder mit Hilfe öffentlicher Subskrip-

tionen oder von Vorschüssen seitens der Regierung eine künstliche Nachfrage schaffen, so hindern wir offenbar die Bevölkerung des Landes, sich allmählich seinen verminderten Hilfsquellen anzupassen, und handeln ungefähr wie jene, welche während eines Mangels den Kornpreis am Steigen verhindern möchten, was notwendig auf noch größere Not hinauslaufen müßte.

Ohne also die Absicht zu haben, alle Vorschläge zur Beschäftigung der Armen zurückzuweisen, von denen manche zu gewissen Zeiten und mit den gehörigen Einschränkungen als vorübergehende Maßnahmen von Nutzen sein mögen, ist es, um erfolglose Anstrengungen und fortgesetzte Enttäuschungen zu vermeiden, von großer Wichtigkeit, sich völlig bewußt zu sein, daß das bleibende Heilmittel, das wir suchen, unmöglich von dieser Seite kommen kann.

Man kann in der Tat mit der vollkommensten Zuversicht behaupten, daß es nur eine Klasse von Ursachen gibt, von denen irgendwelche Annäherung an eine Heilung sich vernünftigerweise erwarten läßt, und diese besteht aus allem, was darauf hinstrebt, die Klugheit und Vorsicht der arbeitenden Klassen zu vermehren. Das ist der Prüfstein, an dem jeder Vorschlag zur Verbesserung der Lage der Armen gemessen werden sollte. Ist der Vorschlag ein solcher, daß er mit den Geboten der Natur und der Vorsehung zusammenwirkt, und kluge und vorsichtige Lebensgewohnheiten begünstigt und fördert, dann ist ein wesentlicher und bleibender Nutzen davon zu erwarten. Hat er diese Tendenz nicht, so kann er möglicherweise als vorübergehende Maßnahme und in anderer Hinsicht gut sein, aber wir dürfen ganz sicher sein, daß er das spezifische Übel, für welches wir ein Heilmittel suchen, nicht an der Wurzel erfaßt.

Von allen Maßnahmen, die bis jetzt zur Unterstützung der arbeitenden Klassen vorgeschlagen worden sind, scheinen

mir die Sparbanken, so weit sie reichen, bei weitem die besten und, wenn sie allerorten eingeführt würden, am ehesten eine dauernde Verbesserung in der Lage der unteren Gesellschaftsklassen zu versprechen. Indem sie jedem einzelnen den ganzen Gewinn seines Fleißes und seiner Vorsicht gewähren, sind sie außerordentlich geeignet, die Lehren der Natur und der Vorsehung zu bekräftigen, und ein junger Mann, der von seinem vierzehnten oder fünfzehnten Jahre ab gespart hat, mit der Idee, mit 24 oder 25 Jahren oder vielleicht noch früher zu heiraten, dürfte vermutlich bewogen werden, noch zwei oder drei Jahre länger zu warten, wenn die Zeiten ungünstig, das Getreide teuer und die Arbeitslöhne niedrig wären, oder wenn die Erfahrung gezeigt hätte, daß die von ihm ersparte Summe nicht hinreicht, um eine leidliche Sicherheit gegen Not zu gewähren. Es ist kaum anzunehmen, daß die Sitte, einen Teil des augenblicklichen Verdienstes für spätere unvorhergesehene Ausgaben zurückzulegen, ohne das allgemeine Vorherrschen von Klugheit und Vorsicht existieren kann, und wenn die durch Sparbanken den einzelnen gebotene Gelegenheit, den ganzen Gewinn des Sparens zu ernten, diese Übung zur allgemeinen Gepflogenheit machen sollte, so ließe sich vernünftigerweise erwarten, daß sich die Bevölkerung je nach den wechselnden Hilfsquellen des Landes der tatsächlichen Arbeitsnachfrage um den Preis von weniger Sorge und weniger Armut anpassen würde; und somit scheint das Heilmittel, so weit es reicht, das Übel an der Wurzel zu fassen.

Der Hauptzweck der Sparbanken scheint jedoch zu sein, Not und Abhängigkeit dadurch zu verhindern, daß die Armen selbst für unvorhergesehene Ausgaben vorsorgen. Und bei einem natürlichen Gesellschaftszustande wären derartige Einrichtungen in Verbindung mit der Hilfeleistung einer wohlorganisierten Privatwohltätigkeit wahrscheinlich alles, was zur Erzielung der bestmöglichen Wirkungen von nöten wäre.

Bei der augenblicklichen Sachlage hierzulande ist der Fall ein wesentlich anderer. Bei einer so ungeheuren Masse von Armen, die gewohnheitsmäßig auf öffentliche Fonds angewiesen sind, kann die Errichtung von Sparbanken nicht im Sinne eines Ersatzmittels für die Armensteuer betrachtet werden. Die Frage, auf welche Weise die Notleidenden so zu unterstützen sind, daß ihr Verhältnis zur Gesamtzahl der Gesellschaft nicht beständig wachse, bleibt noch immer zu lösen. Wenn aber irgend ein Vorschlag, sei es zur allmählichen Abschaffung, oder zur allmählichen Einschränkung und Festsetzung der Höhe der Armensteuer, angenommen werden sollte, so würden Sparbanken ihn wesentlich unterstützen, während diesen dafür gleichzeitig eine höchst wirkungsvolle Hilfe zuteil würde.

Wie die Dinge jetzt liegen, wurden sie zu einer Zeit eingerichtet, die wahrscheinlich besonders ungünstig für sie ist, nämlich zur Zeit eines ganz allgemeinen Notstandes und höchst ausgedehnter Gemeindeunterstützungen, und der Erfolg, den sie selbst unter diesen nachteiligen Umständen gehabt haben, scheint deutlich zu beweisen, daß sie sich in einer Periode des Aufschwunges und guter Löhne in Verbindung mit der Aussicht auf verringerte Gemeindeunterstützungen weit verbreiten und einen nicht geringen Einfluß auf die allgemeinen Lebensgewohnheiten eines Volkes ausüben dürften.

In der Absicht, sie im gegenwärtigen Momente lebhafter zu fördern, ist ein Gesetz erlassen worden, welches gestattet, daß Personen nach dem Ermessen der Richter Gemeindeunterstützung empfangen, auch wenn sie ein eigenes Kapital, das eine gewisse Höhe nicht überschreiten darf, auf der Sparbank liegen haben. Doch ist dies vermutlich eine kurzsichtige Politik. Sie opfert den Grundgedanken, weswegen Sparbanken errichtet worden sind, um eines Vorteiles willen, der gerade deshalb von verhältnismäßig geringem Werte sein

wird. Wir wollen die arbeitenden Klassen lehren, sich mehr auf ihre eigenen Anstrengungen und Hilfsquellen zu verlassen, als auf die einzige Weise, ihre Lage wirklich zu verbessern, und doch belohnen wir ihre Sparsamkeit, indem wir sie just von der Art Hilfe abhängig machen, die wir sie vermeiden sehen möchten. Der Fortschritt der Sparbanken unter der Herrschaft einer solchen Bestimmung wird nur ein zweifelhaftes und unsicheres Anzeichen des Guten sein, wohingegen ohne eine solche Vorschrift jeder Schritt vorwärts etwas bedeuten, jede neue Einlage das Wachsen des Verlangens, von Gemeindeunterstützungen unabhängig zu werden, beweisen würde; und sowohl die große Verbreitung der Arbeiterunterstützungsvereine wie der Erfolg der Sparbanken im Verhältnis zur Zeit ihres Bestehens zeigen deutlich, daß unter günstigen Umständen ein großer Fortschritt dieser Einrichtungen zu erwarten wäre, ohne daß man zu einer Maßnahme seine Zuflucht zu nehmen brauchte, die offenbar darauf berechnet ist, den Zweck den Mitteln zu opfern.

Was die Vorschläge zur Verringerung und Begrenzung der Armensteuern betrifft, von denen gesprochen wurde, so sind sie gewiß derartig, daß sie das Übel an der Wurzel fassen, aber sie würden ersichtlich ungerecht sein, ohne einen förmlichen Widerruf des Rechtes der Armen auf Unterhalt; und sie würden fraglos viele Jahre hindurch viel härter wirken als der Plan der Abschaffung, den ich in einem früheren Kapitel vorzuschlagen wagte. Trotzdem aber, wenn man glauben sollte, dieses Land könnte sich nicht ganz von einem Systeme frei machen, das solange mit seinen Einrichtungen verwoben gewesen ist, so dürfte eine Begrenzung des Betrages der Armensteuern, oder besser ihres Verhältnisses zum Reichtum und zur Bevölkerung des Landes, die rationeller und gerechter wäre, im Verein mit einer vollständigen und offenen Ankündigung der Natur der vorzu-

nehmenden Veränderung, wesentlichen Nutzen stiften und viel zur Hebung der Lebensgewohnheiten und des Glückes der Armen beitragen.

---

13. Kapitel.

Über die Notwendigkeit allgemeiner Grundsätze über diesen Gegenstand.

Hume hat die Bemerkung gemacht, in keiner Wissenschaft sei der erste Anschein trügerischer als in der Staatswissenschaft.[1]) Diese Bemerkung ist ohne Zweifel sehr richtig, und besonders auf jenen Teil der Wissenschaft anzuwenden, der sich auf die Methoden bezieht, die Lage der untern Gesellschaftsklassen zu heben.

Wir hören fortwährend von Männern, die sich besonders rühmen Praktiker zu sein, Deklamationen gegen die Theorie und die Theoretiker. Man muß zugeben, daß schlechte Theorien eine üble Sache sind, und die Urheber derselben nutzlose und manchmal gefährliche Glieder der Gesellschaft. Aber diese Verfechter der Praxis scheinen nicht zu wissen, daß sie selbst sehr oft zu dieser Kategorie gehören, und daß viele von ihnen den heillosesten Theoretikern ihrer Zeit beigezählt werden können. Wenn jemand getreulich Tatsachen mitteilt, die in den Bereich seiner eigenen Beobachtung gelangt sind, mag derselbe noch so eng begrenzt gewesen sein, so vermehrt er ohne Zweifel die Summe des allgemeinen Wissens und erweist der Gesellschaft eine Wohltat. Wenn er aber aus seiner eigenen beschränkten Erfahrung, aus der

[1]) Essay XI Vol. I p. 431. 870.

Verwaltung seines eignen kleinen Gutes, oder den Einzelheiten des Arbeitshauses in seiner Nachbarschaft einen allgemeinen Schluß zieht, wie das häufig der Fall ist, so wirft er sich mit einem Male zum Theoretiker auf, und ist um so gefährlicher, weil die Leute oft schon durch das bloße Wort Erfahrung, die allein die wahre Grundlage der Theorie ist, gefangen genommen werden und sich nicht Zeit nehmen, einen Unterschied zu machen zwischen jener teilweisen Erfahrung, die durchaus keine Grundlage für eine richtige Theorie über solche Gegenstände ist, und jener allumfassenden Erfahrung, auf der allein eine richtige Theorie aufgebaut werden kann.

Es gibt vielleicht wenig Dinge, die den menschlichen Scharfsinn mehr beschäftigt haben, als der Versuch, die Lage der Armen zu verbessern, und sicherlich gibt es nichts, worin er so vollkommen fehlgegangen ist. Die Streitfrage zwischen dem Theoretiker, der sich praktisch nennt, und dem wahren Theoretiker ist die, ob man in allen Löchern und Winkeln der Arbeitshäuser Umschau halten und sich damit begnügen soll, die Gemeindebeamten mit einer Geldstrafe zu belegen, weil sie Käserinden und Lichtstümpfchen verschwenden, und mehr Suppen und Kartoffeln zu verteilen, oder ob man seine Zuflucht zu allgemeinen Grundsätzen nehmen soll, die uns mit einem Male die Ursache des Mißerfolges zeigen und beweisen, daß das System gleich zu Anfang von Grund aus falsch war. Es gibt keinen Gegenstand, auf den allgemeine Grundsätze so selten angewandt worden sind, und doch zweifle ich, ob es im ganzen Bereiche des menschlichen Wissens einen gibt, den aus den Augen zu verlieren gefährlicher wäre, weil die teilweisen und unmittelbaren Folgen einer bestimmten Art von Unterstützung den allgemeinen und dauernden Folgen oft so direkt entgegengesetzt sind.

Man hat in einzelnen Distrikten, wo Kätner kleine Stücke Landes besitzen und Kühe zu halten pflegen, bemerkt,

daß sich manche von ihnen während der letzten Mißjahre ohne Gemeindeunterstützung, und manche mit einer verhältnismäßig geringen erhalten konnten.[1])

Da man diesen Gegenstand stets nur von einer Seite betrachtet hat, so hat man aus derartigen Fällen den Schluß gezogen, daß alle unsere Arbeiter ebenso behaglich leben könnten und ebensowenig auf die Gemeinde angewiesen wären, wenn wir sie in eine ähnliche Lage versetzen könnten. Dies folgt aber keineswegs daraus. Der Vorteil, den jene Kätner genießen, die jetzt Kühe halten, rührt großenteils daher, daß der Fall eine Seltenheit ist und würde erheblich geringer werden, wenn man ihn zur Regel machte.

Nehmen wir an, ein Pächter oder Gutsbesitzer habe auf seinem Gute eine bestimmte Anzahl Katen. Ist er ein freigebiger Mann und liebt er es, wenn es allen Leuten in seiner Umgebung gut geht, so wird er vielleicht zu jeder Kate soviel Land hinzufügen, daß eine oder zwei Kühe gefüttert werden können, und außerdem einen hohen Arbeitslohn bezahlen. Seine Arbeiter werden natürlich reichlich zu leben haben und imstande sein, zahlreiche Familien aufzuziehen. Aber sein Gut braucht vielleicht nicht viele Arbeitskräfte, und wenn er auch alle, die er beschäftigt, gut bezahlen will, so wünscht er vermutlich doch, nicht mehr Arbeiter auf seinem Lande zu haben, als dessen Bestellung verlangt. Deshalb baut er nicht mehr Häuser, und die Kinder der Arbeiter, die er beschäftigt, müssen offenbar wegziehen und sich in andern Gegenden niederlassen. Solange ein solches Verfahren nur gewissen Familien oder Distrikten eigentümlich ist, würden die Auswanderer mit leichter Mühe anderswo Arbeit finden, und es unterliegt keinem

[1]) Siehe eine Untersuchung über die Lage der Kätner in den Grafschaften Lincoln und Rutland von Robert Gourlay. Annals of Agriculture, Vol. XXXVII p. 514.

Zweifel, daß sich die einzelnen auf diesen Gütern angestellten Arbeiter in einer beneidenswerten Lage befinden, von der wir selbstverständlich wünschen, sie möchte das Los aller unserer Arbeiter sein. Es ist aber vollkommen klar, daß ein solches System, der Natur der Dinge nach, nicht mehr dieselben Vorteile besitzen könnte, wenn es allgemein eingeführt würde, weil es dann keine Gegenden mehr gäbe, nach denen die Kinder mit der gleichen Aussicht auf Arbeit abwandern könnten. Die Bevölkerung würde offenkundig über den Bedarf in Städten und Fabriken hinaus wachsen, und der Arbeitslohn würde durchgängig sinken.

Zu bemerken ist außerdem, daß einer der Gründe, warum die Arbeiter, welche jetzt Kühe halten, so gut auskommen, darin liegt, daß sie die Milch, welche sie nicht selbst verbrauchen, gut verwerten können, ein Vorteil, der offenbar bedeutend geringer werden würde, sobald das System allgemein wäre. Und obschon sie sich mit geringerer Unterstützung als ihre Nachbarn durch die jüngsten Notjahre hindurch kämpfen konnten, was naturgemäß zu erwarten war, da sie außer jenem Artikel, an welchem in jenen Ausnahmejahren Mangel war, andere Hilfsquellen hatten, so ist doch nicht zu erklären, warum sie, wenn das System allgemein eingeführt wäre, nicht ebenso sehr durch Futtermangel und ein Sterben unter den Kühen[1]) leiden sollten, als unsere gewöhnlichen Arbeiter jetzt durch einen Weizen-

[1]) Gegenwärtig wird der Verlust einer Kuh, der ab und zu vorkommen muß, in der Regel mit Hilfe einer Bittschrift und einer Unterstützung geheilt, und da man das Vorkommnis als ein ernstes Mißgeschick für den Arbeiter ansieht, so schenkt man diesen Bittschriften meist Gehör. Aber wenn das Kuhsystem allgemein wäre, würden so häufig Verluste vorkommen, daß sie unmöglich auf die gleiche Weise ersetzt werden könnten, und es würde fortwährend Familien geben, die aus einem verhältnismäßigen Wohlleben in Not geraten.

mangel. Wir sollten daher die äußerste Vorsicht gebrauchen, ehe wir einem solchen Anschein trauen und aus dieser Art teilweiser Erfahrung einen allgemeinen Schluß ziehen.

Das Hauptprinzip, zu dem die Gesellschaft bei ihrem Bestreben, die Lage der Armen zu verbessern und ihr Wohlbefinden zu erhöhen, sich bekennt, ist ausgezeichnet. Jener Haupttriebfeder unseres Fleißes, d. h. dem Verlangen, unsere Lage zu verbessern,[1]) Erfolg zu verschaffen, das ist die richtige Methode, die Lage der unteren Klassen zu heben, und wir dürfen sicher Sir Thomas Bernard's Bemerkung in einer seiner trefflichen Vorreden beistimmen, daß alles, was Fleiß, Klugheit, Vorsicht, Tugend und Reinlichkeit unter den Armen fördere, ihnen und dem Lande von Nutzen, und alles was die Antriebe hierzu schwäche oder beseitige, dem Staate nachteilig und dem einzelnen verderblich sei.[2])

Sir Thomas Bernard selbst scheint sich im allgemeinen der Schwierigkeiten völlig bewußt zu sein, mit denen die Gesellschaft bei Erreichung ihres Zieles zu kämpfen hat. Er scheint aber dennoch in Gefahr zu schweben, in den vorhin erwähnten Fehler zu verfallen, allgemeine Schlüsse aus unzureichender Erfahrung zu ziehen. Ohne auf die von einzelnen Personen gemachten Vorschläge betreffs billigerer Nahrungsmittel und der Errichtung von Gemeindeverkaufsstellen einzugehen, deren wohltätige Wirkungen ganz und gar davon abhängen, daß sie bestimmten Familien oder bestimmten Gemeinden eigentümlich sind, und verloren gingen, wenn die Einrichtungen allgemein wären, will ich nur eine Bemerkung von umfassenderer Bedeutung anführen, die im Vorwort zu Band II der Berichte vorkommt. Es heißt da, die Erfahrung der Gesellschaft scheine den Schluß zu recht-

---

[1]) Vorwort zu Band II der Berichte.

[2]) Vorwort zu Band III der Berichte.

fertigen, daß die beste Methode, die Armen zu unterstützen, die sei, ihnen in ihren eigenen Häusern Hilfe angedeihen zu lassen und ihre Kinder so bald wie möglich in verschiedenen Arbeits- und Lehrlingsstellen usw. unterzubringen. Ich glaube allerdings, daß dies die beste und sicherlich die angenehmste Art ist, wie man gelegentlich und mit Auswahl Hilfe gewähren kann. Es kann das aber offenbar nur mit Vorsicht geschehen und nicht zum allgemeinen Prinzip erhoben und zur Grundlage der universellen Praxis gemacht werden. Es ist dagegen das Gleiche einzuwenden wie gegen das eben erwähnte Kuhsystem und jenen Teil des 43. Gesetzes der Elisabeth, das den Aufsehern befiehlt, die Kinder der Armen zu beschäftigen und für sie zu sorgen. Ein bestimmtes Kirchspiel, wo man den Eltern die Kinder abnähme und sie in geeigneten Stellungen unterbrächte, sobald sie das richtige Alter erlangt hätten, würde sich dabei ganz wohl befinden; wenn das Verfahren aber verallgemeinert würde, und die Armen alle ihre Kinder auf diese Weise versorgt sähen, so würden alle Stellen mit Arbeitskräften überfüllt werden, und die Folgen brauchen nicht abermals vorgeführt zu werden.

Nichts ist klarer, als daß es in der Macht des Geldes und der Bestrebungen der Reichen liegt, eine besondere Familie oder eine besondere Gemeinde, ja sogar einen besonderen Distrikt ausreichend zu unterstützen. Wenn wir aber einen Augenblick über den Gegenstand nachdenken, muß es uns ebenso klar werden, daß es ganz außer ihrer Macht steht, einem ganzen Lande auf dieselbe Art zu helfen, wenigstens nicht ohne einen regelmäßigen Abfluß der überschüssigen Menge durch Auswanderung, oder ohne das Vorherrschen einer bestimmten Tugend unter den Armen, welche aber die Verbreitung dieser Unterstützung ersichtlich nicht zu fördern strebt.

Selbst mit dem Fleiße steht es in dieser Hinsicht nicht

viel anders als mit dem Gelde. Ein Mann, der diese Eigenschaft in höherem Maße besitzt, als es bei seinen Nachbarn in der Regel der Fall ist, wird, wie die Dinge jetzt liegen, eines hinreichenden Auskommens nahezu sicher sein; wenn aber alle seine Nachbarn ebenso fleißig würden, wie er selbst es ist, so würde ihn jenes absolute Quantum Fleiß, das ihm früher zu eigen war, nicht mehr gegen Mangel sichern. Hume irrte sich sehr, wenn er behauptete, „fast alle Übel des menschlichen Lebens, die moralischen wie die physischen, entsprängen dem Müßiggange," und zur Hebung dieser Übel nichts verlangte, als daß das ganze Menschengeschlecht von Natur aus so viel Fleiß besäße, wie viele einzelne sich durch Gewohnheit und Überlegung anzueignen imstande sind.[1]) Es ist klar, daß, wenn alle Menschen dieses bestimmte Maß von Fleiß besäßen, und nicht zugleich eine andere Tugend, von der er keine Notiz nimmt, dies die Gesellschaft durchaus nicht von Not und Elend erretten und kaum eines jener moralischen oder physischen Übel, auf welche er anspielt, beseitigen würde.

Ich versehe mich eines Einwurfs, der mit anscheinend großem Rechte gegen die allgemeine Tendenz dieser Sätze gemacht werden wird. Man wird sagen, so zu argumentieren heiße mit einem Schlage jede Art von Armenunterstützung abweisen, da es der Natur der Dinge nach unmöglich ist, den Leuten einzeln beizustehen, ohne ihre relative Lage in der Gesellschaft zu verändern und andere im Verhältnis herabzudrücken; und daß wir, weil diejenigen mit Familie natürlich am meisten der Not ausgesetzt sind, und wir denen nicht beizuspringen brauchen, die unserer Hilfe nicht bedürfen, wenn wir überhaupt etwas tun, notwendig diejenigen unterstützen müssen, die Kinder haben,

---

[1]) Dialogues on Natural Religion, part. XI p. 212.

und auf diese Weise die Eheschließung und die Bevölkerungsvermehrung befördern müssen.

Ich habe aber schon erklärt, und tue es hier noch einmal, daß die allgemeinen Grundsätze über diese Fragen nicht zu weit getrieben werden sollten, obschon sie stets im Auge zu behalten sind, und daß viele Fälle vorkommen können, wo das Gute, das sich aus der Linderung der vorhandenen Not ergibt, das als Folge für die ferne Zukunft zu befürchtende Übel weit überwiegen dürfte.

Alle Hilfe in Fällen der Not, die nicht aus gewohnheitsmäßiger Faulheit und Sorglosigkeit entspringen, ist offenbar von dieser Art; und im allgemeinen kann man sagen, daß nur jene systematische und sichere Unterstützung, auf welche sich die Armen zuversichtlich verlassen können, welches auch ihr Betragen sei, die allgemeinen Grundsätze in einer Weise verletzt, um uns darüber aufzuklären, daß die allgemeine Folge schlimmer ist als das besondere Übel.

Unabhängig von jener gelegentlichen und mit Auswahl gewährten Unterstützung, deren heilsame Wirkungen ich in einem früheren Kapitel rückhaltslos zugestanden habe, dürfte auch viel von einem bessern und allgemeineren Erziehungssysteme zu erwarten sein, wie ich vorher zu zeigen versucht habe. Alles, was hierin getan werden kann, ist tatsächlich von besonderem Werte; denn Erziehung ist einer jener Vorteile, an denen nicht allein jeder ohne Beeinträchtigung des andern teil haben kann, sondern die Hebung des einen kann wirksam zur Hebung der anderen beitragen. Wenn z. B. jemand durch Erziehung zu jenem angemessenen Ehrgefühl und jener richtigeren Denkungsweise gelangt, die ihn verhindern werden, die Gesellschaft mit Kindern zu belasten, die er nicht ernähren kann, so dient sein Betragen, so weit die Wirkung eines einzelnen Falles reichen kann, offenbar zur Verbesserung der Lage seiner Mitarbeiter, und ein ent-

gegengesetzes Betragen infolge von Unwissenheit würde ebenso offenbar zu deren Herabdrückung dienen.

Auch kann ich nicht umhin zu glauben, daß etwas zur Hebung der Lage der Armen durch eine allgemeine Verbesserung ihrer Häuser getan werden könnte, wenn gleichzeitig darauf geachtet würde, sie nicht so groß zu machen, daß zwei Familien darin wohnen können, und ihre Zahl nicht schneller zu vermehren, als die Arbeitsnachfrage dies erfordert. Eines der heilsamsten und wenigst verderblichen Hemmnisse des häufigen Eintritts frühzeitiger Heiraten hierzulande besteht in der Schwierigkeit, sich ein Haus zu verschaffen, und in jenen lobenswerten Lebensgewohnheiten, die einen Arbeiter veranlassen, lieber noch einige Jahre mit dem Heiraten zu warten, als sich mit einer elenden Lehmhütte, ähnlich denen in Irland, zufrieden zu geben.[1])

Selbst gegen das Kuhsystem dürfte unter gewissen Einschränkungen nichts einzuwenden sein. Will man es an Stelle der Armengesetze einführen und allen Arbeitern ein Recht geben, Grundstücke und Kühe im Verhältnis zu ihren Familien zu fordern, oder will man dem gewöhnlichen Volke den Weizenkonsum entziehen und es mit Milch und Kartoffeln ernähren, so kommt es mir, ich muß es gestehen, wahrhaft albern vor. Würde es dagegen so eingerichtet, daß es nur die besseren und fleißigeren Arbeiter in eine behaglichere Lage versetzte, und gleichzeitig einem sehr

[1]) Vielleicht jedoch steht ihm selbst diese nicht oft zur Verfügung, weil jede Gemeinde ihre Armen zu vermehren fürchtet. Es gibt viele Wege, mittels deren unsere Armengesetze ihrer ersten ersichtlichen Tendenz, die Bevölkerung zu vermehren, entgegen wirken, und dies ist einer davon. Ich zweifle kaum daran, daß es fast ausschließlich diesen entgegenwirkenden Ursachen zu verdanken ist, daß wir mit diesem Systeme solange fortfahren konnten, und daß die Lage der Armen dadurch nicht so sehr geschädigt worden ist, als zu erwarten stand.

fühlbaren Mangel unter den Armen im allgemeinen, nämlich dem an Milch für ihre Kinder, abhülfe, so glaube ich, wäre es außerordentlich segensreich und könnte zu einem starken Antriebe zu Fleiß, Sparsamkeit und kluger Vorsicht gemacht werden. Beabsichtigt man freilich dies, so könnte offenbar in jedem Kirchspiel nur eine bestimmte Anzahl von Arbeitern in den Plan einbezogen werden; gutes Betragen und nicht bloßes Elend müßten den wirksamsten Anspruch auf Bevorzugung haben; auch dürfte auf die Zahl der Kinder nicht zu viel Rücksicht genommen werden, und durchgehends hätten diejenigen, welche genug Geld für den Ankauf einer Kuh erspart hätten, vor jenen den Vorzug zu erhalten, die verlangten, daß ihnen die Gemeinde eine stellen sollte.[1])

Ohne Zweifel würde man nur mit dem größten Widerwillen darauf verzichten, von jenem bekannten Antriebe zu Fleiß und Sparsamkeit, dem Verlangen nach und dem Festhalten am Eigentum, den größtmöglichen Gebrauch zu machen; allein man sollte sich erinnern, daß die guten Wirkungen dieses Anspornes sich hauptsächlich zeigen, wenn dieses Eigentum durch persönliche Anstrengungen erworben oder erhalten werden muß, und daß diese unter anderen Umständen keineswegs so allgemein sind. Wenn ein fauler Mensch mit Familie eine Kuh und etwas Land fordern und

---

[1]) Das Gesetz der Königin Elisabeth, welches den Bau von Katen verbot, es sei denn vier Morgen Land wären damit verbunden, ist in einem Industrielande wie England vermutlich undurchführbar. Doch dürfte nach diesem Grundsatze allerdings der größte Teil der Armen Grund und Boden besitzen, weil die Schwierigkeit, sich derartige Katen zu verschaffen, stets als mächtiges Hemmnis ihrer Vermehrung wirken wird. Ein solcher Plan würde eine ganz andere Wirkung haben als derjenige Youngs.

erhalten könnte, so würde ich erwarten, beide recht oft vernachlässigt zu sehen.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß jene Kätner, die Kühe halten, fleißiger und ordentlicher in ihrem Betragen sind als jene, die das nicht tun. Das ist wahrscheinlich richtig und das natürlicherweise zu erwartende; aber der Schluß, man könnte alle Leute fleißig machen, wenn man ihnen Kühe gäbe, dürfte keineswegs ebenso richtig sein. Die meisten, welche jetzt Kühe halten, haben sie mit den Früchten ihres eigenen Fleißes erworben. Es ist daher richtiger zu sagen, ihr Fleiß habe ihnen eine Kuh erworben, als eine Kuh ihnen ihren Fleiß gebracht, obgleich ich keineswegs sagen will, daß der unerwartete Erwerb von Eigentum niemals Betriebsamkeit erzeuge.

Die guten Folgen, die man mit Kätnern, welche Kühe halten, in der Praxis bereits erlebt hat, rühren in der Tat von einem System her, das etwa in der von mir erwähnten Weise beschränkt ist. In den Distrikten, wo es die meisten solcher Kätner gibt, betragen sie keinen erheblichen Teil der Bevölkerung des ganzen Kirchspiels; sie bestehen in der Regel aus besseren Arbeitern, die imstande waren, ihre Kühe selbst zu kaufen, und die besondere Behaglichkeit ihrer Lage entspringt ebenso sehr den relativen wie den positiven Vorteilen, welche sie besitzen.

Wir sollten also nur mit großer Vorsicht aus der Betrachtung ihres Fleißes und ihrer behaglichen Lage den Schluß ziehen, daß wir allen unteren Volksklassen denselben Fleiß und dasselbe Behagen verleihen könnten, wenn wir ihnen den gleichen Besitz gewährten. Nichts hat eine solche Wolke von Irrtümern erzeugt, als die Verwechslung zwischen relativ und positiv, und zwischen Ursache und Wirkung.

Vielleicht aber wird man sagen, daß jeder Vorschlag, die Katen der Armen allgemein zu verbessern, oder mehrere

von innen in den Stand zu setzen, Kühe zu halten, ihnen offenbar die Möglichkeit geben würde, mehr Kinder aufzuziehen, und indem er so die Bevölkerungsvermehrung beförderte, die Prinzipien verletzen würde, die ich aufzustellen versuchte. Wenn es mir aber gelungen ist, dem Leser die Hauptrichtung dieses Werkes verständlich zu machen, so wird er wissen, daß ich gerade deshalb glaube, es sollten nicht mehr Kinder geboren werden, als das Land ernähren kann, damit die größtmögliche Zahl der Geborenen ernährt werde. Wir können der Natur der Dinge nach die Armen in keiner Weise unterstützen, ohne es ihnen zu ermöglichen, eine größere Zahl ihrer Kinder bis zum Mannesalter aufzuziehen. Das aber ist vor allem anderen am meisten zu wünschen, sowohl mit Rücksicht auf die Individuen wie auf den Staat. Jedem Verlust eines Kindes infolge von Armut muß notwendig viel Not und Elend der Individuen vorangehen und ihn begleiten, und vom Standpunkte der Allgemeinheit aus bedeutet der Tod eines jeden Kindes unter zehn Jahren für die Nation einen Verlust alles dessen, was bis zu jenem Zeitpunkte für seinen Unterhalt ausgegeben worden war. Folglich ist eine Abnahme der Sterblichkeit in allen Lebensaltern dasjenige, was wir von jedem Gesichtspunkte aus zu erstreben haben. Freilich können wir dieses Ziel nicht erreichen, ohne die Bevölkerung zuerst etwas anzuhäufen, indem wir dafür sorgen, daß mehr Kinder bis zum Alter der Mannbarkeit gelangen; dennoch werden wir in dieser Hinsicht keinen Schaden verursachen, wenn wir diesen Kindern zu gleicher Zeit die Vorstellung einprägen, daß sie, um derselben Vorteile wie ihre Eltern teilhaftig zu werden, die Heirat aufschieben müssen, bis sie gerechte Aussicht haben, eine Familie ernähren zu können. Und man muß ohne Umschweife zugeben, daß alle unsere früheren Bemühungen umsonst gewesen sind, wenn wir das nicht zustande bringen. Der Natur der Dinge nach ist es unmöglich, eine dauernde

und umfassendere Verbesserung der Lage der Armen zu erzielen ohne eine verstärkte Wirkung des vorbeugenden Hemmnisses, und solange die nicht eintritt, sei es mit oder ohne unser Zutun, muß alles, was für die Armen getan wird, eine vorübergehende und teilweise Abhilfe sein. Eine Verminderung der gegenwärtigen Sterblichkeit wird durch eine größere in der Zukunft aufgewogen werden, und die Verbesserung ihrer Lage an dem einen Orte wird sie wahrscheinlich an einem anderen verhältnismäßig verschlechtern. Dies ist eine so wichtige und so wenig eingesehene Wahrheit, daß sie kaum oft genug betont werden kann.

Paley bemerkt in seiner Moralphilosophie in einem Kapitel über Bevölkerungsvermehrung, Lebensunterhalt usw., der für die Bevölkerungsvermehrung und das allgemeine Glück eines Landes günstigste Zustand sei „der eines arbeitsamen, genügsamen Volkes, das für die Bedürfnisse einer reichen, luxuriösen Nation arbeitet.“ [1]) Eine solche Organisation der Gesellschaft hat, wie man gestehen muß, nichts Verlockendes. Nur die Überzeugung von der absoluten Notwendigkeit könnte einen mit dem Gedanken aussöhnen, daß 10 Millionen Menschen zu unaufhörlicher, schwerer Arbeit und jedweder Entbehrung außer des Lebens Notdurft verdammt sind, um

---

[1]) Vol. II c. XI p. 359. Nach einer Stelle in Paley's natürlicher Theologie bin ich geneigt zu glauben, daß er durch späteres Nachdenken veranlaßt wurde, einige seiner früheren Ideen über Bevölkerungsvermehrung zu modifizieren. Er sagt mit allem Recht (c. XXV p. 539), das sich die Menschen in jedem Lande so lange vermehren, bis ein gewisser Grad von Not und Elend erreicht ist. Gibt man das zu, dann ist dasjenige Land offenbar am glücklichsten, wo die Not, an diesem Punkte angelangt, am geringsten ist, und folglich ist die Verbreitung des Luxus ohne Zweifel wünschenswert, wenn sie durch schnelleres Herbeiführen des Hemmnisses diesen Grad der Not zu vermindern strebt.

dem ausschweifenden Luxus einer weiteren Million zu dienen. In Wahrheit aber ist eine solche Gesellschaftsorganisation keineswegs notwendig. Es ist durchaus nicht erforderlich, daß die Reichen ein üppiges Wohlleben führen, damit die Manufakturen eines Landes bestehen können, oder daß die Armen jeder Art von Luxus beraubt seien, um zahlreich genug zu bleiben. Die besten und in jeder Hinsicht vorteilhaftesten Fabrikate hierzulande sind jene, welche von der großen Masse des Volkes verbraucht werden. Die Fabrikate, deren Absatz ausschließlich auf die Reichen beschränkt ist, sind nicht allein bedeutungslos wegen ihrer verhältnismäßig geringen Menge, sondern sie haben auch noch den großen Nachteil, daß sie des öfteren Modewechsels wegen unter ihren Verfertigern gelegentlich viel Not und Elend erzeugen. Daher scheint das allgemeine Umsichgreifen des Luxus bei der großen Masse des Volkes, und nicht ein Übermaß desselben bei einigen, sowohl für den Volkswohlstand wie für die nationale Wohlfahrt am ersprießlichsten zu sein, und ich wäre geneigt, das, was Paley als das wahre Übel und die eigentliche Gefahr des Luxus betrachtet, als das wirklich Gute und Nutzbringende daran anzusehen. In der Tat, wenn zugegeben wird, daß in jeder Gesellschaft, die sich nicht in der Lage einer neuen Kolonie befindet, irgend ein mächtiges Bevölkerungshemmnis bestehen muß, und wenn man die Beobachtung gemacht hat, daß der Sinn für ein behagliches und angenehmes Leben die Leute vom Heiraten abhält, falls sie wissen, daß sie dadurch jener Vorteile verlustig gehen, so muß man auch zugeben, daß kaum ein anderes Heiratshemmnis ausfindig gemacht werden kann, das dem Glück und der Tugend der Gesellschaft so wenig nachteilig ist, wie das allgemeine Vorherrschen dieser Neigung, und daß mithin die Ausbreitung des Luxus in diesem Sinne des Wortes besonders wünschenswert und eines der besten Mittel ist, jenes Normalmaß des Elends

von dem in einem früheren Kapitel die Rede war, nach oben zu verschieben.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß Tugend, Fleiß und jede Art von Talent am besten in den mittleren Gesellschaftsschichten gedeihen. Es ist aber klar, daß nicht alle in der Mitte sein können. Höhere und niedere Stufen sind der Natur der Dinge nach schlechtweg notwendig; sie sind aber nicht allein notwendig, sondern auch von auffallendem Nutzen. Wenn niemand hoffen könnte, in der Gesellschaft zu steigen, und niemand zu fürchten brauchte, daß er herabsinken könnte, wenn der Fleiß keine Belohnung nach sich zöge, und Trägheit keine Strafe, dann dürften wir nicht erwarten, jenes rege Streben nach Verbesserung unserer Lage zu sehen, das gegenwärtig die Haupttriebfeder der öffentlichen Wohlfahrt ausmacht. Wenn wir aber die verschiedenen Staaten Europas betrachten, so bemerken wir einen sehr großen Unterschied in dem relativen Verhältnis der oberen, mittleren und unteren Gesellschaftsklassen, und nach der Wirkung dieser Unterschiede scheint es wahrscheinlich, daß unsere bestbegründeten Hoffnungen auf eine Zunahme des Glückes der großen Masse der menschlichen Gesellschaft darauf beruhen, daß der relative Anteil der mittleren Klassen wachse. Und wenn sich die unteren Volksklassen die Gewohnheit angeeignet hätten, das Arbeitsangebot einer stationären oder sogar abnehmenden Nachfrage anzupassen, ohne wie jetzt das Elend und die Sterblichkeit zu vermehren, so dürften wir es am Ende wagen, der Hoffnung Raum zu geben, daß in einer späteren Zeit die arbeitersparenden Methoden, welche in den letzten Jahren so rapide Fortschritte gemacht haben, alle Bedürfnisse der reichsten Gesellschaft mittelst weniger persönlicher Arbeit als jetzt befriedigen, und wenn auch nicht die Schwere der einzelnen Arbeitsleistung, so doch die Zahl der unter harter Arbeit Seufzenden verringern möchten. Wenn die untersten Klassen der Gesellschaft auf diese

Weise vermindert, und die mittleren Klassen vermehrt wären, so könnte jeder Arbeiter sich einer berechtigteren Hoffnung hingeben, sich durch Eifer und Strebsamkeit in eine bessere Lage emporzuarbeiten, Fleiß und Tugendhaftigkeit würden öfter belohnt werden, das Glücksspiel der menschlichen Gesellschaft würde mehr Gewinne als Nieten haben, und die Summe des sozialen Glückes würde offenbar vermehrt werden.

Um jedoch Zukunftsträumen dieser Art nachhängen zu können, ohne jene Übel befürchten zu müssen, die gewöhnlich mit einer stationären oder abnehmenden Arbeitsnachfrage Hand in Hand gehen, müßte man das allgemeine Vorherrschen vorsichtiger Gewohnheiten bei den Armen voraussetzen, die sie hinderten, sich zu verheiraten, sobald ihr augenblicklicher Arbeitslohn samt dem während ihrer Junggesellenzeit etwa Ersparten ihnen nicht die Möglichkeit eröffnete, eine Frau und fünf oder sechs Kinder ohne fremde Hilfe erhalten zu können. Und ohne Zweifel würde ein solches Maß von kluger Enthaltsamkeit eine auffallende Verbesserung in der Lage der unteren Volksklassen bewirken.

Man wird vielleicht sagen, daß selbst dieser Grad von Klugheit nicht immer helfen wird, da niemand sagen kann, wieviele Kinder er bekommen wird, und viele mehr als sechs haben. Das ist sicher wahr, und es scheint mir in diesem Falle gefahrlos zu sein, wenn man für jedes Kind darüber hinaus einen Zuschuß gewähren würde, nicht um einen Mann für seine zahlreiche Familie zu belohnen, sondern um ihm in einer Notlage beizustehen, von der man vernünftigerweise nicht erwarten kann, daß er damit rechnen solle. Und demgemäß dürfte die Unterstützung nur so groß sein, daß er in dieselbe Lage versetzt würde, als ob er sechs Kinder hätte. Montesquieu mißbilligt ein Edikt König Ludwig des XIV., kraft dessen denjenigen, welche zehn und zwölf Kinder haben, eine Pension gewährt

wurde, weil die Bevölkerungsvermehrung dadurch nicht gefördert werde.[1]) Aus gerade dem Grunde, aus dem er es verwirft, möchte ich glauben, daß ein derartiges Gesetz ohne Gefahr adoptiert werden könnte und einzelne aus einer großen und unvorhergesehenen Notlage befreien dürfte, ohne irgendwie als eine Ermutigung zur Eheschließung zu wirken.

Sollten in einer späteren Zeit vorsichtige Gewohnheiten mit Rücksicht auf die Verheiratung unter den Armen mehr und mehr um sich greifen, woraus allein eine dauernde und allgemeine Verbesserung ihrer Lage hervorgehen kann, so glaube ich nicht, daß der engherzigste Politiker deshalb zu befürchten brauche, es werde dadurch eine derartige Steigerung des Arbeitslohnes eintreten, daß uns unsere kommerziellen Konkurrenten auf ausländischen Märkten unterbieten können. Vier Umstände, die damit verbunden sein dürften, gibt es, die eine Wirkung dieser Art entweder verhindern oder aufwiegen würden. Erstens der gleichmäßigere und niedrigere Preis der Lebensmittel, weil die Nachfrage das Angebot seltener überwiegen dürfte. Zweitens der Wegfall der Armensteuern, welche die Landwirtschaft so sehr belasten und den Arbeitslohn so außerordentlich steigern. Drittens die nationale Ersparnis eines großen Teiles jener Summe, welche ohne Gewinn für den Unterhalt der Kinder verausgabt wird, die an den Folgen der Armut frühzeitig sterben. Und endlich das allgemeinere Vorherrschen von Sparsamkeit und Fleiß, zumal unter ledigen Männern, was jene Trägheit, Trunksucht und Arbeitsvergeudung verhindern würde, die gegenwärtig nur allzu oft eine Folge hohen Arbeitslohnes sind.

[1]) Esprit des Loix, liv. XXIII c. XXVII.

14. Kapitel.

Über unsere vernünftigen Erwartungen die künftige Vervollkommnung der Gesellschaft betreffend.

Wenn wir eine allgemeine und abschließende Umschau halten über unsere vernünftigen Erwartungen bezüglich der Linderung der Übel, welche dem Bevölkerungsgesetz entspringen, so können wir die Beobachtung machen, daß, trotzdem die Bevölkerungsvermehrung in geometrischer Reihe nicht zu leugnen ist, und die Verdoppelungsperiode bei dem Fehlen von Hemmnissen im Vergleiche zur Wirklichkeit in diesem Werke durchgehends eher zu kurz als zu lang angenommen wurde, es dennoch manche natürlichen Folgen des Fortschrittes der Gesellschaft und Zivilisation gibt, welche ihre volle Wirkung notwendig eindämmen. Dies sind im besondern große Städte und Fabriken, in denen eine wesentliche Veränderung kaum zu hoffen und sicher nicht zu erwarten steht. Es ist ohne Zweifel unsere Pflicht und von jedem Gesichtspunkt aus höchst wünschenswert, Städte und Fabrikarbeit für die Lebensdauer des Menschen so wenig schädlich als möglich zu gestalten, doch werden sie wahrscheinlich trotz all unserer Bemühungen stets weniger gesund bleiben als das Landleben und ländliche Beschäftigungen, und folglich, indem sie als positive Hemmnisse wirken, die Notwendigkeit des vorbeugenden Hemmnisses einigermaßen verringern.

In jedem alten Staat sieht man, daß eine beträchtliche Anzahl der Erwachsenen eine Zeitlang unverheiratet bleibt. Die Pflicht, die gewöhnlichen und anerkannten Sittenregeln während dieser Periode zu beobachten, ist theoretisch niemals bestritten worden, mag ihr praktisch auch noch so oft zuwider gehandelt worden sein. Dieser Zweig der Pflicht

sittlicher Enthaltsamkeit ist durch die Beweisführungen dieses Werkes kaum berührt worden. Er ruht nach wie vor auf demselben Fundamente, das nicht stärker und nicht schwächer geworden ist. Und da wir wissen, wie unvollkommen diese Pflicht bisher erfüllt worden ist, so würde es phantastisch sein, für die Zukunft ihre vollkommene Erfüllung zu erwarten.

Es beziehen sich die Beweisführungen dieses Werkes daher auch nicht auf den Teil, der unser Verhalten während der Zeit der Ehelosigkeit betrifft, sondern auf die Verpflichtung, diese Zeit so lange auszudehnen, bis wir Aussicht haben, unsere Kinder erhalten zu können. Und es ist keineswegs phantastisch, sich in dieser Beziehung der Hoffnung auf einen günstigen Wandel hinzugeben, da die Erfahrung gezeigt hat, daß das Maß des Vorherrschens dieser Art kluger Enthaltsamkeit in verschiedenen Ländern und in denselben Ländern zu verschiedenen Zeiten ein sehr verschiedenes ist.

Es steht außer Zweifel, daß in Europa überhaupt, und ganz besonders in den nördlichen Staaten, ein entschiedener Wandel in dem Wirken kluger Enthaltsamkeit eingetreten ist, seit jene kriegerischen und wagemütigen Sitten, die so viele Menschenleben kosteten, zur Herrschaft gelangt. In früheren Zeiten rief die allmähliche Abnahme und das beinahe völlige Erlöschen der Seuchen, von denen Europa im siebzehnten und zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts so oft heimgesucht wurde, eine ähnliche Veränderung hervor. Und zweifellos ist hierzulande das Verhältnis der Heiraten geringer geworden, seit wir unsere Städte besser bauen, Epidemien seltener auftreten, und gewohnheitsmäßige Reinlichkeit mehr und mehr um sich greift. Während der letzten Mißjahre[1]) ist die Zahl der Heiraten offenbar gesunken, und

[1]) 1800 u. 1801.

die gleichen Beweggründe, die viele Leute hinderten, in einer solchen Zeit zu heiraten, würden genau in derselben Weise wirken, wenn künftig durch die Einführung der Kuhpockenimpfung so viel Kinder mehr das mannbare Alter erreichen sollten, daß dadurch alle Erwerbsquellen überfüllt, der Arbeitslohn herabgedrückt, und der Unterhalt einer Familie erschwert würde.

Durchgehends war die Praxis der Menschen in der Heiratsfrage besser als ihre Theorien, und wie oft man auch über die Pflicht, in den Ehestand zu treten, und den Vorteil frühzeitiger Ehebündnisse zur Verhütung des Lasters gepredigt haben mag, so hat doch jeder einzelne es in der Praxis notwendig gefunden, die Mittel zum Unterhalt einer Familie in Betracht zu ziehen, ehe er einen so wichtigen Schritt zu tun wagte. Die große *vis medicatrix reipublicae,* der Wunsch, unsere Lage zu verbessern, und die Furcht, sie zu verschlechtern, sind stets in Aktion gewesen und haben die Menschen immer auf den rechten Weg geführt, trotz aller Deklamationen, die sie davon abzulenken strebten. Dank dieser mächtigen Gesundheitsquelle in jedem Staate, die nichts anderes ist als eine sich jedem Menschen unwiderstehlich aufdrängende Folgerung aus dem allgemeinen Gange der Naturgesetze, hat das Hemmnis kluger Enthaltsamkeit in Europa zugenommen, und es kann nicht unvernünftig sein zu schließen, daß es noch weitere Fortschritte machen werde. Wenn das ohne eine merkliche und ausgesprochene Zunahme lasterhaften Geschlechtsverkehrs geschehen sollte, so wird das Glück der Gesellschaft offenbar dadurch gefördert werden, und mit Rücksicht auf die Gefahr einer solchen Zunahme ist es tröstlich zu sehen, daß sich jene Länder Europas, wo die Heiraten am spätesten geschlossen werden oder am seltensten sind, keineswegs durch derartige Laster besonders auszeichnen. Es hat sich herausgestellt, daß in Norwegen, in der Schweiz, in England und

Schottland das vorbeugende Hemmnis mehr als in allen übrigen Ländern herrscht, und obschon ich den tugendhaften Sitten dieser Länder nicht besonders das Wort reden möchte, so glaube ich doch, daß niemand sie als diejenigen bezeichnen würde, die durch Sittenverderbnis hervorstechen. In der Tat, soweit meine geringe Kenntnis des Kontinents reicht, möchte ich eher geneigt sein, sie als diejenigen Länder hervorzuheben, die sich am meisten durch entgegengesetzte Sitten auszeichnen und ihren Nachbarn hinsichtlich der Keuschheit ihrer Frauen und folglich auch der Tugend ihrer Männer eher überlegen sind, als nachstehen. Die Erfahrung scheint uns also zu lehren, daß moralische und physische Ursachen den Folgen entgegenwirken können, die zunächst von einer vermehrten Hemmung der Eheschließung erwartet werden dürften. Aber wenn wir diesen Folgen auch jedes irgendwie wahrscheinliche Gewicht einräumen wollten, so kann man doch kühnlich behaupten, daß die Abnahme der aus der Armut hervorgehenden Laster sie völlig aufwiegen würde, und daß alle die Vorteile verringerter Sterblichkeit und größeren Behagens, die sicher aus der Verstärkung des vorbeugenden Hemmnisses erwachsen würden, gänzlich auf das Gewinnkonto der Sache von Glück und Tugend gestellt werden dürfen.

Der Zweck des vorliegenden Werkes ist nicht so sehr, neue Vorschläge zur Verbesserung der Gesellschaft zu bringen, als die Notwendigkeit einzuschärfen, sich mit jener Verbesserungsweise zufrieden zu geben, nach der man zum Teil bereits als einer durch den Gang der Natur diktierten vorgegangen ist, und die Fortschritte, die sonst auf diesem Wege gemacht werden würden, nicht zu hemmen.

Zweifellos würde es höchst vorteilhaft sein, wenn alle unsere positiven Einrichtungen und die ganze Art unseres Verhaltens den Armen gegenüber derart wären, daß sie mit jener Lektion der Klugheit, die der gewöhnliche Verlauf der mensch-

lichen Begebenheiten einschärft, zusammenwirkten, und daß wir, wenn wir es auf uns nähmen, die natürlichen Strafen der Unvorsichtigkeit zu mildern, das Gleichgewicht herstellen könnten, indem wir die Belohnungen für ein entgegengesetztes Betragen vermehrten. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn bloß diejenigen Einrichtungen nach und nach geändert würden, welche geradezu die Tendenz haben, zur Heirat zu ermutigen, und wenn wir aufhörten, Meinungen zu verbreiten und Lehren einzuprägen, die den Vorschriften der Natur schlechterdings zuwider laufen.

Der begrenzte Nutzen, den wir manchmal stiften können, geht oft verloren, weil wir zu viel anstreben, und selbst einen teilweisen Erfolg von der Annahme eines besonderen Planes abhängig machen. Ich hoffe bei der praktischen Anwendung der Schlußfolgerungen dieses Werkes diesen Irrtum vermieden zu haben. Ich möchte den Leser daran erinnern, daß ich, wenn ich auch einige neue Seiten alter Tatsachen aufgezeigt und der Aussicht auf einen erheblichen Grad möglicher Verbesserung Raum gegeben haben mag, um nicht jene Haupttrösterin Hoffnung ganz auszuschließen, dennoch in meinen Erwartungen einer wahrscheinlichen Verbesserung und in der Angabe von Mitteln zu ihrer Erreichung sehr vorsichtig gewesen bin. Die allmähliche Abschaffung der Armengesetze ist schon oft vorgeschlagen worden, wegen der praktischen Nachteile, die erfahrungsgemäß davon herrühren, und der Gefahr, daß sie eine geradezu unerträgliche Last für den Grundbesitz des Reiches werden. Die Einführung eines umfassenderen nationalen Erziehungssystems hat zu seiner Empfehlung weder den Vorzug der Neuheit mit einigen, noch die Nachteile derselben mit anderen Vorschlägen gemein. Die praktischen guten Wirkungen der Erziehung sind in Schottland längst erprobt worden, und fast jeder, der in die Lage versetzt wurde, ein Urteil zu fällen, hat sein Zeugnis

dahin abgegeben, daß Erziehung offenbar sehr viel zur Verhütung von Verbrechen[1]) und zur Förderung von Fleiß, Sittlichkeit und einem geregelten Lebenswandel beiträgt. Dies sind aber die einzigen Vorschläge, die gemacht worden sind, und wenngleich ihre Annahme in der an die Hand gegebenen Weise den Zweck dieses Werkes machtvoll fördern und die Lage der Armen verbessern würde, so gebe ich doch, auch wenn nichts dergleichen geschieht, die Hoffnung nicht ganz und gar auf, daß die allgemeinen Wirkungen des Gedankenganges einen teilweisen Nutzen zur Folge haben werden.

Wenn die Grundsätze, die aufzustellen ich mich bemüht habe, falsch sein sollten, so hoffe ich aufrichtig, sie vollständig widerlegt zu sehen. Wenn sie aber richtig sind, so ist der Gegenstand so wichtig und geht das Problem des menschlichen Glückes so nahe an, daß sie notwendig mit der Zeit besser erkannt und allgemeiner verbreitet werden müssen, es mögen zu diesem Zwecke besondere Anstrengungen gemacht werden, oder nicht.

Bei den höheren und mittleren Gesellschaftsklassen wird, so hoffe ich, diese Erkenntnis die Folge haben, ihren Bemühungen, die Lage der Armen zu verbessern, die geeignete Richtung zu geben, ohne sie zu schwächen, ihnen zu zeigen, was sie tun können und was nicht, und daß, wenngleich durch Rat und Unterweisung, durch Beför-

---

[1]) Howard fand in der Schweiz und in Schottland weniger Gefangene als in anderen Ländern, was er der geregelteren Erziehung der unteren Volksklassen daselbst zuschrieb. In all den Jahren, da der verstorbene Fielding dem Polizeiamt in Bowstreet vorstand, wurden ihm nur sechs Schottländer vorgeführt. Er pflegte zu sagen, daß die meisten Verhafteten Irländer wären. Vorwort zu Vol. III of the Reports of the Society for bettering the Condition of the Poor, p. 32.

derung gewohnheitsmäßiger Vorsicht und Reinlichkeit, durch auswählende Mildtätigkeit und jede Weise, die bestehende Lage der Armen zu verbessern, welche eine Verstärkung des vorbeugenden Bevölkerungshemmnisses zur Folge hat, viel erreicht werden kann, dennoch ohne diese letztere Wirkung alle früheren Bemühungen nutzlos sein würden, und daß es eine physische Unmöglichkeit ist, in einem alten und zahlreich bevölkerten Staate die Armen so zu unterstützen, daß sie imstande sind, so frühzeitig zu heiraten, als sie wollen, und große Familien zu ernähren. Indem diese Erkenntnis dazu dienen würde, die Reichen zu hindern, die guten Wirkungen ihrer eigenen Anstrengungen zunichte zu machen und ihre Kräfte in einer Richtung zu vergeuden, wo kein Erfolg zu erzielen ist, würde sie ihre Aufmerksamkeit auf die geeigneten Objekte beschränken und sie so in den Stand setzen, mehr Gutes zu stiften.

Für die Armen selbst würden ihre Folgen von noch größerer Bedeutung sein. Daß die hauptsächliche und andauerndste Ursache der Armut wenig oder gar keine direkte Beziehung zu den Regierungsformen oder zur ungleichen Verteilung des Eigentums hat, daß, da die Reichen tatsächlich nicht die Macht haben, Beschäftigung und Unterhalt für die Armen zu finden, die Armen der Natur der Dinge nach kein Recht haben können, beides zu fordern, das sind wichtige, aus dem Bevölkerungsgesetze hervorgehende Wahrheiten, die, wenn sie in geeigneter Weise auseinandergesetzt würden, keineswegs über das gewöhnlichste Begriffsvermögen hinausgingen. Und es ist klar, daß jeder Angehörige der unteren Gesellschaftsklassen, der diese Wahrheiten kennen lernte, geneigt sein würde, die Not, in die er möglicherweise geraten könnte, geduldiger zu ertragen, daß er wegen seiner Armut weniger unzufrieden und empört über die Regierung und die höheren Klassen, bei allen Gelegenheiten weniger zu Insubordination und

Aufruhr aufgelegt wäre, und wenn er Unterstützung erhielte, sei es aus einer öffentlichen Anstalt oder durch Privatwohltäter, sie dankbarer entgegen nehmen und ihren Wert besser schätzen würde.

Wenn diese Wahrheiten nach und nach allgemeiner bekannt würden (was im Laufe der Zeit als natürliche Folge des wechselseitigen Meinungsaustausches nicht unwahrscheinlich zu sein scheint), dann würden die unteren Volksklassen als Partei friedlicher und fügsamer werden, sie würden in Zeiten des Mangels weniger zu tumultuarischen Vorgängen neigen und stets weniger durch entflammende und aufrührerische Schriften zu beeinflussen sein, da sie wüßten, wie wenig der Arbeitspreis und die Subsistenzmittel für eine Familie von einer Revolution abhängen. Die bloße Kenntnis dieser Wahrheiten, auch wenn sie nicht wirksam genug wären, um bei den Armen vorsichtigere Gewohnheiten hinsichtlich des Heiratens zu erzeugen, würde dennoch einen höchst wohltätigen Einfluß auf ihr politisches Verhalten ausüben, und zweifellos bestände eine der wertvollsten Folgen in der für die höheren und mittleren Gesellschaftsklassen resultierenden Macht, ihr Regierungssystem allmählich zu verbessern,[1]) ohne vor jenen Revolutionsgräueln zittern zu

[1]) Ich kann nicht glauben, daß die Beseitigung aller ungerechten Gründe der Unzufriedenheit mit den bestehenden Autoritäten das Volk gefühllos und gleichgültig gegen wirklich erreichbare Vorteile machen würde. Die Segnungen der bürgerlichen Freiheit sind so groß, daß es wahrlich keiner falschen Vorspiegelungen bedarf, um sie wünschenswert zu machen. Ich möchte nur ungern glauben, daß die unteren Volksklassen nie anders dazu angetrieben werden könnten, ihre Rechte zu behaupten, als mittels solcher illusorischen Versprechungen, die im allgemeinen den Widerstand zu einem Mittel machen, das viel schlimmer ist als das Übel, welches es heilen sollte.

müssen, deren Befürchtung gegenwärtig Europa selbst jenes Grades von Freiheit zu berauben droht, dessen Durchführbarkeit es vorher erprobt und dessen heilsame Folgen es lange Zeit genossen hatte.

Nach einem Vergleich des Gesellschaftszustandes früherer Zeiten mit dem gegenwärtigen würde ich sicherlich sagen, daß die dem Bevölkerungsgesetz entspringenden Übel, trotz des Nachteils einer fast völligen Unkenntnis über die wahre Ursache, eher ab- als zugenommen haben. Und falls wir uns der Hoffnung hingeben dürfen, daß diese Unkenntnis allmählich behoben wird, so scheint es nicht unvernünftig zu erwarten, daß sie noch weiter vermindert werden. Die Zunahme der absoluten Bevölkerung, die selbstverständlich stattfinden wird, kann offenbar nur wenig zur Schwächung dieser Erwartung beitragen, da alles von dem relativen Verhältnis zwischen Bevölkerungsmenge und Nahrungsmittelquantum abhängt, und nicht von der absoluten Volkszahl. In einem früheren Teile dieses Werkes zeigte sich, daß die am dünnsten bevölkerten Länder oft am meisten an den Folgen des Bevölkerungsgesetzes litten, und es ist kaum zu bezweifeln, daß in ganz Europa zusammengenommen im letzten Jahrhundert weniger Hungersnöte und weniger dem Mangel entspringende Krankheiten geherrscht haben, als in den vorhergegangenen.

Wenn daher unsere künftigen Aussichten auf die Linderung der dem Bevölkerungsgesetz entspringenden Übel auch nicht so glänzend sein mögen, als wir wünschen könnten, so sind sie doch schließlich nichts weniger als entmutigend und schließen keinesfalls jene allmähliche und fortschreitende Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft aus, die vor den jüngsten phantastischen Spekulationen über diesen Gegenstand das Ziel vernünftiger Erwartung war. Dem Eigentums- und dem Eherecht und dem scheinbar engherzigen Prinzipe des Eigennutzes, das jeden einzelnen

zu Anstrengungen für die Verbesserung seiner Lage antreibt, verdanken wir fast alle edelsten Bestrebungen des Menschengeistes und alles, wodurch sich Zivilisation und Barbarei unterscheiden. Eine genaue Untersuchung des Bevölkerungsgesetzes zwingt uns zu dem Schlusse, daß wir niemals imstande sein werden, jene Leiter umzustoßen, auf der wir uns zu dieser Höhe emporgeschwungen haben, keineswegs aber beweist sie, daß wir uns durch dasselbe Mittel nicht noch höher emporarbeiten können. Das Gebäude der menschlichen Gesellschaft wird in seinen Grundzügen vermutlich stets unverändert bleiben. Wir haben allen Grund zu glauben, daß es stets aus einer besitzenden Klasse und einer Arbeiterklasse bestehen wird. Aber die Lage einer jeden und das Verhältnis, in welchem sie zueinander stehen, lassen sich so verändern, daß die Harmonie und Schönheit des Ganzen bedeutend gehoben werden. Es wäre in der Tat betrübend denken zu müssen, daß, während der Gesichtskreis der Naturwissenschaft sich täglich weitet, so daß kaum der fernste Horizont ihn einschränkt, der Moralphilosophie und der politischen Philosophie so enge Grenzen gezogen sein, oder sie bestenfalls einen so schwachen Einfluß haben sollten, daß sie unfähig wären, den einer einzigen Ursache entspringenden Hindernissen des menschlichen Glückes entgegenzuwirken. Mögen jedoch diese Hindernisse stellenweise in diesem Werke noch so ungeheuer erschienen sein, das Endresultat der Untersuchung ist hoffentlich ein solches, daß es uns nicht veranlaßt, die Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft verzweifelnd aufzugeben. Das teilweise Gute, das erreichbar scheint, ist all unserer Anstrengungen wert, es genügt, um unseren Bemühungen eine feste Richtung zu geben und unsere Hoffnungen zu beleben. Und wenn wir auch nicht erwarten können, daß die Tugend und das Glück der Menschheit Schritt halten werden mit der glänzenden Lauf-

naturwissenschaftlicher Entdeckung, so dürfen wir wenn wir nur das Unsere tun, die sichere Hoffhegen, daß sie in nicht geringem Umfange durch Fortschritt beeinflußt und an ihren Erfolgen teilwerden.

Anhang.

In der Vorrede zur zweiten Auflage dieser Abhandlung äußerte ich die Hoffnung, daß die Ausführlichkeit, mit der ich den Gegenstand behandelt und seine Konsequenzen verfolgt hätte, wenn sie auch manchen Einwürfen Raum geben und mich manch scharfem Tadel aussetzen möchte, doch den wichtigen Endzweck fördern dürfte, einen mit dem Glücke der Gesellschaft so eng verwandten Gegenstand zu einer allgemeineren Kenntnis zu bringen. In Übereinstimmung mit dieser Auffassung würde ich stets bereit gewesen sein, mich in die Erörterung aller ernsthaften Einwände einzulassen, die gegen meine Grundsätze oder Schlußfolgerungen vorgebracht wurden, diejenigen aufzugeben, die sich als irrig herausgestellt, und jene, die sich als richtig erwiesen, womöglich noch ferner zu beleuchten. Aber obgleich das Werk eine weit größere Aufmerksamkeit im Publikum erregt hat, als ich zu erwarten mich vermessen hätte, so ist doch nur wenig dagegen geschrieben worden, und von dem wenigen ist der größte Teil so voll von engherzigen Redensarten und so gänzlich ohne Beweiskraft, daß er offenbar keine Beachtung verdient. Was ich also hier zu sagen habe, bezieht sich mehr auf die Einwürfe, die mündlich vorge-

bracht worden sind, als auf jene, die im Druck erschienen. Mein Zweck ist, einige der Mißdeutungen bezüglich zweier oder dreier der wichtigsten Punkte der Abhandlung, die überall verbreitet worden sind, zu berichtigen, und ich würde denjenigen, die nicht Muße gehabt haben, das ganze Werk zu lesen, zu großem Danke verpflichtet sein, wenn sie einen Blick auf die folgenden paar Seiten werfen wollten, damit sie nicht nach den parteiischen und unrichtigen Behauptungen, die sie gehört haben, den Sinn mancher meiner Ansichten mißverstehen und mir andere zuschreiben, die niemals die meinen waren.

Der erste große Einwand, der gegen meine Grundsätze erhoben wurde, ist der, daß sie dem Urgebote des Schöpfers, zu wachsen und sich zu vermehren und die Erde zu erfüllen, widersprechen. Aber diejenigen, welche diesen Einwand vorgebracht, haben das Werk ohne Zweifel entweder nicht gelesen, oder ihre Aufmerksamkeit einzig und allein auf ein paar aus dem Zusammenhang gerissene Seiten gerichtet und die Tendenz wie den Geist des Ganzen nicht erfassen können. Ich bin vollkommen überzeugt, daß es die Pflicht des Menschen ist, diesem Gebote seines Schöpfers zu gehorchen, und so viel ich weiß, befindet sich in dem Werke nicht eine Stelle, die, im Zusammenhange gelesen, irgend einen verständigen Leser zu einem gegenteiligen Schlusse berechtigen kann.

Jedes ausdrückliche Gebot aber, welches dem Menschen von seinem Schöpfer gegeben worden, ist jenen großen und unveränderlichen, von ihm im vorhinein bestimmten Naturgesetzen untergeordnet, und Vernunft und Religion verbieten uns, zu erwarten, daß diese Gesetze geändert werden, damit wir bereitwilliger irgend einen besonderen Befehl ausführen können. Es ist unzweifelhaft wahr, daß, wenn der Mensch auf wunderbare Weise ohne Nahrung leben könnte, die Erde sehr bald überfüllt sein würde; aber da wir nicht den ge-

ringsten Grund zur Hoffnung haben, daß ein solches Wunder zu diesem Zwecke vollzogen werde, so liegt es uns, als vernunftbegabten Wesen, im Hinblick auf die Erfüllung der Gebote unseres Schöpfers als positive Pflicht ob, die Gesetze zu erforschen, die er zum Zwecke der Vermehrung des Menschengeschlechts aufgestellt hat. Und wenn wir nicht allein durch die spekulative Betrachtung dieser Gesetze, sondern durch die weit stärkeren und zwingenderen Eingebungen unserer Sinne lernen, daß der Mensch nicht ohne Nahrung leben kann, so ist es ebenso töricht, zu versuchen, dem Willen unseres Schöpfers durch Vermehrung der Bevölkerung ohne Rücksichtnahme auf die Mittel für deren Unterhalt zu gehorchen, wie zu versuchen, eine reiche Ernte zu erzielen, indem man das Saatkorn an den Wegrand und in Hecken streut, wo es keine Nahrung finden kann. Wer, so möchte ich fragen, unterstützt die wohlwollenden Absichten des Schöpfers, die Erde mit eßbaren Pflanzen zu bedecken, am besten, derjenige, welcher ein Stück Land mit Sorgfalt und Vorsicht gehörig pflügt, und nicht mehr säet, als wovon er glaubt, daß es zu voller Reife gelangen werde, oder derjenige, der verschwenderisch und gleichgültig den Samen über das Land streut, ohne Rücksicht auf den Boden, auf den er fällt, oder irgend welche Vorbereitung für seine Aufnahme zu treffen?

Es ist eine durchaus falsche Auffassung meiner Argumentation, wenn man meint, ich sei ein Feind der Bevölkerungsvermehrung. Ich bin nur ein Feind des Lasters und des Elends, und mithin jenes ungünstigen Verhältnisses zwischen Bevölkerungs- und Nahrungsmittelmenge, das diese Übel hervorruft. Aber dieses ungünstige Verhältnis steht in keiner notwendigen Beziehung zur Größe der absoluten Bevölkerung eines Landes. Es findet sich im Gegenteil öfter in dünn bevölkerten Ländern, als in solchen, die sehr volkreich sind.

Der Sinn meiner Argumentation über die Bevölkerungs-

frage kann an dem Beispiel einer Viehzüchterei erläutert werden. Wenn man einem jungen Viehzüchter den Rat gäbe, auf seinen Triften soviel Vieh als möglich zu halten, da von seiner Herde sein Gewinn und endgültiger Erfolg abhängen würde, so hätte man ihm sicherlich nichts anderes gesagt, als was wahr ist, und er würde es sich und nicht seinen Ratgebern zum Vorwurf machen müssen, wenn er in Befolgung dieser Anweisungen die Züchtung so weit triebe, daß das Vieh endlich abmagerte und halb verhungerte. Als sein Lehrer von den Vorteilen einer großen Herde sprach, meinte er ohne allen Zweifel eine Herde in gutem Zustande, und nicht eine, die, wenn sie auch an Zahl größer, doch an Wert viel geringer wäre. Der Ausdruck, ein Gut gehörig mit Vieh ausstatten, bezieht sich nicht auf eine besondere Anzahl, sondern bloß auf die verhältnismäßige Menge, die dem Gute am besten angemessen ist, ob es sich nun um ein reiches oder armes handle, ob es 50 oder 100 Stück Vieh zu ernähren imstande sei. Es ist sicherlich äußerst wünschenswert, daß es die größere Anzahl ernähren könne, und es sollte alles versucht werden, um dieses Ziel zu erreichen, aber gewiß könnte man denjenigen Landwirt nicht als Feind eines reichen Viehstandes ansehen, der hervorheben würde, wie töricht und zweckwidrig es sei, eine so große Herde zu züchten, ehe der Boden in den Stand gesetzt ward, sie zu ernähren.

Die Argumente, deren ich mich mit Rücksicht auf die Bevölkerungsvermehrung bedient habe, sind von genau derselben Natur wie die eben angeführten. Ich glaube, es ist der Wille des Schöpfers, daß die Erde bevölkert werde,[1]) aber sicherlich mit einer gesunden, tugendhaften und glücklichen Bevölkerung, und nicht mit einer ungesunden, lasterhaften

[1]) Ich habe dieser Ansicht früher und oben auf S. 234 Ausdruck gegeben.

und elenden. Und wenn wir sie, indem wir uns bemühen, dem Gebote, zu wachsen und uns zu vermehren, zu gehorchen, mit Wesen der letzteren Art bevölkern, so dürfen wir nicht die Weisheit des Gebotes in Zweifel ziehen, sondern unsere unvernünftige Art, es zu erfüllen.

Was die Erwünschtheit einer großen und leistungsfähigen Bevölkerung anbelangt, so weiche ich darin nicht von den wärmsten Verfechtern der Bevölkerungsvermehrung ab. Ich bin ganz der Meinung der älteren Schriftsteller, daß sich die Macht der Staaten nicht nach der Ausdehnung ihres Gebiets, sondern nach der Größe ihrer Bevölkerung bemesse. Nur hinsichtlich der Art und Weise, wie eine kräftige und leistungsfähige Bevölkerung zu erlangen sei, weiche ich von ihnen ab, und hier glaube ich durch die Erfahrung, diesen Hauptprüfstein aller menschlichen Spekulationen, völlig gerechtfertigt zu werden.

Aus dem unanfechtbaren Zeugnisse der Kirchenregister ergibt sich, daß ein hoher Prozentsatz der Heiraten und Geburten keineswegs notwendig mit einer raschen Bevölkerungsvermehrung verknüpft ist, sondern sich oft in Ländern findet, wo die Vermehrung entweder still steht oder nur sehr langsam vor sich geht. Die Bevölkerung solcher Länder ist nicht allein verhältnismäßig leistungsunfähig infolge der allgemeinen Armut und des Elends der Einwohner, sondern sie enthält einen viel größeren Prozentsatz von Personen auf jener Lebensstufe, wo sie unfähig sind, ihren Teil zu den Hilfsmitteln oder zur Verteidigung des Staates beizutragen.

Dies wird aufs handgreiflichste illustriert durch ein Muret entnommenes Beispiel, das ich in einem Kapitel über die Schweiz angeführt habe. Dort zeigt sich, daß im Verhältnis zur gleichen Bevölkerung das Lyonnais 16 Kinder, das Waadtland 11, und ein einzelnes Kirchspiel in den Alpen nur 8 Geburten lieferte, daß aber diese drei verschiedenen Zahlen nach 20 Jahren alle auf ein und dieselbe

zusammengeschmolzen waren.[1]) Im Lyonnais befand sich beinahe die Hälfte der Bevölkerung im Kindesalter, im Waadtland ein Drittel, und in dem Kirchspiel in den Alpen nur ein Viertel derselben. Die Schlußfolgerung aus solchen Tatsachen ist zwingend nnd für die Gesellschaft von höchster Bedeutung.

Die Macht eines Landes, seine Hilfsquellen zu vermehren oder seinen Besitzstand zu verteidigen, hängt hauptsächlich von seiner leistungsfähigen Bevölkerung ab, d. h. von dem Teile derselben, der in einem Alter steht, wo er wirksam in der Landwirtschaft, im Handel oder im Kriege verwandt werden kann. Aber es zeigt sich mit fast zwingender Beweiskraft, daß in einem Lande, dessen Erwerbsquellen nicht von selbst ein größeres Verhältnis der Geburten verlangen, eine solche Vermehrung derselben, weit entfernt auf die Vermehrung dieser leistungsfähigen Bevölkerung hinzuwirken, sie eher wesentlich zu vermindern strebte. Sie würde ohne Zweifel zuerst die Zahl der Seelen im Verhältnis zur Nahrungsmittelquantität vermehren und mithin den Druck von Mangel und Elend sehr verschärfen; aber die Zahl derjenigen, die jährlich zur Geschlechtsreife gelangen, dürfte nicht so groß wie früher sein, ein größerer Teil des Ertrages würde ohne Gewinn auf Kinder verwendet werden, die niemals das Mannesalter erreichen, und der Bevölkerungszuwachs, anstatt die Stärke des Landes zu vermehren, würde dieselbe erheblich vermindern und die Wirkung eines fortgesetzten Hindernisses für die Hervorbringung neuer Hilfsquellen haben.

Wir sind im Augenblicke durch die Bevölkerung und Stärke Frankreichs ein wenig verwirrt, und es ist bekannt, daß es stets ein sehr hohes Geburtsverhältnis gehabt hat.

---

[1]) Siehe oben Bd. I, S. 312.

Aber wenn denjenigen, die als die besten Autoritäten in dieser Frage angesehen werden, einiges Vertrauen zu schenken ist, so ist es ganz sicher, daß die Vorteile, deren es sich erfreut, nicht von einer besonderen Zusammensetzung seiner Bevölkerung herrühren, sondern einzig und allein von der großen absoluten Menge derselben, die eine Folge der ungeheueren Ausdehnung fruchtbaren Gebietes ist.

Indem Necker über die Bevölkerung Frankreichs berichtet, sagt er, sie sei so zusammengesetzt, daß eine Million Seelen weder die gleiche Kriegsstärke noch die gleiche Arbeitsfähigkeit repräsentieren, wie dieselbe Zahl in einem Lande, wo die Leute weniger gedrückt sind, und nicht so viele in der Kindheit sterben.[1]) Und die Schilderung, die Arthur Young von dem Zustande der unteren Volksklassen zu der Zeit entworfen hat, als er Frankreich bereiste, was gerade zu Anfang der Revolution geschah, führt genau zu demselben Schlusse. Nach der jüngst veröffentlichten Statitisque Générale et Particulière de la France beträgt die Zahl der Einwohner unter zwanzig Jahren $^{9}/_{20}$. In England, das sich eher schneller vermehrt als Frankreich, würde sie wahrscheinlich nicht mehr als $^{7}/_{20}$ ausmachen.[2]) Folglich würde

[1]) Necker sur les Finances, tom. I ch. IX p. 263. 12 mo.

[2]) Ich führe diese Zahlen hier nicht an, als ob ich mich für ihre Genauigkeit irgendwie verbürgen wollte, sondern einfach um den Gegenstand zu erläutern. Ich habe Grund zu glauben, daß das in der Statistique Générale angegebene Verhältnis nicht tatsächlichen Zählungen entnommen ist, und das im Text angeführte von England ist nur ein mutmaßliches und wahrscheinlich zu klein. Indessen dürfen wir von dem einen fest überzeugt sein, daß, wenn zwei Länder nach dem Verhältnis ihrer Geburten zu den Todesfällen fast die gleiche Vermehrungsrate haben, das eine, in dem die Geburten und Todesfälle zur Gesamtbevölkerung im größten Verhältnis stehen, relativ die wenigsten Personen im *mann*baren Alter haben wird. Die Daten, welche wir haben, ge-

England mit einer Bevölkerung von 10 Millionen eine Million Menschen mehr als Frankreich haben, die älter als 20 Jahre sind, und unter dieser Voraussetzung wenigstens 3 oder 400 000 mehr waffenfähige Männer. Wenn unsere Bevölkerung von derselben Art wäre wie diejenige Frankreichs, so müßten wir zahlenmäsig $1\,1/2$ Millionen Menschen mehr haben, um von England und Wales dieselbe Zahl von Personen im Alter von über 20 Jahren aufbringen zu können wie gegenwärtig; und wenn wir nur eine Million mehr hätten, so würde unsere effektive Stärke in Ackerbau, Handel und Krieg entschieden

---

nügen, um festzustellen, daß England und Schottland in jeder Million Seelen, die sie besitzen, mehr arbeitsfähige Leute haben als Frankreich; aber bis zu welchem Grade dieser Unterschied besteht, das kann ohne bessere Informationen als die, über welche wir jetzt verfügen, nicht bestimmt werden. Da die Bevölkerungsvermehrung in England rascher vor sich ging als in Frankreich vor der Revolution, hätte England, caeteris paribus, das größte Verhältnis der Geburten haben müssen; dennoch belief sich das Verhältnis in Frankreich auf $1/25$ oder $1/26$ und in England nur auf $1/30$.

Man hat die militärdienstfähigen Männer eines Landes manchmal auf ein Viertel und manchmal auf ein Fünftel der Gesamtbevölkerung abgeschätzt. Dem Leser wird der erstaunliche Unterschied zwischen diesen beiden Schätzungen auffallen, vorausgesetzt, daß beide sich auf zwei verschiedene Länder beziehen. In dem einen Falle würde eine Bevölkerung von 20 Millionen 5 Millionen tauglicher Männer liefern, und im anderen Fall würde dieselbe Bevölkerung nur 4 Millionen stellen. Wir können sicherlich nicht im Zweifel darüber sein, welche der beiden Bevölkerungsarten die wertvollste wäre, sowohl mit Rücksicht auf die aktuelle Stärke, wie auf die Hervorbringung neuer Hilfsquellen. Wahrscheinlich aber gibt es in Europa keine zwei Länder, in denen der Unterschied in dieser Hinsicht so groß ist wie der zwischen einem Viertel und einem Fünftel.

abnehmen, während zur selben Zeit die Not der unteren Klassen schrecklich zunähme. Kann ein vernünftiger Mensch der Meinung sein, daß die Vermehrung einer derartigen Bevölkerung in moralischer oder politischer Hinsicht wünschenswert wäre? Und doch ist es diese Art von Bevölkerung, die unfehlbar durch direkte Ermunterungen zur Heirat oder den Mangel jener Selbstachtung, den Unwissenheit und Despotismus veranlassen, hervorgerufen wird.

Vielleicht mag es wahr sein, daß Frankreich mit größerer Leichtigkeit und geringerer Unterbrechung der gewohnten Arbeiten seiner Einwohner seine Heere aufbringen kann als England, und man muß zugeben, daß Armut und Arbeitsmangel mächtige Helfer eines Werbeoffiziers sind; aber es wäre kein sehr menschlicher Plan, unser Volk stets in Not zu erhalten, um die Leute billiger anwerben zu können, noch würde es ein sehr politischer sein, unseren Reichtum und unsere Kraft aus denselben Sparsamkeitsrücksichten zu schmälern. Wir können nicht unvereinbare Zwecke erreichen. Wenn wir den Vorteil genießen, fast unser ganzes Volk beständig entweder im Ackerbau oder im Handel beschäftigen zu können, so dürfen wir nicht auch auf den entgegengesetzten Vorteil rechnen, daß es stets frei und willig sei, sich für eine geringe Summe anwerben zu lassen.[1]) Aber wir dürfen vollkommen sicher sein, daß es uns, solange wir die genügende Bevölkerung haben, niemals an Männern für unsere Heere fehlen wird, wenn wir ihnen entsprechende Motive leihen.

An vielen Stellen der Abhandlung habe ich betont, wie vorteilhaft es sei, die erforderliche Bevölkerungsmenge eines

[1]) Dieser Gegenstand ist schlagend erläutert in Lord Selkirk's klaren und meisterhaften Bemerkungen On the present State of the Highlands, and on the Causes and consequences of Emigration, auf die ich den Leser mit gutem Gewissen verweisen kann.

Landes bei der kleinstmöglichen Geburtenziffer aufzuziehen. Ich habe ausdrücklich erklärt, daß wir vor allen Dingen Abnahme der Sterblichkeit in allen Lebensaltern anzustreben haben, und als bestes Kriterium der Wohlfahrt eines Staates und der Güte einer Regierung habe ich anstatt der Größe des Geburtsverhältnisses, wonach man bisher urteilte, die Kleinheit des Prozentsatzes jener vorgeschlagen, die vor Erreichung des Alters der Geschlechtsreife sterben. Da ich mir bewußt bin, nie absichtlich von diesen Grundsätzen abgewichen zu sein, durfte ich mich mit Recht verwundern zu hören, daß manche mich für einen Gegner der Einführung der Kuhpockenimpfung gehalten haben, die darauf berechnet ist, gerade den Zweck zu erreichen, den ich stets für so wünschenswert gehalten. Ich habe allerdings zu verstehen gegeben, wovon ich noch immer fest überzeugt bin, daß nämlich, wenn die Hilfsquellen des Landes nicht dauernd eine sehr beschleunigte Bevölkerungsvermehrung verstatten sollten (und ob dies geschehen wird, oder nicht, hängt sicherlich noch von anderen Dingen ab, als nur von der Zahl derer, die durch die Impfung am Leben erhalten werden)[1]), eins von zweien eintreten müßte, entweder eine größere Sterblichkeit infolge anderer Krankheiten, oder eine Abnahme des Verhältnisses der Geburten. Ich habe aber meiner Überzeugung Ausdruck gegeben, daß das letztere eintreten werde, und in Übereinstimmung mit meinen Ansichten, die ich stets aufrecht erhalten habe, muß ich einer

---

[1]) Es ist aber zu bemerken, daß ein vom Tode erretteter junger Mensch viel wahrscheinlicher ein zur Eröffnung neuer Hilfsquellen beitragendes Glied der Gesellschaft werden wird, als ein neugeborenes Kind. Es bedeutet einen großen Verlust an Arbeit und Nahrung, von vorn anzufangen. Und es ist eine allgemeine Wahrheit, daß derjenige Artikel am wohlfeilsten zu Markte kommt, der am seltensten mißrät.

der wärmsten Freunde der Einführung der Kuhpockenimpfung sein, und bin es auch tatsächlich. Indem ich alles versuche, was mir dahin zu wirken scheint, die Armen in behaglichere Verhältnisse zu bringen und die Sterblichkeit unter ihnen zu vermindern, handle ich in vollster Übereinstimmung mit meinen Grundsätzen. Mögen diejenigen, welche sagen, daß sie dasselbe Ziel im Auge haben, und dennoch das Glück der Nationen nach einem hohen Verhältnis der Heiraten und Geburten bemessen, genau erwägen, ob sie ebenso konsequent sind.

Manche haben erklärt, die natürlichen Hemmnisse der Bevölkerungsvermehrung seien stets hinreichend, um dieselbe in Schranken zu halten, ohne daß man zu anderen Hilfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen brauche, und ein ingeniöser Autor hat die Bemerkung gemacht, ich hätte nicht eine originelle Tatsache zum Beweise der Unzulänglichkeit der bereits herrschenden Hemmnisse aus tatsächlicher Beobachtung hergeleitet.[1]) Diese Bemerkungen stimmen aufs genaueste und sind ebenso selbstverständlich wie die Behauptung, daß der Mensch nicht ohne Nahrung leben kann. Denn ohne Zweifel, solange dies ein Naturgesetz bleibt, können die hier sogenannten natürlichen Hemmnisse niemals unwirksam werden. Außer der selbstverständlichen Wahrheit aber, die diese Behauptungen in sich schließen, bauen sie sich auf der sonderbaren Voraussetzung auf, daß der letzte Zweck meines Werkes die Hemmung der Bevölkerungsvermehrung sei, als ob irgend etwas wünschenswerter sein könnte als die möglichst rasche Vermehrung der Bevölkerung ohne das Gefolge von Laster und Elend. Aber natürlich ist

[1]) Ich möchte gern wissen, welche Sorte von Tatsachen dieser Herr im Auge hatte, als er jene Bemerkung machte. Wenn ich eine von der Art hätte finden können, wie hier angedeutet scheint, dann wäre sie in der Tat wirklich originell gewesen.

nein letzter Zweck kein anderer, als Laster und Elend zu erringern, und alle Hemmnisse der Bevölkerungsvermehrung, ie angeraten worden sein mögen, sind es nur als Mittel ur Erreichung dieses Zweckes. Einem vernünftigen Menschen uß die Hemmung der Bevölkerungsvermehrung aus Klugeitsrücksichten ebenso natürlich vorkommen wie die durch rmut und frühzeitigen Tod, die diesen Herren so gänzlich inreichend und befriedigend erscheint, und es wird dem ntelligenten Leser bald einleuchten, daß eine Klasse der lemmnisse an Stelle der anderen gesetzt werden kann nicht ur ohne wesentliche Verminderung der Volkszahl eines andes, sondern sogar bei fortwährender und immer fortchreitender Vermehrung derselben.[1])

Über die Möglichkeit, die leistungsfähige Bevölkerung nglands bedeutend zu vermehren, habe ich mich an verchiedenen Stellen meines Werkes zuversichtlicher ausesprochen, als die Erfahrung vielleicht rechtfertigt. Ich abe gesagt, daß es im Laufe einiger Jahrhunderte zweider dreimal so viele Einwohner haben dürfte als gegenärtig, und daß dennoch jedermann besser gekleidet und rnährt sein könnte.[1]) Und bei dem Vergleiche zwischen der evölkerungsvermehrung und dem Nahrungsmittelzuwachs zu nfang der Abhandlung habe ich, damit meine Argumentation icht von einer verschiedenen Beurteilung der Tatsachen abängen möge, die Produktivität der Erde als unbegrenzt ane nommen, womit ich gewiß über die Wahrheit hinausegangen bin. Es ist daher nicht wenig merkwürdig, daß an gleichwohl damit fortfährt, als Argument gegen mich

[1]) Sowohl in Norwegen wie in der Schweiz, wo das voreugende Hemmnis am meisten herrscht, nimmt die Bevölkerung asch zu, und im Verhältnis zu ihren Subsistenzmitteln können liese Länder mehr waffenfähige Männer stellen, als irgend ein nderes Land Europas.

vorzubringen, daß England noch zwei- oder dreimal so viel Einwohner enthalten könne. Noch wunderlicher ist es, daß manche Leute, welche die ungleichen Vermehrungsraten, auf denen alle meine Hauptschlüsse beruhen, zugestanden, dennoch behauptet haben, daß die Bevölkerungsvermehrung keine Verlegenheit, keinen Mangel mit sich bringen könnte, bis sich die Bodenprodukte nicht mehr weiter vermehren ließen. Ich bezweifle, ob leicht ein schlagenderes Beispiel gänzlichen Mangels an Urteilskraft vorzubringen wäre, als sich aus dieser Behauptung nach solchem Zugeständnis ergibt. Es ist dies noch absurder, als wenn man sagen wollte, daß deshalb, weil ein Bauerngut durch geeignete Bewirtschaftung dahin gebracht werden kann, jedes Jahr vier Kühe mehr zu ernähren, keine Schwierigkeit oder Unbequemlichkeit entstehen würde, wenn jährlich 40 mehr eingestellt würden.

Die Fähigkeit der Erde, Nahrungsmittel hervorzubringen, ist sicherlich nicht unbegrenzt, aber sie ist, genau genommen, unbestimmbar; d. h. ihre Grenzen sind nicht bestimmt, und die Zeit wird wahrscheinlich nie kommen, wo wir werden sagen können, daß ferner kein menschlicher Fleiß oder Scharfsinn sie weiter vermehren könne. Aber die Fähigkeit, von der Erde durch gehörige Behandlung und in einer gewissen Zeit eine noch größere Menge Nahrungsmittel zu erlangen, hat fast nichts zu schaffen mit der Möglichkeit, mit einer fessellosen Bevölkerungsvermehrung Schritt zu halten. Die Eingebornen Neu-Hollands können ohne ein absolutes Wunder nur allmählich und langsam in den Besitz jener Kenntnis und jener Betriebsamkeit gelangen, die sie befähigen würden, den besten Gebrauch von den natürlichen Hilfsquellen ihres Landes zu machen; und diese würden selbst dann, wie sich genügend gezeigt, was den Hauptzweck anbelangt, völlig unwirksam sein. Die Triebe aber, welche zur Bevölkerungsvermehrung anspornen, sind stets in voller

Kraft und haben ihre volle Wirkung auch in einem Zustande hilflosester Unwissenheit und Roheit. Wir räumen willig ein, daß Neu-Holland nur darum im Verhältnis zu seinen natürlichen Kräften nicht so bevölkert ist wie China, weil es jener menschlichen Einrichtungen ermangelt, die das Eigentum schützen und die Betriebsamkeit fördern; aber die Not und das Laster, die in beiden Ländern infolge der Tendenz der Bevölkerung, sich schneller zu vermehren als die Lebensmittel, ziemlich gleichmäßig herrschen, sind eine Sache für sich und entspringen einer bestimmten Ursache. Sie rühren von der ungenügenden Beherrschung der menschlichen Leidenschaften her, und niemand, der die Menschheit im geringsten kennt, hat je die Kühnheit gehabt zu behaupten, daß menschliche Einrichtungen alle menschlichen Triebe vollkommen bändigen könnten. Aber ich habe diesen Gegenstand im Laufe des Werkes bereits so erschöpfend behandelt, daß ich mich schäme, hier noch mehr darüber zu sagen.

Der nächste große Einwurf, der gegen mich vorgebracht worden ist, betrifft meine Verneinung des Rechts der Armen auf Unterhalt.

Diejenigen, welche diesen Einwand mit einiger Folgerichtigkeit aufrecht erhalten wollen, müssen beweisen, daß die verschiedenen Vermehrungsraten der Bevölkerung und der Subsistenzmittel, die ich zu Anfang der Abhandlung festzustellen mich bemühte, von Grund aus falsch sind, da unter der Voraussetzung, daß sie richtig sind, die Schlußfolgerung unvermeidlich ist. Wenn es sich ergeben sollte, wie es sich nach Zugeständnis dieser Raten ergeben muß, daß es dem menschlichen Fleiße unmöglich ist, auf einem begrenzten Gebiete genügende Nahrung zu schaffen für alle, die geboren werden würden, wenn jedermann heiratete, sobald er sich durch seine Neigungen dazu angetrieben fühlt, so folgt unvermeidlich, daß nicht alle ein Recht auf Unter-

halt haben können. Nehmen wir für einen Augenblick an, daß alles Eigentum in einem Lande gleichmäßig verteilt sei. Wenn unter diesen Umständen die eine Hälfte der Gesellschaft ihre Vermehrung vorsichtig so regelte, daß sie mit ihrer zunehmenden Bodenkultur genau Schritt hielte, so würden die Glieder dieses Teils der Gesellschaft offenbar immer so reich bleiben, wie zu Anfang. Wenn unterdessen die Glieder der anderen Hälfte sich im Alter der Geschlechtsreife verheirateten, also zur Zeit, wo sie sich am meisten dazu angetrieben fühlen dürften, so würden sie offenbar bald ins tiefste Elend geraten. Aber unter welchem Vorwande von Gerechtigkeit oder Billigkeit könnte diese zweite Hälfte der Gesellschaft wegen ihrer Armut Anspruch auf das Eigentum der ersten Hälfte erheben? Diese Armut wäre gänzlich eine Folge ihrer eigenen Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit; und aus der Art und Weise, wie dieses Elend über sie gekommen, ist klar ersichtlich, daß, wenn ihrem Anspruch nachgegeben würde, und man sie nicht die eigentümlichen, ihrem Betragen entspringenden Übel fühlen ließe, die ganze Gesellschaft binnen kurzem in dasselbe Elend versinken müßte. Etwas ganz anderes und ohne Zweifel höchst richtiges wäre es, wenn die reicheren Gesellschaftsglieder den anderen eine freiwillige und vorübergehende Unterstützung als Woltat zugehen ließen, während diese lernten, aus den Lehren der Natur besseren Nutzen zu ziehen. Aber etwas wie ein Recht auf Unterhalt läßt sich so lange nicht behaupten, bis man die Prämissen verleugnet, bis man bestimmt erklärt, daß die amerikanische Bevölkerungsvermehrung ein Wunder ist und nicht eine Folge der größeren Leichtigkeit in der Beschaffung der Subsistenzmittel.[1])

[1]) Man hat gesagt, ich hätte einen Quartband geschrieben, um zu beweisen, daß sich die Bevölkerung in einer geometrischen, und die Nahrungsmittel in einer arithmetischen Reihe ver-

In der Tat, wieviel wir auch über diesen Gegenstand reden mögen, fast unser ganzes Betragen beruht auf dem Nichtvorhandensein dieses Rechtes. Wenn die Armen wirklich einen Rechtsanspruch auf Unterhalt hätten, so glaube ich nicht, daß irgend jemand rechtfertigen könnte, daß er feine Tuchkleider trägt und soviel Fleisch zu Mittag ißt, als ihm beliebt; und man muß zugeben, daß diejenigen, welche sich zu diesem Rechte bekennen und dennoch in ihren Kutschen daherrollen, Tag für Tag üppig leben und sogar ihren Pferden zu fressen geben, woran es ihren Mitmenschen gebricht, höchst inkonsequent handeln. Nimmt man einen einzelnen Fall ohne Rücksicht auf die Folgen, so scheint mir Godwin's Argument unwiderstehlich. Kann man einen Augenblick lang leugnen, daß ein Stück Hammelfleisch, das ich heute zu essen erwarte, viel nützlicher verwandt würde, wenn es ein Arbeiter bekäme, der sich anstrengen muß, und vielleicht die ganze letzte Woche kein Fleisch gegessen hat, oder eine arme Familie, die sich nicht genug Nahrung irgend welcher Art verschaffen kann, um nur ihren nagenden Hun-

---

mehren; aber das stimmt nicht ganz. Den ersten dieser Sätze betrachtete ich als erwiesen, als die Vermehrung in Amerika berichtet, und den zweiten, sobald er erklärt wurde. Der Hauptzweck meiner Arbeit war, zu untersuchen, welche Wirkungen jene Gesetze, die ich als auf den ersten sechs Seiten erwiesen ansah, auf die Gesellschaft hervorgebracht hätten und wahrscheinlich hervorbringen würden, ein Gegenstand, der nicht schnell erschöpft wird. Der Hauptfehler meiner Darstellung ist, daß sie nicht genau genug ist, aber dies ist ein Fehler, dem abzuhelfen nicht in meiner Macht lag. Es müßte ein seltsames und für jeden Philosophen höchst interessantes Stück Information sein, den genauen Teil der vollen Vermehrungskraft zu kennen, den jedes der bestehenden Hemmnisse lähmt. Aber ich sehe im Augenblick keinen Weg, um eine solche Belehrung zu erlangen.

ger zu stillen? Vermehrten sich diese Fälle nicht in dem Verhältnis, als diese Bedürfnisse unterschiedslos befriedigt würden, dann würde ihre Befriedigung, insoweit sie durchführbar wäre, sehr heilsam sein, und in diesem Falle würde ich nicht im geringsten zaudern, besagtes Recht vollkommen einzuräumen. Da sich aber aus der Theorie und der Erfahrung deutlich ergibt, daß, wenn dem Anspruch Raum gegeben würde, er bald über die Möglichkeit, ihn zu befriedigen, hinauswachsen müßte, und daß der praktische Versuch, es zu tun, das Menschengeschlecht in tiefe und allgemeine Armut stürzen würde, so folgt notwendig, daß unser Betragen, welches das Recht verneint, dem gegenwärtigen Zustande unserer Existenz angemessener ist, als unsere lauten Kundgebungen, die es bejahen.

Der große Schöpfer der Natur hat in der Tat mit jener Weisheit, die sich in allen seinen Werken offenbart, diesen Schluß nicht der kalten und spekulativen Erwägung allgemeiner Konsequenzen überlassen. Indem er der Selbstliebe unverhältnismäßig mehr Kraft verlieh als der Nächstenliebe, hat er uns zugleich zu jener Lebensregel gezwungen, die für die Erhaltung des Menschengeschlechts wesentlich ist. Wenn alle, die möglicherweise geboren werden, hinreichend versorgt werden könnten, so würde er ohne Zweifel die Begierde, dem Nächsten zu geben, ebenso dringend gestaltet haben, wie den Selbsterhaltungstrieb. Da dieses aber bei der gegenwärtigen Ordnung der Dinge nicht möglich ist, so hat er es jedermann zur Pflicht gemacht, zu allererst seine eigene Sicherheit und sein Glück, und dann die Sicherheit und das Glück der unmittelbar mit ihm verknüpften Wesen zu suchen, und es ist höchst lehrreich zu beobachten, daß, je nachdem der Kreis enger wird, und die Macht, wirksame Hilfe zu leisten, zunimmt, gleichzeitig auch die Begierde danach zunimmt. Was die Kinder anbetrifft, welche ohne Zweifel einen Rechtsanspruch auf Unterhalt und Schutz von

seiten ihrer Eltern besitzen, so finden wir in der Regel, daß die Elternliebe fast ebenso stark ist wie die Eigenliebe, und abgesehen von einigen anomalen Fällen, wird der letzte Bissen in gleiche Teile geteilt werden.

Durch diese weise Vorkehrung werden auch die Unwissendsten dazu geführt, das allgemeine Glück zu fördern, ein Ziel, das sie niemals erreicht haben würden, wenn das treibende Prinzip für ihr Betragen Nächstenliebe gewesen wäre.[1]) In der Tat würde Nächstenliebe, als große und dauernde Quelle der Tat, die vollkommenste Kenntnis von Ursache und Wirkung erfordern, und kann daher nur die Eigenschaft der Gottheit sein. Bei einem so kurzsichtigen Wesen wie der Mensch würde sie zu den gröbsten Irrtümern führen und das schöne und wohlbestellte Land der zivilisierten Gesellschaft bald in einen düsteren Schauplatz von Not und Verwirrung verwandeln.

Aber obschon bei dem gegenwärtigen Zustand unserer Existenz die Nächstenliebe nicht die Haupttriebfeder der menschlichen Handlungen sein kann, so ist sie doch als das wohltätige Korrektiv der Übel, welche eine Folge des anderen stärkeren Triebes sind, zum menschlichen Glücke unerläßlich; sie ist der Balsam und Trost und Reiz des Menschenlebens, die Quelle unserer edelsten Bestrebungen zur Verwirklichung der Tugend und unserer reinsten und lautersten Freuden. In Übereinstimmung mit jenem Systeme allgemeiner Gesetze, nach denen das höchste Wesen mit seltenen Ausnahmen zu handeln scheint, konnte ein so mächtiger und allgemeiner Trieb wie die Eigenliebe nicht herrschen, ohne

[1]) Indem ich dies sage, möchte ich nicht in den Verdacht kommen, als ob ich das Moralsystem, welches in der „Fabel von den Bienen“ eingeschärft wird, im geringsten billigte. Ich erachte dieses System für absolut falsch und der richtigen Definition der Tugend schnurgerade zuwider. Die große Kunst Dr. Mandeville's bestand in Verdrehungen.

teilweise viel Übel mit sich zu bringen. Und Zweck und Aufgabe der Nächstenliebe scheint zu sein, zu verhüten, daß jener Trieb in abscheuliche Selbstsucht ausarte,[1]) uns Mitgefühl einzuflößen für die Leiden und Freuden unserer Mitmenschen und ein ähnliches Interesse an ihrem Glück und Unglück wie an unserem eigenen, wenn auch in geringerem Grade; uns zu veranlassen, daß wir uns oft an ihre Stelle versetzen, damit wir ihre Nöte verstehen, ihre Rechte erkennen und ihnen, soviel wir Gelegenheit haben, Gutes erweisen, und uns beständig daran zu erinnern, daß selbst der Trieb, der uns anspornt, unseren Wohlstand zu fördern, uns nicht einzig und allein zu unserem eigenen Vorteil eingepflanzt worden ist, sondern als Mittel, um den größtmöglichen Wohlstand aller zu fördern. Dies scheinen die Aufgaben und Pflichten der Nächstenliebe. In jeder Lebenslage gibt es reichlich Gelegenheit zur Ausübung dieser Tugend, und in dem Maße, als jeder Einzelne in der Gesellschaft emporsteigt, als er an Kenntnis und Vortrefflichkeit zunimmt, als sein Vermögen, anderen Gutes zu erweisen, größer, und die notwendige Aufmerksamkeit auf seine eigenen Bedürfnisse geringer wird, um so mehr wird unter den konstanten Motiven seines Tuns ihr Anteil wachsen. In hohen und einflußreichen Vertrauensstellungen müßte sie eine sehr große Rolle spielen, und in allen öffentlichen Einrichtungen sollte sie das große bewegende Prinzip sein. Wenn wir auch oft Ursache haben zu fürchten, daß unsere Nächstenliebe nicht den heilsamsten Weg einschlägt, so brauchen wir doch nie besorgt

[1]) Es scheint angemessen, einen deutlichen Unterschied zu machen zwischen Selbstliebe und Selbstsucht, zwischen jenem Triebe, der, wenn er auf die richtige Weise geregelt wird, die Quelle jeder ehrbaren Betriebsamkeit und aller Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens ist, und derselben Leidenschaft im Übermaße, die dann nutzlos und widerwärtig und mithin lasterhaft wird.

u sein, daß es ihrer je zuviel in der Gesellschaft geben erde. Jener Trieb, von dem unsere Selbsterhaltung abhängt, urzelt so tief in unserm Wesen, daß keine Erwägungen, ein Appell an unsere Gefühle ihn wesentlich stören können. s ist daher gerecht und angemessen, daß alle positiven orschriften den schwächeren Impuls verstärken, und wir ürfen uns ruhig bemühen, seinen Einfluß soviel als mögch auszudehnen, wenn wir nur gleichzeitig immerfort auf er Hut sind, um dem Übel zu wehren, das aus seiner verehrten Anwendung entspringen kann.

Das Gesetz, welches hierzulande den Armen das Recht if Unterstützung einräumt, ist zweifellos verschieden von er völligen Anerkennung des natürlichen Rechtes, und folge dieses Unterschiedes und der vielen entgegenwirkenen Ursachen, die wieder eine Folge der Art seiner Durchihrung sind, wird es natürlich nicht dieselben Konsequenzen ach sich ziehen. Dennoch aber bedeutet es eine Annäherung a die völlige Anerkennung und scheint als solche vielerlei bel hervorzurufen, und zwar sowohl mit Rücksicht auf die ebensgewohnheiten wie auf den Charakter der Armen. Demufolge habe ich es gewagt, einen Vorschlag zu seiner allmählichen Abschaffung zu unterbreiten, der aber, wie man rwarten konnte, nicht allseitig gebilligt worden ist. Ich ann es sehr wohl begreifen, wenn man dagegen einwendet, aß, nachdem das Recht einmal hierzulande anerkannt vorden sei, sein Widerruf zuerst Mißvergnügen erregen üsse, und ich würde deshalb vollkommen damit einvertanden sein, daß man die größte Vorsicht walten lasse, nd alle möglichen Mittel anwende, um jede plötzliche Erchütterung in der Seele der Armen zu verhüten. Niemals ber habe ich die Gründe der weiteren Behauptung vertehen können, der ich manchmal begegnet bin, daß die rmen, wenn sie tatsächlich davon überzeugt wären, daß ie kein Recht auf Unterstützung beanspruchen könnten,

im allgemeinen mehr zu Unzufriedenheit und Aufruhr geneigt sein würden. Die einzige Art und Weise, wie ich in diesem Falle zu einem Urteil gelangen kann, ist der, daß ich mich in Gedanken an die Stelle des Armen versetze und überlege, was ich in seiner Lage empfinden würde. Wenn man mich lehrte, daß die Reichen durch die Naturgesetze und die Landesgesetze verpflichtet wären, mich zu unterhalten, so könnte ich mich vor allem für solchen Unterhalt nicht zu besonderem Danke verpflichtet fühlen, und demnächst würde ich, wenn man mir minderwertige Nahrung gäbe, und ich die absolute Notwendigkeit des Wechsels nicht einsehen könnte, was vermutlich der Fall sein würde, der Meinung sein, daß ich allen Grund zur Klage hätte. Ich würde glauben, die Gesetze wären zu meinem Nachteil übertreten, und ich ungerechterweise meines Rechts beraubt worden. Wenn mich nun auch die Furcht vor der bewaffneten Macht abschrecken würde, offenen Widerstand zu leisten, so würde ich mich, wenn jene Furcht mir benommen wäre, unter solchen Umständen doch für völlig dazu berechtigt halten, und das vermeintlich erlittene Unrecht dürfte meine Stimmung gegen die höheren Gesellschaftsklassen überhaupt sehr ungünstig beeinflussen. Ich kann mir in der Tat nichts vorstellen, was die Stimmung des Menschen mehr reizen könnte, als das tiefe Elend am eigenen Leibe zu erfahren, das trotz all unserer Armengesetze und unserer Wohltätigkeit hierzulande nicht selten anzutreffen ist, und dabei zu glauben, daß diese Leiden nicht infolge meiner eigenen Fehltritte oder infolge des Wirkens jener allgemeinen Naturgesetze, die wie Unwetter, Frost oder Pestilenz einzelne Individuen ganz besonders hart treffen, während andere völlig unbeschädigt bleiben, über mich hereingebrochen wären, sondern einzig und allein durch den Geiz und die Ungerechtigkeit der höheren Gesellschaftsklassen hervorgerufen würden.

Wenn ich dagegen fest davon überzeugt wäre, daß

ich nach den Naturgesetzen, die Gottes Gesetze sind, keinen Rechtsanspruch auf Unterhalt hätte, so würde ich mich in erster Linie mehr zu einem fleißigen und mäßigen Lebenswandel verpflichtet fühlen, und wenn ich dessenungeachtet in Not geriete, so würde ich sie als eine Krankheit betrachten, als ein Übel, das zum gegenwärtigen Zustande meiner Existenz gehört, und das, wenn ich es nicht vermeiden könnte, mit Seelenstärke und Resignation zu ertragen meine Pflicht wäre. Aus früherer Erfahrung würde ich wissen, daß der beste Rechtstitel auf die Unterstützung der Mildtätigen der wäre, daß ich mich nicht selbst durch Trägheit oder Verschwendung ins Unglück gebracht. Was ich empfinge, würde den besten Einfluß auf meine Gesinnung gegenüber den höheren Klassen haben. Selbst wenn es viel weniger wäre, als ich zu erhalten gewohnt war, würde ich mich dadurch nicht geschädigt, sondern verpflichtet fühlen, und da ich durchdrungen wäre von dem Bewußtsein, keinen Rechtsanspruch zu haben, so könnte nur die Furcht vor absoluter Hungersnot, die alle anderen Rücksichten überwältigen dürfte, die Missetat der Widersetzlichkeit entschuldigen.

Ich kann daher nicht umhin zu glauben, daß, wenn die Armen hierzulande davon überzeugt wären, keinen Rechtsanspruch auf Unterhalt zu haben, und dennoch in teuren Zeiten und allen Fällen dringender Not freigebige Unterstützung erhielten, was, wie ich glaube, gewiß geschehen würde, das Band, welches die Reichen mit den Armen verknüpft, viel enger gezogen werden würde, als es gegenwärtig ist, und daß die unteren Gesellschaftsklassen, je weniger sie wirklichen Grund zu Unwillen und Unzufriedenheit hätten, jenen peinlichen Empfindungen um so seltener unterworfen sein würden.

Unter denen, die meine Erklärung, daß die Armen keinen Rechtsanspruch auf Unterhalt haben, bekämpft haben, befindet sich Arthur Young, der mit einer Barschheit,

die einem lauteren Erforscher der Wahrheit nicht wohl ansteht, meinen Vorschlag zur allmählichen Abschaffung der Armengesetze einen abscheulichen Plan genannt und versichert hat, seine Ausführung würde eine höchst unbillige Maßregel bedeuten. Wir wollen jedoch für einen Augenblick meinen Vorschlag mit demjenigen vergleichen, den er selbst und andere gemacht, daß nämlich die Summe der Armensteuer festgesetzt und unter keiner Bedingung vergrößert werden solle. Gäbe es ein derartiges Gesetz, so würde, wenn die Not und das Leiden der Armen auch zehnfach ärger wären, sei es infolge der Vermehrung ihrer Zahl oder der Wiederkehr von Notzeiten, unveränderlich dieselbe Summe zu ihrer Unterstützung verwendet werden. Wenn die Satzung, die den Armen das Recht auf Unterhalt zuspricht, nicht getilgt wäre, so würden wir zu der Grausamkeit, sie hungern zu lassen, noch das Unrecht hinzufügen, vorzugeben, daß wir ihnen zu Hilfe kommen. Wäre diese Satzung aber getilgt oder verändert, so würden wir dem Wesen nach das Recht der Armen auf Unterhalt leugnen, und nur die absurde Behauptung aufrecht erhalten, daß sie ein Recht auf eine gewisse Summe haben, eine Absurdität, die Arthur Young im Falle Frankreichs mit Recht sehr streng tadelt.[1]) In beiden Fällen würde das Ungemach, das die

[1]) Die Nationalversammlung von Frankreich verwarf zwar die englischen Armengesetze, übernahm aber dennoch das Prinzip derselben und erklärte, daß die Armen ein Recht auf pekuniäre Unterstützung hätten; daß die Versammlung eine solche Versorgung als eine ihrer ersten und heiligsten Pflichten zu betrachten hätte, und daß zu diesem Behuf jährlich bis zu 50 Millionen ausgegeben werden sollten. Young bemerkt ganz richtig, er verstehe nicht, wie es möglich sei, die Verausgabung von 50 Millionen als heiligste Pflicht zu betrachten und, wenn die Not es erforderte, die 50 Millionen nicht auf 100 zu erhöhen, die 100 auf 200, die 200 auf 300 und so fort, in derselben trau-

rmen erdulden, viel härter sein und sie weit unvorbe-
iteter treffen, als nach dem in meiner Abhandlung ge-
achten Vorschlage.

Danach würden alle bereits Verheirateten, und sogar
le, die sich verpflichtet haben, im Laufe des Jahres zu
iraten, und alle ihre Kinder wie üblich unterstützt werden;
id nur jene, welche sich nach dieser Zeit verheiraten, und
n denen natürlich anzunehmen wäre, daß sie für unvorher-
sehene Ausgaben besser vorgesorgt hätten, ständen außer-
lb des Unterstützungskreises.

Jeder Plan zur Abschaffung der Armengesetze muß das
lgemeine Zugeständnis zur Voraussetzung haben, daß sie
r Hauptsache nach irrig sind, und daß wir notwendig da-
n zurückkommen müssen. Welche Einwürfe man nach
nem Zugeständnis von dem nur zu oft kurzsichtigen Stand-
nkte der Politik aus gegen meinen Vorschlag auch er-
ben möge, so fürchte ich im Punkte der Gerechtigkeit und
enschenliebe keineswegs den Vergleich mit irgend einem
deren der bisher vorgebrachten, und die Ausdrücke wider-
chtlich und abscheulich „gehen an mir vorüber wie ein
erer Hauch, dessen ich nicht achte."

Es scheint, daß Young diesen Plan jetzt aufgegeben hat.

---

gen Progression, die in England stattgefunden hat. — Travels
i France, c. XV p. 439.

Ich wäre der letzte, der Young gegen ihn selbst anführen
ürde, wenn ich der Meinung wäre, er hätte den Weg des Irr-
ms verlassen, um den der Wahrheit einzuschlagen, da ich eine
lche Inkonsequenz für außerordentlich lobenswert erachte. Aber
a ich im Gegenteil glaube, daß er sich von der Wahrheit ent-
rnt und dem Irrtum zugewandt hat, so ist es gewiß gerecht-
rtigt, ihn an seine früheren Ansichten zu erinnern. Wir
ürfen einen Sünder an sein früheres tugendhaftes Verhalten
mahnen, doch wäre es nutzlos und unzart, einen tugend-
aften Menschen an die Laster zu erinnern, die er aufgegeben hat.

Er hat das Vorrecht der Inkonsequenz für sich in Anspruch genommen und solche Gründe dafür angegeben, daß ich mich damit zufrieden geben will, vorausgesetzt, daß er die Ausübung dieses Vorrechts auf verschiedene Publikationen beschränkt, in deren Zwischenzeit er neue Tatsachen gesammelt haben mag. Dagegen halte ich es für nicht ganz zulässig in ein und derselben Publikation; und doch stellt sich heraus, daß in eben der Schrift, in der er meinen Plan so streng verurteilt hat, dieselben Argumente, deren er sich zu seiner Verwerfung bedient hat, mit dem gleichen Erfolg auf seinen eigenen Vorschlag anwendbar sind, wie dort auseinandergesetzt ist.

Er gibt zu, daß sein Plan nur eine gewisse Anzahl Familien versorgen kann und nichts mit ihrer Fortpflanzung zu tun hat;[1]) aber eben hiermit räumt er ein, daß er in die große Schwierigkeit, die mit einer Armenversorgung verknüpft ist, nicht eindringt. Nachdem er mich dafür getadelt hat, daß ich sage, die Armen hätten keinen Rechtsanspruch auf Unterhalt, ist er in diesem Hauptpunkte gezwungen, denselben Schluß zu ziehen und zu bekennen, „es dürfte klug sein, das Elend, dem die zunehmende Bevölkerung unterworfen sein würde, wenn in den Städten und Fabriken keine hinreichende Nachfrage nach Arbeitern stattfände, als ein Übel zu betrachten, das zu verhindern absolut und physisch unmöglich wäre.“ Nun aber ist der einzige Grund, warum ich sage, daß die Armen keinen Rechtsanspruch auf Unterhalt haben, eben die physische Unmöglichkeit diese fortschreitende Bevölkerung zu unterstützen. Young erkennt diese physische Unmöglichkeit ausdrücklich an und predigt dennoch mit einer kaum glaublichen Inkonsequenz gegen meine Erklärung.

Das Vermögen, das die Gesellschaft vielleicht besitzt, einen

---

[1]) Annals of Agriculture, No. 239 p. 219.

gewissen Teil der Armen zu unterstützen, ist eine von der allgemeinen Frage durchaus verschiedene Sache, und ich weiß ganz sicher, daß ich niemals gesagt habe, es sei nicht unsere Pflicht, soviel Gutes zu tun, als irgend durchführbar ist. Aber dieses begrenzte Vermögen, einzelnen Personen zu Hilfe zu kommen, kann unmöglich zur Feststellung eines allgemeinen Rechtes führen. Wenn die Armen wirklich ein Recht auf Unterhalt haben, und unsere bestehenden Gesetze nur eine Bestätigung dieses Rechts sein sollten, so müßte es sich ohne allen Zweifel unbeschränkt auf alle Notleidenden erstrecken, sowohl auf die Nachkommen der Kätner wie auf diese selbst, und es würde eine handgreifliche Ungerechtigkeit der Gesellschaft sein, Young's Vorschlag anzunehmen und von der gegenwärtigen Generation die Entrechtung ihrer Nachkommen zu erkaufen.

Young widerspricht nachdrücklichst jener Stelle meiner Abhandlung,[1]) wo es heißt, daß ein Mann, der sich selbst in Armut und Abhängigkeit stürzt, indem er sich verheiratet, ohne die Aussicht zu haben, seine Familie ernähren zu können, mehr Grund habe, sich selbst anzuklagen als den Arbeitslohn, die Gemeinde, den Geiz der Reichen, die Einrichtungen der Gesellschaft und das Walten der Vorsehung, ausgenommen, insoweit er von jenen getäuscht worden ist, die ihn belehrt haben sollten. In Erwiderung hierauf sagt Young, daß der arme Mann zu jeder dieser Klagen berechtigt sei, mit Ausnahme allein derjenigen gegen die Vorsehung, und daß er, wenn er sehe, wie andere Kätner mit drei oder vier Morgen Landes behaglich leben, Ursache habe, Einrichtungen anzuklagen, die ihm versagen, was die Reichen leicht entbehren könnten und was zur Deckung aller seiner Bedürfnisse ausreichen würde.[2]) Ich möchte

[1]) Siehe oben S. 251, 252.

[2]) Annals of Agriculture, No. 239 p. 226.

Young bitten, einen Augenblick zu überlegen, wie die Dinge lägen, wenn sein Plan vollständig ausgeführt würde. Nachdem alles Gemeindeland seinem Vorschlage gemäß verteilt worden wäre, in welcher Hinsicht würde sich da der zweite oder dritte Sohn eines Mannes, der mehr als einen besitzt, in anderer Lage befinden, als der Mann, den ich angenommen habe? Young kann unmöglich sagen wollen, daß er, wenn er den sehr natürlichen Wunsch haben sollte, sich mit zwanzig Jahren zu verheiraten, noch immer das Recht hätte sich zu beklagen, daß ihm die Gesellschaft nicht ein Haus und drei oder vier Morgen Landes gab. Er hat in der Tat diese lächerliche Konsequenz ausdrücklich in Abrede gestellt, obgleich er damit der eben angeführten Erklärung direkt widersprochen hat.[1]) Er sagt, das Anwachsen der Bevölkerung würde nach seinem System dem Einflusse der Armengesetze entzogen sein, und die Ermunterung zur Heirat würde genau im selben Verhältnis geringer bleiben, als jetzt. Kann Young ernstlich glauben, daß der Arme unter diesen Umständen, ohne Grund und Boden, ohne Aussicht auf Gemeindeunterstützung, und mit einem Arbeitslohne, der nur für den Unterhalt von zwei Kindern ausreicht, wenn er sich seiner Lage wirklich bewußt ist, nicht Unrecht tut, wenn er heiratet, und es sich nicht zum Vorwurf machen müßte, wenn er dem folgte, was Young die Vorschriften Gottes, der Natur und der Offenbarung nennt? Young muß wissen, welches Elend eine Heirat unter solchen Umständen unvermeidlich mit sich bringt. In seinem Plane finden sich keinerlei Vorkehrungen zur Änderung dieser Verhältnisse. Er muß mithin all den Jammer, der äußerster Armut entspringt, vollkommen außer acht lassen, oder, wenn er einräumt, daß diese überzähligen Glieder notwendig warten müssen, bis entweder eine Kate mit Boden auf dem Lande

[1]) Annals of Agriculture, No. 239 p. 214.

frei wird, oder bis sie, indem sie in die Städte ziehen, die Mittel für den Unterhalt einer Familie aufbringen können, dann wären alle seine pomphaften Reden gegen den Aufschub der Heirat in meinem Plane ebensogut auf seinen eigenen anwendbar. In der Tat, wenn Young's Vorschlag den Zweck wirklich erreichte, den er im Auge zu haben vorgibt, nämlich die Verbesserung der Lage der Armen, und seine Absicht durch Förderung einer zu schnellen Vermehrung und einer entsprechenden Erniedrigung des Arbeitslohnes nicht selbst vereitelte, so ist nicht zu bezweifeln, daß nicht allein die eben erwähnten überzähligen Glieder, sondern alle arbeitenden Armen länger mit der Heirat warten müßten, als jetzt.

Der folgende Satz dürfte sich mit mathematischer Sicherheit beweisen lassen. In einem Lande, dessen Hilfsquellen auf die Dauer nicht eine die bestehende Rate übersteigende Bevölkerungsvermehrung zulassen, könnte eine Verbesserung in der Lage des Volkes, die zur Verminderung der Sterblichkeit tendierte, unter keinen Umständen stattfinden, ohne ein kleineres Verhältnis der Geburten nach sich zu ziehen, es müßte denn die Auswanderung besonders zunehmen.[1])

---

[1]) Bezüglich des Hilfsmittels der Auswanderung verweise ich den Leser auf das betreffende Kapitel in der Abhandlung. Nichts ist leichter zu sagen, als daß $^3/_4$ der bewohnbaren Erdkugel bis jetzt unbewohnt sind, aber es ist keineswegs so leicht, diese Erdteile mit blühenden Kolonien zu besiedeln. Die eigentümlichen Verhältnisse, die im Hochlande die Auswanderungslust hervorgerufen haben, wie sie in dem vorerwähnten vortrefflichen Werke Lord Selkirk's so deutlich erklärt werden, kehren nicht immer wieder, noch ist zu wünschen, daß es der Fall wäre. Und doch sind die Leute ohne einige Umstände dieser Art durchaus nicht so bereit, ihr Geburtsland zu verlassen, und ertragen eher zu Hause viel Not und Elend, als daß sie sich in diese fernen Regionen wagen. Ich bin der Meinung, daß es sowohl

Es gibt für einen Menschen, der den Gegenstand recht erwogen hat, im Euclid keinen Lehrsatz, der den Verstand gründlicher überzeugte als dieser, und keine Wahrheit wird so ausnahmslos durch alle Geburts-, Sterbe- und Heiratsregister bestätigt, die jemals gesammelt worden sind. Hierzulande hat sich gezeigt, daß nach den Erhebungen der Bevölkerungsakte von 1801 das Verhältnis der Geburten zu den Todesfällen etwa 4 zu 3 war. Dieses Verhältnis nebst einer Sterblichkeit von 1 zu 40 würde die Bevölkerung in 83 1/2 Jahren verdoppeln;[1]) und da wir nicht annehmen können, daß das Land in den nächsten 166 Jahren eine mehr als vierfache Bevölkerungsvermehrung zulassen könnte, so mögen wir ruhig sagen, daß seine Hilfsquellen keine größere permanente Vermehrungsrate gestatten, als diejenige, die zurzeit stattfand. Wenn dies jedoch als ausgemacht gilt, so folgt daraus unmittelbar, daß, wenn es Young's Plan oder irgend einem anderen wirklich gelänge, die Lage der Armen zu verbessern und sie in den Stand zu setzen, mehr Kinder groß zu ziehen, das Freiwerden der Katen im Verhältnis zur Zahl der Anwärter seltener als jetzt vorkommen würde, und das Heiratsalter unumgänglich später angesetzt werden müßte.

Mit Rücksicht auf den Ausdruck spätere Heiraten sollte man stets eingedenk sein, daß er sich nicht auf ein besonderes Alter bezieht, sondern völlig relativ ist. In England heiratet man später als in Frankreich, was die natürliche Folge jener durch eine bessere Regierung erzeugten Vorsicht und Selbstachtung ist. Und können wir bezweifeln,

---

die Pflicht wie das Interesse einer Regierung verlangt, die Auswanderung zu erleichtern; aber es wäre ohne Zweifel unrecht, die Leute zu verpflichten, ihr Land und ihre Verwandten gegen ihre Neigung, zu verlassen.

[1]) Siehe Bd. I, S. 451, Tabelle II.

laß dieses viel Gutes mit sich gebracht hat? Jetzt heiratet nan hierzulande später als vor der Revolution, und ich bin est überzeugt, daß die in den letzten Jahren zutage geretene Hebung des Gesundheitszustandes ohne diese Begleiterscheinung unmöglich hätte stattfinden können.[1]) Zwei der drei Jahre Unterschied im durchschnittlichen Heiratsalter mögen, indem sie die Lebenszeit jeder Generation verlängern und dahin tendieren, sowohl die Fruchtbarkeit ler Ehen wie die Zahl der zur Verheiratung gelangenden Kinder ein wenig zu vermindern, einen beträchtlichen Unterschied in der Vermehrungsrate ausmachen und hinreichen, im eine bedeutende Abnahme der Sterblichkeit zu ermöglichen. Aber ich möchte unter keiner Bedingung von irgend einer Grenze reden. Der einzige deutliche und verständliche Maßstab für die Eheschließung ist die offenbare Aussicht, eine Familie ernähren zu können. Wenn der Besitz einer von Young's Katen dem Arbeiter jene Aussicht eröffnen würde, so wäre er voll berechtigt zu heiraten; täte sie es jedoch nicht, oder könnte er nur ein Haus ohne Land mieten, und reichte der Arbeitslohn nur für den Unterhalt von zwei Kindern, würde da Young, der ihn dem Einfluß ler Armengesetze entzieht, zu sagen wagen, er hätte noch immer recht, wenn er sich verheiratete?[2])

Young hat behauptet, ich habe vollkommene Keusch-

[1]) (1825.) Aus den drei statistischen Erhebungen der Bevölkerungsakte im Jahre 1801, 1811 u. 1821 geht hervor, daß das Verhältnis der Heiraten mit der zunehmenden Gesundheit des Landes abgenommen hat, trotz der größeren Vermehrungsrate der Bevölkerung.

[2]) Die geringste Aussicht, die einen Mann zur Heirat berechtigen kann, scheint die Möglichkeit, wenn er gesund ist, einen Lohn zu verdienen, der bei dem Durchschnittspreis des Korns zur Ernährung der durchschnittlichen Zahl lebender Kinder einer Ehe ausreicht.

heit im ledigen Stande zur absolut notwendigen Voraussetzung des Gelingens meines Planes gemacht; doch ist dies wahrhaftig eine falsche Darstellung. Vollkommene Tugend ist allerdings notwendig, um den Menschen in den Stand zu setzen, alle moralischen und physischen Übel zu vermeiden, die durch sein eigenes Betragen bedingt werden; wer aber hat jemals vollkommene Tugend auf Erden erwartet? Ich habe gesagt, was ich für absolut wahr halte, daß es unsere Pflicht sei, die Heirat so lange hinauszuschieben, bis wir unsere Kinder ernähren können, und daß es gleichfalls unsere Pflicht sei, nicht lasterhaften Neigungen zu fröhnen. Aber niemals habe ich gesagt, daß ich die eine oder andere dieser Pflichten, noch viel weniger, daß ich sie beide jemals vollkommen erfüllt zu sehen erwartete. In diesen und vielen anderen Fällen kann es geschehen, daß die Verletzung einer oder zweier Pflichten einen Menschen in den Stand setzt, die übrigen mit größerer Leichtigkeit zu erfüllen; aber wenn sie wirklich beide Pflichten, und beide erfüllbar sind, so kann keine Macht auf Erden einen Menschen von der Schuld freisprechen, die eine oder andere verletzt zu haben. Dies kann nur jener Gott, der Sünde und Versuchung gegeneinander abzuwägen vermag und die Gerechtigkeit durch Gnade mildern wird. Der Sittenlehrer jedoch ist gehalten, die Ausübung beider Pflichten einzuschärfen, und dem einzelnen bleibt es überlassen, in den Versuchungen, denen er ausgesetzt ist, so zu handeln, wie sein Gewissen es ihm vorschreibt. Was ich auch gesagt haben mag, indem ich zur Erläuterung ein erklärtermaßen phantastisches Bild entwarf, in der praktischen Anwendung meiner Prinzipien habe ich den Menschen genommen, wie er ist, mit allen Fehlern und Schwächen, die ihm eigen sind. Und ihn von dieser Seite betrachtend und davon überzeugt, daß es einige Hemmnisse der Bevölkerungsvermehrung geben muß, habe ich

nicht im geringsten gezögert zu erklären, daß die Einschränkung der Ehe aus Klugheitsrücksichten besser sei als frühzeitige Sterblichkeit. Und in dieser Entscheidung sehe ich mich durch die Erfahrung vollkommen gerechtfertigt.

In jedem nachweisbaren Falle, wo eine vervollkommnete Regierung ihren Untertanen mehr Voraussicht, Fleiß und persönliche Würde verliehen hat, sind diese Wirkungen unter den gleichen Vermehrungsverhältnissen unveränderlich von einem kleineren Verhältnis der Heiraten begleitet gewesen. Dies beweist, daß ein Steigen des sittlichen Wertes des Charakters im allgemeinen zum wenigsten nicht unvereinbar ist mit der Zunahme von Versuchungen bezüglich eines bestimmten Lasters, und die im letzten Kapitel der Abhandlung angeführten Beispiele von Norwegen, der Schweiz, England und Schottland zeigen, daß beim Vergleich mehrerer Länder miteinander ein kleineres Verhältnis der Heiraten und Geburten nicht notwendig das größere Vorherrschen selbst dieses speziellen Lasters in sich schließt. Dies genügt dem Gesetzgeber ohne Zweifel vollkommen. Er kann nicht mit leidlicher Genauigkeit abschätzen, in welchem Grade die Keuschheit in dem ledigen Stande herrscht. Seine allgemeinen Schlußfolgerungen müssen sich auf allgemeine Ergebnisse gründen, und diese sprechen offenbar zu seinen Gunsten.

Gegen vieles in Young's Vorschlag, wie er ihn jetzt auseinandergesetzt hat, hätte ich durchaus nichts einzuwenden. Das spezielle Übel, welches ich davon befürchtete, nämlich daß die Armen vom Weizenkonsum ausgeschlossen und mit Milch und Kartoffeln ernährt würden, könnte gewiß durch eine Einschränkung der Zahl der Katen vermieden werden, und ich stimme völlig seiner Ansicht bei, daß wir nicht davor zurückschrecken sollten, 500 000 Familien behaglicher unterzubringen, weil wir den übrigen nicht die gleiche Wohltat erweisen können. Ich habe es sogar selbst gewagt, eine

allgemeine Verbesserung der Katen und sogar das Kuhsystem in begrenztem Maßstabe zu empfehlen, und vielleicht könnte mit den geeigneten Vorsichtsmaßregeln einem beträchtlichen Teile der arbeitenden Klassen eine bestimmte Menge Landes zugewiesen werden.

Wenn das Gesetz, das den Armen ein Recht auf Unterhalt zuspricht, aufgehoben werden sollte, so würde ich jeden Vorschlag außerordentlich billigen, der die Tendenz hätte, eine solche Aufhebung bei ihrer ersten Bekanntmachung schmackkafter zu machen, und hierzu dürfte eine Art Vergleich mit den Armen sehr wünschenswert sein. Kürzlich hat man in dem Kirchspiel Long Newntown in der Grafschaft Gloucester einen Versuch mit dem Plane gemacht, den Arbeitern unter gewissen Bedingungen Land zu verpachten, und das Resultat nebst einem darauf begründeten allgemeinen Vorschlag wurde der Öffentlichkeit durch Herrn Estcourt unterbreitet. Der augenblickliche Erfolg ist sehr auffallend gewesen, aber in diesem und jedem anderen derartigen Falle sollte man stets daran denken, daß man kein Experiment bezüglich einer Armenversorgung für gelungen erklären kann, ehe neue Generationen herangewachsen sind.[1]) Ich bezweifle, ob es jemals eine mildtätige Institution irgendwelcher Art für die Armen gegeben hat, die bei ihrer ersten

---

[1]) Bei jedem Plane, besonders dem einer Bodenverteilung als Ersatz für die durch die Armengesetze gewährte Hilfe, würden die kommenden Generationen die Hauptschwierigkeit bilden. Alle anderen würden im Vergleich dazu geringfügig sein. Eine Zeitlang dürfte alles ganz gut gehen, und die Steuern sehr abnehmen. Später aber würden sie entweder ebenso schnell wie früher wachsen, oder der Plan wäre all denselben Einwürfen ausgesetzt, die gegen den meinen erhoben worden sind, ohne die gleiche Gerechtigkeit und Folgerichtigkeit, um sie zu entschuldigen.

Einführung nicht Erfolg gehabt hätte, wie immer sie auch später ihren Zweck verfehlt haben mag. Aber diese Erwägung sollte uns keineswegs abschrecken, solche Experimente zu machen, wenn damit augenblicklich etwas Gutes erreicht werden kann, und vernünftigerweise keine überwiegenden Nachteile für die Zukunft davon zu befürchten sind. Sie sollte uns nur unsere Schlüsse weniger hastig ziehen lassen.

Was die Frage im allgemeinen betrifft, welche Vorteile es für die unteren Klassen hat, wenn sie Grund und Boden besitzen, so sollte man sich erinnern, daß ein solcher Besitz durchaus nichts Neues ist. Früher herrschte dieses System fast in jedem uns bekannten Lande, und gegenwärtig besteht es in vielen Ländern, wo die Bauern keineswegs durch ihr behagliches Dasein hervorstechen, sondern im Gegenteil sehr arm sind und sehr unter Notzeiten zu leiden haben. Was dieses letztere Übel betrifft, so ist es ganz offenbar, daß ein Bauernvolk, das hauptsächlich von seinem Bodenbesitz abhängt, ihm mehr preisgegeben sein muß als eines, das auf den allgemeinen Arbeitslohn angewiesen ist. Wenn in einem Lande von einiger Ausdehnung und Verschiedenheit des Bodens ein schlechtes Erntejahr eintritt, so ist es stets ein teilweises, und manche Gebiete werden ärger betroffen als andere. Wenn aber ein armer Mann, dessen ganzer Verlaß zwei oder drei Morgen Landes sind, von einer schlechten Gras-, Korn- oder Kartoffelernte oder von einer Viehseuche heimgesucht wird, so befindet er sich in der traurigsten und hilflosesten Lage. Er ist vergleichsweise ohne Geld, um seinen Bedarf zu kaufen, und keinen Augenblick lang mit dem Manne zu vergleichen, der von seinem Arbeitslohne lebt und selbstverständlich den Teil der allgemeinen Ernte kaufen kann, wie groß derselbe auch sein mag, wozu seine relative Stellung in der Gesellschaft ihn berechtigt. In Schweden, wo die Feldarbeiter hauptsächlich

in Land bezahlt werden und oft zwei oder drei Kühe halten, ist es nichts Seltenes, daß die Bauern des einen Gebietes fast verhungern, während ihre nicht allzu entfernten Nachbarn verhältnismäßig im Überflusse leben. In der Tat wird man fast durchgängig finden, daß in Ländern, welche schlechten Ernten und Hungersnöten besonders unterworfen, entweder die Bauerngüter sehr klein sind, oder die Arbeiter hauptsächlich in Land bezahlt werden. China, Hindostan und der ehemalige Zustand der schottischen Hochlande beweisen neben manchem anderen die Richtigkeit dieser Beobachtung, und mit bezug auf den Kleinbesitz in Frankreich erwähnt Young in seiner Reisebeschreibung besonders die Not, welche als Folge der letzten Mißernte eintrat, und betont, daß ein Ausfall, der in England fast unbemerkt vorübergeht, in Frankreich von dem schrecklichsten Elend begleitet wird. [1])

Sollte daher hierzulande irgend ein Plan, die Armen mit Land zu unterstützen, durchgeführt werden, so würde es zu dessen endlichem Erfolge unbedingt notwendig sein zu verhindern, daß sie es zu ihrer Haupterwerbsquelle machen. Und dies dürfte wahrscheinlich durch die genaue Innehaltung der beiden folgenden Regeln zu erreichen sein. Erstens, indem man nie so große Grundstücke zuwiese, daß ihre Bestellung den Kätner wesentlich in seiner gewöhnlichen Arbeit unterbräche; und zweitens, indem man stets mit der weiteren Verteilung von Land und Katen aufhörte, wenn der Arbeitslohn, abgesehen von jeder Beihilfe durch den Boden, bei dem durchschnittlichen Kornpreise nicht zum Unterhalte von drei oder mindestens zwei Kindern ausreichen würde.

---

[1]) Travels in France, Vol. I c. XII p. 409. Am wenigsten wird vermutlich jenes Land Notzeiten ausgesetzt sein, wo die Landwirtschaft als das blühendste Gewerbe des Staates betrieben wird.

Könnte die Sache so geordnet werden, daß der Arbeiter, indem er für andere schaffte, fortführe, die gleiche tatsächliche Verfügung über die Lebenserfordernisse zu behalten wie zuvor, so dürfte den Armen durch den Besitz von Land ein großer Zuwachs an Behaglichkeit und Glück erblühen, ohne daß dadurch, soweit ich dies jetzt voraussehen kann, irgend ein Nachteil erwüchse. Sollte jedoch auf diese Punkte nicht geachtet werden, dann würde ich bestimmt eine Annäherung an den Zustand der Armen in Frankreich, Schweden und Irland befürchten, auch glaube ich nicht, daß irgend eines der teilweisen Experimente, die bis jetzt gemacht worden sind, auch nur im geringsten das Gegenteil vermuten lasse. Das Resultat dieser Experimente ist tatsächlich ein solches, wie man es erwarten mußte. Wer hätte je daran zweifeln können, daß man, wenn man ohne den Arbeitslohn zu drücken oder den Arbeiter seinen gewohnten Beschäftigungen zu entziehen, ihm den Ertrag von ein oder zwei Morgen Landes und den Nutzen einer Kuh zukommen ließe, seine Lage entschieden bessern würde? Aber es folgt daraus keineswegs, daß er sich dieser vorteilhaften Lage weiter erfreuen würde, wenn das System so weit ausgedehnt wäre, daß der Boden zu seiner Haupterwerbsquelle würde, der Arbeitslohn sänke, und, um mit Young zu reden, den Armen der Weizenkonsum entzogen, und sie mit Milch und Kartoffeln ernährt würden. Es erscheint mir nicht so unglaublich wie Young, daß genau dasselbe System, das in den Grafschaften Lincoln und Rutland jetzt die bestgestellte Bauernschaft im britischen Reiche erzeugen mag, schließlich, wenn ohne gehörige Vorsichtsmaßregeln ausgedehnt, die Lage der Arbeiter hierzulande derjenigen der unteren Klassen Irlands gleichmachen würde.

Es ist in den meisten Fällen gefährlich und unpolitisch, wenn eine Regierung es auf sich nimmt, das Angebot einer gesuchten Ware zu regulieren, und wahrscheinlich bildet

das Angebot von Arbeitern keine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Ich möchte daher auf keinen Fall ein positives Gesetz zur Regelung ihrer Vermehrung in Vorschlag bringen. Da aber jede Unterstützung, welche ihnen die Gesellschaft angedeihen lassen mag, der Natur der Dinge nach eine Grenze haben muß, so können wir dieselbe billig nach Gefallen ziehen; und mit Rücksicht auf die Vermehrung würde von diesem Standpunkte aus alles wie früher persönlicher Anstrengung und persönlicher Erwägung überlassen bleiben.

Wenn ein derartiger Plan von der Regierung angenommen würde, so kann ich nicht umhin zu denken, daß er als Mittel gebraucht werden sollte, denjenigen, welche mit unserer Verteidigung beschäftigt sind, die beste Art der Aufmunterung und Belohnung zu geben. Wenn der Militärdienst nur eine bestimmte Zeit dauerte, und nach Ablauf derselben jeder, der sich gut geführt hat, Anspruch hätte auf ein Haus und ein kleines Stück Land, wenn er ein Feldarbeiter ist, und auf eine Wohnung in der Stadt und eine kleine Pension, wenn er ein Handwerker ist (alles unveräußerlich), so würde damit den jungen Männern ein sehr starkes Motiv geboten sein, nicht allein in den Dienst ihres Landes zu treten, sondern sich in diesem Dienste gut zu führen; und in kurzer Zeit gäbe es daheim eine so kriegerische Bevölkerung, wie der unglückliche Zustand Europas sie in besonderer Weise zu erfordern scheint. Da die Gesellschaft nur eine begrenzte Unterstützung gewähren kann, so scheint es in jeder Hinsicht gerecht und angemessen, daß durch die Regulierung dieser Grenze ein wichtiger Zweck erreicht werde.

Wenn man die Armengesetze genau in ihrer gegenwärtigen Form bestehen ließe, sollten wir uns wenigstens klarmachen, von welchen Ursachen es herrührt, daß ihre Folgen sich nicht verderblicher gestaltet, als sie es erfahrungs-

gemäß gewesen sind, damit wir uns nicht über jene Teile beklagen oder sie ändern, ohne welche wir wirklich nicht imstande wären, sie weiter zu führen. Gegen das Gesetz, welches jede Gemeinde verpflichtet, ihre eigenen Armen zu unterhalten, ist manches einzuwenden. Es nötigt die Armenaufseher und Kirchenvorsteher beständig auf der Hut zu sein, um den Zuzug Fremder zu verhindern, und läßt sie fortwährend mit anderen Gemeinden in Streit liegen. Es verhindert so die freie Zirkulation der Arbeit von Ort zu Ort und bewirkt, daß ihr Preis in den verschiedenen Teilen des Königreiches sehr ungleich ist. Es bestimmt die Grundherren, eher Katen auf ihren Besitzungen niederzureißen als zu bauen, und dieser Wohnungsmangel auf dem Lande hemmt, indem er mehr Leute in die Städte treibt, als sonst dahin gegangen wären, die Landwirtschaft und fördert das Gewerbe verhältnismäßig. Man muß zugeben, daß dies keine kleinen Übel sind; aber wenn die Ursache, welche sie veranlaßt, behoben wäre, würden sich noch viel größere Übel einstellen Ich stimme Young bei, wenn er denkt, daß es kaum ein Kirchspiel im Reiche gibt, wo, wenn mehr Katen gebaut und zu mäßigen Preisen vermietet würden, dieselben nicht sofort von jungen Ehepaaren bezogen würden. Ich glaube sogar wie er, daß an manchen Orten dieser Wohnungsmangel zu sehr als Ehehindernis wirkt. Aber ich zweifle nicht im geringsten, daß, im allgemeinen betrachtet, seine Wirkung bei dem gegenwärtigen Stand der Dinge eine höchst segensreiche ist, und daß wir es fast ausschließlich dieser Ursache verdanken, wenn wir die Armengesetze solange haben fortführen können. Wenn jemand am Wegrande oder auf dem benachbarten Ödlande ohne Belästigung eine Hütte bauen könnte, und doch sicher wäre, daß die Gemeinde ihn und seine Familie immer mit Arbeit und Nahrung versorgen würde, wenn beides anderswo nicht leicht zu beschaffen wäre, so dürfte es, glaube ich, nicht lange dauern,

bis sich die physische Unmöglichkeit, den Buchstaben der Armengesetze durchzuführen, zeigen würde. Es ist daher wichtig zu wissen, daß wir nicht deshalb das bestehende System fortführen konnten, weil diese oder irgend welche andere Gesellschaft wirklich imstande war, alle, die geboren werden mochten, zu beschäftigen und zu unterhalten, sondern weil durch die indirekte Wirkung dieses Systems, die man, als dasselbe eingeführt wurde, nicht beachtet hat, und die seitdem oft gemißbilligt wurde, die Zahl der Geburten immer sehr erheblich eingeschränkt und so auf das Maß des möglichen Unterhalts reduziert worden ist.

Die sichtliche Tendenz der Armengesetze ist ohne Zweifel, zur Heirat zu ermutigen, aber eine genauere Beachtung aller ihrer indirekten wie direkten Wirkungen kann es zweifelhaft machen, inwieweit sie das tatsächlich tun. In ihrer Allgemeinwirkung streben sie deutlich dahin, die Lust zu Nüchternheit und Sparsamkeit zu benehmen, die Trägheit und die Vernachlässigung der Kinder zu fördern, und Tugend und Laster mehr auf gleichen Fuß zu stellen, als sonst geschehen würde; aber ich will mir nicht anmaßen, positiv zu behaupten, daß sie die Bevölkerungsvermehrung besonders ermuntern. Sicher ist, daß hierzulande das Verhältnis der Geburten im Vergleich mit anderen Ländern, die sich in derselben Lage befinden, sehr gering ist; aber das war von der Überlegenheit der Regierung, dem würdigeren Zustande des Volkes und der weiteren Verbreitung des Sinnes für Reinlichkeit und Behagen zu erwarten. Und es wird dem Leser schnell einleuchten, daß es dank diesen Ursachen und der doppelten Wirkung der Armengesetze außerordentlich schwierig sein muß, mit einiger Genauigkeit festzustellen, in welcher Weise sie die Bevölkerungsvermehrung beeinflußt haben.[1])

[1]) Betrachtet man die Armengesetze im denkbar günstigsten

Das einzige Argument allgemeiner Natur gegen diese Abhandlung, das meiner Meinung nach ein nicht unerhebliches Gewicht hat, ist dieses. Es streitet gegen die Anwendung meiner Grundsätze, nicht gegen diese selbst, und ist, soviel ich weiß, bis jetzt in dieser Form noch nicht vorgebracht worden. Man könnte sagen, es erhelle aus meinen eigenen Betrachtungen und den in meinem Werke angeführten Tatsachen, daß die Abnahme des Geburtsverhältnisses, die ich als absolut notwendige Voraussetzung für die permanente Verbesserung der Lage der Armen ansehe, sich ausnahmslos als Folge einer Verbesserung der Regierungsform und des größeren Grades persönlicher Achtung ergebe, die sie den unteren Gesellschaftsklassen verleihe. Die Erwünschtheit des Endzweckes demnach zugegeben, sei es, um ihn zu erreichen, doch nicht notwendig, die Verbreitung irgendwelcher neuer Ideen zu wagen, welche das Vorurteil der Armen erregen könnten, und deren Wirkung sich nicht genau vorhersehen lasse; sondern wir brauchten nur fortzufahren, unsere bürgerliche Gesellschaftsordnung zu verbessern, allen die Vorteile der Erziehung zukommen zu lassen, und alle Hindernisse der allgemeinen Verbreitung jener Privilegien und Vorteile zu beseitigen, deren sich alle zu erfreuen vermögen, und wir könnten ganz sicher sein, daß der von mir gewünschte Er-

---

Lichte, so kommt man zu dem Ergebnis, daß sie mit allen ihren Begleiterscheinungen nicht sehr zur Heirat ermutigen; und zweifellos scheinen die statistischen Erhebungen der Bevölkerungsakte diese Behauptung zu rechtfertigen. Sollte dies wahr sein, so werden einige der Einwände, die in der Abhandlung gegen die Armengesetze erhoben worden sind, beseitigt werden. Aber ich möchte die Aufmerksamkeit des Lesers darauf lenken, daß sie in diesem Falle in genauer Übereinstimmung mit den allgemeinen Prinzipien des Werkes beseitigt werden, und zwar in einer Weise, welche die Hauptsätze, die es aufzustellen versuchte, bestätigen und nicht entkräften.

folg, der auch allein diese Vorteile zu dauernden machen könne, eintreten werde.

Ich anerkenne die Wahrheit und das Gewicht dieses Arguments und habe in Erwiderung darauf nur zu bemerken, daß es sich schwer denken läßt, daß wir den beabsichtigten Zweck nicht schneller und sicherer erreichen sollten, wenn die Hauptursachen, welche ihn zu fördern oder hintan zu halten streben, allgemein bekannt wären. Insbesondere kann ich nicht umhin, eine entschiedene Besserung der Lebensgewohnheiten und der Gemütsart der unteren Klassen zu erhoffen, sobald ihnen ihre wirkliche Lage klargemacht worden ist; und wenn dies nach und nach und vorsichtig geschähe, und von einem angemessenen Unterricht in der Moral und Religion begleitet wäre, so würde ich nicht die mindeste Gefahr davon befürchten. Ich bin von jeher abgeneigt zu glauben, daß die allgemeine Verbreitung der Wahrheit schädlich sei. Fälle dieser Art sind zweifellos denkbar, aber sie sollten mit größter Vorsicht eingeräumt werden. Wenn erst der allgemeine Glaube an den Nutzen der Wahrheit der Hauptsache nach erschüttert wäre, dann würde aller Eifer für ihre Sache das gleiche Schicksal erleben, und Wissen und Tugend würden entschieden darunter leiden. Außerdem ist es eine Art Anmaßung, die man nicht leichtfertig unterstützen sollte, wenn jemand sich einbildet, er sei tiefer in die Naturgesetze eingedrungen, als es ihr großer Schöpfer beabsichtigt, tiefer, als mit dem Wohle der Menschheit vereinbar ist.

Unter diesen Eindrücken habe ich meine Ansichten bereitwillig der Öffentlichkeit übergeben. Zur Richtigkeit der allgemeinen Grundsätze meiner Abhandlung habe ich, wie ich gestehe, solches Vertrauen, daß ich, bis etwas ganz anderes als das bisher Vorgebrachte dagegen erhoben worden ist, nicht umhin kann, sie für unwiderlegbar zu halten. Hinsichtlich der Anwendung dieser Grundsätze steht es gewiß

anders, und da man sich hier vor Gefahren entgegengesetzter Art hüten muß, so gestattet der Gegenstand natürlich vielerlei Meinungen. Auf jeden Fall aber ist zuzugeben, daß, welche Entscheidung wir auch bezüglich der Vorteile oder Nachteile des Bemühens, die Wahrheit über diesen Gegenstand unter den Armen zu verbreiten, treffen mögen, sie doch allen denjenigen, welche die Gesetze und Einrichtungen der Gesellschaft beeinflussen können, bekannt sein müßte. Es kann vielleicht wünschenswert sein, daß die Masse des Heeres nicht in allen Fällen die Einzelheiten seiner Lage kenne, aber ich glaube, man wird sich kaum damit einverstanden erklären, daß die Führer in derselben Unkenntnis verharren sollten.

Wenn es wirklich wahr sein sollte, daß wir ohne eine Verringerung des Verhältnisses der Geburten [1]) keine permanente Verbesserung der Gesundheit und des Glückes der großen Masse des Volkes erreichen und uns jene Art Bevölkerung nicht sichern können, die, weil sie einen größeren Prozentsatz Erwachsener enthält, am besten geeignet ist, neue Hilfsquellen zu eröffnen und folglich eine fortgesetzte Vermehrung der leistungsfähigen Bevölkerung zu fördern, so ist es ohne Zweifel von höchster Bedeutung, dies zu wissen, damit wir, wenn wir schon keine direkten Schritte tun, um dieses Ergebnis herbeizuführen, doch nicht unter dem Einfluß der früheren Vorurteile über diesen Gegenstand versuchen, ihm entgegenzuwirken. [2]) Und wenn man

---

[1]) Man sollte sich stets erinnern, daß ein verringertes Verhältnis der Geburten platzgreifen kann, während die absolute Volkszahl jährlich zunimmt. Genau dies ist in England und Schottland während der letzten 40 Jahre der Fall gewesen.

[2]) Wir sollten uns bewußt sein, daß ein Menschenmangel, sei er eine Folge großer Verluste, oder eines besonderen und ungewöhnlichen Bedarfes, in jedem Lande vorkommen kann,

es nicht für ratsam halten sollte, die Armengesetze aufzuheben, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß die Kennt-

---

und in keiner Hinsicht das aufgestellte Hauptprinzip entkräftet. Wie groß auch die Vermehrungstendenz sein mag, offenbar kann ein außergewöhnlicher Zuschuß an Menschen nicht in sechs Monaten oder in sechs Jahren erzeugt werden. Aber selbst wenn man einen mehr als gewöhnlichen Zuschuß ins Auge faßt, so sind doch Ursachen, welche auf eine Verminderung der Sterblichkeit hinarbeiten, nicht allein sicherer, sondern auch rascher in ihren Wirkungen, als direkte Aufmunterungen zur Heirat. Eine Zunahme der Geburten kann oft stattfinden, und findet auch oft statt, ohne daß am Ende unser Zweck erfüllt ist; angenommen aber, die Geburten blieben sich an Zahl gleich, so muß eine verringerte Sterblichkeit notwendig eine Zunahme der effektiven Bevölkerung zur Folge haben.

Wir lassen uns über diesen Punkt durch die fast ununterbrochene Arbeitsnachfrage, die in jedem gedeihenden Lande herrscht, leicht täuschen. Wir sollten aber überlegen, daß in Ländern, die eben imstande sind, ihre Bevölkerungszahl beizubehalten, ein unverheirateter Mann übermäßig viel verdient, weil der Arbeitslohn für den Unterhalt einer Familie von bestimmter Größe ausreichen muß, und es daher stets eine Arbeitsnachfrage zu dem Preis des Unterhalts eines einzelnen geben wird. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß wir hierzulande bald die doppelte Zahl Arbeiter beschäftigen könnten, wenn sie zu unseren eigenen Preisen zu haben wären, weil das Angebot die Nachfrage steigert, gerade so wie die Nachfrage das Angebot erhöht. Die gegenwärtige große Ausdehnung der Baumwollindustrie hatte ihren Ursprung nicht in einer außergewöhnlich vermehrten Nachfrage zu den früheren Preisen, sondern in einem größeren Angebot zu bedeutend billigerem Satze, was natürlich sofort eine erhöhte Nachfrage erzeugte. Da wir jedoch durch Vervollkommnung des Maschinenwesens keine Arbeiter zu sechs Pence bekommen können, so müssen wir uns den zu ihrer Aufzucht notwendigen Bedingungen fügen, und jeder, dem an dem Glück der zahlreich-

nis jener allgemeinen Prinzipien, die ihre humanen Absichten vereiteln, soweit zu ihrer Modifikation und zur Regelung ihrer Durchführung angewendet werden könnte, daß manche der Übel, die in ihrem Gefolge sind, beseitigt und sie selbst minder anfechtbar würden.

Es ist nur noch ein Punkt, den ich berühren will, und dieser ist mehr Sache des Gefühls als der Vernunft. Verschiedene Personen, deren Urteilskraft nicht so beschaffen ist, daß sich ihr Glaube oder Nichtglaube nach ihrem Gefallen oder Mißfallen richtet, haben bekannt, von der Wahrheit der allgemeinen Grundsätze der Abhandlung vollkommen überzeugt zu sein, gleichzeitig aber diese Überzeugung beklagt, weil sie uns die menschliche Natur noch mehr verdunkle und besonders unsere Aussichten auf eine künftige Vervollkommnung einzuengen strebe. Diese Gefühle entsprechen jedoch nicht den meinen. Wenn ich nach einer Betrachtung der Vergangenheit nicht allein glauben könnte, daß eine fundamentale und außerordentliche Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft möglich wäre, sondern auch fest davon überzeugt sein dürfte, daß sie stattfinden werde, so würde es mich ohne Zweifel betrüben zu entdecken, daß ich eine Ursache übersehen hätte, die meine Hoffnungen mit einem Male vernichten würde. Wenn aber die Betrachtung der bisherigen Menschheitsgeschichte, von der allein wir auf die Zukunft schließen können, solches Vertrauen fast unmöglich macht, so gestehe ich, daß ich viel lieber an das Vorhandensein einer wirklichen und tiefwurzelnden Schwierigkeit

---

sten Gesellschaftsklasse im geringsten gelegen ist, oder der nur richtige politische Ansichten in diesem Punkte hat, würde es vorziehen, daß die erforderliche Bevölkerung mittelst eines Arbeitslohnes und solcher Lebensgewohnheiten erlangt würde, die eine sehr geringe Sterblichkeit zur Folge haben, als durch sehr zahlreiche Geburten, von welchen verhältnismäßig wenige das Mannesalter erreichten.

glauben will, mit der der Mensch beständig im Kampfe liegen sollte, damit seine natürliche Trägheit überwunden, seine Fähigkeiten wachgerufen und sein Geist gekräftigt und veredelt werde, eine Art von Schwierigkeit, die, wie man zugeben muß, für einen Zustand der Prüfung ausgezeichnet und ganz besonders paßt, als daß fast alle Übel des Lebens mit der größten Leichtigkeit beseitigt werden könnten, wenn die Verderbtheit und Bosheit jener, welche die menschlichen Einrichtungen beeinflussen, es zuließen.[1])

Wer der letzteren Meinung ist, muß notwendig in steter Unruhe und Enttäuschung leben. Die heißen Erwartungen, mit denen er sein Leben beginnen mochte, müßten bald aufs grausamste erschüttert werden. Der regelmäßige Fortschritt der Gesellschaft unter den günstigsten Umständen würde ihm langsam und unbefriedigend erscheinen. Aber selbst statt dieses langsamen Fortschreitens würde sein Auge öfter rückschrittliche Bewegungen und die entmutigendsten Rückschläge erblicken. Die Wandlungen, auf die er mit solcher Freude geharrt, würden neue und unerwartete Übel mit sich bringen, und er würde erleben, daß die Personen, in die er das meiste Vertrauen gesetzt, seiner Lieblingssache entweder auf Grund der Erfahrung oder infolge der Versuchungen des Reichtums und der Macht untreu werden.

---

[1]) Das Elend und das Laster, welche davon herrühren, daß die Bevölkerung zu sehr gegen die Grenzen des Nahrungsmittelspielraums andrängt, und Elend und Laster, die eine Folge ungeregelten Geschlechtsverkehrs sind, können als Scylla und Charybdis des menschlichen Lebens betrachtet werden. Daß es jedem möglich ist, sicher um beide Felsen herumzuschiffen, ist klar und eine Wahrheit, die aufrecht zu erhalten ich mich kräftig bemüht habe; aber daß diese Felsen keine Schwierigkeit bilden, welche von menschlichen Einrichtungen unabhängig ist, wird niemand, der den Gegenstand erforscht hat, zu behaupten wagen.

In diesem Zustande ununterbrochener Enttäuschung würde er nur zu leicht alles auf die schlechtesten Beweggründe zurückführen, er würde geneigt sein, an aller Vervollkommnung zu verzweifeln, und von einem Teil auf das Ganze schließend, könnte er nur durch besondere Herzensgüte und Liebenswürdigkeit des Gemütes vor jener krankhaften und wider lichen Menschenfeindlichkeit bewahrt werden, in die solche Personen nur zu oft am Ende versinken.

Hingegen würde jemand, der der anderen Meinung ist, weil er mit gemäßigteren Erwartungen das Leben beginnt, selbstverständlich viel weniger Enttäuschungen ausgesetzt sein. Ein Vergleich der besten Gesellschaftszustände mit den schlechtesten und der einleuchtende Analogieschluß, daß auch der beste noch einer Verbesserung fähig wäre, würde seiner Seele stets genügende Hoffnung einflößen, um seine ausdauerndsten Anstrengungen zu rechtfertigen. Wohl wissend aber, welche Schwierigkeiten sich der Vervollkommnung entgegenstellen, wie oft bei der Erringung des einen Zieles ein anderes verloren ging, und daß die Gesellschaft, wenn sie auch in mancher Richtung schnelle Fortschritte gemacht hatte, in anderen verhältnismäßig stehen geblieben, würde er jederzeit auf Mißerfolge vorbereitet sein. Diese Mißerfolge aber, anstatt ihn zur Verzweiflung zu treiben, würden seine Kenntnis vermehren, anstatt seinen Eifer zu hemmen, ihm eine vernünftigere und erfolgreichere Richtung geben; und weil er seiner Anschauung von der Menschheit eine breite und allgemeine Grundlage gegeben, würde die eine oder andere Enttäuschung irgend welcher besonderen Erwartungen sie nicht ändern, und selbst im vorgerückten Alter würde er vermutlich ebenso fest an die Realität und das allgemeine Vorherrschen der Tugend glauben, wie an die Existenz und Häufigkeit des Lasters, und bis zuletzt mit vollbegründeter Zuversicht jenen Fortschritten der Gesellschaft entgegensehen, welche die Geschichte der Vergangen-

heit trotz aller Rückfälle, die damit verknüpft sind, deutlich zu verbürgen scheint.

Es mag wahr sein, daß, wenn Unwissenheit Segen bedeutet, es Torheit ist, weise zu sein; wenn aber, wie im vorliegenden Falle, Unwissenheit nicht glücklich macht, wenn alle irrigen Ansichten über die Gesellschaft nicht allein ihre Vervollkommnung entschieden hemmen, sondern notwendig auf die bitterste Enttäuschung derjenigen Personen hinauslaufen müssen, welche sich dieselben gebildet haben, so muß ich immer glauben, daß die Empfindungen und Ansichten derer, welche unsere Erwartungen für die Zukunft am richtigsten einschätzen, am tröstlichsten, und Menschen dieser Art selbst glücklicher und über allen Vergleich tauglicher sind, um zur Vervollkommnung und Wohlfahrt der Gesellschaft beizutragen. —

Während sich der letzte Bogen dieses Anhanges im Drucke befand (1807), hörte ich mit einigem Erstaunen, daß man aus dem Bevölkerungsgesetz ein Argument zugunsten des Sklavenhandels abgeleitet. Da mir nun scheint, daß die richtige Schlußfolgerung aus jenem Prinzipe auf das gerade Gegenteil herauskommt, so kann ich nicht umhin einige Worte über den Gegenstand zu sagen.

Wenn das einzige Argument gegen den Sklavenhandel darin bestanden hätte, daß er wegen der durch ihn veranlaßten Sterblichkeit aller Wahrscheinlichkeit nach Afrika entvölkern oder das Menschengeschlecht vernichten würde, so könnte man in der Tat bezüglich dieser Befürchtungen aus dem Bevölkerungsgesetz einigen Trost schöpfen; aber da die Notwendigkeit der Abschaffung, so viel ich weiß, niemals auf Grund dieser Befürchtungen betont worden ist so war es von den Freunden des Sklavenhandels sicherlich unklug, auf die Gesetze hinzuweisen, welche die Vermehrung des Menschengeschlechts regeln.

Die Abschaffung des Sklavenhandels wird hauptsächlich mit den beiden folgenden Argumenten verteidigt:

I. Der Sklavenhandel an der Küste Afrikas und die darauf folgende Behandlung der Sklaven in Westindien erzeuge so viel menschliches Elend, daß die Fortführung desselben für uns als Menschen und Christen eine Schmach ist.

II. Die Kultur der westindischen Inseln könne mit ebensoviel Nutzen und vielmehr Sicherheit vorangehen, wenn kein weiterer Sklavenimport stattfinde.

Was das erstere Argument anbelangt, so geht aus der Abhandlung über das Bevölkerungsgesetz hervor, daß die Vermehrungstendenz der Menschheit so groß ist, daß nur ein physisches oder moralisches Hemmnis, welches in übermäßigem und ungewöhnlichem Grade wirkt, die Bevölkerung eines Landes dauernd unter dem durchschnittlichen Niveau des Nahrungsmittelspielraums erhalten kann. Auf den westindischen Inseln ist eine fortwährende Ergänzung der arbeitenden Neger notwendig, und folglich müssen die unmittelbaren Bevölkerungshemmnisse mit übermäßiger und ungewöhnlicher Stärke tätig sein. Alle Bevölkerungshemmnisse sind in sittliche Enthaltsamkeit, Laster und Elend aufzulösen gewesen. In einem Zustande der Sklaverei kann sittliche Enthaltsamkeit keinen großen Einfluß haben, noch wird sie in irgend einem Zustande die Bevölkerung dauernd vermindern. Die Gesamtwirkung ist daher dem übermäßigen und ungewöhnlichen Einfluß von Laster und Elend zuzuschreiben, und eine Bezugnahme auf die in der Abhandlung vorkommenden Tatsachen beweist unwiderleglich, daß die Lage der Sklaven in Westindien alles in allem genommen eine höchst bejammernswerte ist, und daß die Schilderungen der Verteidiger der Aufhebung des Sklavenhandels kaum übertrieben gewesen sein können.

Man wird sagen, der Hauptgrund, warum die Sklaven in Westindien stets abnehmen, liege darin, daß die Ge-

schlechter nicht in gleicher Zahl vorhanden sind, weil immer bedeutend mehr Männer importiert werden; aber gerade dieser Umstand kennzeichnet mit einem Male die Grausamkeit ihrer Lage und muß notwendig eine mächtige Ursache ihrer erniedrigten moralischen Verfassung sein.

Vielleicht wird man auch sagen, daß viele Städte ihre Volkszahl nicht beibehalten, und ihnen darum doch nicht der gleiche Vorwurf gemacht wird. Die beiden Fälle lassen jedoch keinen Vergleich zu. Wenn die Leute der besseren Gesellschaft oder höherer Löhne wegen bereit sind, sich einer weniger reinen Luft und größeren Versuchungen zum Laster auszusetzen, so leiden sie keine Beschwerden, über welche sie sich vernünftigerweise beklagen können. Die erhöhte Sterblichkeit der Städte trifft vorwiegend die Kinder, und wird von den Leuten reifen Alters kaum bemerkt. Die Geschlechter sind in gleicher Zahl vorhanden, und jedermann kann nach einigen arbeitsamen Jahren auf das Glück des häuslichen Herdes hoffen. Wenn er sich während der Wartezeit lasterhafte Gewohnheiten aneignet, die ihn zur Ehe untauglich machen, so kann er niemandem andern als sich selbst die Schuld geben. Aber bei den Negern ist der Fall ein ganz anderer. Die ungleiche Zahl der Geschlechter schließt mit einem Male die meisten von jeder Aussicht auf häusliches Glück aus. Sie haben keine solche Hoffnung, um ihre Mühen zu versüßen und ihre Anstrengungen zu beleben, sondern sind unvermeidlich zu fortwährender Entsagung oder den lasterhaftesten Ausschweifungen verdammt. Und wir können uns nicht wundern, daß sie, so aller frohen Erwartung bar, den Tod willkommen heißen, der so viele in der Blüte des Lebens dahinrafft.

Das zweite Argument wird nicht weniger stark als das erste von dem Bevölkerungsgesetz unterstützt. Aus einer sehr allgemeinen Übersicht verschiedener Länder geht hervor, daß fast unter jeder Regierungsform, wie ungerecht und

tyrannisch sie auch sei, in jedem augenscheinlich noch so ungesunden Klima der bekannten Welt die Bevölkerung fast mit der einzigen oben angedeuteten Ausnahme sich auf dem Niveau des Nahrungsmittelspielraums nachweislich hat erhalten können. Folglich widerspricht es den allgemeinen Naturgesetzen anzunehmen, daß die Sklaven, wenn sie durch die Abschaffung des afrikanischen Handels in Westindien nur in eine leidliche Lage versetzt würden, wenn ihre bürgerliche Stellung und ihr moralisches Gebahren nur jenen angenähert würden, die bei der großen Masse des Menschengeschlechtes in den am schlechtesten regierten Ländern der Welt herrschen, nicht imstande sein sollten, durch Fortpflanzung die effektive Nachfrage nach Arbeitern zu decken, und man kann schwer begreifen, daß eine auf solche Weise erlangte Bevölkerung nicht von jedem Gesichtspunkte aus derjenigen, welche jetzt existiert, vorzuziehen wäre.

Es ist daher vollkommen klar, daß eine Erwägung der Gesetze, welche die Vermehrung und Verminderung des Menschengeschlechtes regeln, alle Argumente zugunsten der Aufhebung des Sklavenhandels auf das nachdrücklichste zu bestärken strebt.

Hinsichtlich des Gesellschaftszustandes der afrikanischen Völkerschaften wird es dem Leser ohne Mühe einleuchten, daß bei Schilderung desselben die Frage des Sklavenhandels meinem Zwecke fern lag, und ich hätte befürchten müssen, wenn ich mich auf dieselbe einließe, allzuweit abzuschweifen. Ohne Zweifel aber, wenn die Tatsachen, welche ich angeführt habe, und die der Hauptsache nach von Park entlehnt sind, nicht schlechthin beweisen, daß der Handelsverkehr an der Küste die Kriege in Afrika hervorruft und verschlimmert, so dienen sie doch mächtig zur Bestätigung der Vermutung. Der Zustand Afrikas, wie ich ihn geschildert habe, ist genau der, den wir in einem Lande er-

warten sollten, in dem das Einfangen von Menschen als eine vorteilhaftere Beschäftigung gilt als Ackerbau oder Gewerbe. Wir müssen eingestehen, daß wir von dem Zustand dieser Völkerschaften einige Jahrhunderte zurück wenig wissen, worauf wir uns verlassen können. Zugegeben aber, daß die regelmäßigen Raubzüge, welche Park beschreibt, ältesten Datums sind, so ist es doch unmöglich anzunehmen, daß ein Umstand wie der europäische Handelsverkehr, welcher dem auf diese Weise erbeutetem Raube größeren Wert verleihen muß, sie nicht außerordentlich vermehren und jeden Schritt zu einer glücklicheren Gestaltung der Dinge wirksam verhindern sollte. Wir können ganz sicher sein, daß, so lange die europäischen Staaten barbarisch genug sind, in Afrika Sklaven zu kaufen, Afrika barbarisch genug bleiben wird, sie damit zu versehen.

1817.

Seit der Publikation der letzten Ausgabe dieser Abhandlung im Jahre 1807 sind zwei Werke erschienen, deren offen ausgesprochene Ziele meinen Grundsätzen und Schlußfolgerungen direkt entgegengesetzt sind. Es sind dies die Principles of Population and Production von Weyland, und die Inquiry into the Principle of Population von James Grahame.

Ich möchte die Frage, wie sie augenblicklich steht, am liebsten dem Urteile des Publikums überlassen, ohne meinerseits den Versuch zu machen, es durch eine besondere Entgegnung noch ferner zu beeinflussen; aber da ich mich bereit erklärt habe, auf die Diskussion aller ernsthaften Einwürfe

gegen meine Grundsätze und Schlußfolgerungen einzugehen, die aufrichtig und um der Wahrheit willen vorgebracht werden, und da zum mindesten eine der oben erwähnten Publikationen so beschaffen, und die andere es keineswegs an persönlicher Hochachtung fehlen läßt, so sehe ich mich veranlaßt, sie kurz zu berühren.

Jedoch würde ich es nicht für notwendig erachtet haben, die Aufmerksamkeit auf Grahame's Buch zu lenken, das eine unbedeutende Arbeit ohne klar bestimmten Zweck ist, wenn es nicht einige merkwürdige Proben von Mißdeutungen lieferte, die hervorzuheben von Nutzen sein dürfte.

Indem Grahame in seinem zweiten Kapitel über die durch das Vermehrungsgesetz des Menschen erwiesene Tendenz zur Übervölkerung spricht, bemerkt er, daß manche Philosophen diese Tendenz als ein Merkmal der Voraussicht der Natur angesehen haben, welche auf diese Weise für einen schnellen Ersatz der durch menschliche Laster und Leidenschaften verursachten Lebensvergeudung vorgesorgt habe; während „andere, deren Führer Malthus ist, die Laster und Torheiten der menschlichen Natur und deren mannigfache Produkte, wie Hungersnot, Krankheit und Krieg, als wohltätige Heilmittel betrachten, durch die es die Natur den menschlichen Wesen möglich gemacht hat, die Übel zu korrigieren, die jener Übervölkerung entspringen würden, welche die ungefesselte Wirksamkeit ihrer Gesetze hervorbringen würde".[1])

Das sind die Ansichten, die man mir und den Philosophen, denen man mich zugesellt, zur Last legt. Wenn die Beschuldigung gerecht wäre, so hätten wir ohne Zweifel in vieler Hinsicht alle Ursache uns zu schämen. Denn was legt man uns in den Mund? Erstens erklärt man, wir behaupteten, daß Hungersnot ein wohltätiges Heilmittel gegen

[1]) P. 100.

Nahrungsmangel sei, da eine Übervölkerung keine andere Deutung zuläßt, als daß ein Volk nicht genug Subsistenzmittel hat, und mithin kann sich das hier angeführte wohltätige Heilmittel der Hungersnot nur auf die Übel beziehen, die einem Nahrungsmangel entspringen.

Zweitens heißt es, wir versicherten, daß die Natur die menschlichen Wesen mittels Krankheiten in den Stand setzt, jene Übel zu korrigieren, die einer Übervölkerung entspringen würden, — das heißt, daß die Menschheit bereitwillig und absichtlich Krankheiten erzeugt, mit der Absicht, diejenigen anderen zu verhindern, welche die notwendige Folge einer überschüssigen Bevölkerung und nicht schlimmer oder tödlicher sind, als die Mittel zu ihrer Verhütung.

Und drittens wird uns allgemein zur Last gelegt, daß wir die Laster und Torheiten der Menschen für wohltätige Heilmittel der Übel halten, die einer Übervölkerung entspringen, und es folgt daraus selbstverständlich, daß diese Laster eher gefördert als getadelt werden sollten.

Es dürfte schwer sein, auf einen so kleinen Raum soviel Widersinn, Inkonsequenz und unbegründete Behauptungen zusammenzudrängen.

Die beiden ersten Anschuldigungen mögen vielleicht ausschließliches Eigentum Grahame's sein, und ihre grobe Absurdität und Inkonsequenz dürfte als Schutz gegen sie dienen. Was die dritte betrifft, so muß man zugeben, daß sie nicht den Vorzug der Neuheit genießt. Wenn sie auch nicht weniger absurd ist als die beiden anderen, und sich als eine Ansicht herausgestellt hat, die nirgends in der Abhandlung zu finden ist, noch rechtmäßig aus irgend einem Teile derselben geschlossen werden kann, so ist sie doch vierzehn Jahre lang in verschiedenen Weltgegenden unaufhörlich wiederholt worden, und erscheint jetzt bei Grahame. Zum letztenmal will ich nun davon Notiz nehmen, und sollte sie dennoch immer wieder vorgebracht werden, so

wird man billig verzeihen, wenn ich weder dem Vorwurfe selbst noch denen, welche ihn erheben, mehr die geringste Beachtung schenke.

Wenn ich einfach erklärt hätte, daß die Tendenz des Menschengeschlechts, sich schneller zu vermehren als die Subsistenzmittel, durch die einen oder anderen Formen von Laster und Elend auf dem Niveau dieser Nahrungsmittel erhalten würde, und daß diese Übel schlechtweg unvermeidlich seien und durch keine menschlichen Bemühungen zu vermindern wären, so könnte man mich dennoch nicht mit irgend einem Schein des Rechtes beschuldigen, Laster und Elend als Heilmittel dieser Übel, anstatt als die Übel selbst zu betrachten. Ebensowenig ist Grahame berechtigt, gegen mich den Vorwurf zu erheben, ich betrachtete Hungersnot und Krankheit, die notwendige Folge eines Nahrungsmangels, als wohltätige Heilmittel der Übel, welche diesen Mangel veranlassen.

Doch habe ich den Satz nicht so aufgestellt. Ich habe Laster und Elend, diese Übel, welche eine Folge von Übervölkerung sind, nicht als unvermeidlich und der Verminderung unfähig betrachtet. Im Gegenteil, ich habe eine Methode bezeichnet, vermittelst deren diese Übel beseitigt oder gemildert werden können, indem man ihre Ursache aufhebt oder abschwächt. Ich habe mich bemüht zu zeigen, daß dies in Übereinstimmung mit der Tugend und dem Glücke der Menschen geschehen kann. Ich habe eine irgendwie mögliche Bevölkerungsvermehrung niemals als ein Übel angesehen, ausgenommen, insoweit sie Laster und Elend vermehren könnte. Laster und Elend, und nur diese allein, sind die Übel, gegen die zu kämpfen mein großes Ziel gewesen ist. Ich habe ausdrücklich sittliche Enthaltsamkeit als das vernunftgemäße und geeignete Heilmittel dagegen vorgeschlagen, und ob das Mittel gut oder schlecht ist, angemessen oder unangemessen, der Vorschlag selbst und das

Gewicht, das ich darauf gelegt habe, ist ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß ich Laster und Elend niemals als Heilmittel betrachtet haben kann.

Aber nicht allein zeigt der Hauptinhalt meines Werkes und der spezifische Zweck seines letzten Teiles, daß ich Laster und Elend nicht als Heilmittel betrachte, sondern es finden sich in dessen verschiedenen Teilen besondere Stellen über diesen Punkt, die so klar und deutlich sind, daß sie selbst von der verstocktesten Blindheit nicht mißverstanden werden können.

Es ist daher völlig unbegreiflich, wie ein Schriftsteller, der den geringsten Anspruch auf Ansehen erhebt, es wagen kann, solche Anschuldigungen vorzubringen, und man muß zugeben, daß dies entweder einen solchen Grad von Unwissenheit oder einen so gänzlichen Mangel an Lauterkeit offenbart, daß er dadurch zur Diskussion derartiger Gegenstände gänzlich unfähig wird.

Aber Grahame's Verdrehungen beschränken sich nicht auf die oben angeführten Stellen. In seiner Einleitung sagt er, daß ich, um eine Übervölkerung zu hindern, deren Nachteile ich so viel genauer in Betracht ziehe als Wallace, „zwecks Beseitigung oder Milderung des Übels die unmittelbare Zufluchtnahme zu menschlichen Vorkehrungen, zu den von Condorcet vorgeschriebenen Beschränkungen empfehle.“ [1]) Diese Behauptung entbehrt jeglicher Begründung. Ich habe niemals auf das von Condorcet vorgeschlagene Hemmnis ohne die deutlichste Mißbilligung hingewiesen. In der Tat würde ich jederzeit künstliche und unnatürliche Methoden, die Bevölkerungsvermehrung zu hemmen, vorzugsweise tadeln, sowohl wegen ihrer Immoralität, wie wegen ihrer Tendenz, einen notwendigen Anreiz zur Betriebsamkeit zu beseitigen. Wenn jedes Ehepaar durch den bloßen Wunsch

[1]) P. 18.

der Zahl seiner Kinder eine Grenze setzen könnte, so stünde ohne Zweifel zu befürchten, daß die Trägheit des Menschengeschlechtes außerordentlich zunehmen, und daß weder die Bevölkerung einzelner Länder, noch die der ganzen Erde jemals ihre natürliche und angemessene Höhe erreichen würde. Aber die Einschränkungen, welche ich empfohlen habe, sind ganz anderer Art. Sie sind nicht allein durch die Vernunft bezeichnet und durch die Religion gutgeheißen, sondern haben auch in auffallender Weise das Bestreben, zur Betriebsamkeit anzueifern. Man kann sich nicht leicht einen stärkeren Antrieb zu Anstrengung und tugendhaftem Wandel denken als die Hoffnung auf die Ehe, als einen besonders wünschenswerten Zustand, dessen man sich aber nur dann in Ruhe erfreuen kann, wenn man sich Fleiß, Sparsamkeit und kluge Voraussicht angeeignet hat. Und gerade in diesem Lichte habe ich die Frage stets darzustellen gesucht.[1])

Wo ich über unsere Armengesetze spreche und ihre Tendenz, den letzten Rest des Geistes der Unabhängigkeit in unserer Bauernschaft auszurotten (besonders, wie sie in jüngster Zeit gehandhabt worden sind), da heißt es, daß „abhängige Armut als eine Schande gelten müsse, wie hart das auch im einzelnen Falle sein möge," womit ich natürlich nur sagen will, daß ein gewisser Grad von Stolz, der den Arbeiter veranlaßt, große Anstrengungen wie in Schottland zu machen, um sich und seine nächsten Angehörigen davor zu bewahren, der Gemeinde zur Last zu fallen, im Hinblick auf das Glück der unteren Volksklassen höchst wünschenswert sei. Grahame legt diese Stelle dahin aus, daß die Reichen „den Druck der Armut dermaßen durch den Stachel der Schande verschärfen sollen, daß die Menschen durch ihren Stolz dazu getrieben werden möchten, sich eher der Verzweiflung in die Arme zu werfen, als in Abhängigkeit

[1]) Siehe oben S. 231 f.

zu geraten.!!“ [1]) — eine seltsame Probe von Verdrehung und Übertreibung.

Ich habe ein Kapitel ausdrücklich über die praktische Richtung unserer Mildtätigkeit geschrieben, und habe anderswo an einzelnen Stellen der erhabenen Tugend der Nächstenliebe einen gerechten Tribut entrichtet. Ich berufe mich auf diejenigen, welche diese Teile meines Werkes gelesen und auf den allgemeinen Ton und den Geist des Ganzen geachtet haben, vorausgesetzt, daß sie leidlich unparteiisch sind, gegen diese Beschuldigungen von seiten Grahame's, die zu verstehen geben, daß ich die Tugenden der Mildtätigkeit und Nächstenliebe ohne Rücksicht darauf, daß sie die sittliche Würde unserer Natur steigern, ausrotten wolle, und daß meiner Ansicht nach die „Reichen nur ihre Herzen gegen das Unglück verhärten und verhindern sollen, daß die milden Regungen ihrer Natur in ihnen jene Tugend lebendig erhalten, die oft das einzige moralische Band zwischen ihnen und ihren Mitmenschen ist.“ [2]) Es ist in der Tat nicht leicht anzunehmen, daß Grahame das Kapitel, auf welches ich hinweise, gelesen haben kann, da sowohl die Worte wie der Geist desselben den durch obige Stellen übermittelten Vorwürfen aufs nachdrücklichste und offenkundigste widersprechen.

Dieses sind einige Proben von Grahame's Verdrehungen, die mit Leichtigkeit vermehrt werden könnten; doch will ich über diesen Punkt nur noch bemerken, daß es keinen geringen Mangel an Lauterkeit bekundet, darin fortzufahren, Stellen anzugreifen und dabei zu verweilen, die aufgehört haben, einen Teil des streitigen Werkes zu bilden. Und das hat Grahame in mehr als einem Falle getan, obgleich er wissen mußte, daß er Ausdrücke und

---

[1]) P. 236.

[2]) Ebenda.

Stellen bekämpfte, die zu ändern oder zu tilgen ich mich veranlaßt gesehen habe.

Ich hätte es wirklich nicht für der Mühe wert gehalten, von diesen Verdrehungen Grahame's Notiz zu nehmen, wenn ich nicht den Eindruck gehabt, daß ihrer ungeachtet der Stil und der Ton der Publikation mehr Anspruch auf Berücksichtigung habe, als die meisten meiner Gegner.

Was den Hauptinhalt und das Ziel von Grahame's Werk anbelangt, so scheint es beweisen zu wollen, daß die Auswanderung das von der Natur vorhergesehene Heilmittel einer Übervölkerung sei, und daß man, falls dieses nicht hinreichend angewandt werden könne, kein anderes vorzuschlagen habe, das nicht zu Konsequenzen führen müßte, die schlimmer sind als das Übel selbst. Es sind dies zwei Punkte, die ich in meiner Abhandlung erschöpfend erwogen habe, und eine Wiederholung irgend welcher Argumente an dieser Stelle kann nicht von nöten sein. Es ist dargetan worden, daß die Auswanderung, wenn man sich ihrer ungehemmt bedienen könnte, eine Abhilfe wäre, die nicht von langer Dauer sein könnte. Sie ist daher unter keinen Umständen als ausreichendes Heilmittel zu betrachten. Der letztere Satz ist Ansichtssache und kann vernünftiger Weise von jemandem, der Ursache hat, ihn für wohl begründet zu halten, behauptet werden. Ich muß bekennen, mir scheint es, daß ihm die Erfahrung entschieden widerspricht; aber denjenigen, die anderer Meinung sind, kann man nichts anderes sagen, als daß sie in Übereinstimmung damit verpflichtet sind, sich in die Konsequenzen ihrer Meinung zu fügen. Diese bestehen darin, daß Armut und Elend, die von Übervölkerung oder mit anderen Worten von sehr niedrigen Löhnen und Arbeitslosigkeit herrühren, schlechthin unheilbar sind und fortwährend zunehmen müssen, je nach dem die Bevölkerung der Erde weiter vor sich geht, und daß alle Anstrengungen der Weisheit der Gesetzgeber wie

der Privatwohltätigkeit, obgleich sie der menschlichen Tugend zu gesunder und nützlicher Übung dienen, und gelegentlich die Verteilung menschlichen Elends ändern und dessen Druck verschieben mögeu, doch absolut nichts zur Verminderung des allgemeinen Umfanges oder zur Hemmung des zunehmenden Gewichtes dieses Druckes tun können.

Weyland's Werk ist von viel gründlicherer Art als das Grahame's. Auch hat es einen ganz bestimmten Zweck, und obwohl er bei der genaueren Untersuchung seines Gegenstandes gezwungen ist, bezüglich der Hemmnisse, welche praktisch die Bevölkerung auf dem Niveau des Nahrungsmittelspielraums festhalten, völlig mit mir übereinzustimmen, und tatsächlich nicht eine einzige Ursache der langsamen Bevölkerungsvermehrung in den vorgeschrittenen Gesellschaftsstadien angegeben hat, die nicht klar und unwiderleglich unter die Bezeichnungen sittliche Enthaltsamkeit, Laster oder Elend fielen, so muß man doch zugeben, daß er mit einer kühnen und deutlichen Verneinung meiner Prämissen beginnt und mit dem schließt, womit er nach solchem Anfange schließen mußte, nämlich mit durchaus entgegengesetzten Schlußfolgerungen.

Nachdem Weyland ehrlich meine Grundsätze angeführt und auf die Schlußfolgerungen hingewiesen hat, die ich daraus gezogen habe, sagt er: „Läßt man die Voraussetzungen zu, so liegt es auf der Hand, daß diese Schlußfolgerung unabweisbar ist.“ [1])

Ich wünsche kein anderes Zugeständnis als dieses, und wenn sich beweisen läßt, daß meine Voraussetzungen einer festen Grundlage entbehren, so will ich die Folgerungen, die ich aus ihnen gezogen habe, bereitwilligst preisgeben.

Um den hier in Frage stehenden Punkt zu entscheiden, kann es nicht vonnöten sein, daß ich alle Beweise dieser

---

[1]) Principles of Population and Production, p. 15.

Prämissen, die, sowohl aus der Theorie wie aus der Erfahrung hergeleitet, bereits bis ins Kleinste vorgebracht worden sind, hier wiederhole. Man hat zugegeben, daß sie mit leidlicher Klarheit festgestellt worden sind, und es ist bekannt, daß viele Personen sie für unangreifbar gehalten haben, die dennoch die Konsequenzen, zu denen sie zu führen scheinen, ablehnen. Alles was daher der vorliegende Anlaß erfordern kann, ist dies, die Stärke der Einwürfe zu prüfen, die Weyland gegen jene Prämissen vorgebracht hat.

Weyland sagt: „Es scheint, daß die Quelle aller ersichtlichen Irrtümer und falschen Schlüsse bezüglich des Bevölkerungsgesetzes in der Annahme besteht, daß die schnellste Vermehrungstendenz des Menschengeschlechts, die in irgend einem besonderen Gesellschaftszustande nachzuweisen ist, diejenige sei, welche natürlich und in jedem Gesellschaftsstande theoretisch möglich ist, und daß alle Ursache, welche die Verhinderung dieser größtmöglichen Rate anstreben, als Hemmnisse der natürlichen und spontanen Vermehrungstendenz der Bevölkerung hingestellt werden, jedoch als solche, die offenbar nicht hinreichen, das Fortschreiten des überwältigenden Stromes aufzuhalten. Diese Art der Schlußfolgerung scheint ebenso angemessen, als wenn man die Größe des irischen Riesen als das natürliche Körpermaß des Menschen annehmen und jede Ursache, von der man meinen könnte, daß sie die Mehrzahl der Menschen verhindern könnte, es zu erreichen, ein Hemmnis ihres Wachstums nennen wollte.“ [1])

Hier hat Weyland sein Beispiel sehr unglücklich gewählt, da es sich in keiner Hinsicht auf den Fall anwenden läßt. Um die verschiedenen Vermehrungsraten der Bevölkerung in verschiedenen Ländern durch die verschiedene Größe der Menschen zu illustrieren, würde der folgende Vergleich und Schluß zweckentsprechender sein.

---

[1]) Principles of Population and Production, p. 17.

Wenn wir in einem bestimmten Lande die Beobachtung machten, daß alle Leute Gewichte von verschiedener Größe auf den Köpfen trügen, und jeder einzelne je nach der Leichtigkeit oder Schwere des Druckes, den er aushalten muß, groß oder klein gewachsen wäre; wenn wir ferner beobachten könnten, daß jedermann größer würde, sobald ihm das Gewicht, das er trägt, entweder abgenommen oder erleichtert würde, und daß die wenigen, welche keine solche Last tragen, entschieden größer wären, als alle übrigen, würde da der Schluß nicht ganz gerechtfertigt sein, daß die Gewichte, welche die Leute tragen, die Ursache waren, daß sie im allgemeinen so klein gewachsen, und daß die Größe derjenigen ohne Gewichte billig als das Maß betrachtet werden dürfte, von dem man glauben könnte, daß die große Masse es erreichen würde, wenn sie in ihrem Wachstum nicht behindert wäre?

Denn was können wir tatsächlich bezüglich der verschiedenen Vermehrungsraten in verschiedenen Ländern beobachten? Sehen wir nicht, daß fast in jedem Staate, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden können, die natürliche Vermehrungstendenz durch die Schwierigkeit unterdrückt wird, die es der Masse des Volkes bereitet, sich einen reichlichen Teil der Lebenserfordernisse zu verschaffen, und die sich unmittelbarer in der einen oder anderen Form von sittlicher Enthaltsamkeit, Laster und Elend offenbart? Sehen wir nicht, daß unwandelbar die Vermehrungsraten groß oder klein sind, je nachdem der Druck dieser Hemmnisse leicht oder schwer ist, und daß sich demzufolge die Bevölkerung in Spanien nach der einen Rate, in Frankreich nach einer anderen, in England nach einer dritten, in Irland nach einer vierten, in manchen Teilen Rußlands nach einer fünften, in manchen Teilen Spanisch-Amerikas nach einer sechsten, und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika nach einer siebenten vermehrt? Sehen wir nicht, daß, sobald sich die Hilfsquellen

eines Landes so vermehren, daß sie eine große Nachfrage nach Arbeit und den unteren Klassen eine größere Verfügung über die Erfordernisse des Daseins einräumen, die Bevölkerungsvermehrung eines solchen Landes, die vorher vielleicht still stand oder nur sehr langsam vor sich ging, sofort einen energischen Schritt vorwärts tut? Und endlich, sehen wir nicht, daß jene wenigen Länder oder Ländergebiete, wo der von der Schwierigkeit in der Beschaffung der Erfordernisse und Genüsse des Lebens herrührende Druck fast gänzlich behoben ist, und wo infolgedessen nur wenig Hemmnisse frühzeitiger Heiraten bestehen, und die Versorgung großer Familien mit größter Leichtigkeit vor sich geht, stets die größte Vermehrungsrate der Bevölkerung aufweisen?

Und wenn wir zu diesen allbekannten und offenkundigen Tatsachen noch hinzufügen, daß uns weder Theorie noch Erfahrung zu dem Glauben berechtigen, daß die Geschlechtsliebe oder die natürliche Fruchtbarkeit der Weiber mit der Fortentwicklung der Gesellschaft abnimmt; wenn wir ferner in Betracht ziehen, daß das Klima der Vereinigten Staaten von Amerika nicht besonders gesund ist, und daß die Eigenschaften, durch welche sie sich hauptsächlich von andern Ländern unterscheiden, in ihrer schnellen Produktion und Verteilung der Subsistenzmittel bestehen, ist da der Induktionsschluß nicht so rechtmäßig und korrekt wie möglich, daß das wechselnde Gewicht der Schwierigkeiten, die mit dem Unterhalt von Familien verbunden sind, und die sittliche Enthaltsamkeit, das Laster und das Elend, welche durch diese Schwierigkeiten notwendig hervorgerufen werden, die Ursachen der in verschiedenen Ländern zu beobachtenden wechselnden Vermehrungsraten sind, und daß wir, weit entfernt irgendwelchen Grund zu haben, die Vermehrungsrate Amerikas für eigentümlich, unnatürlich und riesenhaft zu halten, durch jedes Gesetz der Induktion und Analogie zu

dem Schlusse gezwungen sind, daß es in Europa kaum einen Staat gibt, wo, falls die Heiraten so frühzeitig geschlossen würden, die Mittel, große Familien zu unterhalten, so reichlich, und die Beschäftigungsarten der arbeitenden Klassen so gesund wären, die Vermehrungsrate nicht eben so groß, und ich zweifle nicht daran, in manchen Fällen sogar noch größer sein würde als in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Eine andere von Weyland's merkwürdigen Erläuterungen ist die folgende. Er sagt, die physische Tendenz eines Volkes, sich in einem handel- und gewerbetreibenden Staate in 25 Jahren zu verdoppeln, sei „ebenso sehr für immer dahin, wie die Tendenz einer Bohne, noch höher zu wachsen, nachdem sie ihre volle Höhe erreicht hat," und eine derartige Tendenz annehmen, heiße eine Theorie auf einen bloßen Schein aufbauen, „die, auf die Probe gestellt, in direktem Widerspruche mit der tatsächlichen Erfahrung steht, und als Grundlage des Handelns ebenso unsicher ist, wie es diejenige eines Generals sein würde, der annehmen sollte, ein Flintenschuß trüge doppelt so weit, als er es tatsächlich tut, und dann auf den Tod aller seiner Feinde rechnete, sobald er seine eigenen Leute für die Schlacht innerhalb dieser Linie angeblicher Tragweite aufgestellt hätte."

Nun bin ich mir nicht im entferntesten bewußt, wer es ist, der die tatsächliche Schußweite oder das tatsächliche Wachstum der Bevölkerung in verschiedenen Ländern als sehr verschieden von dem angenommen hat, was sie der Erfahrung nach sind, und kann daher nicht erkennen, inwiefern das Beispiel, so wie Weyland es vorbringt, paßt, oder wie man sagen kann, ich gleiche diesem sich verrechnenden Generale. Was ich wirklich getan habe, ist dies (wenn er mir gestattet, mich seines Gleichnisses zu bedienen). Nachdem ich die Beobachtung gemacht hatte,

daß die Schußweite von Flintenkugeln, die aus gleichen Läufen mit demselben Quantum Pulver von der gleichen Stärke abgeschossen werden, unter verschiedenen Verhältnissen sehr verschieden war, überlegte ich, worin diese Verhältnisse beständen; und da ich gefunden hatte, daß die Schußweite jeder Kugel größer oder kleiner war, je nach dem die Zahl der Hindernisse, denen sie auf ihrem Wege begegnete, größer oder kleiner, oder das Medium, durch welches sie hindurch ging, dünner oder dichter war, so kam ich zu dem Schlusse, daß die wahrgenommene Verschiedenheit der Schußweite von diesen Hindernissen herrührte, und ich hielt es mithin für eine korrektere und richtigere und sowohl mit der Theorie wie mit der Erfahrung mehr im Einklang stehende Folgerung, zu sagen, daß die natürliche Tendenz zu einer Schußweite von bestimmter Ausdehnung oder die Stärke des auf die Kugel ausgeübten Druckes immer dieselbe war, und die tatsächliche Schußweite, ob groß oder klein, sich nur durch äußeren Widerstand veränderte, als zu folgern, daß die verschiedenen Entfernungen, welche die Kugeln erreichten, von einem geheimnisvollen Wandel der natürlichen Tendenz jeder Kugel zu verschiedenen Zeiten herrührte, obgleich weder im Laufe noch in der Ladung ein bemerkenswerter Unterschied wahrzunehmen gewesen.

Ich überlasse es Weyland zu entscheiden, zu welchem Schlusse der Physiker gelangen würde, der die Geschwindigkeit und Tragweite der Projektile, die widerstrebende Medien von verschiedener Dichtigkeit passieren, beobachtete, und ich sehe nicht ein, warum der Moralphilosoph und der Nationalökonom nach so gänzlich entgegengesetzten Prinzipien vorgehen sollten.

Nun bestehen die einzigen Argumente Weyland's gegen die natürliche Tendenz des Menschengeschlechts, sich schneller zu vermehren als die Subsistenzmittel, in einigen

dieser von ihm so unglücklich angewandten Beispiele und der anerkannten Tatsache, daß Länder unter verschiedenen Verhältnissen und in verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung wirklich sehr verschiedene Vermehrungsraten aufweisen.

Ohne daher länger bei solchen Beispielen zu verweilen, kann man mit Rücksicht auf die Tatsache der verschiedenen Vermehrungsarten in verschiedenen Ländern sagen, daß diese verschiedenen Raten, solange es ein Gesetz unserer Natur bleibt, daß der Mensch nicht ohne Nahrung leben kann, ebenso entschieden und streng genommen unvermeidlich sind, wie die Unterschiede in der Fähigkeit, Nahrungsmittel zu erzeugen, in mehr oder weniger erschöpften Ländern, und daß es ebenso vernünftig ist, aus diesen verschiedenen Vermehrungsraten zu folgern, daß „die Bevölkerung eine natürliche Tendenz habe, sich innerhalb der Grenzen der Fähigkeit des Bodens zu halten, ihr auf den jeweiligen Entwicklungsstufen der Gesellschaft ihren Unterhalt zu verschaffen", wie zu folgern, daß jedermann eine natürliche Tendenz habe, im Gefängnis zu bleiben, der dazu durch vier starke Mauern gezwungen ist, oder daß die Fichte im dichten norwegischen Walde keine natürliche Tendenz habe, seitliche Zweige anzusetzen, weil sie keinen Platz hat, so zu wachsen. Und doch ist dies Weyland's erster und oberster Satz, um den sich sein ganzes Werk dreht!

Aber obgleich Weyland auch nicht annähernd bewiesen hat, daß die natürliche Vermehrungstendenz der Bevölkerung nicht unbegrenzt ist, obgleich er nicht einen einzigen Grund vorgebracht hat, der es annehmbar erscheinen ließe, daß sich tausend Millionen Menschen nicht ebenso gut in 25 Jahren verdoppeln könnten als tausend, wenn sittliche Enthaltsamkeit, Laster und Elend in beiden Fällen in gleicher Weise aufgehoben wären, so gibt es doch

einen Teil seiner Argumentation, der ohne Zweifel unter gewissen Umständen stimmen kann, und wenn er stimmt, so dürfte er, obgleich er die Voraussetzungen dieser Abhandlung in keiner Hinsicht in Frage stellen würde, einige ihrer Schlußfolgerungen wesentlich berühren.

Das Argument kann kurz folgendermaßen klargelegt werden: die natürliche Arbeitsteilung, die Folge eines sehr vorgeschrittenen Gesellschaftszustandes, besonders in Ländern, wo der Boden fruchtbar ist, und große Verbesserungen in der Landwirtschaft stattgefunden haben, könnte eine so starke Zuwanderung nach den Städten veranlassen und so viele Menschen in ungesunden Berufszweigen beschäftigen, daß die unmittelbaren Hemmnisse der Bevölkerungsvermehrung zu mächtig sein dürften, um durch einen Überfluß an Nahrungsmitteln überwunden werden zu können.

Dieser Fall ist zugestandenermaßen ein möglicher, und diese Möglichkeit vorhersehend, habe ich sie in dem Wortlaute des zweiten Grundsatzes meiner Abhandlung berücksichtigt.

Die einzige beachtenswerte praktische Streitfrage also zwischen mir und Weyland ist die, ob Fälle obiger Art in dem Lichte zu betrachten sind, in dem ich sie in meiner Abhandlung betrachtet habe, d. h. als sehr seltene Ausnahmen, oder in demjenigen, in welchem Weyland sie erwogen hat, d. h. als eine Sachlage, die unvermeidlich mit jeder Stufe fortschreitender Entwicklung verknüpft ist. Unter jeder der beiden Voraussetzungen würde die Bevölkerungsvermehrung durch diese oder jene Formen von sittlicher Enthaltsamkeit, Laster oder Elend eingeschränkt werden, aber die moralischen und politischen Schlußfolgerungen würden bei dem tatsächlichen Zustande fast aller Länder wesentlich verschieden sein. Unter der einen Voraussetzung würde sittliche Enthaltsamkeit, die allerseltensten Fälle ausgenommen, eine der nützlichsten und notwendigsten

Tugenden sein, und unter der anderen wäre sie eine der nutzlosesten und überflüssigsten.

Diese Frage ist nur durch einen Appell an die Erfahrung zu entscheiden. Weyland ist stets bereit, auf den Zustand Englands Bezug zu nehmen, und man kann geradezu sagen, daß er sein System auf die einem einzelnen Staate eigentümliche Politik aufgebaut hat. Aber in diesem Falle widerspricht die Bezugnahme seiner Theorie völlig. Er hat einige sorgfältige Berechnungen vorgebracht, um zu zeigen, wie außerordentlich schwierig es ist, durch die Geburten des Landes den Bedarf an Arbeitern in Städten und Fabriken decken. Ohne andere Information müßte sich der Leser bei ihrer Betrachtung durch die Aussicht auf eine dem Lande drohende Entvölkerung höchst beunruhigt fühlen, oder er müßte mindestens davon überzeugt sein, daß wir nur um Haaresbreite von jenem schrecklichen Punkte der Nichtfortpflanzung entfernt sind, der zufolge nach Weyland die Bevölkerungsvermehrung naturgemäß gänzlich aufhört, ehe die Zunahme der Subsistenzmittel endet.

Diese Berechnungen waren ohne Zweifel vor zwanzig Jahren ebenso anwendbar wie heute, und tatsächlich beruhen sie auf Beobachtungen, die in viel früherer Zeit als der hier erwähnten Periode gemacht wurden. Was aber hat sich seitdem ereignet! Trotz der Vergrößerung aller unserer Städte, trotz der ganz rapiden Zunahme der Industrie und des darin beschäftigten Prozentsatzes der Bevölkerung, trotz des außerordentlichen und ungewöhnlichen Menschenbedarfs für Heer und Marine, kurz trotz einer Sachlage, die uns nach Weyland's Theorie längst auf den Punkt der Nichtfortpflanzung gebracht haben müßte, hat sich die Bevölkerung des Landes schneller vermehrt als in irgend einer anderen Periode seiner Geschichte. Während der zehn Jahre von 1800 bis 1811 hat sich die Bevölkerung Englands, wie ich bereits in einem früheren Teil dieses

Werkes erwähnt habe (selbst unter Berücksichtigung der mutmaßlichen Fehler in den statistischen Erhebungen der ersten Zählung), in einem Maße vermehrt, wonach sich ihre Zahl in 25 Jahren verdoppeln würde.

Diese Tatsache erscheint mir zugleich als vollgültige Widerlegung der Lehre, daß bei fortschreitender Entwicklung der Gesellschaft die stets wachsende Abneigung gegenüber der Ehe und die zunehmende Sterblichkeit in großen Städten und Fabriken jederzeit die Oberhand über das Bevölkerungsgesetz gewinnen, und daß mit den Worten Weyland's „die Bevölkerung, weit davon entfernt die unerfreuliche Tendenz zu haben, unveränderlich gegen die Grenzen der Subsistenzmittel anzudrängen, allmählich immer mehr hinter ihnen zurückbleibt".

Es ist ganz unverständlich, wie ein vernünftiger Mensch, jene anerkannte und offenkundige Tatsache vor Augen und angesichts der schlagendsten Beweise dafür, daß selbst während dieser Periode schneller Vermehrung Tausende sowohl auf dem Lande wie in den Städten verhindert wurden, so früh zu heiraten, als sie es getan hätten, wenn sie genügende Subsistenzmittel gehabt hätten, um ohne Gemeindeunterstützung eine Familie ernähren zu können, sich in einen solchen Irrgarten wertloser Berechnungen verlaufen und zu einem der Erfahrung diametral entgegengesetzten Schlusse kommen konnte.

Ich glaube, die bereits erwähnte Tatsache, wie sie für das vorgeschrittenste Stadium der Gesellschaft gilt, das man in Europa kennt, und unwiderleglich beweist, daß die Bevölkerungshemmnisse selbst in den fortgeschrittensten Ländern hauptsächlich von der Unzulänglichkeit der Subsistenzmittel herrühren und ungeachtet der Zunahme der Städte und Fabriken bald verschwinden, wenn die Hilfsquellen sich mehren, dürften als genügend erachtet werden, um die umstrittene Frage zu entscheiden.

Aber es wäre ohne allen Zweifel unrecht, bei Behandlung eines so allgemeinen und umfassenden Gegenstandes unsere Beispiele und Erläuterungen nur einem einzigen Staate zu entnehmen. Prüft man jedoch die anderen Staaten, so wird Weyland's Bevölkerungslehre, wenn möglich, noch vollständiger widerlegt. Ich möchte fragen, wo sind die großen Städte und Fabriken in der Schweiz, in Norwegen und Schweden, welche als Gräber der Menschheit wirken und die Möglichkeit einer Übervölkerung verhindern sollen? In Schweden steht die Landbevölkerung zur Stadtbevölkerung im Verhältnis von 13 zu 1; in England ist dieses Verhältnis etwa 2 zu 1, und doch wächst England schneller als Schweden. Wie ist das mit der Lehre in Einklang zu bringen, daß der Fortschritt der Zivilisation und der Vervollkommnung stets von einem entsprechenden Nachlassen der natürlichen Vermehrungstendenz der Bevölkerung begleitet ist? Norwegen, Schweden und die Schweiz sind im ganzen nicht schlecht regiert worden, wo aber sind die „vorbauenden Wandlungen", die, nach Weyland, in jeder Gesellschaft eintreten, wenn die Kräfte des Bodens nachlassen, und „so viele Menschen heiratsunwillig machen und so viele mehr, die heiraten, unfähig, sich selbst zu reproduzieren und bei dem Rest den Ausfall zu ersetzen?" [1]) Was anderes benimmt in diesen Ländern den Leuten die Neigung zum Heiraten als die völlige Hoffnungslosigkeit, ihre Familien ernähren zu können? Was sonst macht so manche andere, die sich verheiraten, unfähig, sich selbst zu reproduzieren, als die Krankheiten, welche durch übermäßige Armut — durch ungenügende Versorgung mit den Erfordernissen des Daseins hervorgerufen werden? Kann ein denkender Mensch diese und viele andere Länder Europas betrachten und dann zu behaupten wagen, daß es keinen sittlichen Grund gäbe,

[1]) P. 124.

die Neigung zu frühzeitigen Heiraten zu unterdrücken, wenn es nicht zu leugnen ist, daß die Alternative ihrer Nichtunterdrückung notwendig und unvermeidlich frühzeitige Sterblichkeit infolge übermäßiger Armut sein muß? Und ist es möglich, zu wissen, daß in wenigen oder keinem Lande Europas der Arbeitslohn, der auf dem gewöhnlichen Wege von Angebot und Nachfrage bestimmt wird, ausreicht, um große Familien gesund zu unterhalten, und dennoch zu behaupten, daß die Bevölkerung nicht gegen die Grenzen des Nahrungsmittelspielraums andrängt, und daß „ein Land die Nachteile einer Übervölkerung durchaus nicht notwendig zu fühlen braucht, bis es tatsächlich bis zur vollen Höhe der Leistungsfähigkeit seiner Hilfsquellen bevölkert ist".[1])

Weyland scheint sein Buch wirklich mit geschlossenen Augen und Ohren diktiert zu haben. Ich habe große Achtung vor seinem Charakter und seinen Absichten, aber ich muß sagen, daß es mir niemals gelungen ist, eine Theorie zu finden, die durchgehends in solchem Widerspruche zur Erfahrung steht. Der flüchtigste Blick auf die verschiedenen Länder Europas zeigt mit einer Stärke, die fast zum Beweise wird, daß für alle praktischen Zwecke die natürliche Vermehrungstendenz der Bevölkerung als eine gegebene Größe betrachtet werden kann, und daß die tatsächliche Vermehrung durch die wechselnden Hilfsquellen jedes Landes für die Beschäftigung und den Unterhalt der Arbeiter reguliert wird, auf welcher Entwicklungsstufe es sich auch befinden mag, ob es ackerbau- oder gewerbetreibend ist, wenige oder viele Städte hat. Natürlich muß diese tatsächliche Vermehrung oder die tatsächliche Grenze der Bevölkerung stets weit hinter der äußersten Produktivkraft der Erde zurückbleiben; erstens, weil wir vernünftigerweise niemals annehmen können, daß die zur Zeit an den Tag gelegte Geschicklich-

[1]) P. 123.

keit und Betriebsamkeit der Menschen in der best möglichen Weise auf die Nahrungsmittelproduktion gerichtet sind, und zweitens, weil, wie ich in einem früheren Teile dieses Werkes eingehender erklärt habe, die größte Nahrungsmittelproduktion, welche die Kräfte der Erde zulassen würde, unmöglich unter einem System des Privateigentums stattfinden kann. Aber diese anerkannte Wahrheit berührt offenbar nur das aktuelle Nahrungsmittelquantum und die aktuelle Volkszahl, und hat nicht das Geringste zu tun mit der Frage bezüglich der natürlichen Tendenz der Bevölkerung, sich über die Kraft der Erde, Nahrungsmittel für sie hervorzubringen, hinaus zu vermehren.

Die bisherigen Bemerkungen genügen, um zu zeigen, daß die vier Hauptsätze Weyland's, die auf dem ersten beruhen, durch keinerlei Erscheinungen in dem Zustande der menschlichen Gesellschaft gestützt werden, wie er uns in den Ländern, mit denen wir vertraut sind, bekannt ist. Der letzte dieser vier Sätze lautet folgendermaßen: „Diese Tendenz" (d. h. die natürliche Tendenz der Bevölkerung, sich innerhalb der Kräfte des Bodens, Subsistenzmittel für sie hervorzubringen, zu halten), „wird stets ihre volle Wirkung dahin ausüben, die Menschen in dem Maße behaglich und reichlich zu unterhalten, als Religion, Moralität, vernünftige Freiheit und Sicherheit der Person und des Eigentums sich dem Höhepunkte ihres vollkommenenen Einflusses nähern."[1])

In der hier erwähnten Moralität ist sittliche oder vorsichtige Enthaltung von der Ehe nicht eingeschlossen, und so verstanden, hege ich kein Bedenken zu sagen, scheint mir dieser Satz in direkterem Widerspruche zu den beobachteten Naturgesetzen zu stehen, als die Behauptung, Norwegen könne mit Leichtigkeit für tausend Millionen Einwohner Lebensmittel bauen. Ich glaube zuversichtlich, geneigt zu sein,

[1]) C. III p. 21.

den Wirkungen der Moralität und der Religion auf das Glück der Gesellschaft ebensoviel Bedeutung beizulegen wie selbst Weyland, aber sicherlich schließe ich in die sittlichen Pflichten eine Beschränkung der Neigung zu frühzeitigen Heiraten ein, wenn keine vernünftige Aussicht auf den Unterhalt einer Familie vorhanden ist; und ich stehe mit Weyland völlig im Widerstreite, soweit diese Art tugendhafter Selbstverleugnung in die Moralität nicht eingerechnet werden sollte, und stelle seinen Satz so entschieden in Abrede, daß ich sage, kein Grad von Religion und Moralität, kein Grad vernünftiger Freiheit und Sicherheit der Person und des Eigentums kann unter den bestehenden Naturgesetzen die unteren Gesellschaftsklassen in einen Zustand versetzen, in dem Behagen und Fülle herrschen.

Was Weyland's fünften und letzten Satz[1]) betrifft, so habe ich darauf bereits in einer Note geantwortet, die ich in der vorliegenden Ausgabe dem letzten Kapitel des dritten Buches beigefügt habe,[2]) und will hier nur bemerken, daß ein Beispiel zum Beweise des Vorranges der Bevölkerung vor der Nahrung, das, wie ich glaube, zuerst von einem Anonymus vorgebracht worden ist und Grahame so gut gefallen zu haben scheint, daß er sich bewogen fühlte, es zweimal zu wiederholen, von der Art ist, daß ich mich seiner gern bedienen möchte, um die jener, die es unterstützen sollte, entgegengesetzte Lehre zu beweisen. Die Befürchtung, daß eine wachsende Bevölkerung Hungers sterben müßte,[3]) es sei denn, daß zuvor ein Nahrungsmittelzuwachs für sie bereitgestellt würde, ist dadurch lächerlich gemacht

---

[1]) C. III p. 22.

[2]) Siehe oben S. 221.

[3]) Das habe ich durchaus nicht gesagt. Ich habe nur bemerkt, daß ihre Lage verschlechtert sein würde, was buchstäblich wahr ist.

worden, daß man sie mit der Befürchtung verglich, ein Bevölkerungszuwachs müßte nackt gehen, es ginge denn seiner Geburt eine Vermehrung von Kleidungsstücken voraus. Wie gut oder schlecht begründet nun unsere Befürchtungen in dem ersteren Falle sein mögen, in dem letzteren sind sie ohne Zweifel völlig zu rechtfertigen, wenigstens hat die Gesellschaft stets so gehandelt, als ob sie dies dächte. Im Laufe der nächsten 24 Stunden werden in England und Wales etwa 800 Kinder geboren werden, und ich wage zu behaupten, daß sich unter allen, die zur erwarteten Zeit eintreffen, nicht zehn finden, für deren Kleidung nicht vor ihrer Geburt vorgesorgt wäre. Es soll gefährlich sein, sich mit spitzigen Instrumenten zu schaffen zu machen, die man nicht zu handhaben versteht, und ebenso gefährlich ist es, sich mit Beispielen zu befassen, die man nicht richtig anzuwenden weiß, und die zum Beweise des geraden Gegenteils dessen, was wir wünschen, dienen können.

Es wird nicht nötig sein, sich weiter über Weyland's Theorie zu verbreiten. Was die praktischen Schlußfolgerungen anbelangt, die er daraus in unserm eigenen Lande gezogen hat, so sind sie derartig, wie man sie der Natur ihrer Voraussetzungen nach erwarten konnte. Wenn die Bevölkerung, anstatt die Tendenz zu haben, gegen die Grenzen des Nahrungsmittelspielraums anzudrängen, nach und nach immer weiter hinter denselben zurückbleibt, dann dürfte Weylands Folgerung, daß wir die Vermehrung der arbeitenden Klassen durch reichliche Gemeindeunterstützungen der Familien befördern sollten, vielleicht zu halten sein. Wenn jedoch seine Voraussetzungen gänzlich falsch sind, während weiter nach seinen Schlußfolgerungen gehandelt wird, so muß die Konsequenz eine fortgesetzte Vermehrung unendlicher Verarmung und Abhängigkeit sein. Mehr als 1/4 der Bevölkerung von England und Wales ist bereits auf Gemeindeunterstützung angewiesen gewesen, und wenn das

von Weyland empfohlene System, das in den Provinzen Mittelenglands allgemein adoptiert worden ist, sich über das gesamte Reich verbreiten sollte, dann ist tatsächlich nicht abzusehen, bis zu welchem Umfange die Verarmung anwachsen mag. Solange die Praxis, für jedes Kind über zwei hinaus einen Gemeindezuschuß zu gewähren, auf die landwirtschaftlichen Arbeiter beschränkt bleibt, welche Weyland für die Erzeuger des Landes hält, ist sie durchaus ungerecht, weil sie ohne Entschädigung den Lohn der Fabrikarbeiter und Handwerker herabdrückt; und wenn sie gerecht werden wird, indem man sie auf die Gesamtheit der arbeitenden Klassen ausdehnt, welch ein entsetzliches Bild rollt sich dann auf, welch ein Schauspiel von Gleichheit, Trägheit, Lumpen und Abhängigkeit bei der Hälfte oder drei Vierteln der Gesellschaft! Unter einem solchen System irgend einen wesentlichen Gewinn von Sparkassen oder anderen Einrichtungen zur Förderung von Fleiß und Sparsamkeit zu erwarten, ist einfach albern. Wenn die Arbeitslöhne auf das Niveau herabgedrückt sind, auf welches das System hinarbeitet, wird es weder eine Möglichkeit noch einen Beweggrund zum Sparen geben.

Weyland schreibt sonderbarerweise einen großen Teil des Reichtums und der Wohlfahrt Englands der billigen Bevölkerung zu, die es mittelst der Armengesetze züchtet, und scheint zu glauben, daß wir jene Überlegenheit in Handel und Gewerbe, durch welche wir uns so außerordentlich hervorgetan haben, nie erreicht haben würden, wenn wir zugegeben hätten, daß die Arbeit ihr natürliches Preisniveau gefunden, und alle Arbeiter im Verhältnis zu ihrer Geschicklichkeit und ihrem Fleiß bezahlt worden wären.

Eine praktische Widerlegung einer so schlecht begründeten Ansicht ist in dem Zustande Schottlands zu sehen, wo Ackerbau, Handel und Gewerbe im Verhältnis zu seinen

natürlichen Hilfsquellen ohne Zweifel während der letzten 50 Jahre schneller gewachsen sind als in England, obgleich man billig sagen kann, daß es in der Hauptsache keine Armengesetze gehabt hat.

Es ist nicht leicht zu bestimmen, welcher Arbeitspreis der Entwicklung des Wohlstandes am günstigsten wäre. Es ist gewiß begreiflich, daß er für das Gedeihen des auswärtigen Handels zu hoch sein kann. Aber ich glaube, daß er viel öfter zu niedrig ist, und ich bezweifle, ob sich jemals in einem Lande mit außerordentlich blühendem Außenhandel der Fall gezeigt, daß die arbeitenden Klassen keine guten Geldlöhne gehabt haben. Es ist unmöglich sehr viel zu verkaufen, ohne auch sehr reichlich kaufen zu können, und kein Land kann sehr viel kaufen, wo die arbeitenden Klassen sich nicht in einer solchen Lage befinden, daß sie ausländische Waren erstehen können.

Aber nichts dient so sehr dazu, die unteren Gesellschaftsklassen in diese Lage zu versetzen, als eine Arbeitsnachfrage, der ihr natürlicher Lauf gelassen wird, und die mithin unverheiratete Männer und Familienväter gleich bezahlt, und folglich auch einem sehr großen Teile der arbeitenden Klassen die Möglichkeit gibt, ausländische Konsumartikel zu kaufen und für Luxusartikel in nicht unerheblichem Umfange Steuern zu zahlen. Während andrerseits nichts so wirksam auf die Vernichtung des Vermögens der arbeitenden Klassen, entweder einheimische Erzeugnisse oder ausländische Konsumartikel zu kaufen oder für Luxusartikel Steuern zu bezahlen, hinarbeiten würde als die Praxis, an jedes Familienglied in Form einer Verbindung von Arbeitslohn und Gemeindealmosen einen Zuschuß zu verteilen, der gerade groß genug oder nur sehr wenig größer ist, als sie ihn brauchen, um sich mit der für ihren bloßen Unterhalt notwendigen Nahrung zu versehen.

Um zu zeigen, daß es im Hinblick auf ein verstärktes

Wirken kluger Enthaltsamkeit, die eine erhebliche Verbesserung der Lage der Armen herbeiführen würde, nicht nötig ist, extravagante und unmögliche Arbeitslöhne vorauszusetzen, wie Weyland zu glauben scheint, will ich auf den Vorschlag eines praktischen Mannes hinsichtlich der Frage des Arbeitspreises hinweisen; und ohne Zweifel würde viel getan sein, wenn dieser Plan realisiert werden könnte, wenn er auch in ganz anderer Weise ausgeführt werden müßte, als er ihn vorgeschlagen hat.

Arthur Young hat empfohlen, den Taglohn so zu regeln, daß er jederzeit dem Preise eines Viertelscheffels Weizen gleichkomme. Dieses Quantum, sagt er, verdienten die Landarbeiter während einer sehr langen Periode des vorigen Jahrhunderts, wo die Armensteuern niedrig waren und nicht zur Unterstützung Arbeitsfähiger gewährt wurden. Und er fährt fort mit der Bemerkung, daß, „da der Arbeiter (in diesem Falle) 70 Scheffel Weizen für 47 Arbeitswochen erhalten würde, ausschließlich der 5 Erntewochen, und da eine Familie von 6 Personen in einem Jahr nicht mehr als 48 Scheffel verzehrt, es klar sei, daß ein solcher Arbeitslohn jedem Anspruch auf Gemeindeunterstützung ein Ende machen würde, und sich notwendig die Schlußfolgerung ergäbe, daß jedes Recht darauf bei so bezahlten Männern für immer aufgehoben sein müßte.“ [1])

Eine derartige Regelung, werde sie nun gesetzlich erzwungen, oder, wie Arthur Young vorschlägt, als Anhaltspunkt bei der Verteilung von Gemeindealmosen benutzt, würde unüberwindlichen Einwürfen begegnen. Zu bestimmten Zeiten dürfte sie das Mittel sein, eine Teuerung in eine Hungersnot zu verwandeln. Und in ihrer gewöhnlichen Wirksamkeit und bei gleichbleibender Lebensweise der arbeitenden Klassen würde sie der Behauptung gleich-

[1]) Annals of Agriculture, No. 270 p. 91, Note.

kommen, daß sich die Bevölkerung immer genau nach derselben Rate vermehren müsse, ob die Geschäfte des Landes gedeihen, oder nicht, ob seine Bodenhilfsquellen noch bedeutend seien, oder schon erschöpft, — eine Folgerung, die eine Unmöglichkeit einschließt.

Würde jedoch diese Regelung, anstatt gesetzlich erzwungen zu werden, durch ein stärkeres Wirken des auf Klugheitsrücksichten beruhenden Heiratshemmnisses hervorgerufen, so dürfte der Erfolg völlig verschieden und für die Gesellschaft im höchsten Grade nutzbringend sein. Ein allmählicher Wandel in den Lebensgewohnheiten der arbeitenden Klassen, würde dann die notwendige Verringerung der Vermehrungsrate bewirken, und in dem Maße, wie die Gesellschaft wüchse, das Arbeitsangebot in ein richtiges Verhältnis zur effektiven Arbeitsnachfrage bringen, nicht allein ohne den Druck einer Abnahme des Nahrungsmittelquantums, sondern bei dem gleichzeitigen Genusse einer größeren Menge von Annehmlichkeiten und Komfort; und mit dem Fortschreiten der Bodenkultur und des Reichtums würde sich die Lage der unteren Klassen fortwährend verbessern.

Ein Viertelscheffel Weizen pro Tag kann unter keinen Umständen als übermäßiger Lohn angesehen werden. Allerdings wird in den Frühperioden der Bodenkultur, wenn das Getreide nur einen geringen Tauschwert hat, häufig weit mehr verdient; aber in einem Lande wie England, wo der Getreidepreis im Vergleich zum Preise von Fabrikaten und ausländischen Waren hoch ist, würde er viel dazu beitragen, die große Masse der arbeitenden Klassen in eine verhältnismäßig behagliche und unabhängige Lage zu bringen, und es wäre außerordentlich wünschenswert, daß kein Boden in Kultur genommen würde, der die darauf beschäftigten Arbeiter nicht in diesem Maße entlohnen könnte.

Mit diesem Lohne als Durchschnittsminimum könnten alle Unverheirateten und alle Verheirateten mit kleinen

Familien gut auskommen, während diejenigen, welche große Familien hätten, obgleich sie ohne alle Frage zeitweilig bitterer Not ausgesetzt sein würden, doch im allgemeinen imstande wären, sich dadurch ohne Gemeindeunterstützung zu erhalten, daß sie Bequemlichkeit und Behagen zum Opfer brächten. Und nicht allein würde die Höhe und Verteilung des Arbeitslohnes bei allen arbeitenden Gesellschaftsklassen den Antrieb zu Fleiß und Sparsamkeit sehr verstärken und der großen Masse derselben eine viel würdigere Stellung geben, sondern sie würde sie mit den Mitteln versehen, um eine wirksame Nachfrage nach großen Mengen ausländischer Waren und einheimischer Fabrikate zu unterhalten, und auf diese Weise zugleich mit der persönlichen und allgemeinen Wohlfahrt das Gedeihen von Handel und Gewerbe des Landes fördern.[1])

Weyland jedoch findet es gänzlich unmöglich, die Notwendigkeit sittlicher Enthaltsamkeit mit der Natur des Menschen oder den deutlichen Vorschriften der Religion über die Ehe in Einklang zu bringen. Es muß dem Urteil des Lesers überlassen bleiben zu entscheiden, ob das Hemmnis der Bevölkerungsvermehrung, welches er an ihre Stelle setzen möchte, mit der Natur eines vernunftbegabten Wesens, den geoffenbarten Geboten und der Güte Gottes besser zu vereinen ist. Man weiß bereits, daß dieses Hemmnis in nichts anderem besteht als der Ungesundheit und Sterblichkeit in Städten und Fabriken.[2]) Und obwohl es mir nie

[1]) Die Kaufleute und Fabrikherrn welche so laut nach billigem Getreide und niedrigen Arbeitslöhnen schreien, denken nur daran, ihre Waren im Ausland zu verkaufen, und vergessen oft, daß sie im eigenen Lande einen Markt für ihren Umsatz finden müssen, was ihnen niemals im großen Maßstabe gelingen kann, wenn der Geldlohn der arbeitenden Klassen und das Geldeinkommen im allgemeinen niedrig sind.

[2]) Was die Abneigung gegenüber der Ehe in Städten anbelangt, so glaube ich nicht, daß sie größer ist als auf dem Lande,

schwer gefallen ist, die Notwendigkeit, die Tugend der sittlichen Enthaltsamkeit in einem Zustande zu üben, der eingestandenermaßen ein Zustand der Zucht und Prüfung ist, mit der Güte Gottes in Einklang zu bringen, so gestehe ich doch, daß ich keinen Versuch machen könnte, über den Gegenstand zu debattieren, wenn ich mit Weyland glauben müßte, daß ein großer Prozentsatz der Menschheit durch den unerforschlichen Ratschluß der Vorsehung zu einem frühzeitigen Tode in großen Städten verurteilt wäre.

Wenn tatsächlich solche eigentümliche Ungesundheit und Sterblichkeit die geeigneten und natürlichen Hemmnisse der Bevölkerungsvermehrung im vorgeschrittenen Gesellschaftszustande wären, dann hätten wir alle Ursache zu befürchten, daß wir durch Hebung der Gesundheit unserer Städte und Fabriken, wie es in England während der letzten zwanzig Jahre geschehen ist, die Absichten der Vorsehung wirklich vereiteln könnten. Und obschon ich für Weyland zu große Achtung hege, um anzunehmen, daß er alle Versuche, die Sterblichkeit in den Städten zu verringern und die Fabriken für die Gesundheit der darin beschäftigten Kinder weniger verderblich zu machen, ausdrücklich mißbilligen würde, so führen seine Grundsätze doch sicherlich zu diesem Schlusse, seit seine Theorie vollständig zu nichte gemacht worden ist durch jene lobenswerten Anstrengungen, welche es dahin gebracht haben, daß die Sterblichkeit Englands, eines Landes, das von Städten und Fabriken wimmelt, geringer ist als die Schwedens, eines fast ausschließlich ackerbautreibenden Landes.

Es war meine Absicht, in den zwei Kapiteln über sittliche Enthaltsamkeit und ihre Folgen für die Ge-

ausgenommen, insoweit sie von den größeren Unkosten herrührt, die der Unterhalt einer Familie verursacht, und der größeren Leichtigkeit unerlaubten Geschlechtsverkehrs.

sellschaft zu zeigen, daß die dem Bevölkerungsgesetze entspringenden Übel genau derselben Natur sind, wie diejenigen, welche von der übermäßigen und unnatürlichen Befriedigung der menschlichen Triebe im allgemeinen herrühren, und daß wir aus dem Vorhandensein jener Übel mit ebensowenig Recht folgern dürfen, daß das Vermehrungsprinzip zur Erreichung des vom Schöpfer beabsichtigten Zweckes zu stark war, als aus dem Vorhandensein der Übel, welche den menschlichen Trieben entspringen, den Schluß zu ziehen, daß diese Triebe geschwächt oder ausgerottet werden müssen, anstatt geregelt und geleitet.

Läßt man diese Auffassung des Gegenstandes als richtig gelten, dann folgt natürlich, daß ungeachtet der anerkanntermaßen durch das Bevölkerungsgesetz verursachten Übel die dadurch gewonnenen Vorteile sie bei der gegenwärtigen Lage der Dinge außerordentlich überwiegen.

Eine flüchtige Schilderung der Natur dieser Vorteile, soweit der Hauptzweck der Abhandlung es zuließ, findet sich in den zwei Kapiteln, auf welche ich verwiesen habe; allein der Gegenstand ist kürzlich in Sumner's Werke über die Schöpfungsgeschichte mit großem Geschick weiter verfolgt worden, und ich bin glücklich, darauf als auf eine meisterhafte Entwicklung und Vervollständigung von Ansichten hinweisen zu können, die in meiner Abhandlung nur angedeutet werden konnten.

Ich stimme mit Sumner in bezug auf die nützlichen Folgen des Bevölkerungsgesetzes ganz überein und bin völlig überzeugt, daß die natürliche Tendenz des Menschengeschlechts, sich schneller zu vermehren, als der mögliche Zuwachs der Subsistenzmittel vor sich gehen kann, weder zerstört noch geschwächt werden könnte, ohne daß jene Hoffnung und Furcht, in der Gesellschaft zu steigen oder zu sinken, die zur Vervollkommnung der menschlichen Fähigkeiten und der Zunahme des menschlichen Glückes

so notwendig sind, zu schwächen. Aber trotz dieser meiner Überzeugung möchte ich doch die Ansichten über die dem Bevölkerungsgesetz entspringenden Übel, welche ich dargelegt habe, nicht ändern. Diese Übel verlieren weder ihren Namen noch ihre Natur, weil das Gute sie überwiegt, und sie deshalb in einem anderen Lichte zu betrachten und nicht mehr Übel zu nennen, würde ebenso unvernünftig sein, als sich zu weigern, die ungeregelte Befriedigung der Leidenschaft lasterhaft zu nennen und zu versichern, sie führten zum Elend, weil unsere Leidenschaften die Hauptquelle der Tugend und des Glückes der Menschen sind.

Ich habe das Bevölkerungsgesetz stets als ein Gesetz betrachtet, das für einen Zustand der Zucht und der Prüfung ganz besonders geeignet ist. Ich glaube, daß in der ganzen Reihe der uns bekannten Naturgesetze nicht eines bezeichnet werden kann, das in so auffallender Weise diese biblische Anschauung über den Zustand des Menschen auf Erden zu stärken und zu bekräftigen strebt. Und da jeder einzelne die Macht hat, die dem Bevölkerungsgesetz entspringenden nachteiligen Folgen für sich selbst und für die Gesellschaft durch die Übung einer Tugend zu vermeiden, welche ihm durch die Leuchte der Natur klar vorgeschrieben und durch die geoffenbarte Religion sanktioniert wird, so muß man zugeben, daß Gottes Wege gegenüber dem Menschen mit Rücksicht auf dieses große Naturgesetz vollständig gerechtfertigt sind.

Ich habe deshalb allerdings mit Erstaunen und Bedauern wahrgenommen, daß ein nicht unbedeutender Teil der Einwände, die gegen die Grundsätze und Schlußfolgerungen dieser Abhandlung über Bevölkerungsvermehrung erhoben worden sind, von Personen herrührt, vor deren sittlichem und religiösem Charakter ich so hohe Achtung hege, daß es mir zur besonderen Genugtuung gereicht haben würde,

ihren Beifall und ihre Zustimmung zu erlangen. Diese Wirkung ist etlichen im Laufe des Werkes gebrauchten Ausdrücken zugeschrieben worden, von denen man glaubte, daß sie zu hart seien und nicht nachsichtig genug gegenüber den Schwächen der menschlichen Natur und den Gefühlen der christlichen Liebe.

Es ist wahrscheinlich, daß ich, da ich den Bogen zu sehr nach der einen Seite gekrümmt fand, bewogen worden bin, ihn zu stark nach der anderen Seite zu biegen, um ihn gerade zu machen. Ich bin aber jederzeit bereit, einen beliebigen Teil des Werkes zu streichen, dem ein berufenes Tribunal die Tendenz zuspricht, zu verhindern, daß der Bogen endgültig gerade werde, und den Fortschritt der Wahrheit zu hemmen. Aus Rücksicht gegen dieses Tribunal habe ich bereits jene Stellen ausgemerzt, gegen welche am meisten Einspruch erhoben worden ist, und ich habe in der vorliegenden Ausgabe noch weitere Korrekturen derselben Art vorgenommen. Ich hoffe und glaube, das Werk durch diese Änderungen verbessert zu haben, ohne seine Grundsätze zu beeinträchtigen. Aber ob es mit oder ohne diese Änderungen gelesen wird, ich hoffe dennoch, daß jeder unparteiische Leser zugeben muß, daß die praktische Aufgabe, die dem Verfasser vor allen Dingen vorgeschwebt hat, mit wie wenig Scharfsinn sie auch durchgeführt worden sein mag, die ist, die Lage der unteren Gesellschaftsklassen zu bessern und ihr Glück zu fördern.

1825.

Seit Veröffentlichung der letzten Ausgabe dieses Werkes ist eine Entgegnung Godwin's erschienen. Aber der Cha-

rakter derselben ist sowohl dem Inhalt wie der Form nach ein solcher, daß, ich bin dessen sicher, jeder ehrliche und kompetente Wahrheitsforscher meiner Ansicht, daß sie keine Antwort erfordert, zustimmen wird. Verletzende Reden mit freundlichen zu erwidern, würde für den Leser ebenso unerbaulich wie für mich unangenehm sein, und mit jemandem zu disputieren, der die offenkundigsten und erwiesensten Tatsachen in bezug auf den Fortschritt Amerikas, Irlands, Englands und anderer Staaten leugnet,[1]) und Schweden, eines der unfruchtbarsten und am schlechtesten versorgten Länder Europas als eine Probe dafür vorbringt, wie die natürliche Bevölkerungsvermehrung sich bei dem größten Nahrungsmittelüberfluß gestalten würde, würde offenbar völlig fruchtlos mit Rücksicht auf den Verfasser selbst sein, und kann von keinem seiner Leser verlangt werden, deren Zeugnis bei Feststellung der Wahrheit von Nutzen sein könnte.

[1]) Siehe den Artikel Population im Ergänzungsbande der Encyclopaedia Britannica.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

JUL 1 1958